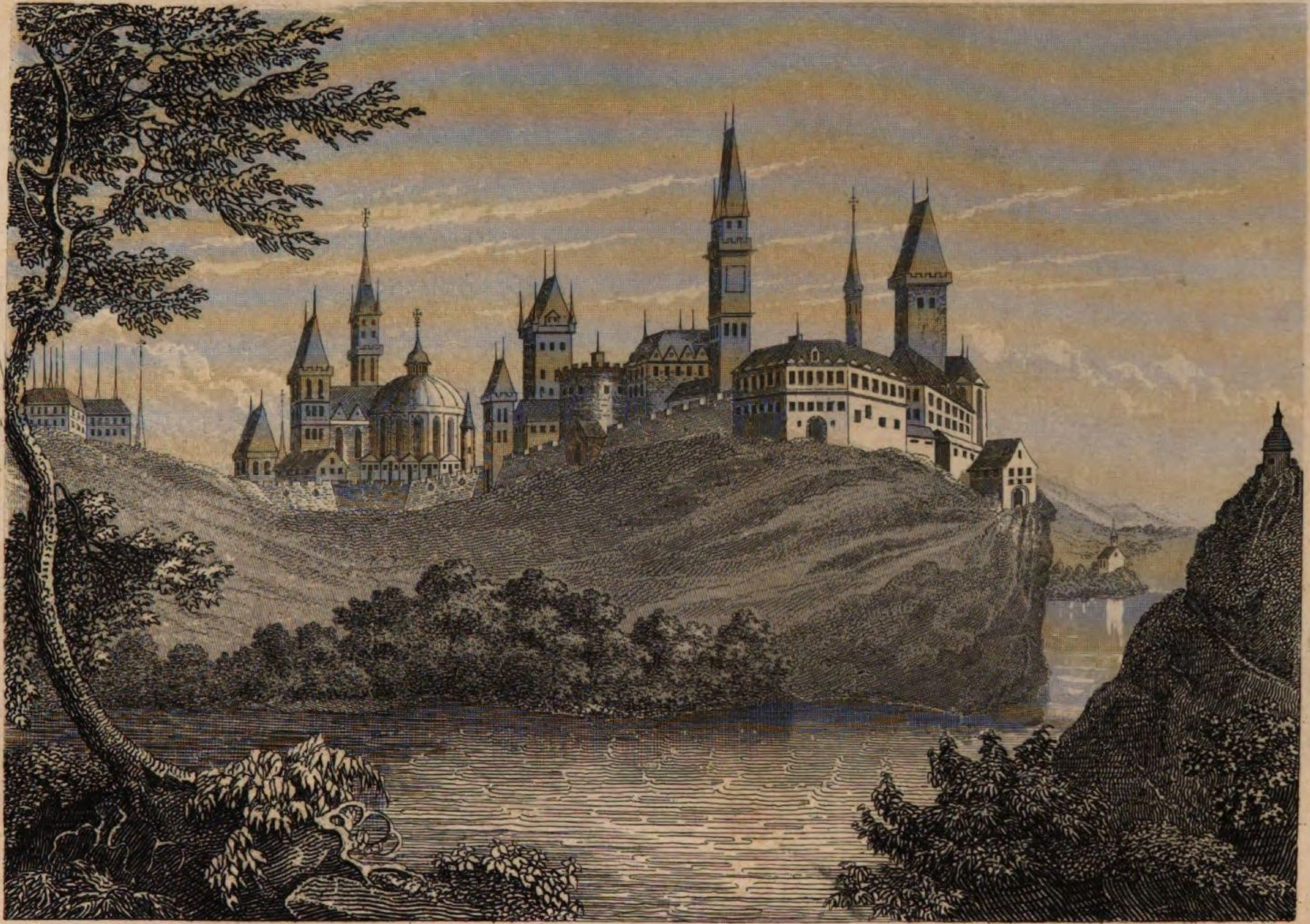
Austr. 2305

Jordan

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS



Naumburg's Kunstanst. Lpzg

DER WYSCHEHRAD VOR SEINER ZERSTÖRUNG DURCH DIE HUSSITEN.

BOEHMEN.

Geschichte
des Landes und seines Volkes

von den

frühesten bis auf die neueste Zeit

von

Dr. J. P. Jordan.

Erster Band.

Mit Stahlstichen.

Leipzig,
Verlag von C. W. B. Naumburg.

47. D

BOEHMEN.

Geschichte
des Landes und seines Volkes

von der

frühesten bis auf die neueste Zeit

von

Dr. J. P. Jordan.

Erster Band.

Mit Stahlstichen.

Leipzig,
Verlag von C. W. B. Naumburg.

44. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt des ersten Theils.

Seite

Einleitung.

Geographische Uebersicht 1

Erste Periode.

Die dunklere Geschichte bis zur Einführung des Christenthums.

Erster Zeitraum.

Von der ersten historischen Kunde bis zum Eintritt der Czechen.

1. Die keltischen Bojer besetzen im Beginn des vierten Jahrhunderts vor Chr. die böhmischen Länderstriche . . . 9
2. Werden um das Jahr 12 vor Christo von den deutschen Markomannen verdrängt; Marbods Schicksale . . . 16

Zweiter Zeitraum.

Die alten Slawen. Eintritt der Czechen in Böhmen.

3. Der Slawen Urheimath, Charakter, Lebensweise, Verfassung und Ausbreitung 27
4. In das durch slawische Colonien zwischen dem zweiten und vierten Jahrhunderte besetzte Land dringen unter dem Schutz und in Begleitung der Hunnen slawische Krieger nach Böhmen. 37
5. Czech und sein Gefolge 42

Seite

Dritter Zeitraum.

Die Avaren in Böhmen, Samo's Reich.

6. Im sechsten Jahrh. durchziehen die Avaren das Land; Samo widersteht ihnen, bildet ein besondres Reich und vereinigt die benachbarten, stammverwandten Völkerschaften zu einem allgemeinen slawischen Bunde . . . 46

Vierter Zeitraum.

Das mythische Zeitalter Böhmens.

1. Krok, Böhmens Naturleben 53
2. Zaboj, Slawoj und Ludjek. 59
3. Libuscha, die Töchter Kroks, ihre Regierung; die Wahl eines Fürsten (Premysl). 67
4. Premysl, die Gründung Prags 79
5. Der böhmische Mädchenkrieg, Wlasta 83
6. List gegen Ctirad 103
7. Wlasta's Fall 107

Fünfter Zeitraum.

Uebergang in die historisch-sicheren Zeiten.

1. Die sieben Fürsten aus Premysls Geschlecht 110
2. Der Kampf der Deutschen und der Westslawen; die Slawen nehmen durch ackerbauende Colonien deutsches Land in Besitz; im achten Jahrhundert unterjochen die Deutschen unter dem Vorwande des Christenthums die so ausgebreiteten Slawen 114
3. Nach Besiegung der Avaren mit Hülfe der Böhmen wendet Karl der Große sein Schwert gegen diese, wird aber abgewiesen 118
Innere Zustände Böhmens im heidnischen Zeitalter. 127

Seite
1. Die Verfassung des Landes, der Fürst 130
2. Die Eintheilung des Landes und des Volkes 135
3. Religion, Sitten, Cultur und Lebensweise der Slawen 141

Zweite Periode.

Böhmen als christliches Herzogthum.

Erster Zeitraum.

Von den ersten Bekehrungen bis zur Gründung des Prager Bisthums.

1. Vierzehn böhmische Lechen nehmen das Christenthum an; durch die Verbindung mit dem großmährischen Reiche wird Bořiwoj getauft; Cyrill und Methodius . . . 150
2. Gegen den großmährischen König Swatopluk ruft der Kaiser Arnulf die Magyaren zu Hülfe; Böhmen tritt zu Deutschland über; die Magyaren verwüsten auch dieses Land 166
3. Wratislaw befestigt das Christenthum, welches Drahomira wieder zu vernichten sucht; durch Verletzung des Völkerrechts ruft sie einen Krieg mit dem deutschen König Heinrich hervor, wobei Herzog Wenzel zu Tribut gezwungen wird 173
4. Nach des heiligen Wenzel Ermordung unterdrückt Boleslaw I. die Macht der Lechenfamilien, hilft die Magyaren auf dem Lechfelde schlagen, vernichtet die fliehenden Reste derselben und hinterläßt ein Reich, zu dem Böhmen, Mähren, ein Theil Oestreichs, die Slawakei, Gallizien, Ober- und Mittelschlesien gehören 182
5. Boleslaw II. unterstützt den König Heinrich gegen Otto II. 187
6. Kirchliche Verhältnisse, das Prager Bisthum, der heilige Adalbert 193

Seite

Zweiter Zeitraum.

Vom Verfall der herzoglichen Macht bis zur Erwerbung der deutschen Churwürde.

7. Boleslaws II. erbärmliche Nachkommen; Boleslaw III; Kampf mit Polen und dem deutschen Reiche; Wladiwoj wird Herzog; Jaromir folgt ihm, wird von den Polen vertrieben und Boleslaw III. wieder eingesetzt; dieser von den Böhmen vertrieben; die Polen herrschen in Böhmen; durch deutsche Hilfe nimmt Jaromir Böhmen wieder ein. 210
8. Sein Bruder Udalrich zum Herzog ernannt; die Prager Bischöfe sind meistens Deutsche; Udalrichs Verheirathung und Erlangung der deutschen Churwürde. . 223
9. Die Deutschen in Böhmen sind fast durchaus Einwanderer. 229

Dritter Zeitraum.

Vom Wiederaufleben der Herzogsmacht bis zur Gründung des Königthums in Böhmen.

10. Břetislaw erobert Mähren wieder, so wie Nordungarn und die polnischen Antheile, und wird Herzog von Mähren; raubt sich eine Gattin und wird zum Herzog von Böhmen und Mähren erhoben. 236
11. Břetislaw nimmt die großen Pläne Boleslaws I., die Gründung einer slawischen Hauptmacht, wieder auf, wendet sich zunächst gegen Polen, das er erobert; wird aber vom Kaiser Heinrich III. besiegt 244
12. Der Kampf gegen das deutsche Reich erneuert sich, der Eremit Günther; der Verräther Prkosch . . . 251
13. Břetislaw wendet alle seine Macht zur Kräftigung

Seite

seines Landes; Bildung einer Militairgränze; Einführung der Senioraterbfolge. 259

14. Spitihnjew II. macht sein Ansehn in Mähren geltend; vertreibt den slawischen Abt Veit 266

Vierter Zeitraum.

Von Wratislaw II. bis zur Erlangung der erblichen Königswürde.

15. Herzog Wratislaw; Gründung des olmützer Bisthums; Wiederkehr der slawischen Mönche; stürmische Bischofswahl. 272

16. Kirchliche Streitigkeiten wegen Bischof Jaromir; Vorspiel des Investiturstreites. 278

17. Böhmens Antheil am Investiturstreite; König Heinrich durch Wratislaw gerettet; Bischof Jaromir zum deutschen Reichskanzler ernannt; Kämpfe gegen die deutschen Reichsfürsten für Kaiser Heinrich; erster Kampf Böhmens gegen Oesterreich. 286

18. Wratislaw zum König gekrönt; Jaromirs Flucht nach Ungarn; Krieg in Mähren; Streit mit dem Prinzen Břetislaw 294

19. Ende der slawischen Liturgie in Böhmen; Abt Brzetjech 303

20. Břetislaw II.; Kriegszug nach Schlesien; Kirchenordnung; die ersten Kreuzzüge in Böhmen; der Herzog ermordet 308

21. Bořiwoj II.; Kampf gegen Herzog Udalrich von Brünn; Swatopluk von Olmütz; Boleslaw von Polen; Kaiser Heinrich gegen seinen eigenen Sohn von Wratislaw geschützt 319

22. Bořiwojs Flucht; Swatopluk erhandelt Böhmen vom deutschen König; Krieg gegen Ungarn; Vernichtung

Seite

der Wrschowce; Swatopluks Ermordung; Wladislaw zum Herzog erwählt 326
23. Neue Bürgerkriege; Bořiwoj belagert Prag; Streit mit Polen; Versöhnung der drei Herzöge in Königgrätz; Wladislaw entsagt freiwillig dem Throne für Bořiwoj; Chronist Kosmas stirbt 336
24. Sobjeslaw I. zum Herzog erwählt; Anmaßung König Lothars gegen Böhmen; furchtbare Niederlage des deutschen Heeres; Sobjeslaws Edelmuth; Verschwörung gegen Sobjeslaw; Verbindung mit Ungarn; Einsetzung seines Nachfolgers 344
25. Wladislaw II.; pacta conventa; Ausrottung der Räuber, Beschützung des Volkes; Verschwörung der Großen; Schlacht an der Wysoka; Belagerung Prags und Entsatz; päpstlicher Legat in Böhmen ordnet die kirchlichen Angelegenheiten und versöhnt die mährischen Fürsten mit ihrem Bischofe; Bischof Zdik; unglücklicher Kreuzzug der Böhmen nach Jerusalem, die Mährer gegen die Nordslawen 353
26. Wladislaw zum Erbkönig gekrönt; Bischof Daniel; Oestreich wird durch Böhmens Hilfe selbstständig; stürmischer Reichstag; Heereszug nach Italien; die Brücke von Cassano, Mailand; Wladislaw in Ungarn; legt die Krone nieder 365
27. Innere Gräuel bis zur endlichen Befestigung des Königthrones; Kaiser Friedrich verweigert den Königstitel; Sobjeslaw, «der Bauernfürst», wird Herzog; Krieg gegen Oestreich; Sobjeslaw von Friedrich besiegt und vertrieben; allgemeine Empörung gegen Friedrich; Mähren zur besondern Mark erhoben; neuer Aufruhr gegen Friedrich; Wiedererwerbung Mährens; Bischof

Seite

Břetislaw wird unabhängig vom Herzog; Heinrich Otto Herzog in Böhmen; Premysl Otokar folgt ihm; Bischof Břetislaw; Premysl vertrieben. 384

Innere Zustände Böhmens während des Herzogthums; Landesfürst; Umfang des Staates; Verhältnisse zu Deutschland und dem übrigen Auslande; Wahl des Landesfürsten; Verwaltung; Gerichtspflege; Einkünfte und Steuern; Privatbesitz; Adel uud andere Stände; geistige Haltung; Schriftstellerei; Wissenschaften und Künste; Bodenkultur und Industrie 405

Druck von Julius Schieferdecker in Zeitz.

BOEHMEN.

Einleitung.

Geographische Uebersicht.

Im Herzen Europa's, immitten zwischen den Grundsitzen der deutschen und der slawischen Völkerwelt, erhebt sich, ringsum von einem hohen Wall von Bergen umschlossen, ein Kesselland, der gesegnetsten unserer Erde eines: Böhmen. Es bildet ein ziemlich regelmäßiges Viereck, auf dessen etwas gezogener Südspitze das Ganze zu ruhen scheint. Nach dieser Seite hin haben die Höhen, welche das Land umgeben, ihre natürliche Abdachung; denn hier erhebt sich das Gebirge nicht mehr als 3000 Fuß über die Meeresfläche, während es im Norden die Höhe von 5000 Fuß erreicht. Dieses so eingeschlossene Gebiet umfaßt einen Flächenraum von mehr als zehnthalbhundert Quadratmeilen und nährt eine Masse von mehr als 4,200,000 Menschen. Von diesen haben nach Schafarik (im Jahre 1842) etwas weniger als drei Viertheile (3,016,000) das Böhmisch-czechische, etwas über ein Viertheil (1,145000 K.), das

Deutsche zu ihrer Muttersprache; neben diesen beiden Nationen giebt es noch etwa 66 Tausend Juden im Lande*). Die Czechen ragen zwar durch ihre größere Anzahl über die Deutschen hervor; aber im Allgemeinen muß man doch wieder nicht vergessen, daß in Folge der Ereignisse die Regierung des Landes und die Beamten derselben, dann die höheren Lehranstalten und der größte Theil der höheren Stände deutsch sind; Böhmen ist daher ein Land mit gemischter Bevölkerung. Die Czechen bewohnen den Kern, die fruchtbarsten Gefilde und die schönsten Ebenen Böhmens; die Deutschen umgeben dieselben in einem großen Halbkreise und haben die höher gelegenen Striche, rings an den Gränzen des Landes, inne. Außerdem bewohnen Letztere den bei weitem größten Theil der Städte, in denen sie besonders den höheren Mittelstand bilden. Die Juden endlich leben über das ganze Land hin zerstreut, und beschäftigen sich in den Städten ausschließlich mit dem Handel, auf dem flachen Lande mit diesem und dem Pachten von Branntweinbrennereien, Bier- und Branntweinschenken.

---

*) Die hier angegebenen Zahlen sind von mehreren Seiten angefochten worden; so sehr wir auch von ihrer Richtigkeit überzeugt sind, so stellen wir ihnen doch die Angaben Schuberths, den gewiß Jedermann als unpartheiisch annehmen wird, gegenüber. Schuberth hat in Böhmen, Mähren und Schlesien: 1,400,000 Deutsche und 4 Millionen Slawen.

Die herrschende Religion des Landes ist die katholische; ein Fürsterzbischof und drei Bischöfe verwalten den Kultus derselben. Lutheraner und Reformirte sind gering an Anzahl, überdieß noch über das ganze Land hin zerstreut; von Mährischen Brüdern findet man noch hie und da Spuren. Die Gesetze des Landes sind den Akatholiken zwar nicht günstig; indeß ihre strenge Handhabung wird selbst von den Katholiken nicht gewünscht und geduldet. Weniger Toleranz wird gegen die Juden beobachtet, welche nicht nur vom städtischen Besitz (außer ihren Bezirken) ausgeschlossen sind, sondern auch noch andere eigenthümliche Lasten zu tragen haben.

Die Bildung der Einwohner steht auf einer ansehnlichen Stufe. Für die niedern Stände ist durch sogenannte Trivial- und Landschulen gesorgt, welche eine immer bessere Einrichtung erhalten und mit immer weiter ausgebildeten Lehrern besetzt werden. In den Städten giebt es Haupt- und Musterschulen, seit der neuesten Zeit auch Gewerbe- und Sonntagsschulen; überdieß besteht noch in Prag eine zahlreich besuchte polytechnische Anstalt. Für den gelehrten Unterricht sorgen viele Gymnasien, drei Lyceen (Gymnasien mit philosophischen Lehrkursen) und die alte Universität zu Prag. Andere belehrende Institute, Bibliotheken, Museen und ähnliche Sammlungen sind ebenfalls vorhanden; unter ihnen nimmt das «vaterländische Museum» (mit Naturaliensammlungen und einer bedeutenden Bibliothek)

sowie die Bildergallerie in Prag einen ehrenvollen Platz ein.

In industrieller Hinsicht ragt Böhmen unter allen Ländern des östreichischen Kaiserstaates hoch empor; seine Leinwand- und Baumwollwebereien, seine Tuchfabriken stehen mit den besten Deutschlands auf gleicher Höhe; das böhmische Glas genießt in der ganzen Welt das größte Ansehen.

Den verhältnißmäßig reichsten Ertrag liefert aber in Böhmen die Kultur des Bodens; Böhmen ist mit Mähren sprichwörtlich die Kornkammer Oestreichs. Und dazu sind auch alle Bedingungen gegeben; der Boden, zumeist aus vegetabilischen, in der Urzeit im Wasser versunkenen und verarbeiteten Ablagerungen bestehend, besitzt eine Fruchtbarkeit und Ergiebigkeit, welche nur die nachhelfende Hand des Pflügers bedarf, um den reichlichsten Ertrag zu liefern. Ueberdieß ist die Hauptmasse der Bewohnerschaft, die Slawo-czechen, ein gebornes Ackerbauvolk. Bei allem dem muß man noch bedauern, daß die gegenwärtige Regulirung der bäuerlichen Verhältnisse immer noch dem Bedürfnisse nicht genug entsprechend ist; Böhmen könnte in Agrikultur noch viel, viel mehr leisten als jetzt.

Ein ganz eigenthümliches Besitzthum hat Böhmen an seinen zahlreichen Mineralwässern; in dieser Hinsicht gleicht ihm kein anderes Land Europa's. Alle mtallhaltigen Quellen Böhmens liegen am Fuße der

nördlichen und östlichen Grenzgebirge und tragen dem Lande Millionen ein. Und was sollen wir erst von diesen Gebirgen selbst sagen? Mit welchen Farben die Pracht schildern, welche sich dem Schauenden darbietet auf den Höhen des Donnerberges oder den gewaltigen Spitzen der Riesenkoppe? Wie unendlich erscheint von hier aus der weite Raum des Böhmerlandes mit seinen üppigen Wiesenflächen, mit seinen wogenden Saatenfeldern, mit seinen riesigen Gebirgsmassen, mit seinen majestätischen Urwäldern! Von welcher Seite immer der Wanderer den Fuß in das Land setzt, überall hemmt er plötzlich den Schritt und betrachtet mit ehrfurchtsvollem Staunen den wunderherrlichen Bau der Natur in diesem Lande. Er muß erst das Ganze anstaunen, ehe er die einzelnen Theile in Augenschein nimmt. Und setzt er nun weiter den wandernden Stab, gelangt er in die üppigen Thäler, an die silberschäumenden Flüsse und die weitgedehnten Binnenwässer, betritt sein Fuß die hunderte von Ruinen alter Burgen, deren steinernes Zeugniß ihm die Vernichtung einer großen Vergangenheit vor das Auge hält, oder in die heiligen Dome, gebaut von der Väter frommem Sinne und preisend die Allmacht Dessen, der ein Gefühl für das Große in jedes Menschen Brust legte: dann ruft er in Begeisterung: Es war ein kräftiger Volksstamm, der dies Alles schuf! Welche Gewalt wohl mochte ihn beugen und seine Werke der Vernichtung Preis geben? Und setzt er

weiter den wandernden Fuß, und eilt er vielleicht vorbei vor dem Schlosse eines Edeln: da fesselt ihn plötzlich ein sonderbares Schauspiel: der Geist des Mittelalters scheint seine Thaten vor ihm zu entfalten, denn aus dem alterthümlich gothischen Schlosse unter dem großen Portale stürmt ein lustiger Jagdzug hervor, und wenn auch die Ritter in Stahl und Eisen fehlen, und die Damen in feiner Frauenzier den Falken nicht beizen, so fehlt doch die wilde Meute nicht, noch der zahlreiche Jagdtroß, noch die hunderte von Bauern, das Wild zu umstellen, und statt der Ritterharnische strahlen die glänzenden Jagdgewehre der fürstlichen Jäger, und manche junge Edelfrau und manches keckere Edelfräulein tummelt ihren schneeweißen Zelter, wie ihre Ahnen zur Zeit des großen Karl. — Und weiter setzt er den wandernden Fuß, und die Sonne eilt ihrem Höhepunkte am Mittage zu und sendet glühende Strahlen von oben herab: da schlägt plötzlich der laute Ton eines vielstimmigen, schwermüthig-süßen Liedes an sein Ohr, und wie er um die Waldecke beugt, sieh, da liegt vor ihm eine unabsehbare Ebene, im weißen Glanze wogt die üppige Saat zur Ernte gereift, von dem leisesten Lüftchen bewegt, und tausend fleißige Hände wühlen in den Massen des göttlichen Segens und thürmen sie unter heiterem Geschwätz und munterem Gesang zu hohen Garben auf. Denn Gesang ist des Böhmen belebendes Element; im Gesange findet er seine Freude, seine Be-

ruhigung, sein Entzücken, den Ausdruck jedes, selbst des tiefsten Gefühles. Gesang versüßt ihm die Arbeit, versüßt ihm das Leben.

So ist Böhmens Land und Böhmens Volk. Und wenn auch die heitern Farben dieses Bildes hie und da durch dunklere Schatten entstellt werden, so sind doch dieses Alles nur vorübergehende Folgen von Leidenschaft, Irrthum, und menschlicher Schwäche, denen der erwärmende Sonnenstrahl volksthümlicher Bildung und rein menschlicher Gesittung von Tag zu Tag mehr Terrain abgewinnt. **Q. D. B. faxit!**

Erste Periode.

Die dunklere Geschichte bis zur Einführung des Christenthums.

Erster Zeitraum.

Von der ersten historischen Kunde bis zum Eintritte der Czechen.

Bei den ältesten Historikern und Geographen Europa's wird das Ländergebiet, welches gegenwärtig den Namen des Königreichs Böhmen führt, natürlicher Weise nur im Vorübergehen und in unbestimmten Zügen erwähnt. Die ältesten Griechen kannten in diesen Gegenden nur den herkynischen Wald, dessen unbestimmte Gränzen sie von den Karpathen bis über die Weser an die Nordsee hinaus ausdehnten. Die dem Lande näher stehenden Lateiner begriffen es unter ihrer Germania magna, dem großen Germanien, welches alle Länder umfaßte, in denen die Römer Völker germanischer Abstammung wohnend glaubten.

Die Ureinwohner dieses Landes waren sicherlich Skythen oder Uralen, von denen nach den Ergebnissen der neuesten Geschichtsforschung ehemals höchst wahrscheinlich ganz Europa eingenommen war. Wann dieselben von den später eingedrungenen Völkerstämmen der Thraker, Kelten, Germanen und Slawen berührt, wie sie nicht allein aus Böhmen, sondern auch aus ganz Mitteleuropa verdrängt worden sind, das muß für ewig in das Meer der Vergessenheit versenkt bleiben; denn keine Kunde aus jener Zeit berichtet uns, welche Stürme hier vorangegangen, was für Völker vernichtet, was für Cultur in jener Zeit errungen worden ist. Den Römern und Griechen waren diese Länder zu weit entlegen und unzugänglich; auch fühlten sie keinen Reiz in dieselben einzudringen, da sie in ihnen nichts zu finden hatten, als die Barbarei wilder Nomadenvölker und die Rohheit des ersten Kampfes des Menschen mit der Natur.

1) Die Bojer.

Das erste Volk, von dessen Dasein in jenen Gegenden wir eine historische Sicherheit haben, waren die Bojer, ein Volk des keltischen oder gallischen Stammes. Wann sie nach Böhmen gekommen, läßt sich nur annäherungsweise bestimmen. Eine alte Sage, welche der römische Geschichtschreiber Livius uns hinterlassen, berichtet, es habe bei den Kelten in Gallien ein

König geherrscht, Ambigatus, groß durch Macht, durch Muth und Glück; seine zahlreichen Völkerschaften indeß hätten sich so vermehrt, daß er sie nicht mehr im Zaume zu halten vermocht; daher habe er seinen beiden kampflustigen Neffen den Befehl ertheilt, sich Schaaren aus diesem Volke auszuwählen und mit ihnen in die Ferne zu ziehen. Sigovesus, der eine, habe in Folge dessen «durch das Schicksal» den herkynischen Wald, Bellovesus dagegen das freudenvollere Italien erhalten. Diese Sage, so wenig sie an sich historische Sicherheit giebt, da sie wahrscheinlich aus dem Munde keltischer Druiden zu den Römern kam, scheint doch andrerseits wieder darzuthun, daß die Bojer erst im Beginn des vierten Jahrhunderts vor Christo Böhmen mögen in Besitz genommen haben. Denn die Gallier unternahmen, allen Nachrichten zufolge, erst um das Jahr 388 v. Chr. ihren berühmten Zug über die Alpen, bei welchem sie nicht nur alle norditalienischen Völkerschaften unterjochten, sondern unter Brennus auch Rom bis auf das Kapitol einnahmen. Die Bojer bildeten einen Hauptheil dieses Heereszuges; sie gaben sogar später bei ihrer Ansiedelung am Ufer des Po dem alten Bojonia, Bononia oder Bologna den Namen. Diese italienischen Bojer waren zunächst mit den Bojern im herkynischen Walde verwandt; denn die lateinischen Autoren berichten ausdrücklich, daß, nachdem die norditalischen Bojer durch einen Zeitraum von 200

Jahren die blutigsten Kriege gegen die Römer und alle mit ihnen gränzenden Völkerschaften geführt, sie endlich nach ihrer Besiegung durch den römischen Feldherrn Publius Cornelius Scipio, der sie als Bundesgenossen des kühnen karthagischen Heerführers Hannibal vernichten wollte (191 v. Chr.), lieber zu ihren «Stammgenossen» an der Donau auswanderten, als daß sie sich unter das römische Joch gefügt hätten. Ueberhaupt war der Drang der gallischen Völker nach dem Süden und Osten seit jener Zeit immer größer geworden, und jenem ersten Zuge unter **Brennus** jedenfalls eine Reihe ähnlicher gefolgt, von denen aber die Geschichte deßhalb nichts berichtet, weil sie außerhalb des Gesichtskreises der Römer geschahen. Vor dem Ende des dritten Jahrhunderts v. Chr. noch finden wir bereits nicht allein das Land zwischen der Donau, dem Inn und der Sawe von keltischen Völkern durchwandert, wohin sie von Oberitalien aus gekommen waren, sondern sie schweiften auch noch über die Mitteloder hinaus bis an die Weichsel und drangen sogar bis an den Dnjepr vor. Beinahe in dem ganzen Süden von Deutschland hatten sie sich festgesetzt, ja sie zogen sogar längs der Strömung der Donau durch Pannonien nach den griechischen Ländern zu. Um das Jahr 279 erstieg ihre Macht den Glanzpunkt; da eroberten sie Macedonien, unterjochten die griechische Halbinsel, verwüsteten sie nach allen Seiten, plünderten auch das berühmte Orakel von Delphi, ja

zogen sogar durch Thracien und den Hellespont nach Kleinasien hinüber, wo sie das hundertjährige Königreich Gallatien stifteten. So wimmelte denn der ganze Landstrich an dem Mittelmeere hin, von Frankreich bis über das spätere Konstantinopel hinaus, vom IV. bis zum Ende des I. Jahrhundertes v. Chr. von keltischen Völkerschaften.

Ein so außerordentlich thätiger Volksstamm mußte gewiß schon einen Grad von Cultur erreicht haben, um alles dieses zu vollbringen. Und allerdings zeigt es sich, wenn man die einzelnen Andeutungen und die verschiedenen Berichte der alten Autoren über die Kelten zusammenstellt, daß schon in ihrem Charakter und in ihrer Verfassungsweise der Grund zu einer solchen Macht und Ausdehnung gelegen war. Palacky schildert dieses Volk mit folgenden Zügen: «Ungeachtet mancher grausamen Sitte, welche, durch Religionsgebräuche geheiligt, sich lange erhielt, zeigten die keltischen Völker doch schon frühe eine rege Empfänglichkeit für die Civilisation. Sie hatten, wenigstens in Gallien und Italien, von jeher feste Wohnsitze, trieben Ackerbau, Viehzucht, Gewerbe und Handel, und lebten in geordneten Verfassungen. Aber Spaltungen, Zwiste und Parteiungen herrschten von jeher unter ihnen, beschleunigten den Verfall und führten endlich den fast völligen Untergang dieser großen Nation auf dem Festlande von Europa herbei. Der ganze Stamm war in eine Menge kleiner unabhängiger Volksgebiete oder Gauen, das Volk aber

in erbliche Stände mit sehr ungleichen Rechten getheilt. Der Priesterstand der Druiden, im Besitze einiger Bildung, übte durch hierarchisch-richterliche Gewalt und durch die Macht religiösen Bannes den größten Einfluß aus; und dennoch vermochte selbst der Oberdruide nicht, Eintracht und Einheit unter die kleinen Stämme zu bringen. Der Adel, mächtig durch Grundbesitz und noch mächtiger durch die Gewohnheit des Schutzrechts, das er über die geringeren Klassen ausübte, führte den Krieg mit seinen Pflichtverwandten, die man Soldurier nannte, allein, und zog bald alle Gewalt im Staate an sich. Das Volk war zwar ursprünglich frei, aber ohne politische Rechte, oder doch ohne andere Mittel, sie geltend zu machen, als durch Eintritt in eine Clientel, durch Unterwerfung unter den Schutz eines mächtigen Adeligen, dem man dafür Dienste leistete. Die Zahl der Sklaven scheint nicht bedeutend gewesen zu sein. So waren denn alle keltischen Völker in eben so viele kleine Parteien, als es Clientelen gab, getheilt. Der mächtigste Schutzherr in einem Volksgebiete wurde gewöhnlich das Haupt dieser oligarchischen Republik, Fürst oder König; seine Obergewalt dauerte ursprünglich, durch Wahl, nur ein Jahr lang; später durch Mißbrauch so lange, wie seine Macht.» Ein solches Volk mußte augenblicklich erobern und unterjochen; aber zum bleibenden Besitz war es nicht geschaffen.

Die Hauptmacht der Bojer scheint sich in

Böhmen concentrirt zu haben; von diesem wie mit einem Bollwerke umschlossenen Lande aus mögen sie die nächstliegenden Gegenden häufig besucht und wohl auch zum Theil besetzt haben, wie z. B. das jetzige Baiern, dem sie ebenfalls ihren Namen, Bojoarien, hinterließen. Palacky nennt die böhmischen Bojer die «tapfersten, rauhesten und unverdorbensten» unter den keltischen Völkern. Erstere Eigenschaft war in ihrer Lage eine physische Nothwendigkeit; denn die herumziehenden Nomadenvölker, welche Böhmen nicht selten heimsuchten, mußten gewiß oft mit aller Kraft zurückgewiesen werden. Die gefährlichsten von diesen waren die Deutschen, welche vom Norden kamen, und die Kymren (Cimbern), die wahrscheinlich vom Osten hereinbrachen. Diese Letzteren wurden nämlich allem Anscheine nach von den Bojern in der Richtung ihres Zuges von der Oder nach Südgallien oder Frankreich unterbrochen und mußten, nachdem sie eine tüchtige Niederlage erlitten (wahrscheinlich in dem gegenwärtigen östreichischen Schlesien), ihren Lauf nach Süden richten, wo sie, nach Besiegung vieler Völkerschaften, in Italien einbrachen, vier große römische Heere vernichteten und erst dem weisen Heldenmuthe eines der größten römischen Feldherrn, Marius, erlagen. Einem solchen Sturme zu widerstehen mag den Bojern gewiß viele Anstrengung gekostet haben. Noch wich aber ihre eiserne Kraft nicht; es mußte ein mächtigerer Sturm kommen.

Der Kampf der Römer gegen die Kymrer gab zunächst Veranlassung, daß die Römer in ihren Berichten über denselben auch der weiter nördlich wohnenden mit jenen zusammengekommenen Völker erwähnten. Daraus nun läßt sich die Lage der Völker jener Zeit genauer bestimmen. Die Bojer hatten damals im Süden und im Südwesten die keltischen Taurisker, dann die Rhätier und Vindelicier, im Westen die mit ihnen verwandten Helvetier zu Nachbarn. Diese waren ruhiger Natur und in steter Gefahr und Besorgniß vor den Römern, und daher nicht zu fürchten. Weniger war dies der Fall bei den deutschen Stämmen, welche nördlich mit den Bojern grenzten, wie die Hermunduren und Ligier. Entschiedene Gefahr aber drohte ihnen nordöstlich von den deutschen Markomannen (nach Palacky an der oberen Oder wohnend) und südöstlich von den Dakern in Pannonien. Von diesen letzteren sollte der Hauptschlag gegen die Bojermacht geführt werden. Die Bojer hatten nämlich bis etwa 50 Jahre v. Chr. außer Böhmen auch noch Mähren, Oestreich, Westungarn, Steyermark und einen Theil Baierns ihrer Gewalt unterworfen. Auf diese Weise gränzten sie im Osten unmittelbar an das Besitzthum Börebistas, des Königs der Daker und Gothen. Dieser mächtige Fürst hatte in kurzer Zeit den ganzen Landstrich zwischen den Karpathen und dem Hämus unterjocht und allmählich ein Heer von nicht weniger als 200,000 Mann

zusammengebracht. Die mächtigen Bojer waren ihm zu gefährliche Nachbarn, als daß er sie nicht hätte fürchten sollen. Er verwüstete daher den ganzen Grenzstrich an ihrer Seite und schlug sie in einer furchtbaren Schlacht, welche wahrscheinlich in dem Erzherzogthum Oestreich vorfiel. Der Ueberrest der Bojer, welcher der verfolgenden Wuth Börebistas entgangen war, zog sich in seine Bojerheimath zurück; aber ihre Macht war gebrochen und so die kräftige Nation vorbereitet, dem ersten besten Eroberer eine leichte Beute zu werden. Nichts blieb von dem ganzen Volke übrig, als einige Städte, die sie gegründet, und der Name des Landes, das sie einst zu ihrer Heimath gewählt hatten; denn «Böhmen» oder «Böheim» ist nichts anders als Bojerheim(=ath), Bojohemum.

2) Die Markomannen.

Die Markomannen waren es, welche das von Börebistas gebrochene Reich der Bojer in Besitz nahmen (um d. J. 12 v. Chr.). Eigenthümlich ist die Zuneigung der Römer zu diesem Volke von deutschem Stamme, welche selbst dann noch nicht aufhörte, als es ihnen bereits gefährlich zu werden anfing; und es scheint dieselbe darauf hinzudeuten, daß wohl die Römer selbst bei dem Heerzuge der Markomannen aus ihrer Heimath an der Oder nach Pannonien betheiligt waren, weil sie vielleicht an ihnen eine Stütze gegen die das

römische Joch nur unwillig ertragenden Daker zu finden hofften. Daß sie dies nicht mit Unrecht gethan, hat die Folge mehr als klar bewiesen. Auch waren die Markomannen vorzüglich geeignet einen solchen Zweck zu erfüllen. An ein unstätes Nomadenleben von jeher gewöhnt, war ihre einzige Beschäftigung der Krieg oder die Jagd. «Alle häuslichen Arbeiten wurden den Greisen, den Weibern und Kindern überlassen. Daher galt Muth, Stärke und Abhärtung des Körpers für den höchsten Vorzug, und die ganze Lebensweise war blos dahin gerichtet, diesen Vorzug zu gewinnen und zu sichern. Erwachsene kleideten selbst im Winter nur einen Theil des Körpers in Fell oder Bast, die Jugend ging ungekleidet einher. Einen Unterschied der Stände, wie bei den Kelten, gab es nicht; doch war die Sklaverei nicht unbekannt. Unter den Freien galten die Tapfersten und Erfahrensten auch für die vornehmsten Männer; sie waren die Führer im Kriege. An bestimmten Tagen und Orten kamen sie zusammen, um die gemeinsamen Angelegenheiten zu berathen; ohne sie konnte weder etwas beschlossen noch ausgeführt werden. Daher war die oberste erbliche Fürstengewalt bei ihnen sehr beschränkt. Priester gab es nur wenige; ihr vorzüglichstes Geschäft war, den Göttern zu opfern, ihren Willen durch Zeichendeuterei zu erforschen und zu verkünden, und bei Volksversammlungen über Ordnung zu wachen. Menschenopfer waren nicht selten. Reinheit der Sitten, Keuschheit und ehe-

liche Treue wurden hoch in Ehren gehalten; die Gastfreundschaft war heilig; doch gereichte Raub zum Lobe, wenn er an Fremden und Feinden verübt wurde. Geld war anfangs eben so unbekannt, wie die Vorzüge eines größern Vermögens; doch lernte man gar bald von den Römern Beides schätzen. Die Nahrung bestand aus Fleisch, Milch und Käse; man aß selbst rohes oder durch Reibung mit Händen und Füßen mürbe gemachtes Wildpret; Getreide wurde bei der Gewohnheit des fast jährlichen Wanderns nur wenig gebaut und daraus eine Art Bier bereitet.» So schildert sie Palacky.

Ein solches Volk nun war es, das kurz vor dem Anfange unserer Zeitrechnung aus seiner wahrscheinlich an der obern Oder gelegenen Heimath aufbrach, das durch die plötzliche Ermordung Börebista's zertrümmerte Reich der Daker, so wie das ihm südlich anliegende Pannonien diesseits der Donau eroberte und so ziemlich an den Grenzen des römischen Reiches sich festsetzte. Marbod war es, welcher dieses Volk zuerst nach Böhmen führte. Dieser unternehmende Mann war durch die Zuneigung des Kaisers Augustus in seiner Jugend schon nach Rom gekommen und hatte hier die friedlichen Künste, noch mehr aber die Herrschaft und den Krieg zu führen gelernt. So mit der römischen Civilisation die Kraft und Wildheit des Markomannen vereinend, kehrte er, Mann geworden, zu seinem Volke zurück, erfaßte augenblicklich die Zügel der Herrschaft, umgab

sich mit einer nach römischem Muster gebildeten Leibwache und versammelte ein kräftiges Heer um sich, sein weites Reich noch weiter auszubreiten. Den Römern, deren Freundschaft er genossen und deren Macht er zu fürchten gelernt hatte, wollte er nicht zu nahe kommen, und so nahm er denn das durch Börebista geschwächte Reich der Bojer wahrscheinlich im Einverständniß mit den Römern und ohne weitere Schwierigkeiten ein. Trefflich ist die Schilderung, welche der römische Geschichtschreiber Vellejus Paterculus von Marbod entwirft (nach Schnellers Uebersetzung): «Keine Eile darf uns wehren, dieses Mannes zu gedenken. Seines Stammes ein Edler, kräftig an Körper, in der Seele keck, mehr durch Geblüt als Gemüth ein Barbar, nicht stürmisch, nicht unbesonnen, nicht wankend, sollte er nach dem Wunsche seiner Aeltern zu den Ersten gehören; doch er strebte der Einzige zu sein. Aus der Nähe der römischen Waffen führte er sein Volk in die Gefilde, welche der herkynische Wald umschließt. Da machte er sich mächtig unter den Seinen, aber auch furchtbar selbst uns; da betrug er sich so, daß er uns nicht angriff, aber angegriffen mit der hartnäckigsten Gegenwehr bedrohte. Die Botschaften, welche er an den Cäsar sandte, ließ er bald als Unterthanen, bald als Gleichgestellte sprechen. Völker und Männer, welche von uns abfielen, fanden bei ihm einen Zufluchtsort. Er rüstete ein Heer von Siebenzigtausenden zu Fuß, von Vier-

tausenden zu Pferd, womit er mehr für die Zukunft andeutete, als er für den Augenblick bedurfte.» Einem solchen Charakter war es möglich, sein Reich nicht blos im Aeußern glänzend herzustellen, sondern auch im Innern mehr zu befestigen, als irgend ein anderer deutscher Fürst in jenen Zeiten. Weise wußte er Alles zu seinen Zwecken zu benutzen. Die Einrichtungen der in der Cultur schon etwas vorgeschrittenen Bojer achtete er und mag wohl nur so viele derselben vernichtet haben, daß der Ueberrest ihm und seinem Stamme nicht mehr gefährlich sein konnte. Die innere Sicherheit machte es ihm möglich, sein Reich noch weiter nach Westen, nach Norden und Osten auszudehnen. Mit Hülfe der von den Markomannen unzertrennlichen Quaden unterwarf er sich in kurzer Zeit alle die verschiedenen deutschen Stämme, welche in der obern Pfalz, in dem jetzigen Sachsen, der Mark in Schlesien und selbst bis an der Weichsel hin saßen. Diese Unterwerfung war höchst wahrscheinlich eine Unterjochung; denn aus einer solchen läßt sich am leichtesten der schnelle Sturz dieses Fürsten erklären.

Zwei große Fürsten gab es damals unter den deutschen Völkern: Marbod, der Markomannenkönig und Arminius oder Hermann, der Cheruskerfürst. Sie beide hatten einen und denselben Feind, den Römer; sie beide wurden von ihm vernichtet; denn als Häuptlinge aus einem und demselben

Volke hätten sie ihre Kraft vereinigen sollen, um den gemeinschaftlichen Gegner über die Grenzen der Heimath hinauszutreiben; anstatt dessen aber liehen sie den böswilligen Einflüsterungen desselben ein geneigtes Gehör und von seinem Golde und seiner glänzenden Freundschaft geblendet, wandten sie ihre Waffen gegen einander und wurden Verräther an Volk und Vaterland.

Schon Augustus, dem Glänzenden, dem freigebigen Freunde Marbods, war dieser junge Held zu mächtig geworden. Der Markomannenfürst, der so viele Völker sich unterjocht, der in der Heimath mit wahrhaft kaiserlichem Glanze sich umgeben hatte, glaubte nicht längerhin des Römers Knecht und Diener sein zu müssen und sprach ein freies Wort, das den mächtigen Imperator erzürnte. Schon im Jahre 6 nach Christo war die Feindschaft offen ausgebrochen; zwei große Heere zogen von verschiedenen Seiten gegen Marbod heran. Vom Rheine her aus dem ruhmvoll bezwungenen Germanien führte der alte kriegskundige Statthalter Sentius Saturninus die durch lange Kämpfe abgehärteten, mit den Contingenten der wilden Stämme an den Ufern des Rheines verstärkten Legionen gegen die westlichen Bundesgenossen Marbods; während von der Donau her der jugendliche Tiberius, des Imperators Stiefsohn, mit frischen Truppen und mit Söldlingen aus drei Welttheilen heranstürmte. Auch Marbod hatte sich gerüstet; schon standen die feindlichen Heere in einer Entfernung

von kaum noch fünf Tagemärschen aus einander, und das kaum gegründete Markomannenreich schien seinem nahen Sturze entgegenzugehen: als plötzlich in dem südlichen Römerheere die Kunde erscholl, es hätten sich alle Völkerschaften Pannoniens und Dalmatiens, der langen Knechtung müde, empört, mit gemeinschaftlichen Kräften alle Römer innerhalb ihrer Gebiete ermordet, die Besatzungen niedergemetzelt und alle festen Städte besetzt. Diese Nachricht änderte plötzlich die ganze Scene. Tiberius war schlau genug, den Kriegszug in eine Art freundschaftlichen Besuch zu verwandeln und die früher bestandene Eintracht zwischen den Römern und Markomannen durch ein neues Bündniß zu befestigen. Marbod erkannte die Macht der drohenden Gefahr zu deutlich, als daß er ein solches nicht hätte annehmen sollen.

So war nun zwar die äußere Gefahr vorüber, aber sie war nicht gänzlich beseitigt; und im Innern drohte eine desto größere. Während Tiberius mit seinen Heeren sich nur mit Mühe gegen die Empörer halten konnte, erwarteten alle deutschen Völkerschaften, Marbod werde den bedrängten Pannoniern Hülfe bringen und so die Römer vollends vernichten. Als aber der Markomannenfürst ruhig in seiner Heimath saß, mit immer größerem Glanze sich umgab und nicht daran dachte, die durch die Umstände erzwungene Freundschaft dem Römer aufzukündigen; da fielen alle Völkerschaften auf den gerechten Verdacht, es liege Marbod nur daran,

ein stolzer König zu sein und den Glanz in Ruhe zu genießen, nicht aber den Erbfeind der Nation zu schwächen. Die Zuneigung aller Großen des Volkes verschwand, und nichts schützte Marbod weiter als das mächtige Heer, das, mit allem Glanze von ihm ausgestattet, ihm gänzlich ergeben war, und der Umstand, daß kein zweiter mächtiger Fürst unter den deutschen Völkerstämmen sich erhoben hatte. In diesem Augenblick trat plötzlich der Cheruskerfürst Hermann auf. In der Kriegsschule der Römer erzogen, hatte er auch ihre List erlernt. Von dieser geleitet, lockte er den römischen Feldherrn Quintilius Varus in die rauhen Wälder seiner Heimath, vernichtete in einer einzigen Schlacht im Teutoburger Walde das glänzende Römerheer bis auf den letzten Mann und ward so der Rächer und der Befreier seiner durch lange Knechtschaft entwürdigten Nation. Wie ein Blitzstrahl verbreitete sich die Nachricht von dieser That durch alle deutschen Völkerschaften, mit einem Schlage wandte sie ihm alle Gemüther zu. Die meisten Stämme, welche bisher dem Marbod unterthänig waren, fielen ab und versammelten sich unter den ruhmbekränzten Fahnen des neuen Führers. Der alte Stammeszwist zwischen den Cheruskern und den Markomannen loderte von Neuem auf, Neid und Eifersucht verfeindeten die Fürsten derselben; endlich erklärten die Semnonen und Longobarden Marbod den Krieg, und

der Kampf ward unvermeidlich. Dies geschah im Jahre 17 n. Chr. In dem (spätern) Sachsenlande stießen die beiden Gegner auf einander, eine wüthende Schlacht begann, geschlagen mit gleichen Kräften, mit gleicher Erbitterung. Beide Theile erlitten furchtbare Niederlagen, beide Theile trugen glänzende Siege davon; der Ausgang blieb unentschieden für den ersten Tag. Als aber Marbod in der folgenden Nacht die Seinigen nach einer günstig gelegenen Höhe zusammenzog, um den Angriff des Gegners desto sicherer zu erwidern, da verließen plötzlich seine Bundesvölker eines nach dem andern seine Fahnen und gingen zum Feinde über. Mit der größten Vorsicht mußte er sich nach Böhmen zurückziehen und sah sich nun gezwungen, bei demselben Tiberius, dessen Treulosigkeit er schon kennen gelernt hatte, Hülfe zu suchen. Durch die Vermittelung der Römer ward endlich zwischen Arminius und Marbod ein Friede zu Stande gebracht, in Folge dessen dem Letztern nur sein Stammland Böhmen und die Herrschaft über die von den Markomannen unzertrennlichen Quaden blieb, der aber bei der Schlauheit der Römer zugleich dazu diente, beide deutsche Fürsten zu schwächen, damit sie den Römern nicht allzu gefährlich würden.

Selbst Böhmen jedoch hatte Marbod nicht lange in ruhigem Besitz. Wahrscheinlich durch römisches Geld bestochen, sammelte Gottwald, der Gothenfürst, ein alter Feind Marbods und einst beleidigt von ihm,

ein zahlreiches Heer, erkaufte sich die Freundschaft der markomannischen Großen und nahm im Jahre 19 n. Chr., wie es scheint, ohne besondere Anstrengung, Böhmen in Besitz. Der flüchtige Marbod eilte mit einer geringen Anzahl Treugebliebener über die Donau auf römisches Gebiet, von wo aus er den Kaiser um eine Zufluchtsstätte bat. Tiberius wies ihm Ravenna zum bleibenden Aufenthalte an und gab ihm so bis zu seinem Tode achtzehn Jahre lang eine ehrenvolle Gefangenschaft.

Nach dem Sturze Marbods herrschte in Böhmen die entschiedenste Willkühr und Zügellosigkeit. Gottwald, verhaßt als Fremdling aus fremdem Stamme, vermochte sich nicht lange zu halten; an seine Stelle trat der Quadenfürst Vannius, welchen in Kurzem wieder sein Schwestersohn Sido stürzte. So verschwindet in Böhmen ein Fürstenname nach dem andern schnell und glanzlos, und das Markomannenreich sinkt zu immer größerer Bedeutungslosigkeit herab. Selbst den markomannischen Namen verschweigt die Geschichte immer mehr und mehr und läßt nicht selten den der Quaden an seine Stelle treten. Zwar wird nach anderthalb Jahrhunderten noch von dem großen «markomannischen Kriege» erzählt, der funfzehn Jahre lang, mit sehr wechselndem Glücke, geführt wurde, in welchem der Kaiser Mark Aurel sogar den Entschluß faßte, Böhmen und die anliegenden Länder zu einer römischen Pro-

vinz zu machen, woran er auch nur durch Empörungen im Osten des Reiches gehindert wurde. Aber dieser markomannische Krieg hatte seinen Namen nur deßhalb, weil der Name der Markomannen bei den römischen Schriftstellern ein altberühmter war. Seit dieser Zeit verschwindet er immer mehr. Böhmen und die umliegenden Länder hüllen sich in immer gößere Dunkelheit, deren undurchdringliche Finsterniß kein heller Stern der Geschichte mehr erleuchtet. Niemand vermag zu errathen, welch ungeheures Blut vergossen, welche Kämpfe und Verwüstungen in der alten Bojerheimath noch verübt worden sind. Der Sturm der Völkerwanderung, an deren grauenvollen Scenen Böhmen gewiß eben so reich war, als je ein ander Land, die wilden Züge der Hunnen, die Kämpfe deutscher, slawischer, keltischer und asiatischer Völkerschaften, die Vernichtung der frühern Cultur, der Aufbau einer neuen: Alles das deckt Ein Schleier, das undurchdringliche Dunkel der Vergessenheit. Die Wirkungen und Folgen aller dieser Greuel und Verwüstungen, die Hände, welche sie verübt, bleiben ungenannt. Die alte Geschichte Böhmens bringt uns nichts Anderes als Hauptresultat, als was Palacky am Ende derselben in folgenden Worten zusammenfaßt: «So hatten zwei der berühmtesten Zweige zweier Hauptvölker des alten Europa, die gallischen Bojer und die deutschen Markomannen, ein jedes gegen vier Jahrhunderte lang, in unserm

Vaterlande geherrscht. Wohl waren sie nicht die ersten gewesen, die dieses Land überhaupt bewohnten; das Schwert hatte beiden die Herrschaft darin erworben, das Schwert nahm sie ihnen wieder. Sie machten einem Zweige des dritten Hauptvolkes von Europa Platz, den slawischen Czechen, die zwar auch ihr Schwert geltend zu machen wußten, aber von jeher noch mehr Liebe zum Pfluge und zur Sichel zeigten, und deßhalb auch länger, bis auf den heutigen Tag, sich darin behaupten.»

Zweiter Zeitraum.

Die alten Slawen. — Eintritt der Czechen in Böhmen.

3. Die alten Slawen.

Ehe wir über die Besitznahme Böhmens durch die Czechen uns weiter ausbreiten, sei es uns erlaubt, eine kurze Schilderung des alten Slawenthums überhaupt zu entwerfen. Die Czechen wichen in ihrem frühesten Alterthume gewiß nur in sehr wenigen Dingen von dem Charakter der slawischen Gesammtnation ab, und so können wir denn mit Recht Alles, was die neueren Forschungen eines Schafarik, Surowiecki, Chodakowski u. A. über diese Wissenswerthes und Glaubenswürdiges

zu Tage gefördert haben, in jeder Hinsicht auf die alten Czechen bis zu ihrer völligen Umgestaltung durch das Christenthum anwenden.

Seit undenklichen Zeiten, wenigstens seit fünf Jahrhunderten vor unserer Zeitrechnung, war der ganze Osten Europa's von einer zahlreichen Nation bewohnt, welche sich selbst Serben oder Slawen nannte, bei ihren westlichen Nachbaren aber insgemein Wenden oder Winden hieß. Im Anfange der historischen Kenntniß von Mitteleuropa hatten die Slawen (denn dieser Name hat sich als Bezeichnung für alle Stämme bis in unsere Zeit erhalten) den endlosen Raum zwischen dem mittelländischen und adriatischen Meere, der Elbe und der Ostsee bis über die Wolga nach Asien hinaus inne. Hier unterschieden sie sich schon damals in mehrere Völkerschaften, welche sich nach und nach in bestimmte Grenzen zusammenzogen und nun in der Gegenwart nach ihrer Sprache in zwei Hauptstämme, in den östlichen und westlichen, nach ihren Wohnsitzen aber in drei sich scheiden, den östlichen, welcher die Russen und Bulgaren, den südlichen, welcher die Serben und die illirischen Völkerschaften mit Einschluß der slawischen Bewohner von Steiermark, Kärnthen, Krain, Istrien, dem Litorale und Dalmatien, und den nordwestlichen, welcher die Polen oder Lechen, die Böhmen oder Czechen mit den Mähren und den ungarischen Slowaken und die Elbesla-

wen (zwischen der Oder, dem Riesengebirge, der Elbe und Ostsee, von denen nur die geringen Ueberreste in der Lausitz sich erhalten haben) umfaßt. Jede von diesen Völkerschaften spricht zwar eine eigenthümliche Sprache, welche in vieler Hinsicht von den andern abweicht; aber alle diese Sprachen bilden zusammen nur eine einzige und können nicht anders als wie Dialekte einer und derselben betrachtet werden.

Die Urheimath dieser verschiedenen slawischen Völkerschaften in Europa war jedenfalls der Landstrich von den Karpathen in die Ebenen nach Osten hinaus. Schafarik hat mit unwiderleglichen Gründen dargethan, daß in diesem Raume von dem ersten Augenblicke der ältesten historischen Kunde an kein anderes Volk beständigen Sitz gehabt habe, und daß alle die verschiedenen Bezeichnungen und abweichenden Benennungen, welche von den griechischen und römischen Schriftstellern den Bewohnern dieser slawischen Urheimath gegeben werden, zwar von ihrer geringen Bekanntschaft mit denselben zeugen, dennoch aber auch nach den vielfachen Andeutungen auf keine Weise genügender, vollständiger und einfacher erklärt werden können, als wenn man nach den Worten des Prokopius und Jornandes alle jene Völkerschaften für slawisch annimmt. Von dieser slawischen Urheimath aus verbreiteten sich die einzelnen Völkerschaften theils allmählig durch friedliche Uebersiedelung, theils plötzlich in wilden Kriegs-

zügen mit gewaffneter Hand nach Westen und Süden. Unter diesen waren auch unsere Czechen.

Die slawische Nation ist als eine der ältesten in Europa zunächst verwandt mit den Litthauern, mit denen sie wahrscheinlicher Weise ehedem ein Ganzes bildete; als solches gehört sie dem indo-europäischen Völkerstamme an und steht mit den Kelten, Thrakern, Griechen und Lateinern in Europa, und den Persern, Indern, Medern und Armeniern in Asien in einer Reihe. Trotz dieser engen Verwandtschaft mit den Völkern, welche die Träger der ehemaligen Cultur unsres Erdballs waren, sind die Slawen doch lange Zeit dem Blicke der Geschichtschreibung entgangen, und das nur darum, weil ihre Natur und die Lage ihrer Sitze sie weder zu einem kriegerischen oder erobernden Raubvolke machte, noch ihre ruhige Entwickelung die Aufmerksamkeit der alten Zeit auf sie lenkte, die fern von der Auffassung des Ganzen nur auf das sich hinwandte, was in das materielle Wohl der eignen Nation fördernd oder störend eingriff.

Die alten Slawen waren ihrem Körperbau nach hoch und schlank gewachsen, ihre Bewegung gewandt, der äußere Ausdruck ihrer Gestalt kräftig und in vollen Formen, das Auge dunkelblau, das Haar von hellerer Farbe; der Körper durch das Rauhe des Klima, durch Beschäftigung und Sitte abgehärtet gegen Hitze und Kälte, gegen Hunger und Durst, fähig jede Mühselig-

keit der Jagd und des Krieges zu ertragen; dennoch aber durch geistige Neigung mehr der friedlichen Beschäftigung mit dem Ackerbau und der Viehzucht zugeneigt. Gesang und Tanz waren der Ausdruck der Freude und des Frohsinns, welcher den hervorragendsten Zug im slawischen Charakter noch bis auf diese Stunde bildet. Diesem Charakter nach mochten die Slawen schon in ihrer frühesten Zeit einen höhern Grad von Cultur erreicht haben, als viele ihrer Nachbarvölker. Von allen Schriftstellern der ältesten Zeit, den deutschen sowohl als den griechischen, werden die Slawen als ein fleißiges, gutmüthiges, friedliebendes, und wenn herausgefordert, tapferes Volk geschildert, das zwar unter einander nicht selten in Hader lag, gegen den Auswärtigen aber niemals zu Fehden Anlaß gab. Gastfrei, selbst über seine Kräfte, betrachtete es den Fremdling als eine heilige Person und gab selbst den Kriegsgefangenen nach einer Knechtschaft von ein oder einigen Jahren wieder frei, wenn er es durch Arbeitsamkeit und durch sein Betragen verdiente, ja nahm ihn sogar in seine Gemeinde auf. Die eheliche Treue war heilige Pflicht, und wurde in einem Grade gehalten, der den sinnlicheren Griechen übernatürlich erschien.

Die Nahrung des Volkes bestand aus den Produkten, welche ihm der Ackerbau gab, sein Getränk war Milch und gegohrener Honig, Med, den ihm die vielen

Waldbienen lieferten; das Bier war so gewöhnlich daß es schlechtweg der «Trank» hieß.

Die Beschäftigung mit dem Ackerbau fesselte die Slawen von jeher an feste Sitze und brachte dadurch in ihre Lebensweise eine gewisse Ordnung, den Sinn für Recht und Besitz, welcher in jenen Zeiten fast bei keinem Volke so zu finden war.

Eigenthümlich war bei den Slawen ihre Verfassung. Das ganze Volk zerfiel in Gemeinden; jede Gemeinde war frei und unabhängig von der andern. Eine jede besaß einen abgeschlossenen und scharf begrenzten Flächenraum, innerhalb welchem nicht nur alle Weide- und Ackerplätze, sondern auch alle Wohnungen und Befestigungsorte angebracht waren. Jedes solche Dorf hatte einen heiligen Hain, wo die Mitglieder der Gemeinde sich versammelten zu Rath, zu Gericht und gottesdienstlichem Gebrauche. Ein solcher Hain hieß **Rok.** In ihm wurde jede Feier und jedes Fest der Gemeinde begangen. Neben jedem **Rok** befand sich ein **Grodischtie**, «das Kapitol der Gemeinde.» Es war dies ein von Menschenhänden aufgeschütteter Hügel, oben mit einem Walle versehen, der einen Kessel einschloß und in der Regel seine Oeffnung nach Osten hatte. Sobald irgend eine Gefahr nahte, wurden heilige Ruthen von den Bäumen des Haines von Haus zu Haus gesandt und die Gemeinde aufgefordert, ihre Habseligkeiten auf den festen Hügel zu retten und

sich zur gemeinschaftlichen Vertheidigung daselbst zu versammeln. Noch heutigen Tages sieht man ganze Reihen solcher aufgeworfener Erdhügel in der Lausitz und in Südrußland. Auf diesen Hügeln wurden nicht selten auch die Todten verbrannt, obgleich hierzu bisweilen auch ein besonderer Ort bestimmt war. — Eine jede solche Gemeinde stand unter der Leitung von Aeltesten; sie waren nicht Herren, wohl aber Führer der Gemeinde. Alle Gebäude, alle Aecker und Weideplätze waren Besitzthum der ganzen Gemeinde gemeinschaftlich, und Nichts durfte ein Einzelner als sein Eigenthum ansehen, als etwa das Ackergeräth und die Heerde. Alljährlich im Frühjahr wurden die Grundstücke an die Einzelnen vertheilt, wahrscheinlich durchs Loos und unter Leitung der Gemeindehäupter. Darum ist auch das Fest des Frühlingseintritts das glänzendste im alten Slawenthum und hat sich bis auf diesen Tag im Andenken der Nation erhalten.

Solche einzelne Gemeinden waren über das ganze von den Slawen bewohnte Land ausgebreitet. Sie hatten kein anderes gemeinschaftliches Band, als wenn etwa ein Feind von außen drohte und das ganze Volk zur Vertheidigung zwang. Dann vereinigten sich die Gemeindehäupter und wählten einen gemeinschaftlichen Heerführer (Wojewoda), dessen Fahne so viele Gemeinden folgten, als Lust hatten, oder aber als von der Gefahr zunächst bedroht waren. Eine Einigung

unter einem Fürsten mit erblicher Macht war unerhört; die Unabhängigkeit der einzelnen Gemeinde ließ es nimmermehr dahin kommen. Selbst die Religion, welche anderwärts kühne Helden zu Göttersöhnen stempelt und die Macht der Fürsten als Stellvertreterin der unsterblichen Götter verehren heißt, — selbst die Religion war bei den Slawen der Art, daß sie weder zum Gehorsam unter einem gemeinschaftlichen Haupte aufforderte, noch überhaupt ein solches anerkannte. Denn die Slawen verehrten die Kräfte der Natur als göttliche Wesen; und wenn es unter diesen hervorragende Götter gab, so waren es doch stets mehrere, und jeder Hauptgott ward vernachlässigt, sobald er keinen Schaden mehr zu bringen drohte. Zwar scheint auch die Idee eines obersten Gottes, **Boh**, in der Nation gewesen zu sein; allein sie mochte wohl nicht bis zu jener Höhe sich erhoben haben, daß sie Persönlichkeit und Individualität geworden wäre. — Auf diese Weise gewährte die alte Heimath der Slawen ein eigenthümliches Schauspiel. Einer der neuesten Schriftsteller, Mickiewicz, schildert dasselbe in seinen «Vorlesungen» (S. 36) folgender Weise: «Stellen wir uns eine unbegränzte Anzahl einzelner Gemeinden ohne gemeinschaftliches Band vor, eine endlose Menge einzelner Ameisenhaufen, beschäftigt mit ihrer häuslichen Arbeit; und wir werden einen ziemlich vollständigen Begriff von der slawischen Gesellschaft haben. Die Worte reichen nicht hin, um die

wahren Bedingungen dieser Art nationellen Lebens zu zeichnen. In vieler Hinsicht indeß scheint es, daß die Träumereien eines Fourier hier ihr wirkliches Bestehen hatten. Vollständige Gleichheit, gemeinschaftliche, verschiedene, jedem Einzelnen entsprechende Arbeit bilden das Ganze der Lebensweise der Slawen. Laßt uns den Grund sehen, warum eine solche bei ihnen stattfinden konnte. Dieses Volk genoß eine vollständige Gleichheit; denn alle hatten die gleiche Befähigung, die gleichen Mittel und einen gleichen Gegenstand der Beschäftigung. Sie kannten keinen andern Nahrungszweig, als den Ackerbau; und der Ackerbau ist keine Wissenschaft, ist keine Kunst: ein Jeder besitzt das Talent und die Kraft, welche die Bebauung des Landes erfordert. Leicht war es also der ganzen Bevölkerung, ein und dasselbe Ziel sich vorzusetzen, wenn auch die Mannigfaltigkeit der Arbeit endlos war. Der slawische Bauer durchläuft alle Stufen der ländlichen Beschäftigung. Zuerst hütet er Gänse, dann Rindvieh, wird später Mäher, Ackersmann und erwirbt endlich im Greisenalter die wahrhaft priesterliche Würde des Sämannes. Auf diese Weise konnte ein Jeder die Reihe der Beschäftigungen nach einander durchlaufen und alle Einzelnheiten der Hauswirthschaft erlernen.» — Ein solches Volk muß gemeinschaftlich leben und gemeinschaftlich arbeiten. Darum zeigten hier die Religion, die Wissenschaften und die Künste keine Wirkung; denn

eine jede von diesen Potenzen hätte den Organismus des slawischen Daseins zerstört, hätte sein einfaches Glück zu Ende gebracht. Und die Slawen waren in der That glücklich. Die Schriftsteller Griechenlands und des Mittelalters stellen sie als das heiterste, als das fröhlichste Volk in der Welt dar. Selbst die späteren Deutschen, welche viele dieser unter Arbeit, Gesang und Tanz ihr Leben zubringenden Völkerschaften unter ihr Joch gebeugt hatten, konnten sich nicht genug wundern über den heitern Sinn derselben und nannten sie die tanzenden Sklaven «Sclavus saltans.»

Auf diese Weise führten die Slawen in jener Zeit ein einfaches, aber glückliches Leben, und nicht mit Unrecht haben sie daher die Griechen das «Volk der Unsterblichen» genannt. Trotzdem aber konnte eine solche Lebensweise für die Folge nicht weiter bestehen. So lange die Welt in den Banden der Kindheit liegt, so lange die Befriedigung des augenblicklichen Bedürfnisses und der Genuß einer eben so flüchtigen als leicht erworbenen Freude der Zweck des menschlichen Daseins bleibt: so lange ist eine solche Lebensweise die vollkommenste und schönste. Aber die Welt ist zu Höherem bestimmt, der Geist muß herrschend werden über die Materie, das Göttliche muß sich verkörpern in irdischer Hülle. Die religiöse Idee, eingepflanzt in die Brust des Menschen und angeregt durch den Einfluß der Gottheit, muß wirken unter den Geschlechtern der Erde,

damit die erhabenere Frucht gedeihe. Und um dieser willen mußte die alte slawische Verfassung zu Grunde gehen. Ob allmählig, in steigender Entwickelung und Entfaltung ihrer inneren Kräfte, oder plötzlich, durch den Sturm äußerer Ereignisse, das war die große Frage. Das Schicksal hat sie entschieden; die Macht des Christenthums hat jene Verfassung mit einem Schlage vernichtet, und eine neue Welt auferbaut in einem Volke, das Jahrtausende lang die Wirkungen der göttlichen Macht für die Gottheit selbst nahm.

4) Der Eintritt der Czechen in Böhmen.

Schon oben haben wir den markomannischen Krieg erwähnt, der, wie wir sagten, nur zufällig diesen Namen in der Geschichte führt; denn es waren vielmehr alle jene Völkerschaften die Urheber desselben, welche in dem seit Jahrhunderten schon zwischen den slawischen, deutschen und sarmatischen Volksstämmen streitigen Gebiete diesseits der Karpathen, in dem heutigen Nordungarn, Mähren, Böhmen und Oestreich ihre Sitze hatten. Alle diese Völkerschaften durchdrang damals ein eigenthümliches Streben gegen den Süden und den Westen vorzudringen. Der Grund desselben ist unbekannt; es giebt Schriftsteller, welche meinen, die in ihrer Heimath bei ihrem ruhigen Ackerbauleben übervölkerten slawischen Stämme hätten dazu den Hauptanstoß gegeben, indem sie auf die durch Kriege mit den Römern und den

ferneren germanischen Völkerschaften geschwächten deutschen und sarmatischen Nachbarn mit gewaffneter Hand eingebrochen wären. Das eigenthümliche Kolonisationssystem der Slawen, vermöge dessen die einzelnen Gemeinden, so oft sie zu zahlreich wurden, einen Theil ihrer Gemeindeglieder auserwählten, ihm nach der oben beschriebenen Weise in der Nachbarschaft einen fest begrenzten Bezirk anwiesen, und sich so allmählig und fast unmerklich nach allen Seiten, den Boden bebauend, ausbreiteten, darf man hierbei nicht aus den Augen lassen. Wie leicht konnte es geschehen sein, daß solche slawische Kolonien sich im Verlaufe der Jahrhunderte, durch welche jener Kampf um das strittige Gebiet währte, immer weiter ausgebreitet und so von jenem Gebiete einen beträchtlichen Theil faktisch eingenommen und besetzt hatten, während die deutschen und sarmatischen Völker bei Weitem mehr nach vortheilhaften Weideplätzen suchten und die Länder nur unstät durchschweiften. Auf diese Weise konnten die aus dem Innern des Slawenlandes hervorströmenden Kriegerhorden an diesen verbrüderten Kolonien einen festen Anhaltspunkt finden und diese selbst, wenn sie, von den Nachbarn allzusehr bedrängt, die Waffen ergriffen, unterstützen. Daß sie bei einem solchen Kampfe, der ja jeden Augenblick ausbrechen konnte, den etwa errungenen Sieg benützt und von der Vertheidigung allmählig zur Eroberung übergegangen, läßt sich mit allem Rechte annehmen. Jedenfalls

kamen sie kurz darauf mit den Gothen in Berührung, denn einige ihrer Stämme waren bereits um das Jahr 350 dem Könige Ermanarich unterworfen, wenn man anders dem Lobredner dieses Fürsten, dem Jornandes, trauen darf. Demnach mußten die von den Gothen besetzten Länderstriche jedenfalls an slawisches Gebiet gränzen.

Indeß die Herrschaft der Gothen über diese Slawen kann nur von kurzer Dauer gewesen sein. Ihre eigene Macht wurde ja bereits 375 n. Chr. durch die vom Osten heranstürmenden Hunnen gebrochen und das ganze Volk aus seinen Sitzen jenseits der Donau nach dem Westen geworfen. Mit Recht kann man hier annehmen, daß die schlauen Hunnen gewiß bemüht waren, die den Gothen unterwürfigen Slawen an sich zu locken, um dann im Verein mit ihnen die mächtigen und darum dem hunnischen Angriff kräftiger widerstehenden Gothen zu besiegen. Von diesem Augenblicke an fand auch zwischen den Hunnen und den Slawen ein eigenthümliches freundschaftliches Verhältniß statt; überall findet man slawische Heere in Begleitung der hunnischen Schaaren; selbst die von den Slawen besetzten Länder werden weniger mit Raub und Verwüstung heimgesucht, als die von anderen Stämmen bewohnten. Und so ist es denn kein Wunder, daß manche deutsche Annalisten jener und der spätern Zeit theils die Hunnen für einen slawischen Volksstamm ausgaben, theils sogar die

Slawen selbst Hunnen nennen — das sicherste Zeugniß ihrer dauernden und darum jedenfalls freundschaftlichen Verbindung.

Zwei wichtige Ereignisse gingen aus dieser Freundschaft der Slawen und Hunnen für die Ersteren hervor: durch das Beispiel, das sie an den Hunnen hatten, wurden die westlich-slawischen Völkerschaften selbst kriegerischer und fingen nicht nur an, die Angriffe entschiedener zurückzuweisen, sondern wurden sogar erobernd; dann aber blieben sie seit der Hunnenzeit auch im bleibenden Besitze jenes zwischen den drei Völkerstämmen in Mitteleuropa strittigen Gebietes, genossen also die Früchte aller jener Anstrengungen, an denen die Hunnenkraft zu Grunde gegangen war.

Der Zeitpunkt der Besetzung dieses Landstriches und besonders Böhmens durch die Slawen ist außerordentlich schwer zu bestimmen; die verschiedensten Jahre vom III. bis zum VI. und IX. Jahrhundert sind dafür angenommen worden. So setzen Petrus Codicillus, Weleslawin, Pabrocky dieses Ereigniß in das Jahr 278, Balbin zwischen 300 und 330, Jordan auf 374, Cario auf 450, Spangenberg auf ein Jahr später, Velser auf 455, Reusner auf 496, Cadanus auf 542, Wabow auf 550, Chyträus und Renanus auf 600, Boregk auf 639, Hajek und Theobald auf 644, Calvisius auf 645, Latius gegen das Ende des IX. Jahrhunderts, und so Verschiedene verschieden. Außer den Angaben der alten

Chronisten, welche über diesen Zeitpunkt nichts Bestimmtes und Sicheres geben, sind es besonders drei Völkernamen, welche man in neuerer Zeit zur genauern Bestimmung jenes Zeitpunktes benützt hat. Die Czechen nennen nämlich bis auf diesen Augenblick das von Polen (und seit den letzten Jahrhunderten auch von Deutschen) bewohnte Schlesien Silezi, oder Slezi. Dieser Name soll von dem alten Volke der Silinger abgeleitet werden, welches bereits im IV. Jahrh. n. Chr. dieses sein Stammland verließ. Das Schlesien begrenzende Riesengebirge heißt bis auf diesen Augenblick im Böhmischen Krkonosche, ein Name, den man von dem alten Volke der Korkonten ableitet, deren schon seit dem II. Jahrhundert in diesen Gegenden nicht mehr Erwähnung geschieht. Das Erzherzogthum Oestreich hat seine böhmische Benennung Rakausy von dem alten Volke der Rakaten, welches ebenfalls nur in jener frühen Zeit das östreichische Ländchen bewohnte. So wenig ein einzelner solcher Name historische Wahrscheinlichkeit geben könnte, so macht es doch der merkwürdige Umstand, daß alle diese drei Völkerschaften zu jener Zeit und nur damals jene Gegenden bewohnten, höchst wahrscheinlich und bei dem Mangel widersprechender historisch sicherer Zeugnisse auch glaubwürdig, daß das heutige Volk der Czechen zwischen dem II. und dem IV. Jahrhunderte das von ihnen jetzt bewohnte Land in Besitz genommen hat. Wohl mögen sie im Verlaufe dieser

Zeit zu wiederholten Malen Angriffe gegen die deutschen Einwohner desselben gemacht und dabei von ihnen zurückgewiesen worden sein. Erst die oben angedeutete Besitznahme durch ackerbauende Kolonien mag ihnen das Land zum Eigenthum erworben haben. Entschieden unangefochten aber blieb ihnen Böhmen, seitdem die wilden Schaaren der Hunnen, von slawischer Hülfe unterstützt, die alten Bewohner des Landes, ihre Städte und festen Plätze vernichtet hatten. Auch zog jedenfalls eine oder einige Abtheilungen der Hunnen mit slawischen Hülfsvölkern gemischt durch Böhmen, als Attila seine zahllosen Völker gegen den römischen Feldherrn Aëtius nach dem Südosten von Frankreich führte, um da auf den katalaunischen Feldern die größte Schlacht, welche das Alterthum kennt, zu verlieren. Die Hunnen hatten freien Durchzug durch das Böhmerland und behielten ihn auch dann, als Attila nach der furchtbaren Niederlage, die er erlitten, mit den Reste seiner Völker nach seinem Hauptsitze in Ungarn zurückkehrte. Auch nach dem Tode des Hunnenfürsten und dem Sturze seines Reiches bewahrten die Czechen ihre Unabhängigkeit in der neuen Heimath.

5) Czech und sein Gefolge.

«Im Jahr, nach unsers lieben Herrn und Heylandes Jesu Christi Geburt, sechshundert vier und vierzig (sagt Hajek) sind in der crabatischen Landschaft (dem Weiß-

Art. Inst. v. C.W.B. Naumburg Lpzg.

EINZUG DER CZECHEN.

[illegible] jenseits der Karpathen, im heutigen Galizien) [illegible] leibliche Brüder, Fürsten gewesen, einer mit Namen Czech und der andere Lech: der Lech hat seinen Sitz gehabt auf einem Schlosse mit Namen [illegible], welches biß auf den heutigen Tag stehet. — Dieweil [illegible] diese zween Brüder solch Gezänke, [illegible] Mord und Todtschlag, so zwischen den [illegible] [illegible], die Räine und Aecker [illegible] in ihrem «crabatischen» [illegible] [illegible], haben sie sich vereiniget, daß sie [illegible] [illegible] Unordnung und Todtschläge diese [illegible] den andern abtretten, und sich sammt ihren Weibern, Kindern, Freunden und Verwandten, mit Rossen, Viehe [illegible] aller Fahrnuß, so sie gehabet, in die mitternächtischen [illegible] begeben wollten. Haben derowegen ihr Geschlechte [illegible] Diener beruffen, ihre Roß und Maulthiere geladen [illegible] dem Wald zu Walde gezogen, deren in der Zahl [illegible] die sechs hundert Personen gewesen. Mitten unter [illegible] sind ihre Fürsten, Czech und Lech, auf schönen Rossen geritten: vor ihnen wurde ein gelb Panier, darauf ein weisser Schild, und darinnen ein schwartzer Adler, hergetragen. Und hinter den Fürsten, in dem Hauffen sind gezogen die Grafen und Herren aus demselben crabatischen Lande. Ihre Obristen und Ambtleute des Volks haben auf einer jeglichen Nachtherberge das Land und Erdreich, (welches und wo es am fruchtbarsten sein möchte) besichtiget, biß sie endlichen in das Land,

[illegible] DER CZECHEN.

chroatien jenseits der Karpathen, im heutigen Galizien) zweene leibliche Brüder, Fürsten gewesen, einer mit Namen Czech und der andere Lech: der Lech hat seinen Sitz gehabt auf einem Schlosse mit Namen Krapina, welches biß auf den heutigen Tag stehet. — Dieweil aber diese zween Brüder solch Gezänke, Widerwillen, Mord und Todtschlag, so zwischen den Verwandten geschehen, die Räine und Aecker betreffende (er meint natürlich in ihrer «crabatischen» Heimath) nicht dulden mögen, haben sie sich vereiniget, daß sie zur Verhütung solcher Unordnung und Todtschläge diese Landschafft den andern abtretten, und sich sammt ihren Weibern, Kindern, Freunden und Verwandten, mit Rossen, Viehe und aller Fahrnuß, so sie gehabet, in die mitternächtischen Länder begeben wollten. Haben derowegen ihr Geschlechte und Diener beruffen, ihre Roß und Maulthiere geladen und von Wald zu Walde gezogen, deren in der Zahl in die sechs hundert Personen gewesen. Mitten unter ihnen sind ihre Fürsten, Czech und Lech, auf schönen Rossen geritten: vor ihnen wurde ein gelb Panier, darauf ein weisser Schild, und darinnen ein schwartzer Adler, hergetragen. Und hinter den Fürsten, in dem Hauffen sind gezogen die Grafen und Herren aus demselben crabatischen Lande. Ihre Obristen und Ambtleute des Volks haben auf einer jeglichen Nachtherberge das Land und Erdreich, (welches und wo es am fruchtbarsten sein möchte) besichtiget, biß sie endlichen in das Land,

darinnen vor Zeiten die Bojemi gewohnet, ankommen. Dieselbigen waren fast alle durch vielfältige Kriege und Sterben vergangen und umbkommen.» Und wie nun diese crabatischen Fürsten «in der Bojemer Landschafft unter einem hohen Berge ankommen, haben sie daselbsten sich gelägert, auf daß sie mit ihren Kindern und Viehe u. s. w. ruheten, allda sie das Land besichtiget, und dasselbe, daß es fruchtbar gewesen, befunden. Aufn Morgen nam Czech seinen Bruder Lech und andere Viere zu sich, und stiegen auf bemeldten Berg, von dannen sie Wälder und Wasserflüsse, Berge und ebene Landschafft ersehen konnten. Und als sie wieder zu den Ihren kommen, sprach der Czech zu ihnen also: Allhier haben wir einen hohen Berg und umher eine weite Ebene und ein fruchtbares Land, aber es ist voller Wälde. Des andern Tages aber giengen sie umher und funden auf beeden Seiten des Bergs Wasserflüsse, welche sehr fischreich waren. Sind derwegen wieder zu den Ihrigen kommen, und ihnen alle Gelegenheit dieser Gegend vermeldet und angezeiget. Aufn Morgen aber, als die Sonne aufgieng, forderte Czech seinen Bruder und die Eltisten zu sich, beruffete auch das gantze Geschlecht, samt ihren Dienern, satzte sich auf einen Stock nieder und fieng also an zu reden:» — Und nun erzählt Hajek die lange orationem, welche Czech gehabet, dero Folgen und Wirkung gewesen, daß Böhmen seinen Namen vom Czechio bekommen. Und nachdem Czech lange

Jahre geregieret, ist er im 86. seines Alters und im 17. seit seiner Ankunft in Böhmen gestorben. — «Um ihn hat sein Volck alles mit einander geweinet, nicht anders als wie um ihren Vatter, sagende: Du bist unser Fürst und Vatter gewesen und unser Führer in diese Landschafft, du bist auch der rechte und getreue Regent deines Geschlechtes und deiner Unterthanen gewesen. Ach und Weh, wer wird uns nun regieren und in Hut halten? Und ist also Niemands gewesen, der nicht um ihn Jammer gestifftet hätte.» Und nach dieser jämmerlichen Stifftung haben sie ihn ein wenig von seiner Wohnung an einem Ort, wo man hatte hinweg geholtzt, nieder gesetzt, allesammt den Leichnam mit Heulen und Weinen geküsset, und also begraben. — So weit Hajek.

Jedenfalls sieht man aus diesem Berichte, daß die Czechen aus dem Norden der Karpathen nach Böhmen kamen. Die von Hajek gegebene Jahreszahl ist sicherlich falsch. Aller Wahrscheinlichkeit nach war dieses Ereigniß beinahe zweihundert Jahre vorher schon erfolgt. So wenig die Geschichte Sicheres über alles Dieses giebt, weil sie ebenfalls nur auf die mündliche Ueberlieferung des Volkes, die sich von Jahrhundert zu Jahrhundert verwandelt, gebaut ist: so läßt sich doch so viel glaubwürdig finden, daß Czech wirklich existirt habe, daß er Anführer einer slawischen Kriegerbande war, daß deren Anzahl bei ihrem Eintritt in Böhmen nicht allzugroß gewesen, daß sie aber verstärkt durch

die in Folge langsamer und allmähliger Uebersiedelung in dem Lande seßhafte, stammverwandte, ackerbauende Bevölkerung sich daselbst behauptet, und nach und nach den Namen, den sie anfangs allein führten, über das ganze unter ihrer Leitung stehende Volk ausgebreitet haben. Nach der Meinung neuerer Forscher, welche in dem freundschaftlichen Verhältnisse der Hunnen zu den Slawen ihre Begründung hat, soll dieser Fürst einer ihrer Bundesgenossen gewesen sein und sich auf ihren Zügen durch Böhmen nach dem Franken- und Thüringer Lande in Böhmen niedergelassen haben.

Die unbedeutenden Ueberreste der Markomannen und die noch geringeren der Bojer wurden jedenfalls, wenn sie dem Schwerte der Hunnen entgingen, sofort von den Czechen unterjocht, und im Verlaufe weniger Jahrhunderte eine Gleichheit und Einigkeit unter der Bevölkerung des Landes errungen, daß Böhmen von diesem Augenblicke an eine durchaus slawische Bevölkerung hatte, getheilt unter einzelnen Häuptlingen mit gleicher Verfassung und gleichen Zwecken.

Dritter Zeitraum.

Die Avaren in Böhmen. Samo's Reich.

Das in seinen Uranfängen schwache Czechenreich wurde schon in allem Anfange von seinen Nachbarn

hart bedrängt. Zwar ist es nicht wahr, was Schneller und einige neuere Historiker behaupten, als seien die Czechen schon damals den Franken unterthänig gewesen; denn von ihnen trennten sie die zu jener Zeit noch unabhängigen Baiern und Thüringer. Auch im Süden waren nach Attila's Tode und dem Zerfallen seines Reiches abwechselnd verschiedene Völkerschaften herrschend, welche mit immerwährenden Kriegen unter einander beschäftigt, dem jungen Böhmenreiche keine Gefahr drohten. Dagegen brach aber vom Osten bereits um das Jahr 560 ein neues, aus Asien hereinstürmendes, seinen Vorgängern, den Hunnen, an Wildheit, Kriegslust und Raubgier nicht nachstehendes Volk, die Avaren, herein. Schon im Jahre 563 zogen sie durch Böhmen, das sie verwüsteten und unterjochten, nach Thüringen, um den Thüringern gegen den fränkischen König, der sie unter seine Herrschaft zu bringen trachtete, Hülfe zu bringen. König Sigibert, welcher damals in Austrasien, dem östlichen Theile des Frankenreiches, herrschte, brachte in kurzer Zeit ein glänzendes Heer zusammen, mit dem er sie gänzlich schlug und zu einem Frieden zwang. Böhmen scheint hierbei der Schauplatz des Krieges gewesen zu sein, der sich sofort wiederholte, als die Avaren wieder zu Kräften gekommen waren. Auch diesmal trat ihnen der Frankenkönig entgegen; allein er wurde völlig geschlagen, ja sogar lebendig gefangen genommen, und nur gegen ein bedeutendes Lösegeld von dem Avaren=

chagan Bajan wieder freigelassen. Von da an hörte die Feindschaft der Avaren auf einige Zeit auf; allein trotzdem wiederholten sie nach mehreren Jahren ihre Angriffe gegen Thüringen immer wieder. Böhmen diente ihnen als gewöhnliche Heerstraße bei ihren Raubzügen, die erst nach dem Ende des sechsten Jahrhundertes aufhören, als ihre Hauptmacht in Ungarn selbst angegriffen wurde.

Daß sie während dieser Kriegszüge Böhmen beherrscht haben, ist höchst wahrscheinlich, denn es entspricht der Sachlage und den Aussprüchen einiger Chronisten. Unter welchen Bedingungen indeß und auf welche Weise sie ihre Herrschaft geübt, bleibt gänzlich unbekannt. Daß ihr Verhältniß zu den Slawen keineswegs ein freundschaftliches, noch der Besitz des Landes ein sicherer gewesen sein mag, steht wohl kaum zu bezweifeln; sonst würden sie wohl schwerlich einen solchen befestigten Ort gegründet haben, wie derjenige ist, von dem man gegenwärtig noch im Bidzower Kreise auf der Herrschaft Kopidlno Spuren vorfindet. Ihren Hauptring hatten sie ja in Ungarn, und nur da, wo es die Sicherheit gewaltsam erforderte, warfen sie einen zweiten auf.

Die czechischen Völker mochten jedenfalls die drückende Herrschaft der wilden Avaren zu wiederholten Malen zu brechen versucht haben. Ob ihnen dies gelungen, verschweigt die Geschichte; nur von einem einzigen solchen Ereignisse berichtet sie, welches durch seine wichtigen Folgen die ganze Aufmerksamkeit der auswärtigen Chronisten auf sich zog.

Fredegar ist es, welcher über dieses Ereigniß berichtet: «Die Chuni (d. i. Avaren) kamen alle Jahre in die Winterwohnungen zu den Slawen,» sagt er, «nahmen ihre Weiber und Töchter zu Schlafgenossen, und nebst andern Bedrückungen, die die Slawen von ihnen zu erdulden hatten, mußten sie ihnen noch Tribut bezahlen. Daher geschah es, daß die Söhne der Chunen, die sie mit den Weibern und Töchtern der Winiden (Slawen) gezeugt hatten, den Chunen die Wohnung verweigerten und einen Aufstand anfingen. Als die Winidi den Chunen mit einer Armee entgegen zogen, kam Samo, ein Kaufmann, mit seinen Leuten zu der Armee. Er erhielt über die Chunen viele Vortheile, und eine Menge derselben wurde von den Winiden niedergemacht.» Der Streit fing jedenfalls wegen des Tributes an, welchen die Hunnen den Slawen auferlegt hatten. «Wer unter der Sonne ist uns zu besiegen im Stande? Unser wird die Freiheit bleiben, so lange es Krieg und Schwert giebt!» antworteten die Czechen den avarischen Gesandten; und der Krieg begann. Bereits im Jahre 623 stand Samo an der Spitze der böhmischen Heere; vor 630 war noch die Macht der Avaren im Lande gebrochen, Böhmen und Mähren von Samo befreit, und dieser durch den Willen des Volkes zum Könige erhoben. Die Hauptmacht des von Samo gegründeten Reiches lag in Böhmen. Auf der hohen Burg Wyschehrad saß er auf goldenem Throne, wie die

Sage erzählt, und richtete den Streit und schlichtete die Zwistigkeiten. An der Spitze eines kräftigen Heeres breitete er sein Reich in kurzer Zeit nach allen Seiten aus; im Norden verband er die slawischen Völker zwischen der Oder und Elbe, im Osten vereinigte er Mähren und den Landstrich bis an die Karpathen, im Süden das jetzige Oestreich bis an die steierischen Alpen mit seinem Reiche. Selbst im Westen erweiterte er seine Herrschaft, indem er die Slawen am Fichtelgebirge und die stammverwandten Nachbarn der Thüringer zu Bundesgenossen hatte. Samo's Reich ist in der Geschichte das erste große Beispiel einer weitverzweigten Verbindung der verschiedenen slawischen Stämme. Welchen Stürmen es widerstanden, welchen Einfluß es auf seine Glieder geübt, können wir nur errathen.

Die Nachbarschaft Samo's mit dem fränkischen Reiche, welches unterdeß nicht allein die Thüringer, sondern auch die südlicheren Baiern unterworfen hatte, gab in kurzer Zeit Gelegenheit zu Reibungen, welche einen großen Krieg hervorriefen, aber die Macht Samo's nur zu desto größerem Ruhme brachten. Die Slawen hatten an einigen Franken, welche nach Böhmen gekommen, Gewaltthätigkeiten sich zu Schulden kommen lassen. Der fränkische König Dagobert, welchem eine Gelegenheit zu Streit wohl ohnedies angenehm und erwünscht war, forderte Genugthuung dafür. Der Gesandte, ein eben so stolzer als unbesonnener Franke, drang mit List bis

zu dem Könige vor, richtete seinen Auftrag aus, und als Samo Schadenersatz und Untersuchung versprach, schmähte er den König und drohte Samo, als sei er Knecht der Franken. Die Folge davon war, daß Dagobert ein ungeheures Heer auf die Beine brachte und mit Hülfe der Longobarden Böhmen bekriegte; daß aber auch Samo die benachbarten stammverwandten Völkerschaften aufbot und zu einem allgemeinen slawischen Bunde vereinigte. «Vom Erzgebirge bis zu den karnischen Alpen hin griffen alle Stammgenossen zu den Waffen,» sagt Palacky. Nun brachen die Longobarden gegen den Süden in Karantanien ein, dessen Herzog, Waluch, Samo's Bundesgenosse war; die Alemannen fielen in das jetzige Oestreich. Beide dieser Truppenabtheilungen errangen indeß nur geringe Vortheile und kehrten mit geringer Beute beladen in ihre Heimath zurück. Noch schlimmer aber ging es der Hauptmacht der Franken, welche gegen Böhmen selbst heranrückte. Bei Wogastisburg (nach Einigen Vohburg an der Donau, oder Voigtsburg im Voigtlande, oder aber Taus oder Togast in Böhmen) kam es zu einer furchtbaren Schlacht, welche drei Tage lang dauerte und endlich mit einer völligen Niederlage der Franken endigte. In wilder Zerstreuung flohen sie in einzelnen Häuflein nach der Heimath; das ganze Lager fiel in die Hände der Sieger; die Macht der Franken war für lange Zeit gebrochen. Und wenn auch Dagobert im folgenden Jahre

ein neues Heer zusammenbrachte, so wagte er es doch nicht, den Gegner in der Heimath aufzusuchen, sondern setzte bald darauf, um die ganze Sache von sich abzuwälzen, in Thüringen einen eigenen Herzog, Radulf, ein, dem er die Pflicht auferlegte, das Reich gegen die Einfälle der Czechen zu schützen. Radulf fand es indeß bequemer, mit Samo in Freundschaft zu leben, ja brachte es in kurzer Zeit sogar dahin, daß er sich mit Samo gegen die Franken selbst vereinigte, um sein Herzogthum von diesen unabhängig zu machen.

Von dieser Zeit an hatte das junge Czechenreich von Seiten der Deutschen völlige Ruhe. Samo wandte sich nach dem Osten, um die stammverwandten Völkerschaften an der Oder und Weichsel mit seinem Reiche zu vereinigen; die Folge davon war die Wanderung jener Völker nach dem Süden, von welcher Constantin Porphyrogeneta berichtet. Von dem Jahre 641 an verschwindet Samo und das Reich der Czechen wieder gänzlich aus der Geschichte, und nur alte Ueberlieferungen, die Sagen des Volkes, haben die Ereignisse jener Zeit aufbewahrt, eingehüllt in die Bilder der lebendigen Volksphantasie, verborgen unter den mythischen Gestalten aus alter Heldenzeit, deren heitere Gebilde wir dem Leser in einigen Zügen sogleich vorführen.

Vierter Zeitraum.

Das mythische Zeitalter Böhmens.

1) Krok.

Der große Zwischenraum von dem Jahre 641, wo die alte Geschichte Böhmens aufhört, bis in das VIII. Jahrhundert, in welchem die sicherern Nachrichten über Böhmen wieder beginnen, ist von einem eigenthümlichen Sagenkreise angefüllt, welchen man füglich die mythische Geschichte Böhmens nennen kann. Die erste Gestalt, welche uns auf demselben begegnet, ist die des Krok, wahrscheinlich eines Sohnes oder nächsten Nachkommens Samo's. Hajek, welcher jeden historisch ungewissen Zwischenraum mit Hülfe seiner Phantasie auszufüllen bereit ist, erzählt, wie nach dem Tode des Czech die Aeltesten des Volkes zuerst nach dessen Bruder Lech gesendet hätten, ihn zur Regierung zu berufen. Da aber Lech ihre Bitte abgeschlagen, sei das verwaisete Volk neun Jahre lang ohne einen Fürsten gewesen. «Zu der Zeit fiengen sich grosse Unordnungen an, dann es wurde je Einer von dem Andern bedränget und sonderlich bei Zueignung der Aecker und Räine. — Anno 670 (man sieht, Hajek kennt auch das Jahr genau, wahrhaftig, als wäre er selbst dabei gewesen) haben die Weisesten unter dem Volk und diejenigen, so das Unrecht gehasset,

angeordnet, daß alles Volck, Manns- und Weibsgeschlechts, an das Ort, wo der Czech begraben, sich versammlen sollte: daselbst hat man dem Volke befohlen, daß sie ihnen einen Herrn und Regenten wählen wollten. — Und sie wähleten allesammt, durch einträchtigen Willen, den Krok, des Hlediowen Sohn, daß er des Volks Richter und Herr sein sollte, welchen sie über des Czechen Grabe auf einen Stuhl gesatzt, ihme auch des Czechen Mütze, welche Halato neun Jahre lang in seiner Gewalt ehrlich gehalten, auf sein Haubt gesetzt, den Stab, an welchem Czech in seinem Alter herumgegangen, in die Hand gegeben, und ihme wie einem Gott Ehre erzeiget, und mit niedergebogenen Knien Gehorsam zu leisten verheißen.» Schon früher hatte, noch als Czech am Leben war, Krok ein großes Ansehen unter dem Volke; Alles hatte sich um ihn versammelt, um bei streitigen Fällen von ihm gerichtet zu werden. Auch Kosmas, der älteste böhmische Annalist, der in lateinischer Sprache schrieb, erzählt von diesem Amte des Krok; er sagt: «Hierauf warfen sich in jedem Stamme oder Geschlechte Personen auf, die von edleren Sitten waren und mehr Reichthümer besaßen, als die anderen; zu diesen kamen die anderen ohne Kläger, ohne Siegel und aus freiem Willen haufenweise zusammen, und zogen sie in zweifelhaften Fällen und bei erlittenem Unrechte zu Rathe, ohne daß dadurch ihrer Freiheit Abbruch geschah. Unter diesen war besonders ein Mann berühmt, Namens

Crocus, welches Wort ein mit Bäumen umgebenes Lager anzeigt; dieses lag in dem Walde, der an das Dorf Ztibne stößt. Dieser Mann war in der Geschichte seiner Landsleute sehr erfahren und in gerichtlichen Beschlagungen scharfsinnig, so daß sowohl aus seinen eigenen Stämmen, als aus den andern Völkerschaften der ganzen Provinz alle zu ihm kamen, wie die Bienen zum Bienenstocke.» Krok wird eine Reihe der schönsten Handlungen zugeschrieben, welche ihm das Vaterland verdanke. Eine Menge von Städten wurden von ihm oder unter ihm gegründet; das Volk lebte in Eintracht und Liebe bei einander; in Böhmen herrschte das goldene Zeitalter.

Heilige Zeit! als im wehenden Schatten
Ewiger Eichen die Geister noch lebten,
Die über des Wiesengrunds thauigte Matten
Selig auf luftigen Füßen hinschwebten.
Ueber den wiegenden Wogen der Wellen
Und in des Walddickichts grausem Gesaus
Waren lebendige Götter zu Haus.
Wo jetzt die Wildniß
In wilden Waldquellen
Einsam sich spiegelt,
Schauten ihr Bildniß
Die sel'gen Gesellen.
Noch nicht versiegelt
Waren die Bronnen;
Sich auf den Schwellen
Der Felsen zu sonnen
Liebten die Nymphen.
Noch nicht verriegelt
Saß in des Wiederhalls
Tönenden Grotten

Ohlas, zu schimpfen
Und heimlich zu spotten.*)
Und um des Wasserfalls
Tosenden Lärmen
Sah man geschäftige Fräulein hinschwärmen.
Schaukelnd und gaukelnd,
Auf wiegenden Zweigen,
Ließ sich der Reigen
Der frommen Waldfrauen,
Der Russalki erschauen,
Die aus den Locken
Blumen und Perlen und edle Gesteine
Kämmten und sangen,
Daß jubelnd die Haine
Wie Himmel erklangen
Und in der Blumen nickenden Glocken
Hauste ein duftendes Jungfrauenchor,
Trugen den blinkenden Thau bei der Feier
Göttlicher Feste, als Perlen im Ohr,
Und der Reif war ihnen ein silberner Schleier.
Selige Zeit! aus den Flüssen und Teichen
Sah man noch Wodnik, den Wassermann, steigen
Bunte Kleider mit silberner Elle
Maß der freundliche grüne Geselle,
Und warf sie der grüßenden Hirtin ans Land.
Selige Zeit, wo unschuldiger Tand
Liebende Geister und Menschen verband!

So schildert Clemens Brentano in seinem dramatischen Gedichte: «Die Gründung Prags», jene Zeit.

Krok wohnte unter dem Berge Rzip oder Rip, demselben, von welchem aus Czech einst das Land betrachtete und zu seiner Wohnung erwählte. Hierher kamen die Edeln des Volkes und baten ihren Häuptling, er möchte

*) Ohlas, das böhmische Wort für Echo.

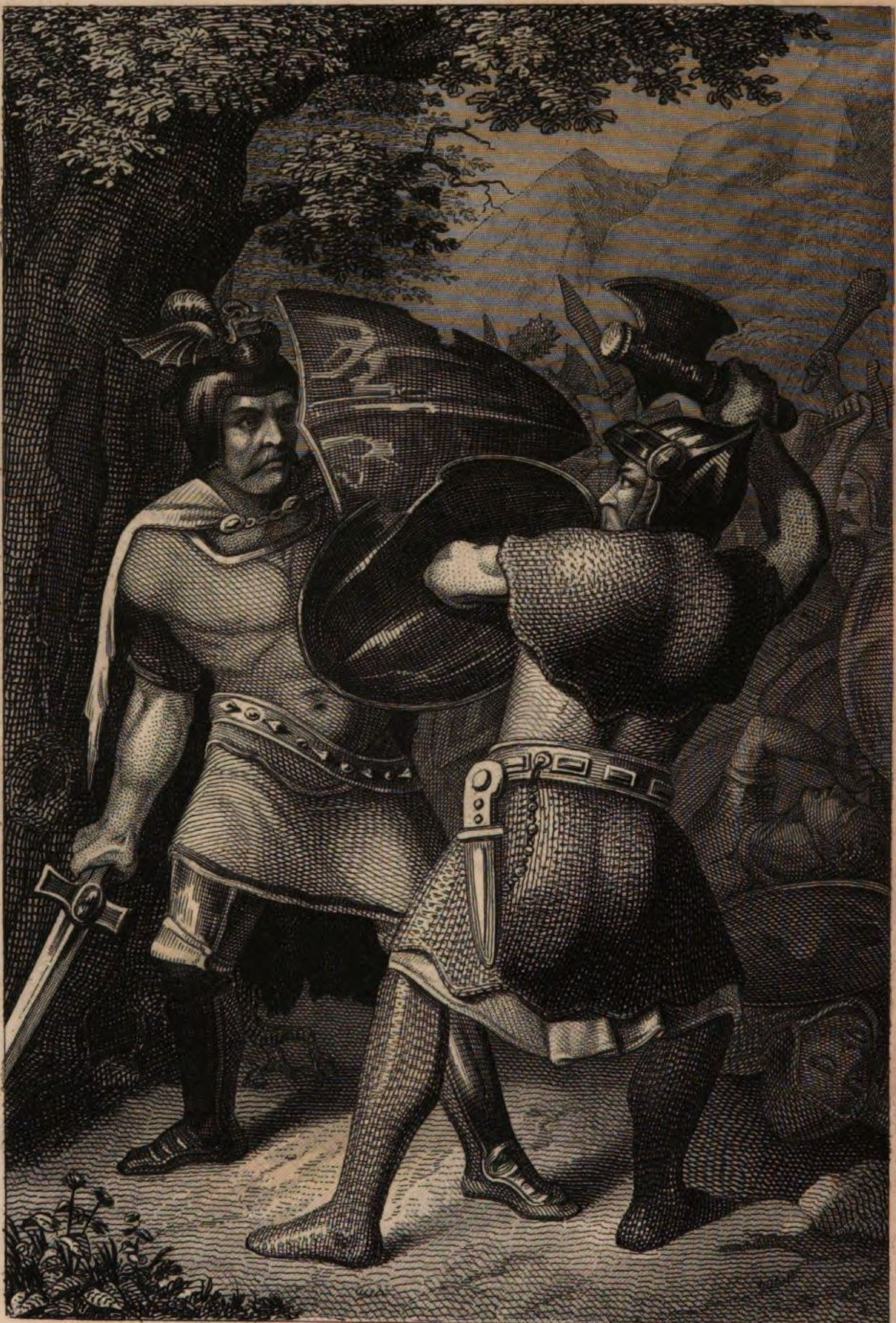
das Schloß in Besitz nehmen, das sie ihm an einem bequemeren Orte gebaut, damit er in glänzender Pracht lebe, wie es einem Fürsten gezieme. Krok aber vermeinte lieber bei den Seinigen zu bleiben und gab das Schloß einem seiner Verwandten, dem Schima, und nannte es Krakowec.

Unter den mannichfaltigen Neubauten, welche jetzt unternommen wurden, war auch die von Chirzin, gegründet von Chirz, dem Sohne des Man. Als der Vater sich über den Bau des Sohnes dermaßen erzürnet hatte, daß er einen seiner Enkel erschlug, verklagte ihn Chirz bei Krok, welcher deshalb den Schima, den Besitzer von Krakowec und die Aeltesten zu sich berief und mit ihrer Beistimmung den Man verurtheilte, daß ihn sein Sohn einen ganzen Monat lang alle Tage bis zum Mittage neben einem Ochsen in den Pflug spannen sollte. «Als man dieses Herren Gerechtigkeit gesehen, hat sich Männiglichen mit allem Fleiß fürm Mord gehütet.»

Aber die Liebe des böhmischen Volkes zu Krok wurde immer größer, und von neuem traten sie zusammen und baten den Krok abermals, sie hätten beschlossen an einem festen Orte eine Stadt sammt einem Schlosse zu bauen, auf daß er als ihr Herr auf dem Schlosse sitze und sie als seine Unterthanen in der Stadt wohnten, «damit sie ihre Feinde von dannen nicht vertreiben und überdas ihrem Herrn kein Spott noch Schande widerfahren möchte. Als der Krok ihr Vornehmen vor gut angesehen,

gab er seinen Willen darein. Da beliebten sie einen Ort, ziemlich hoch an einem Berge, giengen unsäumlich dahin, fingen an Gräben und Wälle, auch Häuser, welche sie Hütten nennten, zu machen, baueten auch ein Schloß von Holz und gaben beiden den Namen Budecz.»

Aber nicht blos ein gerechter und geliebter Herr war Krok seinem Volke, sondern auch höher stand er als seine Unterthanen und kannte die geheimen Künste der Zauberei und ging mit Geistern um. Denn als Krok als ein weiser Mann betrachtet und nachgedacht, was dem Regenten eines Volkes gebühren wolle, nämlich dieses, wie er vergangene und zukünftige Dinge in Acht nehmen sollte, so befahl er darum, daß in drei zunächst auf einander folgenden Tagen Niemand vor ihm kommen sollte. Da ging er auf sein Schloß Budecz und stieg auf den obersten Boden; da brachte er den Göttern der Berge, der Wälder und Gewässer große und vielerlei Opfer, und erfuhr von ihnen allerlei von künftigen Dingen. Alles das bedachte er mit großem Fleiß, schnitt es in Birkenrinden und gab es so seinen Töchtern und sagte: «Allhie ist meines Bleibens nicht, dann dieser Ort wird nicht lange währen.» Solche und ähnliche Thaten vollführte Krok. Und nachdem er 39 Jahre lang sein Volk glücklich regiert, nachdem er noch zuvor in Psary, dem festen Schlosse, das an der Stelle der spätern Wyschehrad stand, seinen Sitz aufgeschlagen, starb er im 86. Jahre seines Alters und hinterließ drei



Naumburg's Kunst Anst. Lpzg

ZABOJ UND LUDJEK.

schöne Töchter. Und als das Volk dieses vernommen, kamen sie, wie die Bienen zu ihrem Weisel, zusammengelaufen; Einige zerzerrten ihr Angesicht mit den Nägeln, Alle heulten und wehklagten und waren untröstlich. Und am vierten Tage trugen sie ihn [illegible] und begruben ihn neben Czech und neben seinem Weibe Nina; in sein Grab gaben sie den [illegible] mit, wälzten dann einen großen Stein auf dasselbe, zündeten ein Feuer an, brachten ein [illegible] Opfer den heidnischen Göttern und verbrannten sein [illegible].

2. Zaboj, Slawoj und Ludiek.

In jene Zeit oder in die folgenden gehört eines der schönsten Gedichte aus der heidnischen Vorzeit Böhmens, welches sich in der von Hanka im Jahre 1817 gefundenen Königinhofer Handschrift, einer Sammlung altböhmischer Gedichte, ausgezeichnet durch poetischen und historischen Werth, erhalten hat, und das wir hier nach der von W. Swoboda in Prag verfertigten Uebersetzung mittheilen:

Aus dem schwarzen Walde ragt ein Felsen;
Auf den Felsen steigt der starke Zaboj,
Sieht sich um im Land nach allen Seiten.
Gram erfüllt ihn bei des Landes Anblick,
Und er seufzet, als ob Tauben weinten,
Sitzet lang in seinem Gram versunken:
Dann rafft er sich auf gleich einem Hirsche,
Wieder durch den Wald, den weithin öden,
Eilig geht er nun von Mann zu Manne
Durch das ganze Land zu allen Tapfern,

schöne Töchter. Und als das Volk dieses vernommen, kamen sie, wie die Bienen zu ihrem Weisel, zusammengelaufen; Einige zerzerrten ihr Angesicht mit den Nägeln, Alle heulten und wehklagten und waren untröstlich. Und am vierten Tage trugen sie ihn nach Etiniowes und begruben ihn neben Czech und neben seinem Weibe Nina; in sein Grab gaben sie ihm reiche Gaben mit, wälzten dann einen großen Stein auf dasselbe, schürten ein Feuer an, brachten ein helles Opfer den irdischen Göttern und verbrannten sein Gewand.

2. Zaboj, Slawoj und Ludjek.

In jene Zeit oder in die folgenden gehört eines der schönsten Gedichte aus der heidnischen Vorzeit Böhmens, welches sich in der von Hanka im Jahre 1817 gefundenen Königinhofer Handschrift, einer Sammlung altböhmischer Gedichte, ausgezeichnet durch poetischen und historischen Werth, erhalten hat, und das wir hier nach der von W. Swoboda in Prag verfertigten Uebersetzung mittheilen:

Aus dem schwarzen Walde ragt ein Felsen;
Auf den Felsen steigt der starke Zaboj,
Sieht sich um im Land nach allen Seiten.
Gram erfüllt ihn bei des Landes Anblick,
Und er seufzet, als ob Tauben weinten,
Sitzet lang in seinem Gram versunken:
Dann rafft er sich auf gleich einem Hirsche,
Wieder durch den Wald, den weithin öden.
Eilig geht er nun von Mann zu Manne
Durch das ganze Land zu allen Tapfern,

Spricht zu ihnen heimlich kurze Worte,
Neigt den Göttern sich, eilt fort zum Zweiten.
Es vergeht ein Tag, vergeht der zweite;
Und als in der Nacht des dritten Luna scheinet,
Kommen hier im Wald zusamm' die Männer,
Und zu ihnen Zaboj; führt ins Thal sie,
In ein tiefes Thal des weiten Forstes.
Tief hinab vor ihnen stellt sich Zaboj,
Nimmt sein klangreich Warito*):
„Männer brüderlichen Herzens,
Männer funkelnden Blickes,
Horcht, ich sing' vom tiefsten Thal ein Lied Euch.
Wohl geht mir's vom Herzen,
Ja vom tiefsten Herzen,
Das der Gram verzehret:
Eingegangen zu den Vätern
Ist der Vater;
Und daheim verließ er seine Kinder
Und auch seine Liebchen.
Und zu Niemand sprach er:
Bruder sprich zu ihnen
Väterliche Worte!
Und es kommt ein Fremder
Mit Gewalt zur Heimath,
Und gebietet hier mit fremden Worten.
Und wie sie's vom Morgen bis zum Abend
In der Fremde treiben,
Mußten Kinder, Weiber
Also hier auch thun.
Eine Ehgenossin
Auf der Fahrt durchs Leben
Sollen wir nur haben
Von der Wesna bis zu der Morana;*)

---

*) Warito, ein musikalisches Saiten-Instrument, wahrscheinlich der griechischen Lyra ähnlich; denn die Geige hat in allem Anfange eine besondere Benennung im Slawenthum.

**) Wesna, die Frühlingsgöttin, zugleich Göttin der Geburt, des frischen Lebens. Morana, die Todesgöttin, die Marana, Marzana und ähnlich genannt wird.

Aus den Hainen trieben sie die Sperber;
Und was in dem fremden Land für Götter,
Solchen mußten wir uns neigen,
Mußten ihnen Opfer bringen;
Durften nicht vor unsern Göttern
An die Stirne schlagen,
Noch am Abend ihnen Speise bringen;
Wo der Vater Göttern Speisen hintrug,
Wo er hinging, Lobsang anzustimmen,
Haben alle Bäume sie gefället,
Alle Götter haben sie zertrümmert."

„Ha! vom Herzen, Zaboj, singest du zum Herzen,
Mitten aus der gramerfüllten Brust. Wie Lumir,
Der mit Wort und Sang zu rühren
Wußt' den Wyschehrad und alle Lande;
So du mich und alle unsre Brüder.
Ja, die Götter lieben brave Sänger.
Singe denn, dir ward die Kraft gegeben,
Herzen gegen Feinde zu entflammen."

Zaboj blicket auf des Slawoj
Gluthentbrannte Blicke —
Und so fort entflammt er ihre Herzen:
„Zwei junge Helden, deren Stimmen
Eben mannbar wurden,
Gingen in den Wald hinaus;
Dort mit Schwert und Streitaxt
Uebten sie die Arme,
Bargen dort die Waffen,
Kehrten freudig heim.
Und als ihre Arme stark geworden
Und ihr Geist, zu ziehen auf die Feinde
Und die andern Brüder auch erwuchsen,
Brachen sie hervor all' auf die Feinde;
Und es glich ihr Zorn dem Sturm des Himmels —
Und das alte Glück — es kam der Heimath wieder."

Und sie sprangen all' hinab zu Zaboj
Drückten ihn in ihre starken Arme,
Legten ihre Hände auf die Brust einander.
Und sie sprachen viele kluge Worte.

Und die Nacht war vorgerückt zum Morgen
Einzeln gehn sie aus dem Thale
Fort zu allen Räumen,
Fort nach allen Seiten gehn sie aus dem Walde.

Es vergeht ein Tag, vergeht der zweite
Nach dem dritten Tage, als schon
Dunkelte die Nacht,
Ging zum Walde Zaboj,
Hinter Zaboj Kriegerhaufen
Zogen durch den Wald.
Slawoj ging zum Walde,
Hinter Slawoj Kriegerhaufen
Zogen durch den Wald.
Alle trauen fest auf ihren Führer
Aller Herzen sind dem König feindlich,
Alle führen scharfe Waffen
Gegen diesen König.

„Hui! du Bruder Slawoj,
Dort zum blauen Berge,
Der nach allen Gauen schauet,
Dorthin lenken wir die Schritte.
Von dem Berg gen Sonnenaufgang
Ist ein dunkler Forst,
Dorten reichen wir uns dann die Hände.
Geh nun hin mit Fuchses Sprüngen;
Und ich ziehe hierhin."

„Hui! du Bruder Zaboj!
Warum sollen unsre Waffen
Grimm erst von dem Berge haben?
Laß von hier uns stürmen
Auf des fremden Königs Würger!"
„Bruder Slawoj,
Willst die Schlange du vertilgen,
Tritt ihr auf das Haupt.
Dorten ist ihr Haupt!"

Es zertheilt die Mannschaft sich im Walde:
Die ziehn rechts hin, jene links,
Diese folgen Zabojs Worte,

Jene dem Gebot des raschen Slawoj
Durch des Waldes Tiefungen zum blauen Berge. —
Als die Sonne schien zum fünften Male,
Reichten sie sich ihre kräft'gen Arme,
Und mit Fuchses Augen blickten
Sie hinüber auf des Königs Heere.

„Ludjek muß uns seine Schaaren,
Seine Schaaren all' zu einem Schlage sammeln!"

„Ludjek! ha! du bist ein Knecht
Ob des Königs andern Knechten.
Sag du deinem stolzen Zwingherrn,
Sein Gebot sei uns nur leerer Rauch." —
Drob ergrimmet Ludjek,
Und ruft seine Heere schnell zusammen.
Ganz vom Widerschein erglänzt der Himmel,
Und im Widerscheine blitzen
Hell des Königs Heere.
Alle stehn, den Fuß zum Marsche fertig
Und zur Hand die Wehr — nach Ludjeks Worte.

„Höre, Bruder Zaboj,
Eile hierhin mit des Fuchses Sprüngen,
Ich geh ihnen grad entgegen."

Und hervor bricht Zaboj
Auf die vordern Reih'n gleich Hagelwettern,
Und hervor bricht Slawoj,
Faßt zur Seite sie gleich Hagelwettern.
„Bruder, sieh! — die malmten unsre Götter,
Diese fällten unsre Bäume,
Scheucheten die Sperber aus den Hainen. —
Sieg verleihen werden uns die Götter!"

Aus dem unzählbaren Heere
Unter Ludjek stürmt ein mächt'ger Schwarm
Gegen Zaboj an;
Und mit glüh'nden Augen stürmet
Zaboj gegen Ludjek,
Als ob Eiche gegen Eiche stritte,
Aus dem Wald hervor sich reißend.

Zaboj springet gegen Ludjek
Weit voraus dem Heere.

Ludjek haut mit seinem Schwerte
Nach dem Schilde und durchhaut drei Häute.
Zaboj haut mit seiner Streitaxt,
Ludjek springt behend zur Seite;
Und die Streitaxt fährt in einen Baum
Dieser stürzet auf das Heer,
Dreißig gehen ihrer heim zu ihren Vätern.
Da ergrimmet Ludjek:
„Hui, du reißend Unthier!
Drachenungeheuer!
Ficht du mit dem Schwerte!“
Zaboj schwingt das Schwert,
Haut ein Stück ihm ab vom Schildrand.
Ludjek schwingt das Schwert,
Und es gleitet ab am Schild, am häut'nen.
Sie entflammen sich zu steten Hieben
Und zerhau'n sich Alles auf dem Leibe,
Und bespritzen Alles rings mit Blute,
Und mit Blut bespritzten sie die Krieger
Rings um sie noch fort im wilden Kampfe.

Schon verfloß der Mittag,
Schon dem Abend nähert sich die Sonne;
Und noch ward gekämpfet,
Hier und dorten nicht gewichen.
So ward hier gekämpft, — so dort von Slawoj.

„Hoi, du Würger, fahre hin zum Bjes!
Warum solltest unser Blut du saufen!“
Drauf erfaßt die Streitaxt Zaboj,
Ludjek springt zur Seite.
Zaboj schwinget hoch die Streitaxt,
Schleudert sie hin nach dem Feind.
Fliegt die Axt, und da zerspringt der Schild,
Hinterm Schild zerspringet Ludjeks Brust.
Vor der Wucht der Axt erschrickt die Seele.
Ihm die Seele treibt heraus die Streitaxt
Und fliegt noch fünf Lachter weit ins Heer.

Schreck erpresset lauten Schrei den Feinden,
Freude schallet in des Zaboj Schaaren,
Funkelt aus den frohen Blicken.

„Bruder, sieh, uns haben Götter Sieg verliehen.'
Eine Schaar von uns zieh' rechts, und links die andre.
Rosse führt herbei aus allen Thälern,
Laut ertön' der Wald vom Roßgewieher!“

„Bruder Zaboj, ha, du tapfrer Löwe,
Laß nicht ab zu stürmen auf die Feinde!“

Zaboj schleudert seinen Schild von sich,
Und in einer Hand das Schwert,
In der andern seine Streitaxt,
Bricht er freie Bahn sich durch die Dränger.
Und sie heulen und sie müssen weichen,
Zitternd laufen sie vom Schlachtfeld,
Lauten Schrei erpreßt der Schrecken ihnen.

Horch, im Walde Roßgewieher!
„Auf zu Rosse! Auf! dem Feind' nach!
Nach durch alle Lande!
Schnelle Rosse, traget
Unsre Rache ihnen nach!“

Und auf schnelle Rosse
Schwingen sich die Haufen,
Und im schnellen Jagen
Sprengen sie dem Feinde nach.
Schlag auf Schlag, und wilder
Schnauben sie vor Wuth.
Fläche, Berge, Wälder schwinden,
Rechts und links flieht Alles hinter sie.

Sieh, da braust ein wilder Strom,
Fluth an Fluth verrinnet,
Und heran die Heere
Brausen, flücht'gen Jagens,
Alle sprengen durch den reißenden Strom.
Viel der Fremden rafft die Fluth hinunter,
Trägt hinüber die verwandten Krieger
An das andre Ufer.

Durch die Gaue rings
Breitet seine Fittige der wilde Weihe,
Jaget hinter dem Geflügel.
Zabojs Heere breiten rings sich aus,
Fort durch alle Lande

Sprengen sie den Drängern nach,
Schmettern sie darnieder und zerstampfen
Sie mit ihrer Rosse Hufen.
Wüthend ihnen nach bei nächt'gem Mondschein,
Wüthend ihnen nach beim Tag, wenn Sonne glühet,
Und so fort in finstrer Nacht,
Und so fort am grauen Morgen.

Braust ein wilder Strom;
Fluth an Fluth verrinnet.
Und die Heere brausen jach heran,
Alle springen durch den reißenden Strom.
Viel der Fremden rafft hinab die Woge,
Trägt hinüber die verwandten Krieger
An das andre Ufer.

„Fort zu jenen grauen Bergen!
Dort soll unser Rachewerk vollenden!“

„Sieh doch, Bruder Zaboj,
Schon sind wir ja nah dem Berge,
Und nur eine kleine Schaar ist übrig
Noch von unsern Feinden,
Und die flehen ängstlich um Erbarmen!“

„Auf! zurück denn durch die Lande!
Hierhin du, ich dorthin,
Alles, was des Königs, zu vernichten!“

Winde brausen durch die Lande,
Durch die Lande brausen auch die Heere,
Durch die Lande rechts und links,
Fort in breiten Reih'n die Krieger,
Fort mit frohem Jauchzen.

„Bruder, sieh, der graue Berg!
Dort verliehn uns Sieg die Götter,
Dort auch schweifen viele Seelen
Hier und dort von Baum zu Baum.
Und vor ihnen schrecken
Vögel und das scheue Wild zusammen,
Nur die Eulen scheu'n sich nicht! —
Fort zum Berg! die Todten zu begraben,
Dort den Göttern, unseren Befreiern,

Reiche Opfer darzubringen,
Ihre Lieblingsſänge anzuſtimmen,
Ihnen auch zu weih'n die Waffen
Der erſchlag'nen Feinde!" —

3) Libuſcha.

Drei Töchter hatte der alte Krok hinterlaſſen; auf ſie hatte er alle ſeine Weisheit, ſeine geheimen Künſte und ſein tiefes Wiſſen vererbt. Kaſcha oder Kasi, wie ſie im Altböhmiſchen heißt, die älteſte, kannte die geheimen Kräfte der Natur und beherrſchte dieſelben dermaßen, daß ſie nicht nur allerlei Zauberkünſte trieb, ſondern auch aus den Anzeichen, die ſie hatte, die Zukunft weiſſagte, ja ſogar mit Geiſtern Umgang pflegte. Die Kräfte der Pflanzen kannte ſie ſo genau, daß ſie jedes Gebrechen und jede Krankheit zu heilen vermochte. Tetka, die zweite Tochter Kroks, wußte die Geiſter des Himmels und der Erde nicht weniger zu feſſeln. Von ihnen belehrt, ordnete ſie die Götterverehrung an und unterſchied den Dienſt, den man den himmliſchen Göttern geben mußte, von dem, welcher den irdiſchen gebührte; den Göttern der Wälder, der Gewäſſer und der Gebirge brachte ſie beſondere Opfer und unterwies ihr Volk, wie es ſich die Zuneigung derſelben und ihre Unterſtützung erwerben ſolle.

Ueber beide aber ragte die jüngſte Schweſter hervor, Lubuſcha oder Libuſcha mit Namen. Sie war die Lieblingstochter des Vaters geweſen, in ihr hatte er den Urkeim ſeines ganzen Wiſſens niedergelegt, vor

ihr nichts verschwiegen, was ihm von der Vergangenheit, von der Gegenwart und der fernen Zukunft bekannt war, vor ihr hatte er Alles enthüllt, was im Himmel, was auf der Erde und unter der Erde Geheimnißvolles und Verborgenes lag, unerkannt und ungeahnt von den gewöhnlichen Menschenkindern, zugänglich nur für Jene, welche die erhabenen Geister des Weltalls ihres Umgangs gewürdiget.

Diese drei Mädchen nun, verwaiset nach dem Tode ihres fürstlichen Vaters, standen allein in der Welt da, ohne Schutz und Schirm. Allein ihre tiefen Kenntnisse und die Einsicht in die geheimsten Gedanken der Menschen bewahrten sie gegen jede Gefahr. Mit jedem Tage stieg das Ansehn der drei Mädchen vor dem Volke, und alle Kranken, die sie geheilt, und alle Glücklichen, denen sie ihr Schicksal angekündigt, und alle Frommen, welche sie in den Dienst der Götter eingeweiht, das ganze Volk erglühte in immer größerer Liebe zu ihnen und trat endlich in das Schloß Psary, das ihr fürstlicher Vater bewohnt hatte, und bat sie, daß sie für die Folge die Herrschaft übernähmen, in welcher einst ihr Vater das Czechenvolk glücklich gemacht. Als nun die drei Schwestern das versammelte Volk befragten, welche von ihnen es zu seiner Fürstin haben wolle, da antwortete die Menge, sie möchten es unter sich selbst bestimmen oder darum das Loos werfen. Und als die Schwestern das Loos geworfen, ward Libuscha, die

jüngste, vom Schicksal zur Fürstin bestimmt. Darum aber trennten sich die Schwestern nicht, sondern ihre Liebe blieb, wie vormals, und vereint regierten sie das Volk.

Libuscha nun, die Fürstin, hatte von ihren Geistern die Weisung erhalten, an einer bestimmten Stelle ein neues Schloß zu bauen. Sie nahm daher zehn Jungfrauen, welche sie vorzüglich liebte, und welche sich durch Muth des Geistes und Gewandheit des Leibes auszeichneten, zu sich, legte ihnen silberne Harnische um die Brust und gab ihnen blitzende Schwerter in die Hand; dazu nahm sie noch eine Menge Volkes und viele Bauleute und zog hinaus. Da, wo das Wasser Cydlina in die Elbe fällt, hielt sie plötzlich ihr Roß an, zeigte auf die dichte Waldung hin, welche vor ihr lag, und befahl an dieser Stelle das Schloß und die Stadt zu bauen. Und als beides geschehen war, nannte sie das Schloß Libec und die Stadt Libice.

Auch Kascha baute sich mit Bewilligung ihrer Schwester ein Schloß an dem Ufer der Wltawa (Moldau) und nannte es nach ihrem Namen Kaschin.

Und die dritte Schwester, Tetka, wollte auch nicht zurückbleiben, sondern nahm eine Menge von Arbeitern zu sich und befahl ihnen über dem Wasser der Misa (Mies) ebenfalls ein Schloß zu bauen. Und nachdem es auferbaut war, zog sie mit den Jungfrauen, welche sie bei sich hatte, und ihrem zahlreichen Gesinde auf

dieses Schloß, bewohnte dasselbe und nannte es Tetin. Hier stieg sie oft auf den naheliegenden Berg Pohled (der Blick) und sprach da mit ihrer Göttin Klimba, und wurde von ihr unterrichtet, und verehrte sie mit allerlei Opfer und Gebet.

Und so regierten denn alle drei Schwestern in ihren Schlössern und verbreiteten überall Wohlthaten und wurden immer mehr beliebt bei dem Volke. Vor Allem war es Libuscha, welche nicht blos die Neigung des Volkes erwarb, sondern auch durch ihre vielfachen Prophezeiungen und Wahrsagungen die Ehrfurcht desselben genoß. Unbeschreiblich war die Liebe, mit welcher die Untergebenen an ihr hingen, denn das ganze Volk genoß einer beglückenden Ruhe unter ihrer Herrschaft. Nur die Edeln des Volkes und einige mächtige Herren, welche gar zu gern die blühende und glanzvolle Libuscha sich zu eigen gemacht hätten, geriethen mit einander in Streit und störten den heimathlichen Frieden. Der Hader ging weiter und verbreitete sich alsbald im ganzen Fürstenthume.

Vor Allem war es die Leibwache Libuscha's, welche der Zorn der Männer traf. Die junge Fürstin hatte nämlich jene zehn Jungfrauen alsbald wohl um das Zehnfache vermehrt; sie hatte ihnen mächtige Waffen in die Hand gegeben, hielt ihnen prächtige Rosse zu ihrem Dienste, führte sie hinaus in die Wälder und die uralten Forste und hielt glänzende Jagden in ihrem

Gefolge. Um ihren Thron standen die Anführerinnen jener Schaar, und in alle Stellen, welche sonst des Mannes Kraft besetzt hatte, drängten sich immer mehr und mehr die Mädchen ein, und jedes Amt, das früher nur die Männer bekleideten, suchte die jungfräuliche Fürstin mit den Auserwählten aus ihrem weiblichen Gefolge zu besetzen. Das hatte lange schon den Männern böses Blut gemacht; mehr aber noch that es der Muthwille, mit welchem die ritterlichen Mädchen die Männer behandelten, die Verachtung, welche sie gegen dieselben zeigten, die Ueberlegenheit, deren sie sich öffentlich vor denselben rühmten. Ein Ereigniß war es, welches diesem Zorn endlich Luft machte. Ein altes Gedicht, von welchem ein Bruchstück sich bis auf die Gegenwart erhalten hat, erzählt dasselbe folgendermaßen:

Libuscha's Gericht.

Ai, was trübst, Wltawa*), du dein Wasser?
Was trübst du dein silberschäumig Wasser?
Hat dich aufgewühlet wilder Sturmwind,
Schüttend her des weiten Himmels Wetter,
Spülend ab die Häupter reiner Berge,
Spülend aus den Lehmgrund, den goldsand'gen?

Wie doch sollt' ich nicht die Wasser trüben,
Wenn im Hader sind zwei eig'ne Brüder,
Eig'ne Brüder um des Vaters Erbgut?
Grimmen Hader führen mit einander
Chrudosch wild am Schlängelfluß Otawa,
Am goldström'gen Schlängelfluß Otawa,
An der kühlen Radbuza Held Stjaglaw,

---

*) Wltawa, sprich Weltawa, der böhmische Name für Moldau.

Beide Brüder, beide Klenowice,
Alten Stamms von Tetwa, dem Popelsohn,
Der mit Czechs Geschwadern ist gekommen
Durch drei Ström in diese Segenslande.

Flog herbei nun die gesell'ge Schwalbe,
Flog herbei vom Schlängelfluß Otawa,
Setzt sich auf das breite Flügelfenster
In Libuscha's gold'nem Vatersitze,
Auf dem heil'gen Wyschehrad, dem Ahnsitze;
Und sie jammert und sie trauert kläglich.
Als dies höret ihre eig'ne Schwester,
„Eig'ne Schwester an Libuscha's Hofe,
Fleht im Wyschehrad zur Fürstenmaid sie,
Zur Entscheidung ein Gericht zu halten,
Vorzuladen ihre Brüder beide
Und zu richten sie nach dem Gesetze.

Boten heißt die Fürstin nun entsenden
Nach Swatoslaw von Lubic, der weißen,
Wo sich heben junge Eichenforste,
Nach Lutobor von Dobroslaw's Kulme,
Wo den Adlerfluß die Elbe schlürfet,
Nach Ratibor von dem Riesenbergkamm,
Wo den grimmen Drachen Trut erschlagen,
Nach Radowan von der Steinenbrücke,
Nach Jarozir von den ström'gen Bergen,
Nach Strezibor von der reinen Sazaw,
Nach Samorod von dem Silberfluß Mies,
Nach den Kmeten, Lechen und Wladyken*).

Als sich einten Lechen und Wladyken
Auf dem Wyschehrad, . . .
Stellt nach der Geburt sich auf ein jeder.
Tritt in schimmernd weißem Kleid die Fürstin,
Tritt zum Vaterthron im hohen Reichsding.

*) Die Kmeten bildeten eine Art von Senat zur Seite der Fürsten und waren zwölf an der Zahl. Lechen waren große, unabhängige Gutsbesitzer, die Nachkommen der Anführer aus Czechs Gefolge. Die Wladyken bildeten die Oberhäupter der Gemeinden, die sie beim Reichstage vertraten.

. . . zwei hochsinn'ge Jungfrau'n,
Unterrichtet in den Richtersprüchen.
Hier bei der sind die Gesetzestafeln,
Und bei der das Schwert, der Unbill Rächer;
Gegenüber Recht verkündend Feuer;
Unter ihnen heilig sühnend Wasser.

Drauf von Vaters güldnem Thron die Fürstin:
„Meine Kmeten, Lechen und Wladyken!
Recht bestellen sollt ihr zweien Brüdern,
Die zusammen hadern um ihr Erbgut,
Um des Vaters Erbgut mit einander.
Nach den Satzungen der ew'gen Götter
Walten beide dieses Guts gemeinsam,
Oder theilen sich zu gleichen Theilen.
Meine Kmeten, Lechen und Wladyken!
Ihr bestellet jetzo meinen Ausspruch,
Wenn er sonsten ist nach eurem Sinne;
Ist er aber nicht nach eurem Sinne,
Stellt ihr ihnen fest ein andres Urtheil,
Das versöhne die entzweiten Brüder."
Neigen sich die Lechen und Wladyken,
Fingen an sich leise zu besprechen,
Leise sich zusammen zu besprechen,
Und der Fürstin Ausspruch zu beloben.
Auf stand Lutobor vom Kulm Dobroslaw's
Und begann zu sprechen solche Worte:
„Hohe Fürstin auf des Vaters Goldthron!
Deinen Ausspruch haben wir erwogen:
Sammle denn in deinem Volk die Stimmen!"
Stimmen sammeln d'rauf die Richterjungfrau'n,
Sammeln sie in heiliges Gefäße,
Geben sie den Lechen auszurufen.

Auf stund Radowan von Kameny=Most,
Und begann der Stimmen Zahl zu prüfen,
Und die Mehrheit allem Volk zu künden,
Allem Volk, zum Rechtsding herberufen:
„Beide eig'ne Brüder, Klenowice,
Alten Stamms von Tetwa, dem Popelsohn,
Der mit Czechs Geschwadern ist gekommen

Durch drei Ström' in diese Segenslande,
Beide eint ihr so euch um das Erbgut,
Beide sollt gemeinsam sein ihr walten."

Auf stand Chrudosch von der krummen Otaw,
Gall ergoß sich ihm durch all sein Inn'res,
Und vor Wuth erbebten alle Glieder.
Schwingt den Arm und brüllet gleich dem Ure:
„Weh der Brut, wenn Ottern zu ihr dringen,
Weh den Männern, wenn ein Weib gebietet!
Männern ziemt's zu herrschen über Männer;
Erstgebornem ziemt nach Recht das Erbgut."

Auf von Vaters Goldthron stand Libuscha,
Sprach: „Ihr Kmeten, Lechen und Wladyken!
Meine Schmähung habt ihr hier gehöret!
Richtet selbst das Recht nach dem Gesetze!
Nimmer werd' ich eure Zwiste schlichten.
Wählt den Mann euch unter Eu'res Gleichen,
Der Euch herrsche mit dem wilden Eisen . . .
Mädchenstand ist schwach, ob Euch zu herrschen."

Auf stand Ratibor von Riesenbergkamm
Und begann zu sprechen diese Worte:
„Recht bei Deutschen *) suchen ist unrühmlich:
Recht besteht bei uns nach heil'ger Satzung,
Die mit hergebracht einst unsre Väter
In dies Segensland (durch die drei Ströme)."

---

*) Mit Recht hat man die Meinung ausgesprochen, die von Krok und seinen Töchtern geübten Zauberkünste müßten sich auf ein Wissen stützen, das in Böhmen unbekannt, aus der Fremde eingebracht worden sei. Nimmt man Krok für einen Sohn oder den nächsten Nachkommen Samo's, was die Nähe der Zeit ganz wahrscheinlich macht, so könnte wohl Samo jene geheimen Kenntnisse und Zauberkünste in das Land gebracht haben. Dieses mit obiger, in jeder Hinsicht höchst wichtigen Stelle zusammengehalten, würde die Frage, ob Samo ein Franke oder ein Slawe gewesen, jedenfalls im letzteren Sinne entscheiden, weil seine nächsten Nachkommen gewiß gegen deutsche Rechtssitte nicht mit solchem Hasse auftreten würden, wäre er von fränkischem Stamme gewesen.

Und der Tumult ward allgemein, die Forderung nach einem Fürsten immer lauter und dringender. Man drohte sogar mit Aufruhr und stampfte mit dem Säbel. Da trat Libuscha auf und erwiderte mit Würde (nach Hajek): «O du überaus armseliges Volk, daß du nicht in Freiheit leben willst! Wie kannst du doch so wahnsinnig deinen freien Hals unter das Joch der Dienstbarkeit beugen. Leise hält die Hand der Jungfrau die Zügel der Regierung und spricht Recht nach der Väter Gesetz. Wie anders der Mann! In ein eisernes Joch wird er euch schmieden. Einen Theil wird er zu Köchen, den andern zu Bäckern, Einige zu Müllern, Andere zu Bütteln und Henkern machen. Den wird er zum Zöllner, jenen zum Amtmann, den zum Winzer, den andern zum Sämann, den dritten zum Schnitter und Drescher ernennen. Eure Söhne und Töchter werden sich beugen müssen vor ihm bis auf den Fußboden. Eure Felder und Wiesen, eure Weinberge und Landgüter, eure Scheunen und Häuser, eure Kammern und Kisten wird er euch leeren, wie es ihm gefällt. Und wenn ihr hintretet vor ihn, den gewaltigen Herrn, so werden eure Knie zittern, eure Zunge verstummen, der Mund euch erstarren, so daß ihr nichts hervorbringet als: «Ja, Herr, ja.» Und wehe euch, wenn ihr seinem Winke nicht gehorcht! Augenblicklich wird er auch ohne Recht und Gesetz verurtheilen und euch ins Gefängniß werfen oder an den Galgen henken. O, wie gleicht ihr

doch den Fröschen, welche einen König begehrten, als sie aber den Storch erwählet, alle von ihm aufgefressen wurden.»

Allein ihre Stimme blieb ungehört. Von neuem erscholl die laute Forderung nach einem Fürsten. Und Libuscha streckte ihre Hand aus, auf daß man schweige; und es herrschte tiefe Stille. Da erhob sie sich von dem goldnen Throne ihres Vaters, zeigte mit der Hand nach dem Gebirge, das rechtshin im tiefen Norden die blauen Spitzen zum Himmel erhob, und sprach: «Sehet dort, hinter jenen blauen Bergen, da fließt ein schäumendes Gewässer, die Bila; nicht weit davon liegt ein Dorf, mit Namen Stadic. Vor dem Dorfe liegt ein Acker mitten unter den übrigen Aeckern, zu deren keinem er gehört. Dieser Acker mißt hundertzwanzig Schritte in der Länge und hundertzwanzig in der Breite. Sehet hin, auf demselben Acker pflüget euer Fürst, den ich euch erwähle. Vor seinen Pflug sind zwei weiß gefleckte Ochsen gespannt; der eine mit weißem Kopfe und mit einem weißen Gurte um den Leib, der andere aber mit einem weißen Streifen im Gesichte und die zwei Hinterfüße weiß. Und der Ackersmann, der dort ackert, heißt Premysl d. h. der Gedankenbeschäftigte; denn er wird euer Volk glücklich regieren, ein wunderbares Recht über euch erdenken, und sein Geschlecht wird sechs Jahrhunderte lang in diesem Lande herrschen. Darum nehmet also dieses goldgestickte Gewand und den glänzenden

Fürstenmantel und traget es hin zu dem Manne, den ich euch gezeiget!»

Und die Fürstin sank auf den Thron zurück. Da traten die versammelten Edlen zu einander und wählten dreißig der vornehmsten Männer und sandten sie an Premysl. Weil sie aber den Weg nicht kannten, noch den Mann, den sie suchen sollten, so gab ihnen Libuscha ihren schneeweißen Zelter, das Lieblingsroß, auf dem sie ritt. Der Zelter aber stürmte vor den Gesandten daher und eilte in gestrecktem Laufe dem Mittelgebirge zu; und als sie dasselbe ihm folgend überstiegen, kamen sie auf den bezeichneten Acker und fanden den Ackersmann und die Ochsen. Und als sie jenen nach seinem Namen gefragt, traten sie zu ihm und sprachen: «Gegrüßet sei, du glücklicher und von den Göttern geliebter Mann! Heil dir, unser Fürst!» Und wie sie die Worte gesprochen, da stürzte der Zelter Libuscha's auf seine Vorderknie, und wieherte vor Freude, wie die Fürstin vorausgesagt. Und die Gesandten belegten das Roß mit prächtigen Decken, und nahmen den Mantel und legten ihn um die Schultern Premysl's. Der neugewählte Fürst aber nahm die Reute und stach sie in die Erde. Die Reute aber schlug Wurzel und trieb so drei frische Sprößlinge, an denen alsbald die ersten Haselnüsse sich zeigten. Und die Gesandten standen da wie versteinert. Da rief Premysl zu seinen Ochsen: «Enthebet euch von hinnen!» Und die Thiere wurden alsbald in die Luft

gehoben und auf einen Felsen geschleudert, von welchem verschlungen sie nie wieder zum Vorschein kamen. Dann drehte Premysl seinen Pflug um, nahm einen aus Bast geflochtenen Korb hervor, zog ein großes, hartes Brod heraus, legte es auf die Pflugschaar, that auch noch einen alten Käse dazu, setzte sich dann auf den Pflug und lud die Gesandten zu Gaste ein. Diese setzten sich auf den Rasen um ihn, aßen das Brod, und tranken das Wasser, das er ihnen in einem irdenen Kruge darreichte. Und mit Verwunderung wurden die Gesandten inne, daß Alles in Erfüllung ging, was ihnen Libuscha vorher verkündigt. Denn alles das hatte sie ihnen einzeln vorhergesagt.

Nach dem Mahle setzte sich Premysl auf das fürstliche Roß, nahm die goldgestickten Schuhe, welche die Gesandten mitgebracht hatten, vergaß aber nicht, auch die alten Bastschuhe mitzunehmen, die er kurz vorher getragen und die er sich mit eigener Hand aus Lindenrinden und Bast zusammengenäht hatte. «Zur Erinnerung, daß ihr Vater solche Schuhe getragen, als er zum Fürsten gewählt wurde,» sprach Premysl, «nehme ich diese mit mir, für die Enkel und Urenkel meines Geschlechtes.» Und in der That wurden diese Schuhe noch in späten Jahrhunderten auf Libuscha's Burg, dem Wyschehrad, aufbewahrt und den Herzogen von Böhmen bei ihrer Wahl angethan.

Als der neue Fürst mit den Gesandten endlich vor

dem Schlosse Libuscha's anlangte, da trat ihm die Fürstin mit einer zahlreichen Begleitung und umgeben von einer unübersehbaren Menschenmenge entgegen, begrüßte ihn und übergab ihm das Reich, das ganze Land,

„So weit als Rauch von einem böhm'schen Heerd
Zum Himmel steigt und in der Sonne glänzt,
So weit als mein jungfräulich Ehrenschwert
Dem Feinde Trutz, dem Freunde Schutz gebietet,
So weit und weiter ist dies Land begrenzt.
Böheim nenn' ich der milden Thäler Schoos,
Von goldgeherzter Berge Kranz umfriedet,
So weit die Czechen nach der Götter Loos
Mit Pflug und Heerde wandernd ihn durchzogen,
So weit sie fortan ihn durchziehen mögen;
Ich nenne Böheim, wo auf Aehrenwogen
Im goldnen Scheffel schwimmt der Siwa*) Segen;
Der europä'schen Jungfrau Brustgeschmeid,
Das Schmuckkästlein zu ihrem Ehrenkleid,
Voll Perlen, Edelsteine und Granaten;
Den reichen Schatz voll aller Göttergnaden,
Hier vor dem Thron Libuschens aufgestellt:
Den Schmuck, das Kleinod, ja, das Herz der Welt."
(Brentano).

4) Premysl.

Die Regierung Premysl, jedenfalls einer historischen Person, zeichnete sich durch eine außerordentlich wohlthätige Nachwirkung aus. Die Rechtspflege war es, auf welche Premysl besonderes Augenmerk richtete; noch zu Kosmas und Hajeks Zeiten gab es eine Menge von Einrichtungen, deren Ursprung der allgemeine Glaube

---

*) Siwa, eigentlich Żiwa, die Lebengebende, nicht selten statt Ceres, besonders bei westlichen Schriftstellern.

diesem Fürsten zuschrieb. In welchem Verhältnisse er zu den übrigen Herzogen des Landes gestanden, unter welchen Bedingungen sie ihm gehorcht, und welche Freiheiten sie in ihren Theilfürstenthümern genossen haben, davon gibt es keine sichere Kunde. Nur das eine scheint aus allen einzelnen Anzeichen, welche sich bei den ältesten einheimischen und auswärtigen Chronisten erhalten haben, hervorzugehen, daß Böhmen ein Föderativstaat war, dessen einzelne unabhängige Fürsten dem Herzoge von Prag den Heerbann zu leisten hatten, daß sie aber trotz dem nur bei der äußersten Gefahr seinem Rufe folgten, ja nicht selten sogar ihm bei der größten Noth ihre Hülfe versagten und sich selbst gegen ihn auflehnten. Dahin deutet z. B. die Sage, daß, als Premysl die Edeln des Volkes zu einem Landtage versammelte, um die Maßregeln gegen die empörten Mädchen zu berathschlagen, dieselben ihm den Rücken wandten und in öffentlicher Versammlung ihn verlachten. Dahin gehört auch der später zu erzählende Kampf unter Neklan.

Nach Hajek wurden unter Premysl's Regierung Massen von Silber und andern Erzen, auch sogar Goldklumpen gefunden und aus denselben schon Geld gemünzt. Wenn auch dies weniger sicher ist, so zeigt es doch, daß man auf die Gewinnung der edlen Metalle schon in jener Zeit ein besonderes Gewicht legte. Mehr noch als dieses erhob sich die Kultur des Bodens und die Bevölkerungszahl des Landes. Nach

dem Rathe Libuscha's wurden besonders vier Elemente bei neu zu gründenden Niederlassungen beobachtet: «ein fruchtbarer Boden, ein gesundes Wasser, eine bequeme Luft und des Holzes zur Genüge.» Unter solchen Vorsichtsmaßregeln wurden in dem ganzen Lande die uralten Wälder gelichtet, längs den Flüssen und auf den Höhen wurden Gehöfte und glänzende Schlösser auferbaut, an den fruchtbarsten Orten große Dörfer und feste Städte gegründet. Unter letzteren war auch das alte Prag. Die Sage erzählt, Libuscha habe einst auf dem Söller ihres Schlosses Libin stehend und vom Geiste der Prophezeiung erfaßt, die Zukunft dieser Stadt geweissaget, deren Ruhm den Himmel erreichen werde, und den Ort genau bestimmt, an welchem sie zu bauen sei: «Funfzehn Gewend Feldes von hinnen, bei dem kleinen Dörflein, da die Wlatawa nahend beifleußt, allda fällt das Flüßlein Brusky darein.» Und als die ausgesandten Arbeiter dahin gekommen, haben sie zwei Männer gefunden, welche Holz zu einer Schwelle zimmerten. Und von dieser Schwelle (böhmisch Prah) wurde die Stadt Prah, Prag, Praha benannt. Neben Prag soll auch noch Guttenberg zu jener Zeit entstanden sein, die alte und gefährliche Nebenbuhlerin Prags.

Mehrere der alten Chronisten schreiben dem Premysl einen Sohn zu, den Nezamysl. Ob er dasselbe wirklich gewesen oder nur ein naher Verwandter Premysls, läßt sich schwer bestimmen; die Sage nennt ihn als den

ersten Nachfolger Premysls. Doch hat sich auch von ihm, so wie von den ihm nachfolgenden Fürsten keine wichtigere Nachricht erhalten, welche ihrem Namen ein größeres Ansehen geben könnte. Daß sie Nachkommen Premysls gewesen sind und daß mithin die folgenden Fürsten, Herzoge und Könige von Böhmen, welche die spätere gewisse Geschichte nennt, zu einem und demselben Stamme der Premysliden gehören, ist zwar nicht zu erweisen, hat aber doch eine solche Wahrscheinlichkeit für sich, daß man füglicher Weise daran nicht zweifeln kann *).

In die Regierung Premysls fällt auch noch jenes Ereigniß, welches die Phantasie der böhmischen Nation zu einem Cyclus abentheuerlicher Sagen einzig in seiner Art benutzt hat. Es ist dies der böhmische Mädchenkrieg **), dessen Hauptzüge Ebert in folgenden Versen schildert:

„Wacht! unsre Zeit, ihr Schwestern, ist keine Zeit der Ruh!“
Só rief es Stund für Stunde ins dunkle Land hinein.
Und wenn ein Kind es hörte, begann's im Traum zu schrein:

---

*) Gegenwärtig hat einer der jüngsten und hervorragendsten böhmischen Dichter, Er. Wocel, den Sagenkreis von Premysl und seinen Nachkommen zu einem der schönsten Erzeugnisse der neuböhmischen Literatur benutzt; es ist dies der Romanzencyclus, den er unter dem Titel Premyslowci, die «Premysliden» in Prag herausgab.

**) Von den mancherlei Bearbeitungen des böhmischen Mäd-

Auffuhr der Mann vom Lager, das Weib an seiner Seiten
Ergriff geheimes Sehnen, in Wlasta's Schaar zu streiten.

Sie sah zu Roß sich traben in Stolz und Herrlichkeit,
Das Kampfschwert an der Seite, geschnürt ins Eisenkleid,
Sah auf der Burg sich sitzen im reichgezierten Saal
Bei festlichem Gelage, bei frohem Siegesmahl.

Und immer weiter spinnend den schönen, goldnen Traum
Stand Morgens sie in Motol und wußt' es selber kaum,
Ritt Tags darauf vorüber an ihres Gatten Haus,
Fand auf der Schwell' ihn stehend, ritt fort und höhnt' ihn aus.

So wuchs von Tag zu Tage der Kriegerinnen Heer,
Weg warf die Magd die Spindel und griff zum Schlachtenspeer,
Die Braut verließ den Jüngling, der lange heiß geminnt,
Das Kind verließ die Mutter, die Mutter ließ ihr Kind.

Die Liebe war gestorben, die Treue längst schon todt,
Kein Glaube galt dem Weibe, kein heiliges Gebot,
Der Zartsinn lag begraben, die Sanftmuth war vertrieben,
Nur Haß und Ingrimm waren und Rachedurst geblieben.

5) Wlasta.

Libuscha war todt; verwais't und einsam stand die Schaar ihrer treuen Freundinnen, die Mädchen im Ritterschmuck. Der eine Schlag hatte ihre ganze Herrlichkeit vernichtet, und was sie durch jahrelanges Bemühen errungen, sollte nun auf einmal gänzlich verloren sein. Der Mann erhob wieder sein Haupt und forderte die

---

chenkriegs erwähnen wir hier nur die zwei wichtigsten derselben. Die eine ist: «Wlasta. Böhmisch-nationales Heldengedicht in drei Büchern von Carl Egon Ebert. Prag, 1829.» Ein Epos mit überwiegend lyrischem Charakter, im Nibelungenversmaße. Das zweite ist: «Die Gründung Prags. Ein historisch-romantisches Drama von Clemens Brentano. Pesth, 1815.» in fünffüßigen Jamben.

angeerbten Rechte, welche die nachgiebige Regierung Premysls aus seiner Hand entwunden und in die des Weibes gelegt hatte. Das Mädchen, gewöhnt an lärmende Jagdlust, an Spiel mit klingender Waffe, an den Glanz des silbernen Harnisches, sollte nun auf einmal wegwerfen den blanken Säbel, den ihre wohlgeübte Faust zu schwingen gewohnt war, wegwerfen den schweren Bogen, von dem ihr geübtes Auge so sicher den Pfeil zu schwingen gelernt, verlassen das muthige Kampfroß, welches es jahrelang so rüstig getummelt, mit einem Worte, hingeben sollte es alle Herrlichkeit, mit welcher es so lange die kindische Eitelkeit genährt hatte. Wie wenige Jungfrauen mochte es unter Libuscha's Schaar geben, welche einen solchen Tausch einzugehen geneigt waren. Am wenigsten ertrug es ihre Anführerin, die muthige Wlasta oder Wlastislawa («der Heimath Ruhm»). Kaum waren die ersten Wochen nach dem Tode der geliebten Fürstin vorüber, als sich schon die veränderte Stellung der Mädchen fühlbar machte, als die Männer schon anfingen, nicht blos die früher den Mädchen zugestandenen Stellen einzunehmen, sondern auch jene, welche noch an Waffen, an Jagden und Rossen Gefallen fanden, zu verspotten und zu verhöhnen. Da stand Wlastislawa auf, versammelte alle Mädchen, welche unter Libuscha ihre Genossinnen gewesen, auf dem Berge Widowle in der Nähe von Libin, und hielt eine donnernde Anrede an sie. «Kaum ist unsre Fürstin

todt,» rief sie aus, «da beginnen die Männer schon wieder uns zu unterjochen und aller Rechte uns zu berauben, die wir lange so glücklich genossen haben. Eure Anführerin unter dem glänzenden Gefolge Libuscha's, unsrer geliebten Fürstin, hab' ich Euch herberufen, unsern Zustand Euch an das Herz zu legen, und die Zukunft mit Euch zu berathen. Seid Ihr gesonnen, in die schmachvolle Knechtschaft zurückzukehren, mit welcher Euch der freigewordene Premysl und seine bisher von uns so glücklich daniedergehaltene Rotte bedroht? Oder fühlt Ihr auch jetzt noch, daß das Weib gleiche Rechte besitzt mit dem Manne, daß die Frau nicht die Dienerin ihres Gatten ist, daß auch die Jungfrau freien dürfe um den Jüngling, den sie liebgewonnen?» — Und die versammelten Mädchen bezeigten ihr mit lauter Stimme ihren Beifall. Die lärmende Versammlung kam überein, sich dem Ansinnen mit aller Kraft zu widersetzen. Nach kurzem Berathen wählte man eine Gesandtschaft aus, und sandte sie an Premysl, ihn für Wiasta zum Gemahl zu fordern, wie ihn einst Libuscha gefordert hatte.

Die Gesandtschaft gelangte in Libin an und trat vor Premysl. Mit Erstaunen hörte der Fürst, was die Mädchen begehrten; lachend gab er ihnen endlich die Antwort: «Wenn Wlasta ihm gefiele, würde er sie nehmen.»

Die verschmähende Antwort brachte die Versammlung der Mädchen und ihre Führerin in die äußerste Wuth. Alsbald verordnete Wlasta ein zweites Zusammenkommen,

bei welchem sie mit neuem Ingrimm den Zorn der Mädchen aufstachelte, und sie zu dem Entschlusse hinriß, für ihre Freiheit das Aeußerste zu wagen. Nach wenigen Wochen, welche Wlasta zum Anwerben immer zahlreicherer Gefährtinnen benutzte, glaubte sie sich endlich stark genug, einen Hauptschlag zu wagen.

Es war im Lande ein reicher Mann, bekannt durch außerordentlichen Geiz, welcher in der weiten Umgegend die zahlreichsten Heerden besaß und auf seiner festen Burg die größten Kostbarkeiten bewahrte. Dieser Mann hieß Motol. Ein einziger Sohn war ihm von seiner lange schon verstorbenen Gattin zurückgeblieben, der mit des Vaters Habsucht auch seinen Haß gegen die Weiber geerbt hatte. Schon dies hätte hingereicht, den Zorn Wlasta's und der Mädchen gegen ihn aufzuregen. Allein dazu kam noch, daß Motol in seinem Hause eine Menge der schönsten und glänzendsten Waffen hatte, nach denen die Mädchen eine besondere Begierde trugen.

Einstens nun, als Motol und sein Sohn eben nach einer reichlichen Ernte ihr ganzes Besitzthum mit Wohlgefallen überblickten und bis in die tiefe Nacht hinein ihre Reichthümer bewunderten und über ihre Vermehrung große Sorge hin- und hertrugen: da erhob sich plötzlich um Mitternacht ein wilder Lärm auf dem Hofe; man hörte Schreien, Wehklagen, Waffengeklirr, Mord und Tod. Die beiden Männer stürzten hinaus auf den Hof; da stand Wlasta und ihre treue Schaar

vor ihnen, metzelte ihre Knechte nieder und verwüstete mit Feuer und Brand. Nach kurzem Gefechte war das Schloß in den Händen Wlasta's und die beiden Besitzer desselben gefangen genommen. Vor ihren Augen brachte man alle Schätze, welche nur aufzufinden waren, auf den Hofraum herbei, legte zusammen, was man irgendwie noch zu brauchen hoffte, thürmte das Uebrige auf einen Haufen und gab es den Flammen preis. Die schönsten silbernen Harnische und die reichbesetzten Waffen vertheilten die Mädchen unter einander und legten die übrigen den eigenen Mädchen und Dienerinnen Motols an. Während dessen trieben die Anführerinnen mit Motol und seinem Sohne allerlei Gespötte und verhöhnten, marterten und peinigten sie auf das grausamste. Mitten unter den gräßlichsten Qualen sahen die beiden Männer ihre Reichthümer vernichtet und ihr ganzes Gehöfte bis auf das Schloß niedergebrannt.

Diese großartige That der Mädchen wurde in kurzer Zeit im ganzen Lande bekannt und brachte ihrem stolzen Uebermuthe neue Nahrung. Zwar versuchte Premysl Wlasta von ihrem tollen Vorhaben abzubringen, indem er den Pomnikwas zu ihr sandte und sie zur Ruhe verwies. Allein der Gesandte kehrte nach kurzer Zeit, auf das jämmerlichste entstellt, zu Premysl zurück. Wlasta hatte ihm mit eigener Hand Nase und Lippen abgeschnitten und ihn so zurückgeschickt. Das Schloß Motols wurde alsbald von den Trümmern des niedergebrannten

Gehöftes mit einem Walle umgeben und zu einem Lagerplatze umgeschaffen.

Bei dieser drohenden Gefahr berief Premysl die Edlen des Volkes zu sich auf Libin zu einem Reichstage. Er legte den Versammelten die ganze Sachlage dar, stellte ihnen vor, wie man jetzt gar noch nicht im Stande sei, alle die Folgen vorherzusehen, welche der erste Erfolg der Mädchen nach sich ziehen könne, denn er kenne Wlasta's wilden Sinn und ihren ungemessenen Ehrgeiz, und legte es ihnen gar sehr an das Herz, für die Rettung des Friedens und der heimischen Ruhe durch gemeinschaftliches Wirken gegen die Mädchen zu sorgen. Aber die Fürsten erwiderten mit verächtlichem Lächeln: «wenn sie gewußt hätten, daß man sie zu einem Kampfe gegen Weiber auffordern würde, so wären sie gewiß zu Hause geblieben; jeder Mann, der Mann sei, möge sich allein gegen die Wuth der Mädchen schützen, wenn er nicht selbst eine Memme sei; sie hielten es unter ihrer Würde, gegen Weiber Krieg zu führen.» So leid auch eine solche Antwort dem alten Fürsten that, so versuchte er es doch noch einmal, die Hülfe der Fürsten zu gewinnen, indem er ihnen erzählte, durch welch einen Traum ihn seine todte Gattin, die zaubervolle Libuscha, vor den Mädchen gewarnt, und was sie ihm vorherverkündigt habe. Allein die Fürsten lachten laut auf, und verspotteten ihn und verließen mit bitterem

Hohn den Versammlungssaal. Aber Libuscha's Prophezeiungen gingen nur allzubald in Erfüllung.

Noch war Wlasta lange nicht zufrieden mit dem, was sie errungen. Von neuem sandte sie in aller Stille nach allen Dörfern und Weilern Botinnen aus, welche die Frauen gegen ihre Männer aufhetzen, die dienenden Mägde durch glänzende Versprechungen an sich locken und nach Motols Schloß heranführen sollten. Gar bald war die frühere Anzahl der kriegerischen Mädchen um das Doppelte vermehrt und Wlasta im Stande, einen neuen Plan auszuführen. Ihr Haß war besonders gegen Premysl gerichtet, welcher ihre ihm dargebotene Hand ausgeschlagen hatte. Noch fühlte sie sich zu schwach, ihn selbst mit den Waffen anzugreifen. So wollte sie ihn doch wenigstens in Furcht setzen und ihn verhöhnen. Gegenüber von Libin oder Wyschehrad, dem Fürstensitze Premysls, erhob sich jenseits des Moldauflusses ein Felsen, der in seiner Höhe noch um ein Bedeutendes über das Schloß Libin hervorragte. Von dichtem und altem Walde bedeckt war dieser Berg dem beobachtenden Auge des Fürsten weniger zugänglich, und darauf baute Wlasta ihren Plan. Ein Theil ihrer Kriegerinnen mußte mitten in der Nacht den Berg besetzen und gegen jeden Angriff sicher stellen, während die zweite Hälfte sich über die Waldung hermachte, die Bäume fällte, Steine brach, Lehm zum Mörtel herbeischaffte, ringsum einen tiefen Graben aufwarf und auf dem geebneten Felsengrunde

ein großes, weit ausgedehntes Schloß baute. Hohe Mauern, aus Steinen und Lehm aufgeworfen, umgaben einen weiten Hofraum, in dessen Mitte sich ein großes Gebäude erhob. In kurzer Zeit stand die ganze feste Burg fertig da, roh und ungeschickt von ihrer Außenseite, aber fest und sicher gegen jeden Angriff. In dem Hofraume waren Rennbahnen, Turnierplätze und alle Vorrichtungen zu ritterlichen Uebungen angebracht; in dem Schlosse selbst war ein langer Saal, in welchem die Mädchen ihre wilden Gastgelage feierten.

Als der ganze Bau fertig dastand, schafften die Mädchen mit größter Eile die von Motol eroberten Reichthümer, ihren Vorrath an Waffen und Lebensmitteln, mit einem Worte Alles, was sie hatten, nach dem neuen Schlosse hinüber und brannten Motols Haus nieder. Am Tage des Einzugs legten die Mädchen ihre glänzendsten Waffen an, nahmen das Schloß mit großer Feierlichkeit in Besitz und nannten es Djewin, d. i. die Mädchenburg oder Mägdeburg.

Nun begann Wlasta die Verfolgungen gegen die Männer mit größerer Kraft. Anfangs suchte man die edelsten und kräftigsten Männer des Landes nach Djewin herbeizulocken, und wenn man sie mit Meth und andern Getränken berauscht hatte, wurden sie niedergemacht. Als das bekannter wurde und kein Mann mehr in Djewin sich sehen ließ, da sandte man einzelne Mädchen aus, welche den jungen Männern Liebe heucheln und

sie hierhin und dorthin bestellen sollten. Wehe aber dem, welcher kam: augenblicklich wurde er von den Mädchen niedergemacht. Andere wieder mußten heimlich die Nachricht verbreiten, es werde an dem und dem bestimmten Tage eine geringe Anzahl von Mädchen nach einem gewissen Dorfe auf Raub ausziehen oder in einem bezeichneten Walde jagen. Und wenn dann eben so viele oder mehrere Männer zusammentraten, um diese Mädchen gefangen zu nehmen, so wurden sie jedesmal von einer sechsmal stärkern Anzahl kriegerischer Mädchen von einem Hinterhalte aus angefallen und sämmtlich niedergemetzelt. Solche Greuelthaten wurden über das ganze Land hin ausgeübt; denn Weiberlist besiegt selbst des Teufels Ränke.

Als nun auf diese Weise im ganzen Lande kein Mann sicher war, als die dienenden Mädchen gegen ihre Herren sich empörten und der Schaar Wlasta's zuliefen, als die Frauen ihre eigenen Männer heimtückisch niedermachten, wenn sie von denselben nicht auf das zarteste behandelt wurden, als jedes Gehöfte in Brand gesteckt wurde, sobald der Herr desselben etwas streng gegen ein weibliches Wesen gewesen war: da traten denn dieselben Edeln, welche früher Premysl verlacht und verspottet hatten, zusammen, zogen gen Wyschehrad zu dem Fürsten und baten um Schutz gegen die Verfolgungen der Frauen. Wie ein zürnender Gott trat ihnen der greise Premysl entgegen und antwortete auf ihre Bitte: Das

Unglück, das er vorherverkündigt, sei gekommen. Viele Hunderte der edelsten Männer des Landes, darunter gar mancher von denen, welche ihn öffentlich verlacht, seien dem Tode anheimgefallen; große Dörfer und feste Schlösser lägen in Schutt und Ruinen, und alles das durch die Schuld der Männer. «Wehe der Brut, wenn sie klüger sein will, als die Henne. Den Keim wollte ich ersticken, da er noch klein war und die ersten Wurzeln schlug. Ihr habt meine Hand zurückgehalten und meinen Arm gefesselt durch Euern Widerspruch. Nun ist er zu einem großen Baum geworden, dessen Kraft über uns emporwuchert. Wehe Euch, die Ihr des Landes Unglück hereinbrechen sahet, ohne die Hand zu seiner Abwendung darzureichen! Seht hin auf diese stolze Veste, die sich vor meinen Augen erhebt! Täglich könnet Ihr die Martern sehen, unter welchen Eures Gleichen erliegen. Seht hin, noch starrt das Rad zum Hohne gegen uns herauf, auf welchem die Gebeine eines der edelsten Jünglinge zerbrochen liegen. Zwar wird auch diese Burg gebrochen und kein Stein auf dem andern bleiben, aber noch ist ihre Zeit nicht da. Wartet, bis ich, Euer Fürst, Euch rufe.» — Und mit zorniger Geberde drehte er sich um und verließ den Versammlungssaal.

Als die Edeln des Volkes dieses vernommen, waren sie unschlüssig, was sie anfangen sollten. Einer unter ihnen aber, mit Namen Samoslaw, welcher schon öfters

seinen Zorn gegen Premysl öffentlich ausgesprochen hatte, trat hervor und rief: «Wenn der Fürst uns nicht helfen will, so helfen wir uns selber; auch ohne seinen Beistand werden wir dieses Raubnest brechen.» Bald traten ihm mehrere Stimmen bei; man beschloß einen Kriegszug auf eigene Faust, und Samoslaw ward zum Führer erwählt.

Kaum war dies in Libin geschehen, als auch Wlasta bereits durch ihre heimlichen Spione, die sie an Premysls Hofe hatte, von Allem Nachricht erhielt. Augenblicklich versammelte sie die ganze Mädchenschaar um sich und berichtete, was sie erfahren. Jetzt sei die Zeit gekommen, sagte sie, wo die Mädchen darthun müßten, daß sie der Freiheit würdig seien, welche sie beanspruchten. Von diesem Ereignisse hänge das ganze Glück ihres Standes für die Zukunft ab. Nur noch diesmal sollten sie allen Haß und alle Rache gegen die Männer entflammen, welche in ihrem Herzen glühe; nur diesmal noch allen kriegerischen Muth aufreizen, der ihre Heldenseelen begeistere; nur diesmal noch jede Kraft des Geistes und des Leibes aufbieten, um dem Angriff Widerstand zu leisten, die Männer zu züchtigen und ihren Stolz niederzuschmettern. Dann werde ihnen nicht blos Freiheit und Unabhängigkeit zu Theil werden; sie würden auch einen Ruhm erlangen, den die folgenden Geschlechter durch Jahrtausende lang staunend bewundern würden.

Und die Rüstungen begannen; die glänzendsten Waffen wurden hervorgesucht, die muthigsten Rosse aus den Marställen gezogen, mit wildem Kriegsgesang jedes Gefühl der Schwäche vernichtet. Da kam Samoslaw heran und umlagerte Djewin in weitem Kreise. Seine zahlreichen Schaaren waren ihres Sieges gewiß und hofften mit leichter Mühe die Veste zu erstürmen und die Macht der Mädchen zu brechen. Sogleich auf den folgenden Tag ward der Sturm festgesetzt. Am Abende noch war Alles bereit zum Kampfe und erwartete froh den Sieg. — Auch die Mädchen blickten muthig nach ihrer kühnen Führerin. Um Mitternacht, als das Lager in tiefem Schlafe lag, berief Wlasta plötzlich sieben der muthigsten Mädchen zu sich, ernannte sie zu Führerinnen der einzelnen Abtheilungen, vertheilte unter sie ihre Befehle, bestimmte die Einen zur Vertheidigung der Wälle, die Andern zum Angriff des Feindes; die Muthigsten und Kräftigsten derselben wählte sie zu ihrer eigenen Begleitung aus. Als der erste Sonnenstrahl sich zeigte, öffnete sich plötzlich das Thor von Djewin, und hervor stürzten einige Hundert eisenbewaffneter Mädchen, Wlasta an ihrer Spitze. Sie trug den goldnen Harnisch, welchen sie dem alten Motol abgenommen; die Anführerinnen hatten silberne Harnische, welche sie auf Motols Burg erbeutet. Der volle Glanz der Morgensonne erleuchtete die blanke Wehr der Frauen; ihre muthigen Schlacht-

rosse wieherten und bäumten sich, aufgereizt durch heftige Sporenstiche.

Ganz anders gerüstet waren die Männer. Die meisten trugen Pechwämser, nur hie und da hatte einer eine Pickelhaube auf dem Kopfe, und fast Keiner war in Eisen gekleidet. Kaum aus dem ersten sorgenlosen Morgenschlafe erwacht, dachten die Männer nicht anders, als die Mädchen kämen heran, um Frieden zu bitten. Denn wie hätten sie sich einbilden können, daß die Mädchen selbst den Kampf beginnen würden. Ehe sie also ihre Reihen in Ordnung bringen, ja selbst ehe sie sich bewaffnen konnten, war die wilde Schaar Wlasta's bereits an dem Lager angelangt und metzelte Alles nieder, was ihr entgegentrat. Noch versuchten die Führer, Samoslaw an ihrer Spitze, Ordnung in ihre Kämpfer zu bringen; die einzelnen Fähnlein, welche sich hier und da bildeten, rückten zusammen, um im Hintergrunde mit männlicher Kraft dem Andrang zu widerstehen. Allein augenblicklich errieth Wlasta Samoslaw's Plan; wie rasend brach sie mitten durch das feindliche Lager hindurch, und indem sie so den Feind in zwei Theile zerriß, drang sie mit ihren Haufen, die jeden Augenblick von der Burg aus vermehrt wurden, nach der einen Seite vor, während Stratka den andern Flügel gegen die zweite Seite führte. In einer Stunde lagen dreihundert Männer auf der Wahlstätte, und die übrigen stürzten in wilder Flucht nach den nahe gelegenen Wäldern. Die Mädchen

verfolgten die Fliehenden mit solcher Heftigkeit, daß ihrer nur wenige mit dem Leben davonkamen, und zwar «nur Diejenigen, denen nicht ihre Mannheit, sondern ihrer Rosse Geschwindigkeit das Leben erhielt,» sagt Hajek.

Trunken von dem errungenen Siege kehrten die Mädchen mit reicher Beute beladen auf ihre Burg zurück. Wlasta, welche mit eigener Hand den feindlichen Führer niedergemacht hatte, befahl die ganze Beute auf einen Haufen zusammenzutragen und den Siegerinnen zum Anschauen darzubieten. Hinter diesem Haufen stand eine unendliche Reihe von Mädchen, welche die erbeuteten Rosse am Zügel hielten. Dann ließ sie sieben prachtvolle Stühle bringen, befahl den sieben Anführerinnen sich auf dieselben niederzulassen, bestieg selbst einen etwas höheren, thronartigen Sessel und hielt eine kraftvolle, eindringliche Rede, in welcher sie die Anstrengungen der Mädchen mit den glänzendsten Farben belobte, ihren Ruhm bis in die Wolken erhob, und endlich diejenigen namentlich aufführte, welche sich besonders ausgezeichnet hatten. Stratka, deren Heldenmuthe sie besonders den Sieg zuschrieb, durfte sich die glänzendste Rüstung, das beste Schwert und das edelste Roß als Siegespreis aussuchen. Auf Stratka folgten die anderen Mädchen der Reihe nach, wie sie von Wlasta genannt wurden; jedes von ihnen erhielt eine volle Rüstung und ein Schlachtroß, von jedem zählte die fürstliche Führerin die glänzendsten Thaten auf. Und Alles ward belohnt, und

Alles war zufrieden mit dem Preise, den es erhalten. Drei Wochen lang feierte Wlasta das Siegesfest, und der lärmenden Freude und des lauten Jubels war kein Ende.

Von dieser Zeit an wagten es die Männer nicht wieder Wlasta anzugreifen. Die Stille, welche dadurch in der Burg der Mädchen entstanden war, ward ihnen endlich doch zu langweilig; auch schien sie ihrer kriegerischen Begeisterung gar sehr Abbruch zu thun. Da ersann Wlasta eine neue List. Durch geheime Freundinnen verbreitete sie im ganzen Lande die Nachricht; sie wolle fortan mit den Männern in Frieden leben, wenn sie nur in ihrer Burg in Ruhe gelassen würde. Auf diese Nachricht ließen sich eine Anzahl der edelsten Jünglinge des Landes bewegen, auf die Burg Djewin zu kommen und die kriegerischen Mädchen und ihre glänzenden Feste und Gastgelage zu besuchen. Nach der Mahlzeit pflegte sie dann ihre Gäste hinaus in den Garten zu führen, welcher an den Schloßhof stieß, und überließ sie daselbst dem Vergnügen, das ein Jeder suchte. Die kriegerischen Jungfrauen nahmen dann gewöhnlich jede einen der jungen Männer bei der Hand, führten sie im Garten auf und ab, zeigten ihnen alle Herrlichkeiten, die da zu sehen waren, erzählten ihnen von ihren Kriegsthaten und von ihren Unterhaltungen

auf Djewin und wurden immer herzlicher und zutraulicher mit ihnen. Und wenn dann die Männer ebenfalls freundlicher gegen sie wurden und einiges Zutrauen zu ihnen faßten, dann klagten sie ihnen geheimnißvoll und mit der größten Vorsicht über den Stolz der mörderischen Wlasta, welche sie zu Dingen zwinge, die nicht allein gegen das Gesetz der Götter, sondern auch gegen die Natur seien. Weiter setzten sie hinzu, daß ja die Menschheit aussterben müßte, wenn die Frauen von den Männern so getrennt bleiben wollten, wie Wlasta es fordere, und wurden immer zorniger gegen ihre Führerin und immer liebevoller gegen ihre Begleiter. Dann setzten sie sich wohl auf den Rasen, gestanden denselben ihre Liebe und baten sie unter den schmeichelhaftesten Liebkosungen, sie möchten sie aus dieser Gefangenschaft befreien. Nach und nach bildete sich eine beständige Anzahl von Gästen auf Djewin, welche mit den kriegerischen Mädchen Umgang pflegten und von ihnen immer fester gefesselt wurden. Gar bald entspann sich eine verstellte Verschwörung gegen Wlasta, und eine Nacht wurde festgesetzt, an welcher die Männer in bedeutender Anzahl, wohl an hundertfünfzig bis zweihundert Reisige, um Mitternacht an die Mauern von Djewin kommen und die fliehenden Mädchen in ihren Schutz nehmen sollten. Zwar widerrieth Premysl, durch der Götter Wink belehrt, dieses Unternehmen; allein die verblendeten Jünglinge ließen sich nicht abhalten, den verliebten Worten der

Mädchen zu trauen, und rüsteten sich heimlich in größerer Anzahl zum Aufbruch. Am Abende desselben Tages sandte nun Wlasta eine Schaar von zweihundert Mädchen heimlich hinaus in den Forst, welche unter Anführung Stratka's sich in einen Hinterhalt, so nahe als möglich an Djewin, legen und beim ersten Schall des Kampfgetöses gegen die Männer hervorbrechen sollten. Um Mitternacht kamen fünfzig der edelsten Jünglinge des Landes, begleitet von einer dreifachen Anzahl Bewaffneter, leise an die bezeichnete Stelle der Schloßmauer an. Die Mädchen säumten nicht, sich oben auf derselben den Harrenden zu zeigen und ihre Aufmerksamkeit von dem abzuziehen, was seitwärts geschah. Denn in demselben Augenblicke wurde in aller Stille das Schloßthor geöffnet, und heraus stürmte Wlasta mit zweihundert der Ihrigen. Auf ein gegebenes Zeichen sprangen mehrere hundert Mädchen auf die Burgmauer und begannen Steine, kochendes Wasser und dergleichen auf die Männer herabzuschleudern. Als sich die Erstaunten so betrogen sahen, kehrten sie plötzlich um; da stand Wlasta vor ihnen mit ihrer wilden Schaar und begann ein mörderisches Gemetzel. Von zwei Seiten angegriffen und mit Macht zurückgedrängt begannen die Männer nach der rechten Seite hin sich zurückzuziehen. Da brach Stratka aus ihrem Hinterhalte hervor und warf sie zurück. Desto furchtbarer begann das Blutbad; Alles

ward niedergemetzelt. Nur fünf Knechten schenkte man das Leben und sandte sie verstümmelt und auf alle Weise verhöhnt zu Premysl und zu den Vätern der fünfzig Jünglinge, damit sie die neue Schmach verkündigten, welche den Männern zugefügt worden.

Bei dieser Nachricht erwachte nun Premysls Zorn und seine alte Kraft. Alltäglich lag er mit seinen Begleitern und der ganzen Priesterschaar vor dem Bilde Peruns und bat um ein Zeichen, daß sein Unternehmen gelinge. Wochenlang lag er umsonst vor dem Gotte; endlich ward er erhört. Der Oberpriester verkündigte aus den Anzeichen, die er erforscht, Premysls That werde gute Folgen haben. Bei dieser Nachricht lebte Premysl von Neuem auf. Sogleich sandte er an Wlasta und ließ sie bitten, sie wolle eine Gesandtschaft an ihn senden, da er ihr etwas Wichtiges zu vermelden habe. Wlasta, welche hoffte, Premysl werde endlich auf ihre Forderung eingehen und sie zur Frau nehmen, sandte die Klimbojna und Dobromila. Als die beiden Mädchen in ihrer glänzenden Rüstung nach Libin kamen, empfing sie Premysl mit großen Ehrenbezeugungen, führte sie in seine Gemächer, bewirthete sie auf das glänzendste und ließ Wlasta durch sie auf das freundlichste grüßen und ihr folgenden Antrag machen: «Der Heldenmuth, welchen die Mädchen bisher bewährt, hätte ihm Achtung gegen sie abgetrotzt, und weil er des Regierens müde sei und sich nach dem heimischen Pfluge sehne, von dem

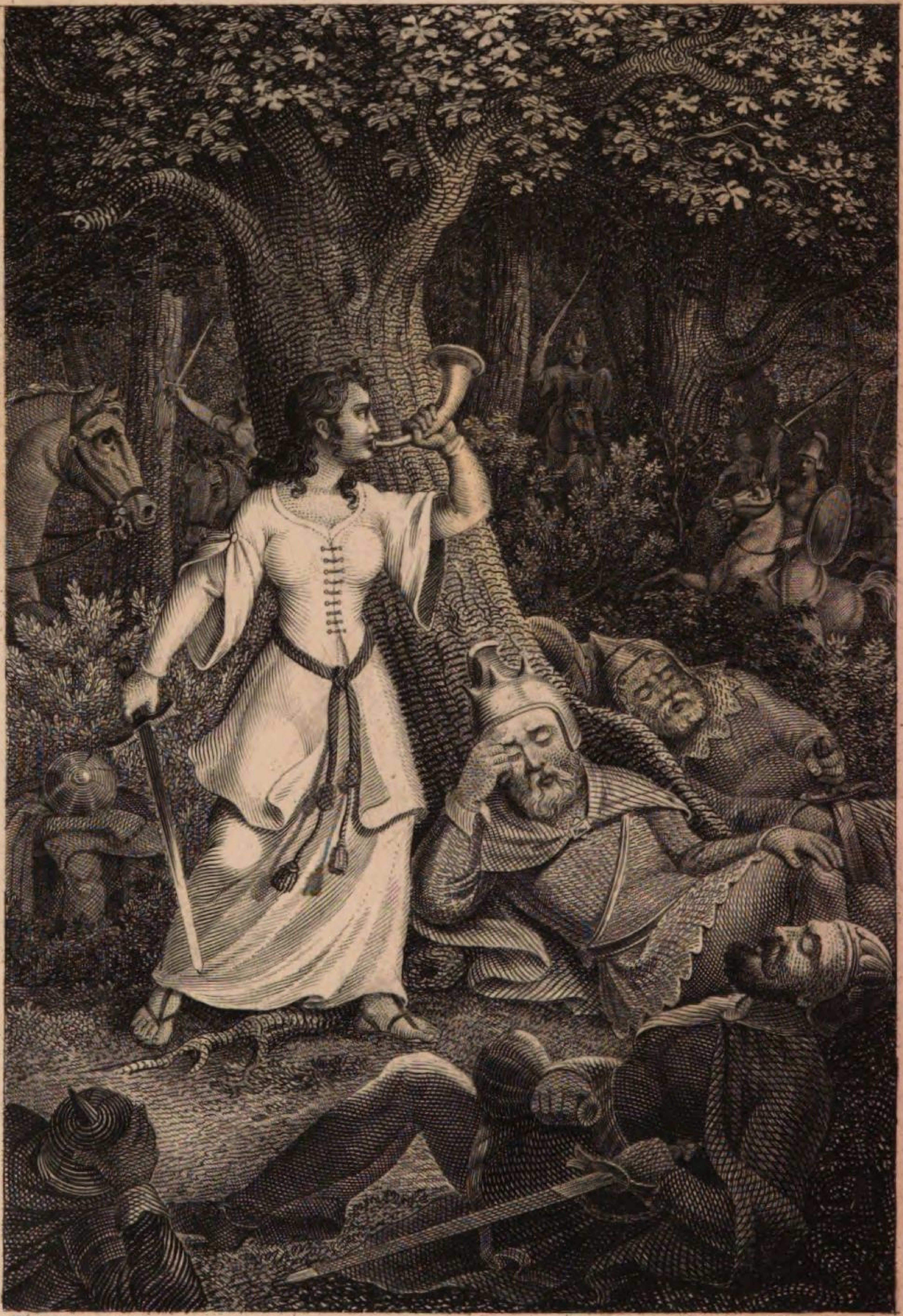
er ja ungern sich getrennt habe, so wolle er, um die letzten Jahre seines Lebens sorgenlos und in häuslicher Stille zuzubringen, das Reich seinem Sohne Nezamysl übergeben. Da dieser aber noch ein vierzehnjähriger Knabe sei und der Verwaltung des Reiches nicht gewachsen, so wolle er demselben Wlasta zur Frau geben, damit sie das Reich eben so kräftig regiere, wie tapfer sie bisher gegen ihre Gegner gekämpft habe.»

Als die Botinen Wlasta diese Nachricht brachten, war sie außer sich vor Freude. Sogleich wurde ein Freudenfest gefeiert und der Antrag Premysls den versammelten Mädchen verkündet. Mit Jubel begrüßten die Mädchen ihre Anführerin und gaben ihr einstimmig den Titel: Fürstin und Herrin. Sogleich wurde beschlossen, fünfzig Mädchen in der schönsten Rüstung mit dienenden Begleiterinnen und reichen Geschenken an Premysl und seinen Sohn abzusenden, auf daß sie im Namen Wlasta's das Schloß Libin und die Regierung des Reiches übernähmen und den jungen Fürsten mit sich auf Djewin brächten. Die Gesandtschaft ward von Premysl mit noch größerem Glanze empfangen und noch prächtiger bewirthet, als die erste. Die auserlesensten Speisen wurden bei dem Mahle aufgetragen und der älteste Meth aus den Kellern hervorgeholt. Die fünfzig Mädchen aßen und tranken und waren guter Dinge. Da winkte Premysl mit der Hand, und von allen Seiten stürzten Bewaffnete herein, hundert an der Zahl, welche

der Fürst in einem nahen Waldthale verborgen gehalten hatte; machten diese sich über die Mädchen her, nahmen ihnen ihre Waffen und metzelten sie nieder. Dann warfen sie dieselben hinaus, den Raben und Hunden zum Fraß.

Als Wlasta dies erfahren, sandte sie augenblicklich eine Botin an Premysl und fragte, warum er sich einen so schändlichen Betrug habe zu Schulden kommen lassen. Premysl ließ ihr, wie Hajek sagt, zur Antwort geben: «Dieweil sie nicht allein einmal, sondern zum öfteren den ungetreuen Mantel umhüllen dürfen, so sollte sie einem Anderen denselbigen auch ein wenig zu tragen vergönnen.» Von diesem Augenblicke an bekam die Sache der Mädchen eine andere Wendung. Premysl ließ sofort auf dem Felsen, an welchem Libin lag, einen großen hölzernen Thurm, der in seiner Ausdehnung einem Schlosse gleichkam, aufbauen und von allen Seiten befestigen. Diesen Thurm nannte er Wyschi Hrad, d. i. das höhere Schloß oder die höhere Burg, und befahl dieses Schloß von nun an nicht mehr Libin, wie es unter Libuscha, noch Psary, wie es unter ihrem Vater Krok geheißen, sondern Wyschi Hrad oder Wyschehrad zu nennen. So gegen einen plötzlichen Anfall Wlasta's gesichert, warb er nun überall Freunde an und sammelte die Edlen des Volkes zu einem gemeinschaftlichen Unternehmen.

Während dieses in Libin oder Wyschehrad geschah,



F. Schierz. del. Naumburg's Kunst Anst. Lpzg.

CTIRAD, VON SCHARKA.

ERMORDET.

übten die Mädchen, durch ihr bisheriges Glück kühner geworden, ihre tollen Grausamkeiten immer weiter und wo irgend sich ein Mann sehen ließ, da umringten ihn die Mädchen und mordeten ihn [illegible].

Eines jener Ereignisse hat [illegible] böhmische Dichter Ebert [illegible], daß wir wegen seiner trefflichen [illegible] hier ganz mittheilen.

[illegible]

Nicht fern bis [illegible]
Die [illegible]
Wie [illegible]
Kein [illegible]

Die [illegible] Gebirge [illegible]
[illegible] an die hohen [illegible], die [illegible] bekaubt,
[illegible] in lange Zeilen,
[illegible] wie [illegible] Säulen.

[illegible] in [illegible], die die [illegible] nicht [illegible]
[illegible] hohe [illegible], und [illegible] Sang
[illegible] der munter [illegible]
[illegible] sich [illegible] auf hohen Hörnern [illegible].

[illegible] zu [illegible], [illegible] vor dem [illegible]
[illegible] die [illegible] Bänge, gab [illegible] seinem [illegible]
[illegible] die [illegible], [illegible] still und träge ging,
[illegible] Kopf [illegible] zur Erde niederhing.

[illegible] dunkler wird um ihn her der Wald,
[illegible] aus der Ferne ein [illegible] Ruf erschallt,
[illegible] des [illegible], der bang nach Hülfe schreit,
[illegible] Gebüsch und Dickicht [illegible] ihn umher [illegible].

[illegible] Ritter [illegible], die Zügel zieht er ein,
[illegible] ist, woher [illegible]
[illegible] Wald durchdringe, als es von Neuem schreit:
[illegible] Hülfe! Hülfe! rettet mich unglückseliges Weib!"

übten die Mädchen, durch ihr bisheriges Glück sicherer geworden, ihre tollen Grausamkeiten immer weiter aus. Wo irgend sich ein Mann blicken ließ, da umringten ihn die Mädchen und machten ihn nieder.

Eines jener Ereignisse hat der schon erwähnte böhmische Dichter Ebert in folgendem Gedichte geschildert, das wir wegen seiner trefflichen Darstellung ausnahmsweise hier ganz mittheilen.

List gegen Ctirad.

Nicht fern der hohen Hauptstadt stand ein gewalt'ger Hain:
Nie drang durch sein Gezweige der Sonne voller Schein,
Nie strahlte durch sein Laubdach der Sterne hell Gefunkel,
Kein Blümlein keimte drunten im ew'gen Schattendunkel.

Die ungeheu'ren Stämme, jedweden Zweigs beraubt
Bis an die hohen Wipfel, die, dick und breit belaubt,
Den Himmel bargen, trugen, gereiht in lange Zeilen,
Die grüne Decke droben, wie kunstgeformte Säulen.

Hier ritt in Mittagsschwüle, die bis hierher nicht drang,
Der fürstlich hohe Ctirad, und ließ mit frohem Sang
Die Diener sich ergötzen, die munter hinten trabten
Und jauchzend sich zuweilen aus vollen Hörnern labten.

Er selbst, in sich versunken, ritt langsam vor dem Troß,
Ließ schlaff die Zügel hängen, gab Freiheit seinem Roß,
Das, sich der Kühle freuend, recht still und träge ging,
Und seinen Kopf gemächlich zur Erde niederhing.

Und dichter stets und dunkler wird um ihn her der Wald,
Als plötzlich aus der Ferne ein ängst'ger Ruf erschallt,
Ein Ruf, wie des Bedrängten, der bang nach Hülfe schreit,
Da die Gefahr des Todes gewaltig ihn umdräut.

Auf fährt vom Sinnen Ctirad, die Zügel zieht er ein,
Hält still und lauschet achtsam, woher das Hülfeschrein
Den dichten Wald durchdringe, als es von Neuem schreit:
„Ach, Hülfe! Hülfe! rettet mich unglücksel'ge Maid!“

Sein Roß reißt Ctirad rechtshin, von wo die Stimme scholl;
Die Diener, einzeln suchend, der bangsten Sorge voll,
Durch alle Sträuch' nnd Büsche mit scharfem Blicke späh'n,
Bis sie mit einem Male, was sie gesucht, erseh'n.

An einem Buchenstamme, der über alle ragt,
Steht Scharka festgebunden — sie scheint so bang verzagt,
So ängstlich, so verzweifelt, so wirr, so schwer verletzt,
Daß Jeglichen ihr Anblick in tiefes Leid versetzt.

Ein leichtes, grünes Jagdkleid, das um den Leib sich schmiegt,
Erhöht den Reiz der Schönen — zu ihren Füßen liegt
Ein Jagdhorn; eine Flasche sammt Bogen, Pfeil und Speer,
Und Hut und Köcher liegen vor ihr im Moos umher.

Kaum naht der Schönen Ctirad, als er vom Roß sich schwingt
Und ihre Bande löset, dann aber in sie dringt,
Den Unfall zu erzählen, der sie ihn finden ließ,
Den er, weil er ihr Retter, darum doch glücklich hieß.

Doch matt erwidert Scharka: „Laß erst vom Schreck mich ruh'n,
„Der im Gebein noch zittert, dann will ich gerne thun,
„Was du begehrst, mein Retter!“ — sie sagt's und senkt die Glieder.
Wie tief erschöpft und müde ins weiche Moos darnieder.

Zur Seit' ihr setzt sich Ctirad, die Diener rings herum,
Sich stützend auf die Arme; so harren alle stumm
Der Jungfrau Wort entgegen, die aus in Thränen bricht,
Und endlich, halb sich hebend, in schwankem Tone spricht:

„Ich heiße Radislawa, mein Vater Mnohoslaus,
Ein mächtiger Wladyke, besitzt ein festes Haus
Am Ausgang dieses Waldes, das Oskorin genannt,
Sei dir, als all' den Deinen, gewißlich wohlbekannt.

Die Jagd ist mein Vergnügen, so zog ich denn auch heute
Heraus mit meinem Vater und großem Jagdgeleite,
Doch, vorgeeilt, ersah ich mich plötzlich ganz verloren,
Und all mein Rufen drang nicht zu meiner Jäger Ohren.

Verirrt, die Richtung fehlend, sucht' ich nach einem Pfad,
Als eine Schaar von Mägden mir hier entgegentrat,
In blanken Stahl gerüstet, mit Helm und Schild und Schwert,
Als hätten sie so eben zum Kampfe sich bewehrt.

„Halt!“ riefen sie, „du Jungfrau, du mußt die unsre sein,
Wo nicht, erblickst du nimmer des gold'nen Tages Schein!

Zu Wlasta komm, nach Djewin! dort bist du frei und frank,
Dort flehst du keine Gabe, dort sagst du keinen Dank."

Mich faßte kalt Entsetzen. — „Eh'," schrie ich, „will ich doch
In Noth und Elend schmachten, im härt'sten Männerjoch,
Eh' ich, des Zartsinns ledig, wie ihr seid, werden wollte,
Eh' ich die niedre Sklavin der Wlasta werden sollte."

„Uns schmäht sie und die Herrin! das tilgt nur Blut, nur Blut!"
So brüllten die Erzürnten und rissen mich voll Wuth
Zu diesem Buchenstamme, und banden mich, und schrie'n:
„Laßt uns die Wlasta rächen, die Ehre von Djewin!"

Schon lag auf straffer Sehne der mir bestimmte Pfeil,
Da schollen Rosseshufe — dein Kommen war mein Heil —
Fort flüchteten die Mägde, du aber fandst mich hier;
Dir dank' ich meine Rettung, o Herr, wie lohn' ich dir?"

Indeß sie also redet, verweilet Ctirads Blick
Voll Lust auf ihren Reizen, er hält nur schwer zurück
Die Gluth, die seine Wange schon hoch und höher röthet
Und die ihn zu verbergen nur Ernst und Sitte nöthet.

„O, Radislawa," ruft er mit leichtem Lächeln aus,
Ein geiz'ger Mann ist wahrlich dein Vater Mnohoslaus,
Da er den Schatz, den reichsten, den in der Burg er hält,
Die schönste Perl' im Lande so neidisch birgt der Welt.

In Oskorin verweilt' ich manch langen Tag; doch nie
Von einer Tochter sprach er, und nirgend sah ich sie;
Wie, fürchtet er, Verlangen nach seiner Perl' zu wecken,
Und hieß vor meinen Blicken sein Kleinod sich verstecken?"

„Es ist so seine Weise," entgegnet Scharka leis,
Und blickt mit Huld nach Ctirad, „voll Mißtrau'n ist der Greis.
Ich weiß nicht, was er fürchtet; bin ich doch alt genug,
Vor Falschem mich zu hüten, zu meiden Männertrug.

Wie wird er doch erstaunen, wenn ich mit dir ihm nah'!
Doch laß uns noch nicht eilen, und mich noch wohlig da
Vom heft'gen Schreck erholen; auch du noch wolle ruh'n,
Und einen Trunk zur Labung aus meiner Flasche thun."

Sie reicht die Jägerflasche, hoch angefüllt mit Meth,
Die, als der Herr getrunken, im Kreise weiter geht;
Den müden Dienern mundet der kühle Trunk gar sehr,
Sie thun recht frische Züge, bald ist die Flasche leer.

Bald aber senkt es bleischwer auf ihre Augen sich,
Und Alles schwimmt vor ihnen und dreht sich wunderlich;
Die Diener all' entschlummern ins tiefe Moos gedrückt,
An Scharka's Seite ruhend hat Ctirad eingenickt.

Scharf blickt die List'ge um sich in der Entschlaf'nen Kreis,
Ob auch der Mohntrank wirkte; doch starr und todtenweiß
Ruh'n sinnlos sie am Boden. Als Scharka dies erschaut,
Läßt sie ihr Horn erschallen in siegesfreud'gem Laut.

Und funfzig Jungfrau'n zogen im Fluge jetzt herein,
Und stürzen auf die Schläfer mit fürchterlichem Schrei'n,
Und metzeln sie darnieder, und eilig ist das Haupt
Den zwanzig Dienern Ctirads vom blut'gen Rumpf geraubt.

Betäubt noch schlummert Ctirad; die Mägde binden ihn
Mit Stricken, die sie dreimal um seine Glieder zieh'n;
Der Schmerz tilgt die Betäubung, auf stöhnt er und erwacht, —
Sein erster Blick trifft Scharka, die ihm entgegenlacht!

„O eitle blöde Männer, die Weiberlist besiegt,
Und die ein Blick der Jungfrau in Unbesorgniß wiegt,
O Thor, in Scharka's Hände hast du dich hingegeben,
Mach' deine Rechnung, Guter, mit diesem süßen Leben!“

Wie ras't der stolze Ctirad, da jede Muskel spannt,
Sich zu befrei'n! — vergebens! — er fühlt sich übermannt
Von ungefügen Stricken — nun heult er, flucht und brüllt,
Daß seine laute Stimme den weiten Wald erfüllt.

Doch nur ein wild Gelächter begegnet seinem Schmerz,
Denn ehern, wie ihr Panzer, ist auch der Jungfrau'n Herz,
Und mit Gejauchze schleppen die fühllos Harten ihn
Hinweg durch dunkle Wälder und gegen Burg Djewin.

Am andern Morgen versammelte Wlasta ihre Mädchen und hielt großes Gericht. Man bestimmte, daß Ctirad auf das Rad geschlagen und so vor den Augen Premysls auf dem diesseitigen Ufer der Moldau unter allerlei Schmach getödtet würde.

7) Wlasta's Fall.

Durch solche Ereignisse, deren immer mehrere auf einander folgten, wurde der Stolz Wlasta's von Tag zu Tag genährt, aber auch die Rache Premysls und aller Männer immer mehr rege gemacht.

In einer allgemeinen Versammlung erließ Wlasta den Befehl, es dürfe sie niemand anders, als Fürstin und Nachfolgerin Libuscha's nennen. Durch diesen Namen wolle sie zeigen, daß das ganze Böhmerland ihr unterthänig sei. Deshalb habe sie auch eine neue Landesordnung entworfen und die Rechte der Männer und Frauen folgendermaßen festgesetzt:

Erstens. Jedem Knaben, der von nun an im böhmischen Lande zur Welt kommt, wird sogleich nach seiner Geburt der Daumen an der rechten Hand abgehauen, damit er kein Schwert aus der Scheide ziehen noch es fest in der Hand schwingen könne.

Zweitens. Wird einem Jeden das rechte Auge ausgestochen, damit er nicht hinter dem Schilde hervorsehen, noch mit dem Bogen ein Ziel abmessen könne.

Drittens. Jedem neugebornen Mädchen wird die rechte Brust mit einem glühenden Eisen weggebrannt, damit sie durch dieselbe nicht im Schießen mit dem Bogen, noch im Hauen mit dem Schwerte gehindert werde.

Viertens. Kein Mann darf fernerhin auf Rei-

terweise (d. i. das Pferd zwischen den Schenkeln) zu Pferde sitzen, sondern in einem Frauensattel und beide Füße nach einer Seite herabhängend; auch darf er keinen Säbel noch eine andere Waffe bei sich führen.

Fünftens. Alle Männer, das gemeine Volk, wie die Vornehmsten, müssen sich des Ackerbaues befleißigen, den Jungfrauen und Weibern dagegen den Kampf mit dem Feinde überlassen. Endlich

Sechstens steht es von nun an jedem Mädchen frei, jedweden Mann, der ihr gefällt, zum Gatten zu nehmen, ohne daß ihr einer widerstehe.

Hierauf fragte sie die versammelte Menge, ob sie diese Landesordnung genehmige; und als die Mädchen dieselbe mit einem donnernden Beifallsruf bestätigten, befahl Wlasta diesen ihren Willen als Recht im ganzen Lande auszuschreiben und sich gebührend danach zu achten.

Dieser über alle Grenzen hinausgetriebene Stolz Wlasta's vereinte wie Blitzesschlag alle Männer um Premysl. In Schaaren strömten sie nach Libin und baten um Hülfe. Der Fürst befahl endlich, am achten Tage darauf solle ein Jeder wohlbewaffnet und mit zahlreicher Mannschaft gen Wyschehrad kommen, alsdann wollten sie in aller Stille um Djewin sich lagern und mit Hülfe der Götter die stolze Veste brechen.

Am achten Tage versammelten sich große Schaaren von Männern um den Wyschehrad; Premysl vertheilte an die Anführer derselben seine Befehle, ließ mit dem

einbrechenden Abend hinter einem Walde Alles in Schlachtordnung aufstellen, setzte des Nachts die ganze Mannschaft über den Fluß und lagerte sich um die Felsenveste. Als am Morgen die überraschten Mädchen das zahlreiche Heer der Belagerer erblickten, waren sie zwar erschreckt, aber ihr Muth sank nicht. Premysls Schaaren fingen an von allen Seiten zu stürmen; mit Heldenmuth setzten sich die Mädchen zur Wehr und warfen Steine, Holz, siedendes Wasser und Pechkränze und Alles, was sie hatten, auf die Feinde herab. Die Mauern standen fest und unverwandt und stärkten ihren Muth. Der erste Sturm war glücklich zurückgeschlagen. Da versammelte Premysl die Anführer und ertheilte neue Befehle. Ein zweiter, aber viel weniger heftiger Sturm begann, die Mädchen siegten abermals, und die Feinde stürzten in scheinbar wilder Flucht von dannen dem nahen Walde zu. Augenblicklich öffnete sich das Thor der Veste und heraus stürmte Wlasta mit zahlreichen Begleiterinen und jagte dem Feinde nach. In demselben Augenblicke aber brachen die Männer aus dem Hinterhalte unter dem Burgthore hervor, die Schaaren aus dem Walde rückten in zwei Flanken auf die Ebene heraus, und Wlasta mit einem Theil der Mädchen war umzingelt. Sofort wurden sie alle niedergemetzelt. Als dies die Uebrigen, welche noch in der Burg waren, erblickten, ergaben sie sich den Männern auf Gnade und wurden über das ganze Land hin zerstreut.

«Also hat dieses verfluchte Uebel, welches das Böhmerland sieben Jahre lang geplaget, seine Endschaft genommen. Zur selben Zeit ist auch das Schloß Djewin eingeäschert und zerschläifft worden; dessen sehr dicke und starke Gemäuer ist jetzige Zeit noch fast zwo oder drei Klafftern hoch zu sehen,» sagt Hajek zum Jahre 743.

Fünfter Zeitraum.

Uebergang in die historisch-sicheren Zeiten.

1) Die sieben Fürsten aus Premysls Geschlecht.

Die von uns erzählten Ereignisse haben sich in der Gestalt, wie wir sie berichtet, bei dem alten Chronisten Hajek erhalten. Mit unabweisbaren Gründen hat die neuere Forschung dargethan, daß dieser alte böhmische Schriftsteller bei jeder seiner Nachrichten mit dem einfachen Thatbestande, den er überkommen, eine solche Masse von Zusätzen seiner eigenen überaus thätigen Phantasie vermischt hat, daß es jetzt gänzlich unmöglich ist, die reine historische Wahrheit aus seiner Chronik herauszufinden. Zwar sagt er von seinen Erzählungen ausdrücklich, es hätten ihm besondere Quellen zu Gebote gestanden, auch habe er Vieles aus dem Munde alter Leute (Volkssagen) gehört, was er hier alles zusammengestellt; allein wer wollte diesen seinen Worten vollkommen trauen, wer wollte untersuchen, wie viel er zu jenen Ueberliefe-

rungen selbst hinzugedichtet? Daß seinen Berichten einzelne Thatsachen zum Grunde liegen, daß er manches historische Faktum unter seinen poetischen Mantel genommen und in vielfach veränderter Gestalt wieder zur Welt gebracht habe, ist bei allem dem außer Zweifel gestellt; und damit ist die außerordentliche Anhänglichkeit und Liebe gerechtfertigt, mit welcher sich das böhmische Volk an jenen alten Gebilden der Phantasie erfreut.

Ehrlicher ist einer von Hajeks Vorgängern, der um ganze vierhundert Jahre ältere Kosmas von Prag; er gesteht ganz ruhig ein, er habe die Jahreszählung erst von den Zeiten des ersten christlichen Fürsten Boriwoj begonnen, weil er im Anfange seines Buches weder habe «dichten (fingere)» wollen, noch eine Chronik finden können, um zu wissen, wann ein und das andere Faktum geschehen sei. Und nachdem er die Grundzüge der von uns nacherzählten Ereignisse aufgezeichnet hat, sagt er S. 34 ausdrücklich: «Weil dies Alles der Sage nach in den alten Zeiten geschehen sein soll (referuntur), so stellen wir es dem Urtheile des Lesers anheim (zu untersuchen), ob es wirklich geschehen (facta) oder nur erdichtet (ficta) sei.»

Auf diese Art bilden Kosmas, der Aelteste und Umsichtigste, und Hajek, der Leichtsinnigste und Ausschweifendste, die beiden Endpunkte einer Reihe der ältesten Chronisten über Böhmen, welche sich bald dem einem, bald dem andern nähern.

Nach dem mythischen Zeitalter Böhmens folgte die Uebergangsperiode aus dem nationalen Sagenkreise in die Geschichte. In dieser Periode stehen sieben Fürstennamen als historisch sicher da; ihre Schicksale und die Ereignisse, welche zu jener Zeit im böhmischen Vaterlande vorgefallen sind, bleiben noch eben so dunkel und ungewiß, weil auch für sie immer noch die Ueberlieferung des Volkes die einzige Quelle ist. Auf Premysl folgte, nämlich um die Zeiten des fränkischen Hausmeiers Karl Martell, sein schon oben erwähnter Sohn oder Erbe Nezamysl. Auf ihn erbte sich wahrscheinlich der Zwist fort, welcher bereits zwischen Premysl und dem Herzoge von Kurim sich erhoben hatte. Dem Nezamysl folgten dann weiter Mnata, Wojen, Unislaw, Kresomysl, Neklan und Hostiwit, Bořiwojs Vater, unter welchem das Christenthum endlich Eingang fand. Die Fürsten, deren Namen die Geschichte aufbewahrt hat, wurden insgesammt von den Vornehmsten des Volkes gewählt und nicht selten in vielen Punkten von ihnen geleitet. Daß dieß häufig zu Uneinigkeiten, zu Kampf und Todtschlag unter diesen selbst führte, zeigt sich nur allzu deutlich. Besonders war es die Familie der Wrschowcer, welche bereits in den ältesten Zeiten der Sage als feindselig gegen die Premysliden auftritt. Es scheint eine uralte Erbrache zwischen den beiden Familien bestanden zu haben, deren Grund wahrscheinlich in der gemeinsamen Abstammung von den Prager Her=

zogen und in der gleichen Berechtigung zu dem Prager Throne lag. Darum machte jeder Wrschowcer dem jungen Premysliden den Thron streitig, darum empörte sich jeder gegen den neuerwählten Fürsten, darum mußte fast jeder Häuptling dieser «schwarzen» Familie dem Schwerte verfallen. Wir werden den Wrschowcern in der Geschichte Böhmens noch häufiger begegnen; allein stets werden sie dastehen als eine Rachegestalt aus den finstern Tiefen der Unterwelt, die Engel der Vernichtung, die Götter des Mordes und Todtschlags.

Einen andern Grund zu Zwistigkeiten und Unruhen im Innern, und somit zur Schwächung der Kraft gegen Außen gab die Zerrissenheit des Landes unter verschiedenen Theilfürsten. Von den Fehden, welche in Folge dessen nicht selten mit der größten Erbitterung geführt wurden, hat sich nur eine im Andenken des Volkes erhalten. Der eben so herrschsüchtige als kriegerische Fürst von Luk oder Saaz, Wlastislaw oder Wlaslaw, dessen Fürstenthum aller Wahrscheinlichkeit nach den Saazer und einen Theil des anliegenden Rakonicer und Leitmeritzer Kreises umfaßte, überzog den Prager Herzog Neklan, den Vorgänger Hostiwits, mit Kriege. Neklans tapferer Anführer «Wojewoda» Czestmir sammelte in Kurzem ein zahlreiches Heer, erstürmte die Feste eines abgefallenen Vasallen, Kruwoj, befreite daraus den alten Wojmir mit seiner schönen Tochter vernichtete dann durch eine Kriegslist das Heer Wlas-

law's und erlegte ihn selbst im Zweikampfe. Die Einzelheiten dieses Kampfes sind in einem der schönsten altböhmischen Gedichte der Königinhofer Handschrift beschrieben, von der wir später bei der Darstellung der Kulturgegenstände Böhmens einige Nachrichten mittheilen werden.

2) Die Deutschen und die Westslawen.

Eine der wichtigsten Erscheinungen in der Geschichte Mitteleuropa's ist der Kampf der deutschen und slawischen Nation. In den Jahrhunderten, die wir bisher dargestellt haben, tritt er zuerst in der Geschichte auf, unklar, unbestimmt, entstellt durch die widersprechendsten Zeugnisse der alten Schriftsteller und der Volksüberlieferungen. Eine Wahrheit indeß entwickelt sich mit unbezweifelter Klarheit allmählig heraus: die Deutschen verlassen schaarenweise die von ihnen größtentheils nur nomadisch durchzogenen Sitze diesseits der Oder, um in fruchtbareren und reicheren Gegenden feste Wohnungen aufzuschlagen; die Slawen nehmen durch ackerbauende Kolonien das Anbauer bedürfende Land in bleibenden Besitz und unterjochen die Ueberreste der deutschen Bevölkerung: so verlieren die Deutschen durch eigene Schuld die kleinere Hälfte ihrer Heimath und müssen überall weichen. Es handelte sich lediglich um den Besitz des Landes, die Slawen sind Sieger.

Der Anfang des achten Jahrhunderts etwa ist der Zeitpunkt, in welchem die neue Gränze der beiden Völker sich auch in der Geschichte deutlicher und klarer herausstellt. Der ganze, weit ausgedehnte Flächenraum zwischen der Oder, dem Riesen- und Erzgebirge, der Saale und Elbe, und endlich der Ostsee war um diese Zeit von den Slawen besetzt, welche man am füglichsten mit dem Gesammtnamen der «Elbeslawen» bezeichnet. Unter diesen unterschied man drei Hauptstämme, die Wilten, Obodriten und Serben. Die Wilten, auch Wilzen, slawisch Weleti oder Lutici, saßen in dem heutigen Pommern und einem Theile Brandenburgs, zwischen der Oder und der Mittelelbe, an welcher letztern sie mit den Deutschen gränzten; die Obodriten oder Bodrici zwischen der Ostsee und der untern Elbe im heutigen Mecklenburg und einem Theile Holsteins, in der Nachbarschaft der kriegerischen Sachsen; die Serben, in dem ganzen jetzigen Königreich Sachsen und einem Theile der sächsischen Herzogthümer bis über die Saale hinaus wohnend, hatten die Thüringer zu ihren feindlichen Nachbarn. Südlich von den Elbeslawen hatten die Czechen das ganze Böhmerland bis über den Böhmerwald hinüber, so wie an der Südspitze geringe Theile des jetzigen Erzherzogthums Oestreich und Baierns inne und gränzten demzufolge an das Reich der Avaren, das nach deren Bezwingung die Franken um Theil einnahmen und dadurch auch Nachbarn der

Mährer in den Gränzen des heutigen Mährens und dem Nordstriche des Erzherzogthums wurden. Weiter im Süden ging die Gränzlinie durch Steiermark und Kärnthen nach dem Adriatischen Meere hinab. Auf diese Weise bildeten folgende Flüsse und Gebirge die Scheidelinie zwischen der slawischen und deutschen Bevölkerung in Mitteleuropa: im Norden von der Ostsee aus die Steckenitz bis an die Elbe bei Lauenburg; von da die Elbe bis zur Mündung der Saale in dieselbe; dann die Saale bis an das Fichtelgebirge, an dieses anschließend der Böhmerwald, und dann im heutigen Oestreich weiter hinab so ziemlich in derselben Linie, in welcher sich auch jetzt noch die slawische Hauptbevölkerung Steiermarks und Kärnthens ausbreitet.

Alle die genannten Völkerschaften hatten, obgleich gemeinsamen Stammes und aus einer Heimath kommend, doch unabhängig von einander, die genannten Gegenden allmählig und in einzelnen Schaaren eingenommen. Weit entfernt nun, in der neuen Heimath, wo ihnen von allen Seiten Feinde entgegentraten, gemeinschaftliche Sache mit einander zu machen, bewahrten sie im Gegentheil die Stammesunterschiede desto schroffer, lebten in unaufhörlichem Hader und Kriege mit einander und zogen so die schwere Rache des Geschickes auf sich, das Familienkrieg und Heimathshaß nie ungeahndet läßt. Anfangs waren es die Hunnen, welche die Slawen, besonders die südlichen, züch=

tigten; heftiger traten schon die Avaren auf, welche ganze Völkerschaften derselben unterjochten. Am vernichtendsten waren aber die Deutschen, welche ganze Reihen von Völkerschaften knechteten und vom Grund aus vertilgten. Jedenfalls bereiteten sich die Slawen dieses Schicksal selber zu; nie hätte das deutsche Reich vermocht, sie so zu vernichten, wenn sie eine dauernde Verbindung mit einander eingegangen wären, wenn sie das Bündniß aufrecht erhalten hätten, zu welchem sie Samo einst vereint hatte. In diesem Kampfe, der mit Karl dem Großen begann, dann durch vier ganze Jahrhunderte mit unsäglichem Blutvergießen und Grausamkeiten jeder Art fortgeführt wurde und endlich mit der gänzlichen Vernichtung der Elbeslawen und der theilweisen Unterjochung der andern Westslawen endigte, war es nicht der Besitz des Bodens, um den man stritt, es galt die Herrschaft der Nationalität, es galt die Knechtschaft des unterdrückten Volkes, nicht seine Vernichtung. Weise genug nahm man lange Zeit das Christenthum zum Vorwande der Unterdrückung, den Vortheil der Kirche knüpfte man an den des Reiches und heiligte so das Mittel zu seinem großen Zwecke. Denn der Slawe jener Zeit, der das Christenthum von den friedlichen Mönchen des Ostens mit freudiger Begeisterung aufnahm, dessen Herz, noch nicht verdorben durch unmoralische Vielgötterei, nach einer heiligen Offenbarung Jahrtausende lang vergeblich sich gesehnt hatte,

derselbe für das Christenthum so empfängliche, seine Ideen heiß ersehnende Slawe sah in den zahllosen Heeren seiner Dränger nicht das Christuskreuz, erblickte in den bewaffneten Mönchen nur den wilden Krieger, gekommen, seine Hütten niederzubrennen, sein Hab und Gut zu rauben und ihn selbst zu knechten. Christenthum, Deutschthum und Knechtschaft galt ihm gleich: jedes haßte er im tiefsten Herzen. Denn wie konnte er ahnen, daß unter so furchtbaren Gräueln die Religion der Liebe sich ihm nahe, die Religion der menschlichen Tugend, der Gleichheit, der Freiheit? Darum gab es ganze Völkerschaften im Norden des heutigen Deutschlands, welche eher ausgerottet wurden, als sie sich zum Christenthume wendeten.

3) Das fränkische Reich gegen Böhmen.

Karl der Große hatte sein großes Frankenreich gegründet; alle deutschen Völkerschaften, welche mit den Slawen in Mitteldeutschland gränzten, wie die Thüringer und Baiern, hatten sich, von ihm und seinen Vorgängern gebeugt, seinem Scepter unterworfen. Die Sachsen an der untern Elbe allein standen unabhängig da. Ein mehr als dreißigjähriger Vernichtungskrieg brach auch ihre Macht; die Dänen, noch mehr aber die slawischen Obodriten hatten redlich dazu beigetragen. Letztere, als nächste Nachbarn der Sachsen, hegten einen angestammten Haß gegen diese und blie-

ben fortan treue Bundesgenossen Karls, der alsbald auch noch die Macht der Serben oder Sorben im jetzigen Sachsen mit sich verband, um so mit slawischen Kräften das slawische Volk der Wilten zu unterjochen. Dieß geschah 789.

Als sich das fränkische Reich so der Nordgränze Böhmens versichert hatte, begann der rastlose Karl einen zweiten Vernichtungskampf im Süden desselben Landes: es war der gegen die Avaren. In drei Schlachtreihen zog das mächtige Frankenheer, verstärkt durch alle Bundesgenossen aus Nord und West, gegen den Hauptsitz der Chane, den Hring in Pannonien. Die nördlichste dieser Reihen nahm ihren Weg durch Böhmen und kehrte nach den Zeugnissen Einhards auch auf ebendemselben wieder zurück. Jedenfalls scheint es, das fränkische Heer habe freien Durchzug durch Böhmen gehabt; wahrscheinlich hatte Karl, welcher mit der kriegerischen Tapferkeit auch die umsichtigste Schlauheit vereinte, die alte Abneigung der Czechen gegen die Avaren dazu benutzt, jene zu vermögen, gemeinschaftlich den gemeinschaftlichen Feind zu bekriegen. Daß er die Früchte des großen Unternehmens für sich allein behielt, war seit langem schon sein Brauch; die Czechen hätten dieß aus dem Beispiele ihrer nördlichen Stammesbrüder lernen können; daß sie es nicht thaten, war ihre Schuld. Als daher im Jahre 796 ein aus Franken und Slawen bestehendes Heer mit dem Aufbieten aller Kräf-

endlich den Avaren-Hring zwischen der Donau und Theiß eroberte, ausplünderte und zerstörte, kam das eroberte Land unter deutsche Herrschaft, und die Slawen hatten von ihren Anstrengungen nichts, als statt des in seiner asiatischen Wildheit schon versinkenden und kraftlos gewordenen Feindes einen andern, der, in Jugendkraft emporstrebend, mit kriegerischem Muthe die Waffen höherer Kultur, mit einer neuen, fanatisch geliebten Religion eine wohl organisirte, auf Eroberung berechnete Staatsverfassung vereinigte.

Auf diese Weise lag nun Böhmen von drei Seiten von der fränkischen Macht umlagert. Das herrliche Land mit seinen fruchtbaren Auen und seiner festen Lage mußte dem sieggekrönten Karl gewiß mehr als reizend erscheinen. Aber es fehlte an Veranlassung zum Kriege, und der Schein des Rechtes sollte doch wenigstens bewahrt werden. Indeß ließ er sich vom Papste Leo die römische Kaiserkrone aufsetzen und so die Herrschaft über den Weltkreis überantworten. Im Namen der Religion, im Namen der Kirche ging er nun hin, die Völker sich zu unterwerfen. Die heidnischen Czechen waren eines der ersten derselben, welche nun mit dem Christenthume beglückt werden sollten. Die eigentliche Veranlassung *) zum Kriege kennen wir nicht; wahrscheinlich

*) Wenn Einhard erzählt, der Avarenchan Theodor habe ihn um Schutz gegen die «Slawen» gebeten, so kann man darin

wollte der Kaiser nur das Land erobern; die Religion diente als Vorwand. Nach außerordentlichen, bis dahin unerhörten Rüstungen näherte sich im Jahre 805 das Frankenheer in drei großen Linien den Gränzen Böhmens. Eine besondere Abtheilung, welche den mit den Czechen seit langem schon in freundschaftlicher Verbindung stehenden Weleten jede Vereinigung unmöglich machen sollte, kam auf Schiffen die Elbe hinauf. Ohne Widerstand zu finden, drangen die drei Heermassen in das Land und vereinten sich auf der westlichen Ebene im Saazer Kreise. Vierzig Tage lang wütheten sie hier, verwüsteten Alles mit Feuer und Schwert und verfolgten die Bewohner, die sich meistentheils in die unzugänglichen Wälder und Bergeshöhen geflüchtet hatten. Nachdem aber der Feind nach den eigenen Worten Einhards das Land «auf Nichts herabgebracht» und Alles vernichtet hatte, was Mensch und Thier hieß, sah er sich zuletzt gezwungen, das Land zu räumen, ohne es erobert, ja ohne selbst seine Macht gebrochen zu haben. Zwar gibt Einhard als Grund dieses so baldigen Abzuges den Mangel an Nahrungsmitteln für das Heer und an Futter für die Pferde an; allein wie konnte es daran so bald fehlen in einem so fruchtbaren Lande? Wie? Sollten die Anführer Karls und besonders der Kaiser

---

keine Veranlassung zu dem böhmischen Kriege suchen, weil es nicht die Böhmen waren, welche Theodor beunruhigten.

selbst, der ja in so manchem öderen und unergiebigeren Feindeslande sich gehalten hatte, auf einmal so alle Vor- und Umsicht verloren haben, für die nächsten Bedürfnisse nicht zu sorgen? Wie leicht hätte man sie aus dem benachbarten Baiern herbeischaffen können, da ja des Feindes Macht danieder lag? Alles das ist unwahrscheinlich, ja unglaublich. Vielmehr lagen die Czechen nicht danieder sondern anfänglich überrascht durch den plötzlichen und ungeahnten Einbruch zogen sie sich wahrscheinlich in das Innere des Landes zurück, um ihre Kräfte erst zu konzentriren und sie dann dem Feinde entgegen zu führen. Sei es nun, daß die Nachricht von dem Herannahen des böhmischen Heeres oder einzelne Theilgefechte,*) deren von den fränkischen Annalisten erwähnt wird und bei deren einem sogar die Gefangenschaft eines böhmischen Häuptlings Becho («Bechonem oder Lechonem», welches letztere einen Häuptling überhaupt bedeutet) erzählt wird, sei es, daß andere, nicht bekannte Ereignisse den Kaiser zum Rückzuge vermochten: kurz, — nach Verlauf von 40 Tagen räumte er Böhmen. Daß sein Kriegsglück nicht groß gewesen sein mag, davon geben die

---

*) Oder kann man die Worte Einhards zum Jahre 806: «Beeheim, vastataque terrae non minima portione absque ullo *gravi* incommodo regressa» in dem Munde des Lobredners des Kaisers anders verstehen, als: sie holten sich eine tüchtige Schlappe in Böhmen, kamen aber doch noch ziemlich gut genug davon. Das Incommodum wird ja doch offen eingestanden.

nachfolgenden Ereignisse den sichersten Beweis. Bereits im folgenden Jahre 806 erhoben sich die mit den Czechen verwandten und angränzenden Serben gegen die fränkische Herrschaft, und im Jahre 807 traf der Kaiser sogar neue Anstalten, das Reich gegen Böhmen und das Sorbenland zu schützen. Der große Kaiser scheint also bei seinem Zuge gegen Böhmen in ein Wespennest gestochen zu haben, das ihm und vielmehr noch seinen unkriegerischen Nachfolgern manches Ungemach brachte. *)

---

*) Noch viel weniger kann von einem jährlichen Tribut die Rede sein, den die Böhmen zu jener Zeit gezahlt haben sollen; es scheint das eher eine erst zur Entschuldigung der spätern Tributpflichtigkeit erfundene Meinung zu sein, die wenigstens keineswegs in den gleichzeitigen Quellenschriften, noch viel weniger in der Sachlage einen Grund findet. Mit Recht sagt Palacky in seiner Gesch. S. 103: Unter den Gründen für die damalige Zinsbarkeit der Böhmen ist der älteste und wichtigste die charta divisionis imperii vom Jahre 817, wo es im zweiten Kapitel heißt: «Wir Ludwig wollen auch, daß er Bojoarien, und die Carentaner und die Beheimer und Avaren und Slawen, welche im Osten Bojoariens wohnen, habe.» Doch läßt die Stelle ohne Zweifel auch denjenigen Sinn zu, in welchem sie Luden (Gesch. V. 259) wirklich genommen hat: «Ludwig erhielt Baiern als Königreich, und zugleich die benachbarten Länder, welche dem Reiche zinsbar waren, oder zur Zinsbarkeit werden sollten, u. s. w.» Sie ist daher keineswegs entscheidend. Der zweite Grund liegt in den Worten Einhards im Leben Karls des Großen: «die barbarischen und wilden Nationen . . . . hat er so besiegt und bezähmt» (perdomuit), daß er sie tributpflichtig

Zwar gibt selbst Palacky zu, es könnte der überaus friedliebende Neklan einen Tribut gezahlt haben. Allein

---

machte; unter ihnen sind so ziemlich die vorzüglichsten die Welataben, Soraben, Obodriten, Beemannen, denn mit diesen führte er Krieg; die übrigen, deren Anzahl viel größer ist, unterwarfen sich freiwillig (in deditionem suscepit).» Aber diese Worte, für einen Panegyricus nach der Römer Art berechnet, sind ungenau und widersprechen zum Theil der offenen Geschichte. Karl der Große hat gegen seine treuesten Verbündeten, die Obodriten, niemals Krieg geführt und sie daher auch nie bezwungen (perdomuit), wie dies Einhard in seinen Annalen zum Jahre 798 selbst zu verstehen giebt; auch hat dieser nirgends angemerkt, wann die Böhmen tributpflichtig gemacht worden. Der dritte Grund endlich wird aus den Worten gezogen, welche Kosmas (II. 119) dem Herzog Bretislaw zum Jahre 1040 in den Mund legte: «Ein solches Gesetz gab uns Pipin, König Karls des Großen Sohn, daß wir den Nachfolgern der Kaiser jährlich 120 auserlesene Ochsen und 500 Mark zahlten.» Von einem Feldzuge nach Böhmen weiß jedoch die gleichzeitige Geschichte nichts, und von 807 bis 810, wo er starb, ließe sich sein Alibi in jedem Jahre nachweisen. Die spätere, historisch bewährte Zinsbarkeit der Böhmen an das Reich rührte erst vom Jahre 928 her, und dauerte nicht über das XI. Jahrhundert herab; es ist aber wahrscheinlich, daß man ihr später ein höheres Alter und augusta principia beilegte, sowohl um das Herbe der Sache in der Vorstellung zu mildern, als auch um deren Bestand desto mehr zu sichern.

Gründe gegen die behauptete Zinsbarkeit sind: erstens, das gänzliche Schweigen aller gleichzeitigen Annalisten darüber, die doch sonst in der Schilderung solcher Erfolge sehr emsig sind; zweitens der treu berichtete Verlauf der Geschichte von 805 bis

uns scheint auch dieses nicht allzu wahrscheinlich, weil sich dem jedenfalls die Mächtigen des Landes widersetzt hätten. Wollte man nun die Empörung Wlaslaw's von Luk dahin rechnen, so wäre wohl dieses Ereigniß erklärt, aber wie uns dünkt, nicht nach der Sachlage in jenem Jahrhunderte. Wir sehen darin vielmehr gerade einen neuen Grund zu denen, welche Palacky am Schlusse der vorigen Anmerkung anführt, da es gar nicht unmöglich ist, daß man durch innere Zwietracht die ungebeugte Kraft eines Staates brechen wollte, den man mit Waffengewalt tributpflichtig zu machen nicht vermocht hatte.

Auf diese Weise scheint es denn, daß die Macht der Czechen den Angriffen Karls des Großen glücklich widerstanden hat; entschieden gewiß ist es, daß seine nächsten Nachkommen sogar mit großem Verluste zurückgewiesen wurden. Unter Ludwig dem Frommen (814 – 845) blieb Böhmen selbstständig und ungefährdet. Zwar erzählen noch fränkische Annalisten von einer böhmischen Gesandtschaft an den Kaiser im Jahre 822, und manche neuere Historiker sehen darin einen Huldigungsakt der böhmischen Fürsten; auch verbreitete man die Sage,

---

806, wo die fränkischen Waffen offenbar nicht glücklich waren; endlich der Umstand, daß auch bei den späteren Ereignissen des IX. Jahrhunderts nirgends von einem böhmischen Tribute Meldung geschieht.

Hostiwit, (der Vater des ersten christlichen Fürsten Bořiwoj (sprich Borschiwoj) habe sich «in Frankfurt die Macht über seine Unterthanen bestätigen lassen.» Allein was konnte eine solche Bestätigung nützen? Besaß er ja ohnedieß das ganze Land! Hält man alles dieß mit dem damaligen Zustande des fränkischen Reiches zusammen, so erscheinen diese Angaben in der That mehr als unwahrscheinlich. Die Böhmen waren frei und unabhängig, wünschten aber gewiß ihrem friedlichen Charakter gemäß und bei der außerordentlichen Vorliebe zum ruhigen Ackerbau mit dem großen fränkischen Reiche in Eintracht und Frieden zu leben. Die Unruhen, welche bei ihren nördlichen Stammesbrüdern ununterbrochen fortdauerten, machten es nothwendig, diese Gesinnung dem mächtigen Nachbar wiederholt auszudrücken; daher die Gesandtschaften, daher die Geschenke, die man brachte, und welche die schmeichelnde Nationaleitelkeit der folgenden Jahrhunderte «Tribut» nannte. Und als dann mit dem Jahre 843 das große Frankenreich zerfiel, während im Innern desselben der schmachvollste Bürgerkrieg wüthete, wie hätten da die böhmischen Fürsten so verblendet sein können, die Gelegenheit zur Auflösung des erzwungenen Bandes nicht zu benutzen? Ja, an wen überhaupt hätten sie ihren Tribut entrichten sollen, da ja ein Kronbewerber, ein König nach dem andern auftrat und wieder verschwand, und jeder das Recht gehabt hätte, einen solchen zu fordern? Als dann nach der Theilung

des Reiches Ludwig der Deutsche, als Beherrscher Germaniens, Bojoariens und Avariens, seine erste Waffenthat gegen Böhmen versuchte, wurde er mit außerordentlichem Verluste zurückgeworfen. Dieß geschah im Jahre 849. Weil aber in dieser Zeit bereits die ersten Keime des Christenthums in Böhmen sichtbar wurden, so verschieben wir die Erzählung dieser Thatsachen bis in die folgende Periode.

Innere Zustände Böhmens im heidnischen Zeitalter.

Ehe wir von dem heidnischen Zeitalter der Entwickelung des böhmischen Volkes und Staates scheiden, wollen wir noch einen Rückblick auf das bisher Erzählte werfen, um uns desselben etwas deutlicher bewußt zu werden, und dann die Darstellung der Formen und inneren Verhältnisse daran knüpfen, unter welchen es dem böhmischen Volke möglich wurde, auf solche Weise sich zu entfalten, um dann später desto deutlicher einsehen zu können, welchen Einfluß das Christenthum auf diesen, in seinen Anfängen rein slawischen Staat gehabt, und wie durch diesen Böhmen das geworden, was es ist.

Die historische Kunde lehrte uns nicht, wann Böhmen seine ersten Einwohner erhalten, von welchem Stamme sie gewesen, wie sie von den nachfolgenden Völkern verdrängt worden, ob vielleicht die Slawen im Uralterthume

sich auch über Böhmen ausgebreitet haben oder nicht. Die gallischen Bojer sind das erste historisch-sichere Volk in Böhmen. Vom Anfange des IV. Jahrhunderts vor Christo bis kurz vor dem Anfange unserer Zeitrechnung bleiben sie die Herren des Landes; aber im Jahre 12 vor Christo werden sie von den deutschen Markomannen verdrängt, welche ihrer Heimath einen großen Namen und uns die ersten sicheren Nachrichten über dieselbe verschaffen, trotzdem aber dieselbe nach einem Besitze von fünfthalb Jahrhunderten an die slawischen Czechen abtreten müssen. Diese besetzen das Land anfänglich durch ackerbauende Colonien, und erobern es später um das Jahr 450 mit gewaffneter Hand. Gar bald kommen die neuen Eroberer in grimmen Kampf mit den Nachbarn, welche ihr junges Reich an den Rand des Abgrundes führen. Aber Samo bringt aus stammverwandter Fremde neue Kunst und Wissenschaft, vereint die Stammesbrüder in Süd, in Ost und Nord und wird Retter seines Stammes und seiner Nation. Die dankbaren Czechen erwählen ihn zum Fürsten, und seine Familie bleibt auch in Krok hoch geehrt und viel geliebt auf dem Throne. Mit Krok stirbt Samo's männlicher Stamm aus; aber seine geistvolle Tochter Libuscha behält die Neigung des dankbaren Volkes. Zwiste und Eifersucht zwischen den Häuptlingen zwingen sie, einen Gemahl zu nehmen; sie wählt den Premysl, den Herrn von Stadic, und stiftet mit ihm die neue Herrscherfamilie der Premysliden. Mit entschiedenem

Anweisung für den Buchbinder: Dieses Blatt ist statt des entsprechenden in Bogen 8 einzuschalten.

Glück vertheidigen diese ihr Vaterland, und entfalten desto mehr Kraft, je stürmischer die Feinde in der Heimath eindringen. Erst ein spätes Glied dieser Kette tritt zum Christenthume und eröffnet sein Land dem Einflusse der fremden Lehre.

Die vernichtenden Durchzüge der wilden Avaren mochten wohl in Böhmen den letzten Rest der gallisch=bojischen und deutsch=markomannischen Kultur= und Nationalelemente vernichtet haben, und es läßt sich wohl mit größter Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die Czechen, welche bereits eine ansehnliche Kultur und eine seit Jahrhunderten in der slawischen Urheimath jenseits der Karpathen ausgebildete und vollkommen organisirte Landesverfassung in ihre neue Heimath mitbrachten, hieselbst von den nichtslawischen Ueberresten in dieser ihrer ächtslawischen Sitte und Weise gar keine, oder nur die unbedeutendste Modifikation erlitten haben. Es wird daher keinem Zweifel unterliegen, daß, wie wir oben bei der Charakterisirung der in Böhmen einwandernden Czechen die vielfachen Mängel und Unbestimmtheiten in den Nachrichten der alten Chronisten in Hinsicht des Charakters, der Abstammung, der Sitten und der geistigen Entwickelung derselben durch die Vergleichung mit den andern slawischen Stämmen vervollständigten und so zu einigen sicheren Ansichten über die alten Zustände der Einwanderer zu kommen trachteten, so es auch hier uns erlaubt, ja pflichtmäßig und nothwendig sein dürfte,

nach denselben allgemein slawischen Quellen zurückzugehen, wenn es sich nun darum handelt, Böhmens innere Zustände während des Heidenthumes, seine Staats- und Kriegsverfassung, seine geistige und materielle Kulturstufe, den Entwickelungsgrad des öffentlichen und häuslichen Lebens in ihren Hauptzügen zu schildern.

1) Der Landesfürst.

Die urthümliche und aus dem Geiste der Nation hervorgegangene Verfassung bei den Slawen war eine rein demokratische; die Gemeinde war sich selbst Ziel und Zweck und blieb unabhängig von jeder andern; nur gemeinsame Gefahr führte einen Bund zum augenblicklichen Schutze herbei. Die Besitznahme des Landes mit Waffengewalt war indeß nicht geeignet, diese angestammte Verfassung aufrecht zu erhalten; Czech vertheilte jedenfalls das Land unter seine Anführer und rief somit den schon in den ältesten Nachrichten über Böhmen vorkommenden Stamm der Wladiken, Lopoten, Zemanen und dergl. hervor. In welchem Verhältnisse diese zu den Gemeinden standen, läßt sich nicht bestimmen; jedenfalls war die Verbindung eine sehr lose. Wohl mochten die Häuptlinge vor allem durch ihren Reichthum an Ländereien, an Heerden und anderer Habe ein gewisses Ansehen über die einzelnen Gemeinden gewonnen haben; auch mochten sie zugleich in vielen Gemeinden, die sie

vielleicht mit ihrem Gefolge gegründet, selbst als Häuptlinge anerkannt worden sein und somit einen gewissen, natürlich und von selbst sich ergebenden Gehorsam auch von denen Gemeinden genossen haben, an denen sie keinen Antheil hatten, die aber in ihrer Umgebung saßen. Auch mochte der gegenseitige Schutz gegen die Nachbarn eine Verbindung mit solchen mächtigen Gemeindehäuptern wohl wünschenswerth machen. Die Würde des Oberhauptes der Gemeinde war eine patriarchalische, der Gehorsam ihren Gliedern heiligste Pflicht. Die Neuheit und Unsicherheit des Besitzes unterstützte das Konzentriren der Kräfte, die Verfassung der einzelnen Gemeinde wurde leichtlich auf eine Anzahl von Gemeinden übertragen, deren Oberhäupter, ihre Gemeinden vertretend, eine neue Gemeinde bildeten. Der durch Besitz und Reichthum Mächtigste war das natürlichste Oberhaupt dieser Distriktsgemeinde und vertrat dieselbe bei den gemeinsamen Angelegenheiten des Landes, zu deren Berathung der kriegerische Anführer bei jeder Gelegenheit seine Genossen zusammenberief. Auf diese oder ähnliche Weise entstand am natürlichsten der Standesunterschied, der sich schon in den ältesten Institutionen des Landes wahrnehmen läßt. Solche natürliche Bande wurden durch die Ereignisse unter Samo noch mehr vervollkommnet; den muthigen Anführer, den Retter des Vaterlandes, erwählte man zum Könige, die zum gemeinsamen Fürsten, welchen die einzelnen Häuptlinge als ihr ein-

ziges Oberhaupt anerkannten. So finden wir denn Böhmen schon in den ältesten Zeiten als ein einziges, politisches Ganzes, und nirgends zeigt sich eine Spur, daß in dem Lande zwei abgesonderte, unabhängige Reiche bestanden hätten.

Das Band, welches auf diese Weise die ganze Bevölkerung des Landes umschlang, war in Kriegszeiten gewiß ein einiges und festes; im Frieden dagegen ward es aus Mangel äußerer Nothwendigkeit wieder loser. Es auch in ruhigen Zeiten unzertrennlich zu machen, dazu hatte die Vorsehung das Geschlecht Samo's berufen. Die hohe Wissenschaft, besonders die tiefe Kenntniß der geheimen Naturkräfte war es, welche dieses Geschlecht aus der Fremde mitbrachte, und welche es, für Geisterwissen und Zauberkraft angesehen, dazu verwendete, sich ein allgemeines Ansehen zu verschaffen. Der erhabene Gerechtigkeitssinn, den es mit jenen Künsten verband, erwarb ihm in kürzester Zeit das unbegränzte Vertrauen, die unvergängliche Liebe der Nation. Samo's nächster Nachkomme, Krok, erhielt die heilige und unverletzliche Würde des Richters, eine Würde, welche der Macht des Fürsten den Heiligenschein der versöhnenden, der belohnenden, der strafenden Gottheit verlieh. Er ordnete die religiösen Gebräuche und führte einen neuen Kultus ein, und erstieg dadurch den höchsten Gipfel des Ansehens in menschlichen und göttlichen Dingen, so daß er unvergeßlich dasteht vor der ganzen Nation, die mehr als ein Jahrtausend sein Andenken mit

tiefster Ehrfurcht und innigster Herzlichkeit bewahrt hat. Nur seine wohlthätigen Anordnungen im Innern hat das Volksgedächtniß erhalten, und darum ihn an die Spitze eines Zeitraumes seiner Entwickelung gestellt, in welchem Böhmen abgeschlossen gegen das Ausland, feind den wilden Kriegen, welche das Land so oft verwüsteten, den edeln Künsten des Friedens oblag und in seinem ungestörten Besitz des Landes bei dem Genuß einer dem Geiste der Nation entsprechenden Freiheit und Unabhängigkeit ein Jahrhundert des Glückes und der Seligkeit verlebte, welches die Phantasie der Nation mit den reizendsten Bildern eines goldenen Zeitalters anfüllte. Unter den Premysliden, den Erben der Macht und des Ansehens Kroks, welche ihren alten Sitz in Libin verließen, und sich für immer nach Prag übersiedelten, und daher auch die Prager Fürsten oder Herzoge hießen, wurde die richterliche und fürstliche Würde allmählig in dieser Familie erblich und entwickelte sich zu immer größerer Kraft. Zwar bemühten sich einzelne der Häuptlinge nicht selten, ihre Macht zu schwächen, besonders war es das Haus der Wrschowcer, deren Ränke sich schon in den ältesten Sagen und historischen Nachrichten thätig zeigen; ja unter Neklan entspann sich ein offener Kampf um dieselbe. Allein die Premysliden siegten und vereinten die Herrschaft des ganzen Landes immer fester in ihrer Hand. So bildete sich denn nach und nach die herzogliche Würde in der Gestalt

aus, wie wir sie im IX. Jahrhunderte vorfinden. Als sichtbares Zeichen dieser Würde wird von Kosmas ein «Fürstenstuhl» (sedes principalis, solium, principalis thronus) erwähnt, mit dessen Besitz der Besitz der Herzogswürde verbunden war. Auf diesen Stuhl wurde der neue Fürst unter Ceremonien, welche schon längst vergessen und unbekannt sind, im Beisein der Landesedeln und des ganzen Volkes gesetzt und somit feierlich als Herr des Landes anerkannt. Dieser Thron war aus Stein gehauen (quoddam saxum) und stand anfänglich auf dem Wyschehrad bei Prag unter freiem Himmel; später wurde er nach Prag übersetzt und stand noch zu Kosmas Zeiten (im J. 1042) mitten in der Stadt.

Dem Fürsten stand schon in den ältesten Zeiten eine Versammlung von zwölf Männern in Art eines Senates zur Seite, die man Kmety nannte. Bereits in dem Fragmente der ältesten böhmischen Dichtungen «Libuscha's Gericht» (aus dem IX. Jahrh.) kommt ihr Name vor; allein ihre Stellung wird nicht weiter angegeben. Noch im XIV. und XV. Jahrh. gab es diese zwölf Kmeten in Böhmen; sie standen an der Spitze der Administration und waren die oberste, beständige Gerichtsbehörde des Staates. Dieß war also auch früher schon so ohngefähr ihr Amt. Aus Analogien späterer Zeit zu schließen waren sie unabsetzbar und wurden aus den Vornehmsten (disertiores et locupletiores) des Volkes ersetzt. Die Stellung des jeweiligen Fürsten diesem

Kollegium gegenüber war zu verschiedenen Zeiten sehr verschieden; ihre Macht aber jedenfalls so bedeutend, daß er sie jederzeit berücksichtigen mußte. Auch läßt sich's der Natur der Sache nach nicht anders annehmen, als daß es nur durch Vermittelung eines solchen Senates möglich wurde, die Einheit der Fürstengewalt und die Ruhe im Innern unter den vielfachen Stürmen, welche das Land in seinem Beginn und später heimsuchten, aufrecht zu erhalten.

2) Die Eintheilung des Landes und des Volkes.

Sobald sich die oben angedeutete Verfassung befestigt hatte, mochte auch die Eintheilung des Landes in Kreise geschehen sein, die man Župa nannte. Eine jede solche hatte einen Hrad, d. i. eine Burg oder befestigte Stadt zu ihrem Mittelpunkte. Diese diente dem Volke des Distrikts als Zufluchtsort gegen jeden schnell eindringenden Feind. Ihr stand ein Kastellan vor, der Župan hieß, das Volk bei einer Bedrohung anführte und für die Befestigung der Burg, die theils aus hohen Wällen, theils aus hölzernen Werken bestand, Sorge trug. Die Bewohner der Burgstadt waren größtentheils Handwerker und Dienstleute des Landesherrn, während das Volk außerhalb derselben frei war und unter der Anführung seiner Gemeindehäupter stand. Die Burgstädte werden in der Regel als Eigenthum des Herzogs be-

zeichnet. Aus allem dem ist wahrscheinlich, daß die Župane vom Herzog selbst oder wenigstens von den Kmeten eingesetzt wurden, daß sie aber über die Bewohnerschaft des flachen Landes keine weitere Gewalt hatten, eben weil sie nicht von ihr gewählt wurden. Erst später geschah es, daß diese Kastellane die herzoglichen Abgaben eintrieben und andere Geschäfte des Landesoberhauptes besorgten. Wahrscheinlich ist es auch, daß dieselben vornehmlich aus dem Stande der Lechen genommen wurden. — Wieviel es solcher Distrikte gegeben habe, läßt sich nicht ermitteln. Der Münchner Geograph gibt im IX. Jahrh. in Böhmen nur funfzehn civitates, das sind solche Burgen, an; allein kurz darauf werden schon mehr als vierzig Župen genannt.

Diese Distriktsburgen wurden jedenfalls aus der Landeskasse erbaut und erhalten; aber neben ihnen gab es auch noch Burgen von kleinerem Umfange, welche einzelne Häuptlinge anlegten, um sich und ihr Gefolge gegen fremde Angriffe sicher zu stellen. Die ältesten Burgen, deren Dasein sicher ist, wie z. B. Wyschehrad bei Prag, Krakowec, Libuschin, Bechin u. a. sind in der Regel so angelegt, daß auf drei Seiten ein kleiner Bach oder Fluß eine natürliche Grenze bildet; auf der vierten Seite wurde dann insgemein ein tiefer Graben gezogen und eine Brücke darüber geschlagen; hier war auch jedesmal der Eingang.

Schon die bis jetzt angedeutete Verfassung des Landes und die später darzustellende Kulturstufe des Volkes machen es wahrscheinlich, daß in Böhmen bereits in den ältesten Zeiten zwei Stände unterschieden wurden. Ausgebreiteter Grundbesitz, Abstammung von den Anführern in Czechs Gefolge oder von den Nachkommen der Theilfürsten, Einfluß auf die Zustände des ganzen Landes, vielleicht selbst die allmählig erblich gewordene Kmetenwürde in einzelnen Familien — hatte schon in den ersten Zeiten des böhmischen Staates aus dem gewöhnlichen Volke einzelne Geschlechter ausgeschieden und sie zu einem höheren Stande erhoben. Zwar war dieser weit entfernt von der feudalen Herrschaft, wie sie der deutsche Ritter gegen seine Unterthanen ausübte. Wie im alten Rußland vor dem Mongoleneinbruche, wie in Czernagora (Montenegro) noch bis auf diese Stunde, waren die Häuptlinge, welche man Lechen (Lechowe, Lesi) nannte, nichts weiter als wegen ihres Reichthums angesehene Männer, denen die Sorge für das Wohl des Landes besonders anvertraut war, die aber keine weitere Herrschaft hatten, als die ihnen von Landes wegen übergeben war. Wahrscheinlich waren diese Lechen in den ältesten Zeiten auch zugleich Priester denn Knjez bezeichnet nicht blos einen Fürsten, sondern vor allem auch einen Priester. Die priesterliche Würde heiligte das Ansehen, welches die Lechen von dem Volke genossen.

Wie groß die Anzahl dieser Lechen gewesen sei, läßt sich bei dem Mangel der Angaben nicht ermitteln. Das erste Lechengeschlecht, das die sichere Geschichte nennt, ist das bereits zu wiederholten Malen genannte, den Landesfürsten stets feindlich gegenüberstehende der Wrschowcer. Auch der Stamm der Popels steht bereits in Libuscha's Gericht. Indeß bedeutend muß die Anzahl derselben immer gewesen sein; denn die vierzehn comites, welche 845 zu Regensburg sich taufen ließen, waren nur aus dem Süden des Landes und gewiß der geringste Theil des Lechenstandes, denn sonst hätten sie jedenfalls der christlichen Religion in kürzerer Zeit Geltung im ganzen Lande verschafft. Als später Böhmen mit Deutschland in nähere Berührung trat und seine öffentlichen Einrichtungen nach denen des glanzreichen Nachbarlandes umänderte, bildete sich aus dem Lechenstande zunächst der hohe Adel, die Fürsten und Grafen, welche später in ihrer Gesammtheit als der «Herrenstand» (entsprechend den polnischen Panen) über dem Ritterstande und dem gewöhnlichen Adel standen.

Das übrige Volk war unabhängig in seinem Grundbesitze und stand nur unter der Leitung seiner von ihm selbst gewählten Oberhäupter. Jeder Stammvater einer Familie baute sich mitten in dem Bereich seiner Besitzungen seine Wohnung, und wenn er gestorben war so verwalteten seine Nachkommen dieselbe gemeinschaftlich. Erst wenn das Haus die große Anzahl derselben nicht

mehr fassen wollte, dachte man an die Anlegung eines zweiten unfern von dem ersteren. Auf diese Weise entstanden allmählig die Dörfer, in welchen der älteste Hausvater, und in der Folgezeit bei größerer Einwohnerzahl der von den einzelnen Besitzern Gewählte, das natürliche Oberhaupt bildete. Ein solches Oberhaupt hieß Wladyka. Dieser wurde entweder von dem früheren Oberhaupte bestimmt oder aus dem Geschlechte desselben von den Gliedern des Hauses oder des Dorfes gewählt. Diese patriarchalische Verfassung herrschte anfänglich durch das ganze Land, und der Fürst war in den Augen des Volkes nichts weiter als der Wladyka des ganzen Landes.

Die Wladyken eines Kreises versammelten sich bei gemeinsamen Angelegenheiten entweder am Kreisorte, oder wenn es einen Gegenstand des allgemeinen Landesinteresses betraf, an dem Hofe des Herzogs in Prag. Solche Volksversammlungen finden wir noch heut zu Tage z. B. in Serbien bei der Fürstenwahl, so wie in Czernagora. Aus ihnen bildete sich allmählig der Landtag heraus, auf welchem diese Wladyken neben den Lechen den Ritterstand repräsentirten. Außer dem Ritterstande und dem niederen Adel gaben diese Wladyken später dem Lande auch den Stand der Freisassen, deren sich in Böhmen eine beträchtliche Anzahl vorfindet.

Neben diesen größeren und kleineren Grundbesitzern bildete sich erst später (denn in den ersten Jahrhunder-

ten hatte jeder Hausvater Grundbesitz) der Stand der Besitzlosen. Außer den Bewohnern der Städte und den im Gefolge der Lechen Befindlichen theilten sich dieselben in die persönlich Freien und in die Hörigen; welches ihr Verhältniß zu den Grundbesitzern, deren Ländereien sie bebauten, wie groß ihre Anzahl, welches ihr Einfluß auf die öffentlichen Schicksale des Landes oder des Kreises war, läßt sich gegenwärtig nicht mehr bestimmen. Leibeigen aber waren sie niemals; denn die Leibeigenschaft findet sich nirgends im alten Slawenthum, sondern wurde erst von der Fremde hineingebracht. Zu den Böhmen kam sie erst im IX. Jahrhunderte, als sie durch die schmachvolle Behandlung der Deutschen entsittlichten Kriegsgefangenen von ihren westlichen Nachbarn die menschliche Würde verachten lernten. Im X. Jahrhunderte finden sich die ersten Anzeichen von Knechtschaft der Kriegsgefangenen in Böhmen. Im XI. Jahrhunderte wurde die Leibeigenschaft zur Strafe für gewisse Verbrechen bestimmt.

Aus allen den genannten Ständen versammelten sich nur drei auf den allgemeinen Landtagen (Snjemy). Das Gedicht von Libuscha's Gericht, das wir bereits erwähnten, schildert eine solche Versammlung in der ältesten Zeit, und ist für die Kenntniß der alten Rechtsbräuche von unendlicher Wichtigkeit. Drei Stände werden in demselben unterschieden und als das ganze Volk

repräsentirend aufgezählt: Die Kmeten, Lechen und Wladyken (Kmeti, Lesi i Wladyky).

3) Sitten und Gebräuche. Kultur.

Die religiösen Ideen bildeten, wie überall, so auch bei den Czechen, die Grundlage aller häuslichen und bürgerlichen Verfassung. Allein die Ansichten über dieselben, so wie über die slawische Mythologie überhaupt, sind durch Hülfe ausländischer, der slawischen Sprache unkundiger Forscher so verworren und aus ihrer ursprünglichen Einheit in so viele lose Theile zerrissen, daß man sich fast nur mit der Aufzählung einiger Namen begnügen muß, wenn man anders sich nicht der Gefahr aussetzen will, Dinge zu behaupten, welche die demnächst erwachende Forschung als völlig ersonnen zurückweisen muß.

Die slawische Religion war in ihren Uranfängen jedenfalls Naturkultus. Ein einziger Gott, Boh, wurde überall verehrt, die Erscheinungen der Natur als seine Ausflüsse mit göttlicher Kraft versehen geglaubt. Erst in der Folge, als die slawischen Priester mit den Götterverehrungen anderer Völker bekannt wurden, trat die Spaltung in den Dualismus auf, ja die Kräfte der Natur, welche man früher als göttlich wirkend gefürchtet und durch Opfer für sich zu gewinnen sich bemüht hatte, wurden nun zu Göttern erhoben. Es gab an den wichtigsten Orten, besonders bei den Westslawen, einzelne Götter, welche, früher untergeordnet,

jetzt von ihren Priestern selbst über den ursprünglichen einheitlichen Gott erhoben wurden. Perun, Swantowit, Radegast waren eben so viele Hauptgötter, als sie von Hauptvölkern in Norddeutschland verehrt wurden. Die fanatischen Priester gingen in ihrer Ueberschätzung so weit, daß sie ihre Völker zu alljährlichen Kriegen gegen solche Brudernationen entflammten, welche einen ähnlichen, aber nicht denselben Gott verehrten; denn vorzüglich in der religiösen Verschiedenheit muß man den Grund der inneren Zwietracht suchen, welche fortwährend im nordwestlichen Slawenthum herrschte und an deren vernichtender Wuth die kräftigen Völker der Wilten und Obodriten oder Bodricer zu Grunde gingen.

Neben diesen Hauptgöttern gab es auch noch im späteren Slawenthum wichtige Gottheiten, welche allgemein von allen Stämmen im Westen wie im Osten verehrt wurden. Dahin gehörte Žiwa, die Göttin des Lebens und der Feldfrüchte, Morana, die Göttin des Todes, Lada, die Göttin der Liebe u. a. m. Wichtig war in Böhmen auch Wesna, die Frühlingsgöttin, zugleich die Beschützerin des aufkeimenden Lebens. Das hohe Ansehen, welches sie und Morana genoß, zeigt sich noch bis auf den heutigen Tag in den Ueberresten altslawischer Religionsgebräuche, welche sich nicht nur in Böhmen, sondern durch das ganze Slawenthum, ja selbst bei jenen Völkern erhalten haben, welche seit vielen Jahrhunderten schon von dem slawischen Sprachstamme abgefallen sind.

Dahin gehört vorzüglich das Frühlingsfest, von welchem die Johannisfeier, das Todaustragen, selbst das Osterwasser auf die alten Ceremonien hindeuten. An das Frühlingsfest schloß sich das Fest der Rusalken an, von welchem in Böhmen ebenfalls noch Spuren vorhanden sind. Ueberhaupt hatte jede der wichtigeren Naturerscheinungen eine eigene Gottheit und wurde bei ihrem Eintreten durch Opfer, welche man derselben brachte, geehrt.*) Eben so waren bei den wichtigsten Ereignissen, welche das Leben des Menschen, seine abwechselnde Beschäftigung, im Frieden der Ackerbau, im Kriege das Führen der Waffen, darbot, religiöse Gebräuche vorhanden, wie z. B. das Verschneiden des Hauptthaares, wenn der Knabe zum Jüngling wurde, das Verbrennen der Todten, die kriegerischen Spiele und die Opfer, mit denen man dabei die Götter versöhnte u. s. w.

Neben diesen Göttern war aber für den alten Sla=

*) Kastorski hat in seiner Mythologie die Götter nach der Reihe geordnet, wie sie im Verlaufe des Jahres von den Slawen nach einander verehrt wurden. Ein anderer neuer Mytholog, Hanusch, nimmt dagegen den Verlauf des menschlichen Lebens als Grundlage zur Aufeinanderfolge der slawischen Gottheiten (der slawische Mythus, II. Theil). Bei der ungemeinen Aehnlichkeit im Verlaufe beider muß es uns, aufrichtig gesagt, wundern, warum man nicht beide in Eines vereinigt hat, da es doch die slawische Mythologie selber als conditio sine qua non zu erfordern scheint.

wen auch die ganze Natur mit Gottheiten angefüllt. Jeder Berg, jeder Felsen, jeder Baum im Walde, jede Quelle und jedes Bächlein war von heiligen Wesen bewohnt, welchen der vorzüglich in der freien Natur beschäftigte Slawe mit frommer Verehrung ergeben war. An solche stille Orte begab sich der Mann, wenn er irgend etwas Wichtiges unternehmen wollte, zur Zeit der Abenddämmerung, hier brachte er den Göttern des Feldes und der Haine seine frommen Gaben, beugte seine Stirn vor ihnen und sprach die alten Sprüche, wie sie die Götter liebten. An solche Orte setzt noch heut zu Tage der slawische Bauer in der Lausitz am 21. Februar kleine Geschenke und heißt dann seine Kinder hinausgehen, nachzusehen, was die Vögel ihnen von ihrer Hochzeit übrig gelassen.

Außer den besonders feierlichen Festen, die unter freiem Himmel und mit eigenthümlichen Ceremonien von dem ganzen Volke gefeiert wurden, wurden die Götter in bestimmten Orten verehrt. Auf dem Wyschehrad bei Prag war Böhmens Haupttempel. Wie er innerlich beschaffen gewesen, meldet keine Sage, doch war er, nach den Beschreibungen zu schließen, die uns Dietmar von den Nordslawen liefert, prächtig und mit aller Kunst, die dem Volke zu Gebote stand, ausgeschmückt. In der Regel aus Holz gebaut, auf der Außenseite mit verschiedenen Götterbildern bedeckt, welche in Holz ausgeschnitzt waren; im Innern durch die Statue der Gottheit,

welcher der Tempel gehörte, verherrlicht und mit einer Reihe kleinerer Götzenbilder angefüllt. Von den beiden Abtheilungen, die ein solcher Tempel hatte, war die innere nur den Priestern bei wichtigen Anlässen zugänglich; in der äußeren versammelte sich das Volk und brachte seine Gaben dar. Hier war auch der ganze Reichthum der Nation aufgehäuft. Den Tempel umgab ein heiliger Hain, welcher den Verbrechern zur schützenden Zufluchtsstätte diente.

An den Tempeln waren besondere Priester angestellt, welche beim Volke in der höchsten Achtung standen. Nicht allein der Umgang mit den Göttern verlieh ihnen dieselbe, sondern auch die höhere Bildung und die geheimen Kenntnisse, durch welche sie dem Volke imponirten. Die Priester waren in der Regel die heiligen Sänger, welche das Volk zum Kampfe anfeuerten; sie bewahrten die Ueberlieferungen der Väter, nach denen sie in Krieg und Frieden handelten, bei ihnen lagen auch die Gesetzestafeln, deren bereits in Libuscha's Gericht, also wenigstens im IX. Jahrhundert, Erwähnung geschieht. Vor Allem wichtig war die Schreibekunst, in deren Besitze sie waren. Wie diese beschaffen gewesen sei, wissen wir leider nicht; dem allgemeinen Glauben nach war es keine Buchstaben-, sondern mehr Zeichen- oder vielleicht Runenschrift*). Die Haupt-

*) Von dieser Kenntniß bekamen die Priester später beim

bestandtheile der religiösen Verehrung waren das Opfer, nach welchem der Priester eine Rede nach Art einer Predigt an das Volk hielt, und zum Schluß Wahrsagungen und Zeichendeutungen. Es waren besonders die heiligen Pferde, der Flug der Vögel und ähnliche Dinge, aus denen die Priester die Zukunft, so wie das Glück oder das Mißlingen einer Unternehmung vorher verkündigten. Ueberhaupt war das Wahrsagen und Prophezeien eine Hauptbeschäftigung der Priester. In den späteren Jahrhunderten bildete sich aus dem Glauben an die Unfehlbarkeit solcher Prophezeiungen, vermischt mit den heidnischen Vorstellungen der Vorzeit, welche die christlichen Priester durch mehr als ein halbes Jahrtausend unter dem Volke nicht auszurotten vermochten, der Glaube an Zauberei und Hexerei, welcher noch heutigen Tags unter der ungebildeten Volksmasse nicht bloß in Böhmen, sondern in ganz Deutschland und Europa verbreitet ist.

Schon aus dem bisher Erwähnten geht hervor, daß die heidnischen Czechen bereits in den ältesten Zeiten ihres Aufenthaltes in Böhmen einen nicht unbedeutenden

---

Eindringen des Christenthums den Namen Czernokniźnici, d. i. die mit schwarzen Büchern Beschäftigten, was jedenfalls auf geschriebene Schriftzeichen deutet, nicht auf eingeschnittene oder eingegrabene, weil sich die wohl nicht zu Büchern vereinen ließen. Dieser Name bekam später die Bedeutung eines Zauberers oder Schwarzkünstlers.

Grad von Kultur sich angeeignet hatten. Der Ackerbau, mit dem sie sich vorzüglich beschäftigten, fesselte sie an bestimmte Sitze. Der Handel, welchem die slawischen Völkerschaften schon in jener Zeit mehr als irgend ein anderes Volk oblagen, wofür die Beweise erst gegenwärtig aus einzelnen, bisher unbeachtet gebliebenen Andeutungen abgeleitet und durch die Slawicität einer Unzahl von merkantilischen und Schiffsausdrücken in den westeuropäischen Sprachen außer allen Zweifel gestellt werden, führte sie in ferne Länder und ließ sie die geistige und materielle Errungenschaft der westlichen und südlichen Völker kennen lernen. Die einfache, übersichtliche, auf Grundsätze der Gleichheit basirte, jeder Eroberung fremde, dagegen im Innern jede geistige und materielle Kraft benutzende Verfassung sicherte die allmählige Entwickelung des Volkes, machte es nach dem Maße seiner Kultur glücklich und hätte es schnell zur herrlichen Blüthe erheben müssen, hätte nicht der angeborene Hang nach Vergnügen, die Vorliebe zum fröhlichen Genuß des Lebens, die Rechthaberei und Streitsucht, besonders aber der Mangel eines großen geistigen Berufs, wie ihn das Christenthum enthielt, jeden Fortschritt zu einem langsamen gemacht. Daß überdieß der Andrang auswärtiger Feinde die Entfaltung der Nationalkultur nicht selten hinderte, davon haben uns die letzten Zeiten der oben besprochenen Geschichte oft genug überzeugt.

Und so läßt es sich denn nicht ohne Wahrscheinlichkeit annehmen, daß der Kulturzustand Böhmens seit der Einwanderung der Czechen, wenigstens seit Samo, nur in langsamem Fortschreiten begriffen war, und daß erst durch Einführung des Christenthums eine raschere Progression in denselben kam. Daß er aber ein für jenen Zeitraum keineswegs unbedeutender war, davon geben uns die leider nur geringen Ueberreste von geistigen Erzeugnissen aus jener Zeit, welche sich in der sogenannten Königinhofer Handschrift und in einem andern Fragmente aus dem IX. Jahrhundert, dem bereits mehrfach erwähnten Gerichte Libuscha's erhalten, den sichersten Beweis. Die Königinhofer Handschrift, eine Sammlung von altböhmischen lyrischen und epischen Gedichten, welche der Bibliothekar Hanka in Prag im Jahre 1817 in der böhmischen Stadt Königinhof unter einem Haufen alter hussitischer Pfeile entdeckte, enthält zwei Lieder, welche noch aus dem heidnischen Zeitalter Böhmens herstammen. Das eine «Zaboj, Slawoj, Ludjek» haben wir bereits S. 59 mitgetheilt; das zweite «Czestmir und Wlaslaw» enthält den Kampf Czestmirs, des Feldherrn Neklans (eines der sieben Premysliden) gegen Wlaslaw, den Luker oder Saatzer Fürsten. Beides sind herrliche Ueberreste aus jener Zeit und zeichnen sich nach den Worten Palackys «durch Kraft und Schwung der Gedanken und der Rede, durch Tiefe des Gefühls und Frische der Phantasie, so wie durch eine einfache, edle, jedoch äußerst schmiegsame

Sprache aus.» — Ohne uns weiter über dieselben auszubreiten, wird es genügen, auf das Mitgetheilte hinzuweisen, und dann nur noch die Frage aufzuwerfen, ob es recht war, daß die lateinischen Chronisten jener Zeit (sämmtlich Deutsche und somit Gegner der slawischen Czechen) ein Volk, das solche Lieder dichtete und das deren nach aller Gewißheit zahllose hatte, überall nur als barbarisch und viehisch roh darzustellen, und jede Gewaltthat, die man ihm zufügte, als nothwendigen Entgelt für dessen Wildheit auszugeben suchten? — ja ob es recht ist, daß solche Angaben noch bis diesen Augenblick von Gelehrten und Laien für wahr gehalten und mit bewundernswerther Ignoranz immer wieder aufgetischt werden? — Wir sind weit entfernt, in den heidnischen Czechen ein idyllisches Volk von zarten Hirten und süßen Hirtinnen, in dem heidnischen Böhmen ein Land voll Glück und Seligkeit finden zu wollen; aber so roh und wild, so barbarisch und schlecht, wie einzelne Historiker sie geschildert und noch schildern, waren sie wahrhaftig nicht.

Zweite Periode.

Böhmen als christliches Herzogthum.

Erster Zeitraum.

Von den ersten Bekehrungen bis zur Gründung des Prager Bisthums.

1) Lateinische Mönche. Cyrill und Method.

Am ersten Januar des Jahres 845 empfingen in Regensburg am Hoflager des deutschen Königs Ludwig, mit dem Beinamen des Deutschen, vierzehn böhmische Lechen die Taufe, und traten somit öffentlich zum Christenthume über. Sie waren Grundbesitzer aus dem südlichen Theile Böhmens und nahmen aus Anlaß innerer Zwistigkeiten, deren Ursache und Verlauf uns unbekannt geblieben ist, die neue Lehre an, welche schon seit längerer Zeit durch einige Apostel aus Deutschland unter den Bewohnern des Landes verbreitet wurde. Dieses Ereigniß war wichtig und von entscheidenden Folgen für das Land; die germanisch-lateinischen Priester, welche bisher nur im

Stillen und unter dem großen Haufen des Volks das Christenthum ausbreiten durften, erhielten dadurch eine feste Basis bei den Vornehmen des Landes. Unter deren Schutze predigten sie das Evangelium mit solchem Erfolge, daß es seit dieser Zeit feste Wurzel schlug. Die Häuptlinge, welche auf diese Weise eine nähere Verbindung mit dem deutschen Reiche eingegangen waren, erklärten dadurch factisch ihrem eigenen Oberherrn den Krieg und hatten, gestützt auf die Hülfe der Deutschen, den Schauplatz desselben in das Land selbst hineingezogen. Dadurch wurde die innere Kraft des Landes geschwächt und in ihrer Selbstständigkeit nach außen vernichtet. Die höhere Bildung der lateinischen Geistlichkeit verschaffte ihnen ein immer größeres Ansehen, durch ihre Hülfe wurde der Einfluß des deutschen Reiches auf Böhmen von Jahr zu Jahr wirksamer.

Die Folgen jenes Uebertritts der vierzehn Lechen zeigten sich sogleich im folgenden Jahre. 846 unternahm Ludwig der Deutsche einen Zug gegen den mährischen Fürsten Rastislaw, dessen Ursache und Erfolg man nicht kennt. Den Rückweg nahm er durch Süd-Böhmen, wahrscheinlich weil er hier freien Durchgang und Unterstützung von den vierzehn Lechen zu finden hoffte. Allein der Herzog von Böhmen, der darin nicht bloß eine Gebietsverletzung sah, sondern auch befürchten mußte, Ludwig könnte bei dieser Gelegenheit festen Fuß im Lande selbst fassen, überfiel die deutschen Heere, zerstreute sie und hätte

beinahe den König selbst gefangen genommen. Die Folge davon war ein vierjähriger Rachekrieg, der aber für das deutsche Reich unglücklich ausfiel. Denn troß der Siege der Deutschen, welche die Chronisten anführen, fielen die Böhmen doch alljährlich in Baiern ein und brandschatzten es. Im Jahre 849 endlich sandte Ludwig ein starkes Heer unter dem Befehle des Herzogs Ernst und des Markgrafen Thakulf nach Böhmen. Als die Böhmen, die sich in eine Veste geworfen hatten, hart bedrängt sich durch eine Gesandtschaft an den des Slawischen kundigen Thakulf, der gegen die Serben Markgraf war, wandten, um Frieden zu bitten, war man schon nahe daran, die Streitigkeiten so beizulegen, daß die deutschen Fürsten im größten Vortheil geblieben wären. Aber mitten unter den Unterhandlungen, welche der verwundete Thakulf zu Pferde sitzend führte, überfielen plötzlich einige deutsche Grafen das Lager der sich dessen nicht versehenden Böhmen. Die Ueberraschung brachte ihnen einige Vortheile, und im Augenblick griff das ganze deutsche Heer an. Ueber eine solche Treulosigkeit empört, erhoben sich die Böhmen zu furchtbarer Rache. Sie schlugen den Angriff ab, brachten eine große Niederlage über die Feinde, verfolgten die Fliehenden bis in ihr Lager und umringten dasselbe. Nun war es an den Deutschen, um Frieden zu bitten und Geißeln zu stellen, womit sie den Rückweg in ihr Land erkauften. Der Weg des Rückzuges ward ihnen vorgeschrieben; alles

Gepäck und Geräth blieb in den Händen des Siegers, und selbst die Waffen mußten ausgeliefert werden. Eine solche Schmach war unerhört unter den deutschen Völkern, und die Verwirrung darüber war groß und allgemein. «Den Ort der Schlacht und den Helden, der die Böhmen zu diesem Siege geführt, nennt leider keine Geschichte,» sagt Palacky.

Diese Ereignisse bezeugen am sichersten, wie wenig damals das Christenthum durch die Bekehrung der vierzehn Lechen Eingang in Böhmen gefunden hatte. Denn noch stand der Kern der Lechen und der Landesfürst selbst auf Seite der alten Lehre. Ein anderes Ereigniß mußte auch hier dazu dienen, dem Christenthum endlich allgemeine Verbreitung im ganzen Lande zu verschaffen. Im Osten von Böhmen hatte sich damals durch Waffenglück und Heldenmuth das große mährische Reich gebildet. Der erste Fürst desselben, Rastislaw, hatte durch weise Maßregeln den Frieden im Innern zu erhalten und das Ansehen nach Außen zu erhöhen gewußt. Auch er hatte indeß schon frühzeitig die schwere Last fühlen gelernt, mit welcher der in seiner Meinung zur Herrschaft des Erdballs berufene und berechtigte deutsche König auf die westlichen Slawenvölker drückte. Gar bald hatte er eingesehen, daß nicht eine Verbindung mit dem Westen seinem Reiche und der Entwickelung seiner Nation, für deren Wohl er im edelsten Eifer erglühte, ersprießlich sein könne, daß er also einen andern

Bundesgenossen suchen müsse, um desto besser die Angriffe des eroberungssüchtigen Reiches zurückzuweisen. Im Südosten bei den stammverwandten Bulgaren, deren unmittelbarer Nachbar er war, fand er zunächst eine kräftige Herrschermacht; allein an sie sich anzuschließen, durfte er nur mit der äußersten Vorsicht wagen. Er wandte daher sein Auge zunächst auf den Kaiser Michael, der damals auf dem Throne von Byzanz saß.

Das byzantinische Reich hatte bereits seit Jahrhunderten die edelsten Kräfte aus dem angränzenden slawischen Gebiete gezogen. Von hier aus war auch schon im Anfange des VII. Jahrhunderts das Christenthum zu den Slawen in Macedonien, Thracien und Mösien gedrungen. Die Völker waren durch die Art und Weise, wie es denselben gepredigt wurde, nicht abgestoßen worden gegen das griechische Reich; sie hatten im Gegentheil den frommen Eifer, mit welchem die griechischen Mönche die slawische Sprache erlernten und mit welchem sie ihnen die neuen Lehren in ihrer eigenen Mundart vortrugen, achten gelernt und sich um so fester an das Reich angeschlossen, als nicht selten einzelne Slawen zu den höchsten Würden in Staat und Kirche gelangten. Slawische Patriarchen saßen in Constantinopel; mit Kaiser Basilius bestieg eine slawische Familie den Kaiserthron; die Anführer der Heere, die Verwalter der Provinzen waren nicht selten Slawen. Vor Allem waren es einzelne Klöster, in welchen sich die

Mönche mit dem Erlernen der slawischen Sprache beschäftigten und welche die wohlthätigste Wirkung für das Christenthum und die Bildung äußerten. In einem solchen Kloster waren auch die beiden Brüder Cyrill (oder Konstantin) und Method erzogen worden; der erstere sprach die griechische, lateinische, slawische und armenische Sprache und stand wegen seines Frommsinns in großem Ansehen; seine Kenntnisse verschafften ihm den Titel des Philosophen. Von dem Patriarchen Photius nach dem schwarzen Meere gesandt, predigte er den Chasaren das Christenthum und brachte nach vollendetem heiligen Werke die Gebeine des heiligen Klemens mit. Method war als Maler an den Hof des durch seine hohe Bildung ausgezeichneten bulgarischen Königs Boris gekommen und hatte ihn, wie es heißt, durch eine Darstellung des jüngsten Gerichtes für das Christenthum gewonnen. Darum hatte er frühzeitig eine Gesandtschaft nach Constantinopel geschickt und Priester zur Verbreitung der neuen Lehre erhalten. Diese brachten die von Cyrill, seinem Bruder, und wahrscheinlich einigen andern Priestern bereits übersetzten heiligen Schriften mit sich. Nach der Sage hatte Cyrill eine neue slawische Schrift zusammengestellt; auf dem Grunde der griechischen Unzialbuchstaben fußend hatte er ein neues Alphabet erfunden, das vermehrt durch einige koptische und armenische Schriftzeichen zur Darstellung der verschiedenen slawischen Sprachlaute selbst bis auf

diesen Augenblick das vollkommenste ist und darum von der hohen Gelehrsamkeit des Mannes das beste Zeugniß giebt. Auf diese Weise war Bulgarien für das Christenthum gewonnen worden.

Der Mähren-Fürst Rastislaw hatte von allem dem Kunde erhalten, er hatte gehört, mit welcher Leichtigkeit die griechischen Mönche das Christenthum, zu welchem auch er sich bekannte, unter dem ungebildeten Volke verbreitet hatten, weil sie demselben nicht leere Gebete und Redensarten, verbunden mit einigen äußerlichen Ceremonien, deren fremde Sprache und Bedeutung für dasselbe unzugänglich war, beigebracht, sondern durch Predigt und begeisterte Belehrung in der Sprache des Volkes selbst das Herz desselben und seinen Verstand für das Christenthum gewonnen hatten. Auf diesem einzig möglichen und allein zum Ziele führenden Wege wollte auch Rastislaw sein Volk dem Christenthume zuführen. Er sandte daher im Jahre 862 eine feierliche Gesandtschaft an den Kaiser Michael und ließ ihn um Lehrer für sein slawisches Volk bitten. Der Kaiser wußte Niemanden Besseren zu senden, als die beiden Brüder selbst. Sie kamen und mit ihnen eine zahlreiche Schaar von Schülern und Gehülfen. Der Fürst wies ihnen einen Sitz auf seinem festen Schlosse Welehrad (dem jetzigen Hradisch) an. Hier vollendeten sie die Uebersetzung der heiligen Schriften und bekehrten in

kurzer Zeit das ganze Volk, das bis dahin nur dem Namen nach dem Christenthume angehörte.

Als auf diese Weise sich in Mähren das Christenthum durch Priester aus Konstantinopel befestigt hatte, war auch in dem ganzen Lande der Gottesdienst nach der im griechischen Reiche verbreiteten Weise eingeführt worden. Es war gerade um jene Zeit, wo die Trennung der römisch-katholischen Kirche von der griechisch-katholischen, durch den Ehrgeiz des Patriarchen Photius hervorgerufen und durch die Glanzsucht der byzantinischen Kaiser unterstützt, immer schroffer wurde und allmählig in die erbittertsten Feindseligkeiten ausbrach. Das mährische Reich und die südlichen Donauländer waren ein wichtiger Zankapfel zwischen der griechischen und der römischen Kirche, das Bestreben sie zu beherrschen trug nicht wenig dazu bei, die angefangene Spaltung zu vergrößern; sie bildeten daher den Angelpunkt des Streites zwischen den Geistlichen beider Theile. Schon die beiden Apostelbrüder waren von den römischen Geistlichen verfolgt worden; ihre Nachfolger wurden von den deutschen Kirchenfürsten, welche neben der geistlichen Macht auch noch die weltliche in ihren Händen hatten und beide zur Ausbreitung der letzteren benutzten, sogar aus dem Lande vertrieben.

Eine Folge der Kämpfe der lateinischen Geistlichkeit gegen die slawische war auch der Thronwechsel in Mähren. Rastislaw war, durch Aufreizung und Unterstützung

des deutschen Königs und der lateinischen Priesterschaft, von seinem eigenen Neffen Swatopluk vom Throne gestoßen, gefangen genommen und dem deutschen Kaiser überliefert worden, der den edeln und um sein Volk hochverdienten Fürsten blenden und in einem Kloster jämmerlich umkommen ließ. Der an seine Stelle getretene Swatopluk lernte indeß gar bald die Freundschaft der deutschen Fürsten kennen. Als er nämlich sein Reich nach eigener Einsicht zu regieren und sich im Innern durch Aufklärung seines eigenen Volkes zu kräftigen anfing, schöpften die Deutschen, welche der Kaiser an seinem Hofe hielt, um seine Schritte zu bewachen, den Verdacht, als wolle er sich von ihrem Einflusse unabhängig machen, und berichteten dieß dem Kaiser, auf dessen Befehl Swatopluk durch einen Handstreich gefangen genommen und nach Deutschland geschickt wurde, um daselbst gleich seinem Oheim gerichtet zu werden. Seine Richter erkannten ihn indeß merkwürdiger Weise für unschuldig. Am meisten trug wohl dazu bei, daß er während seiner Gefangenschaft, wo er seine bisherige Wirksamkeit wohl überdacht und endlich die Pläne des deutschen Kaisers und seiner Vasallen vollkommen durchschaut hatte, anfing, dem Erbfeinde seines Volkes und Landes Freundschaft zu heucheln und in verstelltem Zorn gegen sein eigenes Volk zu wüthen. Der deutsche Kaiser gedachte seine Kenntniß des Landes und der Bewohner dazu zu benutzen, um Mähren auf immer zu einer

deutschen Provinz zu machen. Es wurde daher ein großes Heer ausgerüstet und Swatopluk zum Hauptanführer desselben ernannt. Die Mähren hatten während der Abwesenheit ihres Fürsten sich gegen die deutsche Herrschaft empört und einen Verwandten Swatopluks, den Slawomir, obgleich er Priester war, zu ihrem Anführer gewählt. Swatopluk eilte mit seinem deutschen Heere in wilder Hast nach Mähren; der tiefste Ingrimm und ein unersättlicher Rachedurst gegen die treulosen deutschen Fürsten erfüllte seine Seele und beflügelte seinen Marsch. In kurzer Zeit stand er vor Welehrad, in welches sich Slawomir und die Großen des Reiches eingeschlossen hatten. Unter dem Vorgeben, als wolle er die feste Stadt durch friedliche Unterhandlungen einnehmen, begab er sich selbst nach Welehrad, das er mit seinem Heere umringte. Hier berief er augenblicklich das Volk zusammen, gab sich demselben zu erkennen und eröffnete der vor Jubel über die Rückkehr ihres Fürsten überglücklichen Menge seine Pläne. Nach mehrtägiger friedlicher Unterhandlung fiel er plötzlich als Anführer seines eigenen Volkes über die ruhig in ihrem Lager stehenden und sich eines solchen nicht versehenden Deutschen her, und vernichtete das ganze prachtvolle und zahlreiche Heer. Nur Wenige entkamen dem Schwerte, um den deutschen Fürsten die Nachricht zu bringen, mit welchem blutigen Treubruch Swatopluk ihren Treubruch entgolten habe (871).

Das mährische Reich war durch diese That frei geworden; allein Swatopluk kannte seinen Feind zu gut, als daß er nicht gewußt hätte, er würde eine solche Schmach nicht ungerächt lassen. Sein erster Gedanke war daher, nicht bloß seine Macht im Innern zu kräftigen, sondern auch von außen Bundesgenossen zu werben, welche ihm bei dem nun auszubrechenden Kampfe thätige Hülfe leisteten. Sein Augenmerk fiel zunächst auf die von den Deutschen ebenfalls bedrängten Böhmen; ein näheres Bündniß mit ihnen mußte von den wichtigsten Folgen sein. Darum beeilte er sich, sogleich Anstalten dazu zu treffen. Noch im Herbste desselben Jahres kam ein solches zu Stande, und wurde dadurch befestigt, daß er eine böhmische Fürstentochter, wahrscheinlich die Schwester des böhmischen Herzogs Bořiwoj heirathete. Zwar versuchten der Graf Rudolph und der Bischof Arndt von Würzburg diese Verbindung zu hintertreiben, indem sie dem Brautzuge nachsetzten, um die böhmische Prinzessin gefangen zu nehmen. In einem Engpasse wäre es ihnen auch beinahe gelungen; allein die böhmischen Reiter ließen 644 gesattelte Saumrosse, welche mit den Kostbarkeiten und Reichthümern der Braut beladen waren, zurück, und gewannen dadurch, daß die Deutschen sich mit dem Einfangen dieser herrlichen Beute beschäftigten, einen solchen Vorsprung, daß sie unversehrt nach Welehrad kamen.

Welches das eigentliche Verhältniß dieser Verbindung

zwischen Böhmen und Mähren gewesen, ob Bořiwoj an Swatopluk einen Beschützer oder dieser an jenem einen Vorposten gegen die Deutschen gehabt habe, läßt sich gegenwärtig nicht mehr ermitteln. Das aber ist gewiß, daß die Böhmen und Mährer von dieser Zeit an gemeinschaftliche Sache machten. Daher kam es, daß schon im folgenden Jahre, in welchem König Ludwig einen Feldzug gegen Swatopluk unternahm, eine Abtheilung des Heeres unter dem Mainzer Erzbischofe Lutbrecht Böhmen durchzog, ein böhmisches Heer vernichtete, einen Theil des Landes verwüstete, und erst dann sich wieder zurückzog, als Swatopluk die gegen ihn kämpfenden östlich-deutschen Heere zurückschlug. Noch glücklicher war Swatopluk im Jahre 873, wo er die Donau überschritt, in das deutsche Land selbst eindrang und so König Ludwig zu einem endlichen Frieden zwang.

Eine andere, in ihrer Wirkung viel segensreichere Folge der Verbindung Böhmens mit Mähren war die endliche Bekehrung des böhmischen Fürsten Bořiwoj zum Christenthume. Jedenfalls hatte durch Hülfe Swatopluks die christliche Religion in den Augen des böhmischen Fürsten ein ganz anderes Aussehen erhalten. Bis dahin konnten die Böhmen das Christenthum nur als das Mittel ansehen, durch welches die deutschen Könige ihr Land sich unterwerfen wollten. Durch Feindschaft gegen den Landesherrn waren die ersten vierzehn Lechen

zum Christenthume bekehrt worden; unter fortwährender Feindschaft waren von ihnen aus deutsche Mönche thätig gewesen, das Christenthum auszubreiten. Die nördlichen Nachbarn der Czechen, die Slawen zwischen der Elbe und Oder, an der untern Elbe und Ostsee, von denen die Luticen nicht selten mit den Czechen im Bunde gestanden, führten endlose und blutige Kriege gegen die deutschen Fürsten, welche ebenfalls vermittelst der Verbreitung des Christenthums sich den Besitz des alten Slawenlandes sichern wollten, ja welche das Christenthum zum Vorwand nahmen und mit dem Bestreben, das Christenthum auszubreiten, ihre Herrsch- und Beutesucht heiligten. In welchem Lichte mußte das Christenthum den nordwestlichen Slawen und den Czechen erscheinen? Konnten sie nur ahnen, daß die Religion der Liebe unter solchem Gewande sich ihnen nähere? Der Haß, welcher gegen die Deutschen durch Jahrhunderte lang bestanden hatte und noch bestand, mußte zunächst auf die Lehre, welche sie brachten, selbst übergehen; auch war die Weise, unter welcher das Christenthum verbreitet wurde, keineswegs geeignet, diesen Haß zu mildern. Anstatt das Volk in seiner eigenen Sprache zu unterrichten und die beseligenden Lehren des Christenthums, die hohe Göttlichkeit desselben ihm an das Herz zu legen, begnügten sich die deutschen Bekehrer größtentheils mit der Taufhandlung und der Einprägung äußerlicher Ceremonien, bei denen der Verstand nichts

dachte und das Herz nichts fühlte, und waren schon zufrieden, wenn das Volk die Knechtschaft ertrug, welche die den Priestern vorangehenden Heere ihm auferlegten.

Wie ganz anders stellte sich dieselbe Lehre in Mähren dar! Welche ganz andere Wirkung mußte es auf den böhmischen Fürsten und seine Edeln hervorbringen, wenn sie an Swatopluks Hofe die ehrwürdigen Apostelbrüder sahen, welche in ihrem heiligen Eifer für die Wahrheiten der göttlichen Lehre, der sie ihr Leben gewidmet, ihre Heimath und alle Schätze und Güter der Erde verlassen hatten, und nach dem Beispiele der Jünger Jesu dem Rufe in ein fernes Land gefolgt waren, dessen rauhe Bewohner ihnen in ihrer hochgebildeten Heimath als Barbaren erschienen waren; welche frei von jeder Begierde nach irdischem Reichthum oder weltlicher Macht einzig und allein ihrem Berufe lebten und ihre anstaunenswerthe Gelehrsamkeit und die ganze geistige Kraft und Bildung, welche sie daheim sich angeeignet, nur dazu verwandten, ein fremdes Volk durch erhabene Lehren zu beglücken, einem fremden Lande die großen Wohlthaten geistiger Cultur zu bringen und einen Zustand der geistigen Bildung zu schaffen, der ihnen keinen andern Nutzen brachte, als das Andenken der Geschichte, als den Dank einer großen Nation.

Unter diesen Umständen war es wohl kein Wunder, daß Bořiwoj, der an dem Hofe seines Bundesgenossen, vielleicht seines Schwagers, die christlichen Männer per-

sönlich kennen lernte und die segensreichen Früchte ihrer Wirksamkeit in der zunehmenden Gesittung des mährischen Volkes und dem Aufblühen der mährischen Macht zu bewundern Gelegenheit hatte, gar bald die göttliche Lehre lieben und achten lernte, und sich sammt seiner Gattin, der heiligen Ludmilla, taufen ließ. Wahrscheinlich geschah dieß hochwichtige Ereigniß, von welchem sich nur in heiligen Legenden Nachrichten erhalten haben, an dem Hofe Swatopluks selbst, und Niemand hat Ursache zu zweifeln, daß die beiden frommen Männer in ihrem heiligen Eifer den Herzog sogar auch nach Böhmen begleiteten und hier das an dem Landesoberhaupte so glücklich begonnene Werk mit reichem Segen auch bei seinen Edlen und seinem Volke vollendeten. Von diesem Augenblicke an wurde die christliche Religion im ganzen Lande immer weiter verbreitet und bemächtigte sich endlich des ganzen Volkes.

Alsbald nach seiner Rückkehr erbaute Bořiwoj für die in seinem Gefolge mitgekommenen Priester eine Kirche, die älteste des Landes, in seiner Burg Lewy Hradek, das linke Schloß, weil es am linken Ufer der Moldau zwischen Prag und Melnik, drei Stunden von ersterer Stadt entfernt lag, und weihte sie dem heiligen Klemens, demselben Heiligen, dessen Gebeine Cyrill aus der heidnischen Hand der Chasaren befreit und dem römischen Papste geschenkt hatte. Noch jetzt steht die St. Klemenskirche an derselben Stelle. Eben so

war die nächstgebaute Kirche, die auf dem herzoglichen Schlosse zu Wyschehrad, dem heiligen Klemens geweiht. An dieser wurde schon zu jenen Zeiten der alte christliche Gesang: «Hospodi pomiluj ny, Herr, erbarme dich unser» eingeführt und kam von da nach der Prager Metropolitankirche zu St. Veit, als die böhmischen Fürsten ihre Residenz auf das Schloß von Hradczany (den Hradtschin) verlegten, wo es denn noch bis zur Stunde in seinem altcyrillischen Dialekte allsonntäglich von der versammelten Volksmasse gesungen wird.

Schon dieses Lied und die früher angedeuteten Verhältnisse lassen es glaubwürdig finden, daß bereits mit der ersten Bekehrung der Herzoge, neben dem bereits bestehenden vom Westen hereingekommenen lateinischen, auch der slawische Ritus in das Land kam, was auch noch altslawische Legenden und die spätere Verbreitung der Kirchensprache in Böhmen, so wie der Gebrauch des slawischen Dialektes bei der Liturgie (Messe) und in der Kirche bestätigen. Dahin gehört die von Wostokow veröffentlichte Legende vom heiligen Wenzel, welchen seine Großmutter, die heilige Ludmilla, anfänglich in der slawischen, d. i. cyrillischen Sprache unterrichten ließ, ehe sie ihm in die lateinische Schule von Budecz einzutreten erlaubte. So bestanden in Böhmen in der ersten Zeit beide Liturgien neben einander, und die Fürsten des Landes gewährten ihnen gleichen Schutz. Als aber nach dem Tode Methods (885) der ränkesüchtige

Wiching die slawischen Priester verfolgte und mit Beihülfe der westlichen lateinischen Geistlichkeit nach und nach aus allem Ansehen und zuletzt aus dem Lande verdrängte, hatten auch in Böhmen die slawischen Geistlichen nicht Macht genug, sich gegen die Anmaßungen der lateinischen Kirchenfürsten, welche überdieß von Rom und vom deutschen Kaiser unterstützt wurden, zu schützen, und verloren so ihr ganzes früheres Gewicht.

2) Die Magyaren oder Ungern.

Der feste Verband zwischen Böhmen und dem Mährenreiche bestand nur, so lange die beiden Fürsten, welche ihn gestiftet, am Leben blieben. Swatopluks Macht war zu umfassend, und vereinte die verschiedenen slawischen Völkerschaften zwischen der Donau, der Saale und der untern Elbe so natürlich, daß es den Deutschen schwer wurde, ihm irgend einen Bundesgenossen abwendig zu machen. Noch im Jahre 869 hatten die Czechen einen gemeinschaftlichen Kampf mit den Sorben gegen die Deutschen zu bestehen; die Vereinigung jener mit den Mähren hatte jedenfalls auch den Anschluß dieser zur Folge, so wie sich aus der ganzen Sachlage jener Zeit überhaupt darthun läßt, daß die Slawen im ganzen Westen gemeinschaftliche Sache machten und wahrscheinlich dabei von Swatopluk geleitet wurden. Darum war es auch noch im Jahre 883 und 884 möglich, daß Swatopluk in Pannonien gegen den spätern Kaiser Arnulf

ein Heer aufstellen konnte, dessen Massen so groß waren, daß sie an einem Orte einen ganzen Tag lang von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang vorüberzogen. Wie gefürchtet die Macht Swatopluks von Mähren damals dastand, zeigt sich auch darin, daß Arnulf, als er beim herannahenden Lebensende des letzten deutschen Kaisers aus dem reinen Stamme der Karolinger, Karls des Dicken († 888), durch einen Handstreich sich des noch nicht erledigten Thrones bemächtigte, indem er 887 plötzlich mit einem kräftigen Heere in das Reich einbrach und den Kaiser absetzte, nur dadurch sich das usurpirte Reich sicherte, daß er mit Swatopluk, seinem erbittertsten Feinde, sich aussöhnte. Freilich dauerte diese Freundschaftlichkeit nicht lange; denn obgleich die beiden Fürsten im Jahre 890 sogar eine persönliche Zusammenkunft in Niederöstreich hatten und der Papst Stephan einen dauernden Frieden unter den Beiden zu Stande zu bringen sich bemühte, so brach doch noch in demselben Jahre der Kampf von neuem los. Arnulf entblödete sich nämlich nicht, bei dieser Zusammenkunft selbst oder kurz darauf über Swatopluk sich eine lehnsherrliche Obergewalt anzumaßen, welche ihm der «Slawenkönig» keineswegs zugestehen wollte noch konnte. Den Anfang bildeten einzelne Züge und unbedeutende Kämpfe, deren Erfolge die lateinisch schreibenden Chronisten jener Zeit nicht aufzeichneten, weil sie für den von ihnen bevorzugten deutschen Kaiser weder glücklich noch rühmlich

ausfielen. Der Kaiser sah sich darum gezwungen, fremde Hülfe zu gewinnen. Zuerst wandte er sich an Braclaw, Herzog von Unterpannonien, und da dieser ihm wahrscheinlich nicht genügend schien, die große Macht Swatopluks zu demüthigen, so griff er zu einem Mittel, das nicht bloß über das mährische Reich, sondern auch über sein eigenes das schwerste Unglück brachte: er berief die wilden Magyaren in das Land.

Die Magyaren, ein Volk des finnischen Stammes, das anfänglich an dem Ural saß, wurden aus ihren Sitzen am Don und Dniepr im heutigen Südrußland durch den Einbruch der Peczenegen in ihr Land verdrängt und von dem griechischen Kaiser Leo, dem sie gefährlich zu werden drohten, gegen dessen nordwestliche Feinde, die slawischen Bulgaren gesandt, die sie denn auch schlugen und aus dem heutigen Siebenbürgen verjagten (888). Kaum hatten sie aber auf diese Weise, durch fremde Aufhetzung veranlaßt, ein slawisches Volk aus seinen Sitzen vertrieben, als ihnen ein anderer Fürst, der römisch-deutsche Kaiser Arnulf, auf eben so erbärmliche Weise ein anderes slawisches Volk, die Mährer, als willkommene Beute anwies. Im Jahre 892 brachen ihre wilden Reiterhorden aus den Gebirgen Transsilvaniens in das mährische Reich ein. Swatopluk, der von dieser Tücke keine Ahnung haben mochte, stellte ihnen mit der größten Vorsicht seine wohlgeordneten, aber nur eilig zusammengerafften Heere entgegen und

hatte sie bereits eingeschlossen, um sie völlig zu vernichten, als ihnen Arnulf zum Entsatze heranrückte und auch vom Süden Braclaw in das Land eindrang. Auf drei Seiten von Feinden umringt, flüchtete sich Swatopluk nach seinen festen Plätzen; die Feinde verwüsteten und plünderten das offene Land aus; die Magyaren raubten, was sie fanden, und eilten in ihre bergigen Raubsitze zurück, froh, mit heiler Haut davon gekommen zu sein, und mit dem Vorsatz, bei Lebzeiten Swatopluks nicht wieder zu kommen. Auch Arnulf und sein Bundesgenosse Braclaw fühlten sich zu schwach, die mährischen Festungen einzunehmen, und kehrten daher, ohne Swatopluk gedemüthigt zu haben, zurück. Damals wurde auch einer der größten Slawenfeinde, der Bischof Arndt von Würzburg, welcher während des deutsch-magyarischen Einbruchs in Mähren das mit Swatopluk verbundene Böhmen bekriegt hatte (mit welchem Erfolge, ist unbekannt) im meißnischen Gebiete, wo die ihn verfolgenden Slawen ihn eingeholt hatten, als er schon auf dem Rückzuge war, erschlagen. Die beiden folgenden Jahre setzte Arnulf den Kampf fort, richtete aber noch weniger aus, weil ihm seine siebenbürger Freunde fehlten.

Ein einziges Ereigniß war es, das jedoch auf ein Mal die ganze Sachlage veränderte und das mährische Reich seinem gänzlichen Untergange zuführte. Im Jahre 894 starb der mährische Fürst Swatopluk, und kurz

vor oder nach ihm sein treuer Bundesgenosse Bořiwoj von Böhmen. Zwei wichtige Folgen ergaben sich aus diesem Ereignisse: das Band, das Böhmen troß den Bemühungen und allseitigen Anstrengungen Arnulfs bisher so treu und unverbrüchlich an Mähren gefesselt hatte, war zerrissen, und es dauerte kein Jahr, als die Söhne Bořiwojs, Spitihniew und Wratislaw, von Arnulf eingeladen und von heimlichen Sendlingen desselben überredet, nach Regensburg zogen und dort bei dem großen Reichstage ihr Land in den Schutz des deutschen Reichs gaben. Dadurch hatte das mährische Reich nicht nur einen seiner kräftigsten Bundesgenossen, sondern auch die natürliche Vormauer auf seinem schwächsten Punkte verloren, so daß der Feind jetzt jeden Augenblick unerwartet und unbemerkt an seinen Gränzen stehen konnte.

Neben der Losreißung Böhmens von Mähren waren es aber auch die inneren Unruhen, welche in Folge des Todes Swatopluks in Mähren erwachten. Angefacht von Sendlingen des deutschen Königs, genährt durch den ränkevollen Wiching, der seit Methods Tode mährischer Bischof und bis dahin Swatopluk und seinem Nachfolger Mojmir Treue heuchelnd, nun auf einmal zu Arnulf übertrat und mit der Kenntniß aller Kräfte und aller Schwächen des mährischen Reiches ihm auch die Mittel in die Hände gab, dasselbe in Verwirrung und Anarchie zu stürzen, entspann sich gar

bald zwischen Mojmir und seinen Brüdern der furchtbarste Bruderkrieg. Arnulf stellte sich auf die Seite der Schwächeren und lieh damit der verzehrenden Flamme immerwährende Nahrung und frische Kraft. Trotzdem stand Mojmir immer noch kräftig genug da, die deutschen Heere zurückzuweisen; die Kämpfe von 898 und 899 brachten dem jüngeren Swatopluk keinen andern Vortheil, als daß er sich mit dem bairischen Markgrafen Luitbold und Aribo mit heiler Haut nach Baiern flüchten konnte, während ohne Hülfe dieser Mojmirs Belagerungsheer ihn und seine Anhänger aufgerieben hätte. Nun nahm der Kaiser den Krieg auf eigene Faust auf und führte ihn bis zu seinem Ende ehrlich fort. Er achtete nicht auf die jeden Augenblick wachsende Gefahr von Seiten der heidnischen und räuberischen Ungern und vergaß die Pflichten des Oberhauptes der Christenheit und des Beschützers der christlichen Kultur dermaßen, daß er auch seinen letzten Lebenshauch daran setzte, dem asiatischen Feinde den Zugang nach Mähren zu eröffnen und so das christliche Land dem Barbarenthume in die Hände zu liefern. Der kühne Mojmir, dessen «Gestalt selbst unter den dunkeln Farben, welche die gleichzeitige Geschichte auf ihn wirft, als eine edle und heldenkräftige dasteht,» sah sich endlich, von allen Seiten verlassen, überall angegriffen und mit Verwüstung und Tod bedroht, genöthigt, einen Frieden einzugehen,

der 901 in Regensburg in Anregung gebracht und kurz darauf in Mähren geschlossen wurde.

Leider kam dieser Friedensschluß zu spät. Auf dem deutschen Throne saß damals Ludwig das Kind. Die Männer, die ihn umgaben, waren größtentheils Feinde der Slawen. Schon fingen die Magyarenhorden an, in die deutschen Gränzprovinzen zu schweifen; im Jahre 900 besuchten sie Baiern, 901 Kärnthen und 902 abermals Baiern. Blutvergießen und Verwüstung bezeichneten ihre Spuren, ausgeraubte Schlösser und Städte, gefangene und geschändete Frauen und Mädchen, verödete Länder und niedergebrannte Kirchen und alle Gräuel der wildesten Barbarei bewiesen ihre Anwesenheit! Und dennoch war Alles dieß nicht im Stande, die deutschen Bischöfe und Landesfürsten mit dem tapfern Mojmir auszusöhnen. Erst als man sah, wie mannhaft er ihre Angriffe zurückschlug, wie er ihnen noch im Jahre 906 eine tüchtige Niederlage beibrachte: erst da kamen die Heere Ludwigs im heutigen Oestreich zusammen und warfen sich in die festen Burgen des mährischen Reiches. Die Ungarn ließen nicht lange auf sich warten; schon im folgenden Jahre brachen ihre zahllosen Schaaren von der Theis, deren linkes Ufer ihnen wahrscheinlich Mojmir schon seit einiger Zeit abgetreten hatte, um ihren Anfällen Einhalt zu thun, herein; bei Presburg stießen sie auf das vereinte deutsche und mährische Heer. Jenes führte Luitpold von Baiern, «der größte Feld-

herr seiner Zeit,» dieses Mojmir selbst. Eine mörderische Schlacht begann; das christliche Heer unterlag, die beiden Heerführer bezahlten ihre Tapferkeit mit dem Leben. Die Ungern aber «ergossen sich nun fast nach allen Seiten hin, unmenschlich mordend und mit Feuer und Schwert Alles verwüstend, wohin sie kamen» (August 907).

3) Weitere Befestigung des Christenthums.

Auch Böhmen litt unter den verheerenden Raubzügen der Magyaren, denn durch dieses Land ging ihr Weg nach Sachsen und Thüringen, das sie immer und immer wieder besuchten; ja selbst auf ihren Ausflügen nach Baiern und Franken bot ihnen Böhmen nicht selten die erwünschte erste Station. Bei Allem dem aber gewannen sie dennoch keinen festen Anhaltspunkt im Lande; denn bei ihrem Herannahen flüchtete sich die Bevölkerung des flachen Landes nach den festen Plätzen, welche die rohe Kriegskunst der Feinde nicht bewältigen konnte und daher sie mit instinktmäßiger Schlauheit umging. Ja, mitten unter den Gräuelscenen erblühte das Christenthum mit immer größerer Kraft im Lande. Nachdem der Grund zu demselben von Bořiwoj gelegt, bauten Spitihnjew und sein ihm nachfolgender Bruder Wratislaw auf demselben das neue Gebäude der Volkscultur weiter. Denn das Christenthum war damals in den westslawischen Ländern die

große Frage, um deren Entscheidung es sich handelte. Die Nordslawen, welche sich gegen dasselbe auflehnten, entschieden ihr Schicksal, das der Vernichtung; freilich nicht durch eigene Schuld, sondern durch die Raubsucht derer, welche ihnen dasselbe predigten, veranlaßt. Böhmen dagegen nahm die neue Lehre unter andern Verhältnissen an. Freiwillig ließen sich jene vierzehn Häuptlinge in Deutschland aufen, freiwillig bekannten sich Bořiwoj und seine Gattin, die heilige Ludmilla, zum Christenthume, das sie bei Swatopluk kennen gelernt hatten, freiwillig nahm es das böhmische Volk auf, das keine Fremdherrschaft zu befürchten hatte, noch in den slawischen Geistlichen die hierarchische Herrschsucht fand. Darum ist auch der Unterschied in der Entwickelung, welche das Christenthum in Böhmen und bei den nördlichen Elbslawen bewirkte, ein so großer, und wir sehen den Grund, warum das deutsche Reich und die Kultur der lateinischen Geistlichkeit dennoch hier wie dort ein so großes Uebergewicht erlangte, nur darin, weil Böhmen von allem Anfange an den Mangel eines besondern Bisthums und einer eigenen Geistlichkeit erlitt. Der Einbruch der Magyaren trug auch diese, wie so manche andere Schuld; denn durch sie war Böhmen von seiner unmittelbaren Verbindung mit dem Vaterlande der damaligen Kultur, mit Constantinopel und mit Rom losgerissen und darum gezwungen, durch Vermittelung Deutschlands sich die lateinisch-griechische Civilisation anzueignen.

Wratislaw hatte sehr bald erkannt, daß nach dem Sturze des mährischen Reiches ihm nur zwei Wege blieben, die Unabhängigkeit seines Reiches sicher zu stellen; er mußte entweder die Slawenstämme in Mähren und zwischen der Elbe und Oder unterjochen und dadurch seiner Macht eine imponirende Stärke geben, oder aber mit dem benachbarten deutschen Reiche, das ebenfalls der Magyaren natürlicher Gegner war, in ein Bündniß treten. Sein frommer, religiöser Sinn und das Bedürfniß, das Christenthum in seinem Lande festzustellen, entschieden für das Letztere. Denn noch waren die genannten Slawenstämme sämmtlich Heiden und hätten daher den letzten Ueberresten des Heidenthums in seinem eigenen Lande Nahrung und frische Kraft zugeführt; zu dem Apostelberufe hatte er ebenfalls wenig Geneigtheit, weil er durch Annahme desselben die Kraft des Christenthums daheim selbst geschwächt hätte. Und darum ist seine Verbindung mit dem deutschen Reiche weit mehr zu entschuldigen, als wegen der Folgen, die er nicht vorhersah, zu tadeln. Auch glaubte Wratislaw durch eine andere Verbindung sich gegen die Uebergriffe des deutschen Reiches sicher zu stellen. Die alte Anhänglichkeit zwischen den Fürsten der Czechen und denen der Luticer war noch nicht erloschen, und darum nahm Wratislaw die Tochter des Fürsten der Stodoraner (eines Stammes der Luticer) zur Frau. Allein anstatt dem Reiche Glück zu bringen, brachte Draho-

mira, die junge Fürstin, dem Lande nur Verderben. Dem Heidenthume mit fanatischer Wuth ergeben, blieb sie demselben auch in Böhmen noch treu und wurde gar bald die erbittertste Feindin ihrer eigenen Schwiegermutter, der heiligen Ludmilla, welche durch ihren frommen Sinn und die Heiligkeit ihres Lebenswandels bei dem ganzen Volke im höchsten Ansehen stand. Als nämlich Wratislaw im Jahre 926 starb, hinterließ er zwei unmündige Söhne, Waceslaw oder Wenzel und Boleslaw, von denen jener, der ältere, erst achtzehn Jahre zählte. Wenzel war der Liebling der heiligen Ludmilla und hatte den ganzen frommen Eifer seiner Großmutter eingesogen; gebildet von einem slawischen Priester und weiter vervollkommnet auf der geistlichen Schule zu Budecz, war er ein eifriger Christ geworden. Darum schien es Drahomira und ihrem heidnischen Anhange gefährlich, ihm die Regierung des Landes zu lassen. Sogleich also bemächtigte sich Drahomira derselben und entfernte die heilige Ludmilla nach der Burg Tetin, wo sich diese ehrwürdige Matrone von allem Verkehr mit der Außenwelt abschloß. Trotzdem aber fuhr Drahomira fort, sie zu verfolgen, und ging zuletzt so weit, daß sie einen Haufen Bewaffneter aus ihrem Anhange nach Tetin sandte und sie ermorden ließ. Auf dem Betstuhle vor dem Altare ihres Erlösers knieend wurde Ludmilla von den hereindringenden Mördern niedergemacht (15. Septbr. 927), später aber, nachdem

sie bereits vom Volke für heilig gehalten und ihr Leichnam nach der Hauptstadt gebracht worden, als eine der Schutzpatroninnen des Landes verehrt.

Auf diese Weise ihrer vermeintlichen Feindin entledigt, glaubte Drahomira ihrer Herrschaft keine Gränzen setzen zu müssen. Als daher der Sohn des deutschen Königs, Heinrichs des Finklers, Thankmar, aus uns unbekannten Gründen einen Gesandten nach Prag schickte und derselbe die Fürstin durch allzustolze Forderungen erzürnte, ließ sie denselben mißhandeln, ohne zu bedenken, welche schwere Folgen sie sich und dem Lande dadurch zuziehen mußte. Der König Heinrich, welcher mit den Ungern kurz vorher einen Waffenstillstand geschlossen und während der Zeit, um ein tüchtiges Heer heranzubilden, einen Kampf mit den Slawen an der Elbe begonnen hatte, nährte seit langem schon die heftigste Feindschaft gegen Drahomira, welche ihre Stammgenossen, die Luticer, bei jenem Kampfe durch Hülfsvölker oder auf andere Weise heimlich unterstützt hatte, und wartete nur auf eine passende Gelegenheit, Rache an Böhmen zu nehmen. In Folge jener Beleidigung zog er daher mit demselben Heere, mit welchem er so eben die Elbeslawen unterworfen, schon im folgenden Jahre nach Böhmen und stand, ehe Drahomira sich zur Vertheidigung rüsten konnte, vor den Thoren der Hauptstadt. Der erschrockene Wenzel, der während dessen die Regierung selbst angetreten hatte, erkaufte

den Frieden durch einen jährlichen Tribut von 500 Mark Silbers und 120 Stück Ochsen, und blieb fortan nicht bloß aus diesem Grunde, sondern aus wahrem Bedürfnisse dem deutschen Reiche ein treuer Bundesgenosse, weil er dadurch nicht bloß das Christenthum gegen Drahomira und ihren Anhang zu befestigen, sondern sich auch gegen die Einbrüche der Magyaren, gegen welche sich Heinrich mit allen Mitteln des Reiches rüstete, sicher zu stellen hoffte. Der heilige Wenzel war ein eben so eifriger Christ, als seine Mutter eine eifrige Heidin war. Seine Frömmigkeit, seine Ergebenheit gegen die Geistlichkeit ging sogar so weit, daß er mit eigner Hand auf dem Felde die Waizenähren, und in den Weinbergen die Trauben abschnitt, um auf diese Weise ein durch Gebet und fromme Wünsche geheiligtes Brod und einen so geweihten Wein für das Bedürfniß bei dem Meßopfer zu haben. Dafür leiteten ihn auch die Geistlichen so ausschließlich, daß er den größten Theil seines Vermögens und der Staatseinkünfte zur Gründung von neuen Kirchen und zur Stiftung neuer geistlichen Stellen verwandte. Die stolzen Edeln des Volkes ertrugen die Gleichstellung der Geistlichkeit mit ihnen, da diese ohnehin großentheils von ausländischer Abstammung war und die von den deutschen Kirchenfürsten ererbte Herrschsucht auch nach Böhmen überpflanzte, nur mit Unmuth. Dazu kam, daß der König sich um die Staatsgeschäfte fast gar nicht kümmerte, weil er

nun einmal alles Irdische für eitel und nichtig hielt. Alle diese Umstände zusammengenommen trugen nicht wenig dazu bei, das Mißvergnügen gegen den Herzog zu vermehren. Die Ueberreste der heidnischen Häuptlinge mochten ebenfalls nicht ruhig geblieben sein, seitdem sich der Herzog, durch seine Priester aufgehetzt, hatte hinreißen lassen, seine eigne Mutter des Landes zu verweisen, weil man ihm vorspiegelte, sie wolle ihn vom Throne stoßen. Zwar holte er sie nach einem Jahre der Verbannung mit großem Glanze und allen Ehrenbezeugungen wieder zurück; aber anstatt die Anzahl seiner Feinde dadurch zu mindern, wie er hoffte, entstanden ihm daraus nur neue Gegner, weil man darin einen Beweis sah, wie ausschließlich der Herzog unter dem Einflusse der Geistlichkeit stand. Die Herrschsucht seines Bruders Boleslaw wurde endlich das Mittel, diesem Zustande ein Ende zu machen.

Boleslaw war von Wenzel zum Herrn eines weiten Gebietes gemacht worden, dessen Hauptstadt das heutige Altbunzlau (stary Boleslaw) war. Schon in den ersten Jahren seiner Verwaltung hatte er sich einzelne Bedrückungen und Härten gegen seine Unterthanen zu Schulden kommen lassen, und bei der bekannten milden Gesinnung des Herzogs, seines Herrn, sich nicht gescheut, als er von ihm deshalb zur Rede gestellt wurde, mit keckem Trotz zu antworten. Schon damals waren also Streitigkeiten und heftige Auftritte zwischen den beiden

Brüdern vorgefallen. Mit Zuversicht wandte sich daher die dem Herzog feindliche Partei auf Seiten Boleslaws und zeigte ihm durch Wort und That ihre Bereitwilligkeit, seine Absichten auf den Thron zu unterstützen. Eine fromme Wallfahrt bot ihm die günstige Gelegenheit, sich desselben zu bemächtigen.

Als nämlich der heilige Wenzel im Jahre 936 nach Altbunzlau kam, um nach seiner Gewohnheit dem Kirchenfeste des heiligen Damian beizuwohnen, gedieh Boleslaws Entschluß zur Reife. Mit verstellter Herzlichkeit ging er seinem herzoglichen Bruder entgegen und bestürmte ihn mit Bitten, den Festtag bei ihm zuzubringen. Obgleich gewarnt, ließ sich Wenzel dennoch bewegen, an den ritterlichen Spielen, welche ihm zu Ehren gegeben wurden, und an den andern Festen Theil zu nehmen, und übernachtete sogar bei Boleslaw. Am nächsten Morgen, als er beim ersten Schlag der Glocke nach der Kirche eilte, begegnete er seinem Bruder und dankte ihm mit freundlichen Worten für die freundliche Bewirthung des vorigen Tages. Sie waren allein. Da riß Boleslaw das Schwert aus seiner Scheide und hieb nach seinem Bruder. Durch schnelle Wendung wich der Herzog dem Schlage aus, erfaßte den Bruder und entwaffnete ihn. Ringend stürzten sie zu Boden, und der stärkere Wenzel war bereits im Begriffe, in die Kirche sich zu retten, als das Geschrei Boleslaws drei seiner treuesten Diener herbeirief, von denen der eine, Gnjewsa, dem

DIE ERMORDUNG DES HEILIGEN WENZEL.

[illegible] vorgefallen. [illegible]
[illegible] dem Herzog [illegible]
und zeigte ihm [illegible]
keit, seine [illegible]
Eine [illegible]
heit, [illegible]

Als [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
ging er [illegible]
ihn mit [illegible]
gleich [illegible]
den [illegible], welche [illegible]
wurden, [illegible] den andern [illegible]
und [illegible] bei Befehl [illegible]
gen, als er [illegible] Schlag [illegible]
Kirche [illegible] er seinem [illegible]
mit freundlichen Worten für [illegible]
des [illegible]. Sie [illegible]
[illegible] das Schwert aus seiner [illegible]
nem [illegible]. Durch schnelle [illegible]
dem Schlage aus, erfaßte [illegible]
ihn. [illegible]
[illegible] bereits [illegible]
retten, auf das Geschrei [illegible]
[illegible] herbeilief, von denen der [illegible]

Naumburg's Atelier Leipzig

DIE ERMORDUNG DES HEILIGEN WENZEL.

Herzog nachstürzte und ihn mit einer Lanze durchbohrte. Mit der größten Anstrengung schleppte sich der heilige Wenzel bis an die ein wenig geöffnete Kirchenthür und gab an derselben, mit der einen Hand den Ring der Thür erfassend, den Geist auf. Die herbeistürzenden Diener des Herzogs wurden von den Leuten Boleslaws niedergemetzelt. Drahomira, welche den Leichnam ihres Sohnes ehrenvoll wegbringen lassen wollte, zeitig genug gewarnt, weil auch ihr ein gleiches Schicksal bevorstand, flüchtete nach Chroatien. Endlich wagte es einer der Priester, Chrastjej mit Namen, den Leichnam des Gemordeten in ein Tuch zu hüllen und in das Priesterhaus zu tragen (28. Septbr.).

Das Volk, welches den frommen Fürsten liebte, sah seinen Wohlthäter auf so schreckliche Weise umkommen; die Dankbarkeit lehrte es in dem unschuldig Ermordeten einen Heiligen verehren, und die Wunder, welche an dem Leichname des Gestorbenen und an seinem Grabe der Sage nach geschehen waren, gaben dem heiligen Wenzel ein solches Ansehen, daß er nach der heiligen Ludmilla der zweite Schutzpatron des Landes wurde und sein Andenken noch in fernen Jahrhunderten und bis auf die Gegenwart herab in frommer Ehrfurcht sich erhielt.

Nach drei Jahren ließ Boleslaw selbst, um das Verbrechen zu sühnen, den Leichnam des Heiligen von Bunzlau nach der Kirche des heiligen Veit in Prag bringen,

wo noch gegenwärtig eine besondere überaus prächtige Kapelle demselben geweiht ist.

4) Boleslaw I.

Die Ermordung des heiligen Wenzel war das Losungswort zur Vertreibung der deutschen Geistlichkeit; mit ihr verschwand auch der deutsche Einfluß auf Böhmen für längere Zeit. Gleich im Anfange seiner Regierung zeigte Boleslaw den heldenkräftigen Muth, welcher sein ganzes Leben hindurch ihn charakterisirte. Vor Allem galt es, dem Lande im Innern Einigkeit und Festigkeit zu geben. Ein Hauptbestreben Boleslaws war es daher, die größern Länderbesitzer, welche bis dahin eine Art von Unabhängigkeit genossen und die Pläne des Landesoberhauptes nicht selten zum Nachtheil der Unabhängigkeit und Freiheit des Landes mißbraucht hatten, sich kräftig zu unterwerfen. Vom Entschlusse schritt Boleslaw rasch zur That, welche freilich gar manche inneren Unruhen und Kämpfe zur Folge hatte. So entspann sich bereits 936 ein Krieg zwischen ihm und einem der Grenzfürsten, welchem Hajek, freilich ohne gehörige Begründung, den Namen Dobromir gibt und den er zum Fürsten von Saaz macht. Dobromir, von allen Seiten bedrängt, wandte sich nach Deutschland um Hülfe. Hier herrschte der kräftige Otto I. Sogleich ließ derselbe ein großes Heer von Sachsen und Thüringern zusammenbringen und sandte es, verstärkt durch die bekannte Merseburger

Räuberlegion, unter Anführung des Grafen Aesik nach Böhmen. Boleslaw, gezwungen sein Heer gegen die beiden feindlichen Colonnen in zwei Theile zu theilen, zog mit der stärkeren Hälfte den Thüringern entgegen und schlug sie. Dann eilte er den Sachsen, welche indeß tiefer in das Land hineingedrungen waren, nach, schloß ihre Schaaren von allen Seiten ein und rieb das ganze schöne Heer auf. Aesik selbst fiel, und Dobromir ward aus seinem Fürstenthum vertrieben (937). Damit war nun der vierzehnjährige Kampf begonnen, welchen Boleslaw gegen seinen übermächtigen Nachbar Otto führte. Die Ereignisse dieses Kampfes sind aus Mangel an Nachrichten in ihren Einzelnheiten nicht genugsam bekannt; man weiß nur, daß schon im folgenden Jahre Otto selbst mit einem zahlreichen Heere nach Böhmen eindrang, aber nach einzelnen Kämpfen unverrichteter Sache sich wieder zurückzog. Auch erzählt Wittekind vom Jahre 946, der König habe dem Volke böhmische Geißeln zeigen lassen und zwar «mit außerordentlicher Freude.» Erst im Jahre 950 entschied sich das Schicksal der beiden Reiche. Otto war mit einem starken Heere bis nach Prag vorgedrungen und hatte daselbst den Sohn des Herzogs, den jüngern Boleslaw, eingeschlossen. Der junge Herzogssohn sah keine Möglichkeit, dem überaus zahlreichen Feinde zu widerstehen, und bat um Frieden. Otto forderte den frühern Tribut, welchen Böhmen unter Wenzel gezahlt hatte, und als

ihm dieser zugestanden, zog er sich wieder zurück. Von diesem Zeitpunkte an hielt Boleslaw Frieden mit Otto und dem deutschen Reiche und verwandte ungestört seine ganze Kraft und Macht zur innern Organisation des Landes.

Die nächste Folge des Friedens zwischen Böhmen und Deutschland war die Rettung der christlichen Civilisation gegen die vernichtenden Einfälle der Magyaren. Noch immer dauerten ihre jährlichen Heerfahrten nach Deutschland, Frankreich und Italien fort, weil die deutschen Könige, mit inneren und äußeren Feinden zu sehr beschäftigt, ihnen einen tapfern Widerstand nicht hatten entgegensetzen können. Erst jetzt wurde es Otto möglich, ihnen mit der Hoffnung des Sieges entgegenzutreten. Im Jahre 955 kamen sie zum letzten Male nach dem Westen; denn bis dahin waren die Rüstungen Otto's beendigt. In ungeheurer Anzahl, wohl an 100,000 Mann, stürmten sie im Frühjahr nach Süddeutschland. Otto stand gefaßt auf einen solchen Angriff und führte ihnen seine Schaaren, zusammengesetzt aus den Völkern aller deutschen Gaue und den Hülfsschaaren der Bundesgenossen, auf das Lechfeld entgegen. Auch Boleslaw von Böhmen sandte ihm ein Hülfsheer von 1000 Mann seiner bestbewaffneten und tapfersten Krieger. Am 10. August kam es zu einer furchtbaren Schlacht, welche das Schicksal der christlichen Kultur entschied. Die Ungern wurden geschlagen, ihr ganzes Lager fiel in die

Hände der Sieger, ihre Schaaren wurden nach allen Seiten zersprengt. Die Czechen trugen einen großen Theil an dem Siege, denn sie wurden zuerst angegriffen, und obgleich von dem überzähligen Feinde umringt und eingeschlossen, hieben sie sich dennoch durch und vernichteten das Haupttreffen des Feindes. Noch größeren Antheil aber an der Demüthigung desselben hatte Boleslaw selbst, der, nicht persönlich anwesend auf dem Lechfelde, währenddeß seine gesammten Streitkräfte nach den südlichen Gränzpunkten zusammengezogen hatte und hier den Feind erwartete, dessen Gewohnheit es war, nach einer Niederlage wenigstens das von Streitkräften am meisten entblößte Land auszuplündern. Auch dauerte es gar nicht lange, als die Ueberreste der magyarischen Schaaren unter einem neuen Anführer, Lechel oder Lele, herankamen. Boleslaw überfiel sie unerwartet, umzingelte sie und vernichtete das ganze Heer. Der Anführer selbst fiel in seine Hand, und nur wenige der Feinde kamen in ihre Heimath zurück, das Schicksal ihrer Brüder zu verkündigen. Auf diese Weise gebührt den Böhmen das Verdienst, nicht bloß redlich beigetragen zu haben, um den Erbfeind des Christenthums und der Civilisation zu demüthigen, sondern auch seiner Kraft den Todesstoß versetzt zu haben; denn von nun an war die Macht der Ungern gebrochen, sie nahmen das Christenthum an und wurden dem Abendlande nie wieder gefährlich.

Von diesem Zeitpunkte beginnt auch die Erweiterung

des böhmischen Gebietes nach Osten. Boleslaw, welcher im Innern eine streng monarchische Gewalt eingeführt und keinen Gegner in der Heimath mehr zu fürchten hatte, ließ den Sieg über die Magyaren nicht unbenutzt. Zuerst nahm er ihnen das angränzende und von Slawen bevölkerte Mähren ab; dann fiel auch der nördliche Theil Ungarns von den Karpathen bis nach der Donau herab in seine Hände, und während er hier die Ueberreste des mährischen Reiches in Besitz nahm und den gedachten Ländern die slawische Bevölkerung, die noch bis auf diese Stunde sie bewohnt, erhielt und gegen die asiatischen Horden beschützte, suchte er von da aus noch den Grund zu weiteren Eroberungen nach dem Norden und Osten zu legen. Er war es noch, der zuerst in das jenseits der Karpathen im heutigen Gallizien und dem Gebiete der czerwenischen Städte (Rothrußland) gelegene Chorwatien eindrang und so seinem Nachfolger den Weg bahnte, es zu erobern. Leider sind uns die weiteren Erfolge seiner Unternehmung aus Mangel an Nachrichten unbekannt; daß sie aber nicht unbedeutend gewesen, zeigt die folgende Geschichte.

Am 15. Juli 967 starb endlich Boleslaw, der kräftigste und glücklichste unter den Herzogen Böhmens, welcher zwar von seinen Zeitgenossen und Untergebenen, besonders aber von den Geistlichen den Beinamen des «Grausamen» erhielt, weil er jene ihrer Vorrechte beraubte und diesen nicht ein unterthäniger Diener

war, der aber sein ganzes Leben dazu verwandte, sein Reich kräftig im Innern und groß und ansehnlich gegen außen zu machen. « Der böse Bruder war ein tapferer Feldfürst, ein thätiger Herrscher, ein reuiger Sünder, ein eifriger Christ und ein sorgsamer Vater geworden, » sagt Schneller und das mit allem Recht. Von seinen Kindern folgte ihm Boleslaw als der zweite dieses Namens auf dem Throne von Böhmen. Ein anderer, Strachkwas (Schreckensfest), derselbe, der ihm an dem Tage geboren wurde, an welchem der heilige Wenzel in Bunzlau ermordet ward, war zur Sühne dessen von seinem Vater zum geistlichen Stande erzogen worden. Von seinen Töchtern wird noch Mlada als Vorsteherin des neu errichteten Frauenklosters bei St. Georg in Prag und Dubrowka erwähnt, welche letztere an den noch heidnischen Polenherzog Mjeschko oder Mjeczyslaw vermählt war und diesen, so wie den größten Theil des polnischen Volkes, zum Christenthume brachte.

5) Boleslaw II.

Boleslaw besaß sogleich in den ersten Jahren seiner Regierung ein außerordentlich ausgedehntes Reich. Wir sahen, wie sein Vater theils durch innere Kräftigung, theils durch schlaue Politik im Westen und durch kräftiges Auftreten im Osten den Grund zu demselben gelegt hatte; er, der Sohn und Erbe, folgte getreu seinen Fußtapfen und befestigte nicht nur die alten Erwerbun-

gen, sondern fügte noch neue hinzu. So war er bald Herr eines Gebietes, wie es niemals vor ihm noch nach ihm zum böhmischen Reiche gehört hat; denn er besaß außer seinem Stammlande Böhmen noch das heutige Mähren bis tief nach dem Erzherzogthum Oestreich hinein, dann den ganzen Landstrich zwischen der obern Donau und den Karpathen bis zum Matwagebirge oder die heutige Slowakei; ferner die größere, nördliche Hälfte des jetzigen Galliziens, die czerwenischen Städte, den Süden des ehemaligen Königreichs Polen, so wie ganz Ober- und Mittel-Schlesien bis über Breslau nach Glogau hinab. In diesem Umfange hatte er also das alte Chorwatenland (die slawische Urheimath) und den größern Theil der westslawischen Völkerstämme in seinem Gebiete, welches demnach selbst größer als das des großen «Slawenkönigs» Swatopluk war.

Den Frieden gegen Deutschland bewahrte Boleslaw so treu wie sein Vater; dazu bestimmten ihn theils die kirchlichen Verhältnisse, von denen wir unten ausführlicher sprechen wollen, theils und zumeist das Bedürfniß, mit allen Nachbarn Frieden zu halten. Denn die neuen Besitzerwerbungen im Osten waren zu weitläufig und konnten dem Reiche nur mit großer Kraftanstrengung gesichert und erhalten werden. Darum sah sich Boleslaw nur höchst ungern in den Kampf verwickelt, welcher nach dem Tode des Kaisers Otto I. 973 zwischen dessen Sohne Otto II. und dem Herzog Heinrich von Baiern,

einem Enkel Kaiser Heinrichs I., um die deutsche Königskrone ausbrach. Allein er erkannte die Ansprüche Heinrichs für begründet an und war überdieß durch persönliche Zuneigung und Verwandtschaft genöthigt, seine Partei zu ergreifen; denn Boleslaws Gattin war aller Wahrscheinlichkeit nach eine Schwester von Gisela, der Gattin Heinrichs. Boleslaw gewann auch noch seinen Schwager, Mjeczyslaw von Polen, für Heinrichs Sache. Denn als Heinrich 976 geschlagen wurde, flüchtete er sich mit dem Ueberreste seines Heeres nach Böhmen. Otto verfolgte ihn bis in das Land hinein, wurde aber von Boleslaw bei Pilsen unerwartet überfallen und sein Heer zerstreut, so daß er sich nur verkleidet nach Baiern retten konnte. Im folgenden Jahre indeß fiel Otto abermals in Böhmen ein, aber von der nordwestlichen Seite aus Thüringen her, und zwang dadurch Boleslaw, seinem eignen Lande zu Hülfe zu eilen und seinen Schützling den Feinden Preis zu geben. Otto nahm den nun angebotenen Frieden und die Anerkennung seines Rechtes auf den deutschen Thron gern an und brachte dadurch das alte freundschaftliche Verhältniß zwischen Böhmen und Deutschland glücklich wieder zu Stande (977).

In demselben Jahre starb Boleslaws Schwester, Dubrawka, welche an Mjeczyslaw von Polen vermählt war; allein dies lös'te das bisherige Freundschaftsband dieser beiden mächtigen Slawenfürsten keineswegs. Viel=

mehr diente ein folgendes Ereigniß noch dazu, es zu befestigen. Denn als Mjeczyslaw um Oda, die Tochter des Markgrafen Dietrich anhielt und, obgleich der Vater sie ihm bewilligte, doch dieselbe nicht heimführen konnte, weil sie von dem Kloster Calbe an der Saale, in welchem sie eingekleidet war, nicht entlassen wurde: so schickte Boleslaw ein Fähnlein Reiter nach Calbe, ließ das Kloster überfallen, die Braut gewaltsam wegnehmen und führte sie Mjeczyslaw zu.

Eben so unterstützten die beiden Schwäger mit gemeinschaftlicher Kraft zum zweiten Male Heinrich von Baiern, der nach Kaiser Otto's II. Tode (932) seinem Gewahrsam in Utrecht, wohin man ihn nach dem mit Böhmen geschlossenen Frieden gebracht hatte, entronnen war. Ihrer kräftigen Hülfe hatte es Heinrich zu verdanken, daß er im folgenden Jahre auf dem Reichstage zu Quedlinburg, trotz der Ansprüche des erst vierjährigen Sohnes Otto's, die Königskrone erhielt. Zum Danke kam er noch in demselben Jahre nach Prag und wurde hier von seinem Bundesgenossen auf das Glänzendste empfangen. Boleslaw gab ihm sogar eine zahlreiche Ehrenbegleitung unter Anführung des Wojewoden Wok mit, welcher ihn bis nach Mügeln im Nordwesten des jetzigen Sachsen brachte, auf dem Rückwege aber die Burg Meißen überrumpelte und besetzte. Ein solcher Streich hätte in einer andern Zeit sehr unglücklich ausfallen können; allein der König

Heinrich, welcher mit den Anhängern des vierjährigen Otto (später, als König, der III.) kurz darauf in Unterhandlung trat und gegen Wiedereinsetzung in sein Herzogthum die Königskrone niederlegte, wußte die Folgen desselben von seinem Bundesgenossen, welcher das besetzte Land wieder frei gab, abzuwenden.

Boleslaws Ansehen stand um diese Zeit auf seinem Höhepunkt. Mit dem deutschen Reiche in Frieden lebend, mit Mjeczyslaw von Polen eng verbunden, hatte er im Südosten an den Endgränzen seines Reiches die Ungern oder Magyaren; im Osten dagegen das russische Fürstenthum Kijew zu seinen Nachbarn. Beide Reiche scheinen in jener Zeit mit Boleslaw Frieden gehalten zu haben. Die Ungern, welche eben auf dem Punkte standen, mit der christlichen Religion zugleich auch europäische Kultur in sich aufzunehmen, waren in ihrem eigenen Lande zu sehr beschäftigt, als daß sie an Eroberungen oder Feindschaft mit dem mächtigen Boleslaw hätten denken können. Ebenso hatte sich auch das Fürstenthum Kijew, wo Wladimir der Große herrschte, eben erst zum Christenthume bekehrt und war dadurch zunächst in die innigste Verbindung mit dem Osten, dem Bulgarenreiche und Konstantinopel getreten, so daß es nach dem Westen sein Augenmerk nicht richten mochte. Zwar hatte Wladimir im Jahre 981 einige Städte besetzt, welche wahrscheinlich zum böhmischen Reiche gehörten; allein dies hatte keine weitere Feind-

schaft zur Folge gehabt, denn der russische Chronist Nestor bemerkt zum Jahre 996 ausdrücklich, Wladimir habe mit den Ungern, Polen und den Czechen in Frieden gelebt.

Leider mußten später Verhältnisse eingetreten sein, durch welche die beiden Schwäger Boleslaw und Mjeczyslaw entzweit wurden. Wahrscheinlich lagen kirchliche Angelegenheiten mit im Spiele; auch mochte die alte Feindschaft zwischen zwei der mächtigsten böhmischen Familien, der der Wrschowcer und der der Slawniks, welche letztere durch den heiligen Adalbert vielleicht schon damals mit dem Polenherzog in Verbindung stand, viel dazu beigetragen zu haben. Kurz, im Jahre 989 sehen wir plötzlich einen Kampf zwischen Böhmen und Polen, zu welchem Mjeczyslaw dadurch Veranlassung gab, daß er ein nicht unansehnliches Gebiet in Schlesien mit mehreren Städten seinem Schwager wegnahm. Boleslaw eilte sogleich an die Gränzen seines Reiches, um es zu schützen. Da verband sich Mjeczyslaw mit der verwittweten Kaiserin Theophania; Boleslaw dagegen suchte die alten Kampfgenossen der Czechen, die Luticen, auf. Bald stießen beide Heere in dem Serbenlande (der Lausitz) zusammen. Boleslaw, dessen Tapferkeit überall gefürchtet war, griff zuerst das deutsche Heer an, umzingelte es, und als es um Frieden bat, gestattete er den entwaffneten freien Abzug. Durch diese That bewogen, vermittelten die deutschen Fürsten einen Frieden,

in Folge dessen die Oder als die Gränze zwischen dem böhmischen und polnischen Gebiete bestimmt wurde. Kurz darauf starb Mjeczyslaw und machte dadurch auch die letzte Feindschaft aufhören.

Auch Boleslaw überlebte ihn nicht lange; er starb im Februar 999 und erhielt den Beinamen des Frommen, weil er die christliche Religion und den öffentlichen Gottesdienst beförderte und mit Glanz umgab, die ersten beiden Klöster in Böhmen gründete und, obgleich ihm die kirchlichen Zustände die letzten Jahre seines Lebens trübten, doch mitten unter den Vorbereitungen starb, ein drittes Kloster zu gründen. Von seinen vier Söhnen war der älteste, Wenzel mit Namen, schon vor ihm gestorben; der zweite, Boleslaw, folgte ihm als dritter dieses Namens in der Regierung; die beiden jüngsten, Jaromir und Udalrich, erhielten besondere Gebiete zum Eigenthum, jedoch unter der Oberhoheit des regierenden Herzogs Boleslaw.

6) Kirchliche Verhältnisse.

Durch die Taufe der vierzehn böhmischen Lechen zu Regensburg war Böhmen nach der Weise, wie sich damals die deutschen Kirchenfürsten der noch nicht bekehrten Länder zu bemächtigen gewohnt waren, in den Sprengel des Bischofs von Regensburg gekommen und gehörte als Bisthum der Erzdiöcese Salzburg an. Es war dies, wie wir bereits andeuteten, eines der

großen Hindernisse, warum sich das Christenthum in Böhmen nur so langsam verbreitete. Schon die ersten christlichen Fürsten hatten diesen Mangel, den wirklichen Grund alles Uebels, eingesehen und sich auch theilweise bemüht, demselben abzuhelfen. Allein dies konnte nur langsam und nach Ueberwindung mannichfaltiger Hindernisse zu Stande kommen. Ein eigenes Bisthum mußte in Böhmen gestiftet werden, sonst ließ es sich voraussehen, daß Böhmen weder in kirchlicher, noch selbst in politischer Hinsicht vom deutschen Reiche unabhängig bleiben konnte. Allein den deutschen Landes- und Kirchenfürsten lag Alles daran, in beider Hinsicht Böhmens Abhängigkeit zu erhalten. Erst als Kaiser Otto I. für die eben bekehrten Elbeslawen ein eigenes Erzbisthum in Magdeburg errichtete, glaubte auch Boleslaw wenigstens ein Bisthum fordern zu können. Allein das Regensburger Domkapitel, das sich so lange diesem Ansinnen widersetzt hatte, widerstrebte auch jetzt; selbst nicht der Kaiser, ja nicht einmal der Papst, Johann XIII., vermochten es zu bewegen, daß es die Gründung einer neuen Diöcese gestattete. Erst als der heilige Wolfgang Bischof von Regensburg wurde, kam es dazu. Zwar widersetzte sich auch jetzt das ganze Kapitel dem Beschlusse seines Bischofs; allein der heilige Mann scheute sich nicht, die Vortheile der christlichen Religion überhaupt denen seiner Diöcese überzuordnen. Sobald Boleslaw das Zugeständniß von ihm erhalten hatte, eilte er nach

dem Hoflager des Kaisers in Quedlinburg, wohin auch Wolfgang sich verfügte, und erhielt dort die Bestätigung (im Frühjahre 973). Zugleich theilte Kaiser Otto die böhmische Diöcese dem Erzbischofe von Mainz als Entschädigung für die Verluste, welche ihm durch die Gründung des Magdeburger Erzbisthums mit den dazu gehörigen Bisthümern erwuchsen, zu. Sogleich eilte Boleslaw nach Böhmen, die Wahl des neuen Bischofs zu betreiben. Sie fiel auf seinen Vorschlag, welchem die Herren und das Volk sich anschlossen, auf den sächsischen Mönch Ditmar, einen eben so gelehrten als beredten Mann jener Zeit, der seit vielen Jahren schon an dem Hofe Boleslaws lebte und in großem Ansehen stand, auch während der Zeit die böhmische Sprache so vollständig erlernt hatte, daß er sie «gleich einem Eingebornen» sprach. Noch im April mußte das alles geschehen sein. In den letzten Tagen dieses Monats oder den ersten des Monats Mai erhielt Ditmar von dem Mainzer Erzbischofe Robert die geistliche Weihe und vom Kaiser Otto die Investitur oder Bestallung, welche nach damaligem Gebrauch nur von dem Kaiser ertheilt wurde.

Der neue Bischof war ein eben so frommer als hochgebildeter Mann, welcher durch sein Ansehen bei der Geistlichkeit, wie bei den Edlen des Landes sehr viel dazu beitrug, den christlichen Sinn unter den Czechen zu wecken. Er besaß neben einer zu jener Zeit seltenen Friedensliebe nicht die geringste Herrschsucht und erreichte

dadurch den wahren Zweck seiner Würde am besten. Leider starb dieser ehrwürdige Mann schon am zweiten Januar 982, nachdem er nicht einmal volle neun Jahre seine Diöcese geleitet hatte.

Ganz anders betrug sich sein eben so frommer Nachfolger, der heilige Wojtjech oder Adalbert, welcher im Februar desselben Jahres auf dem allgemeinen Landtage zu Lewy Hradek von dem versammelten Volke gewählt wurde; denn was der Fremde so klug zu vermeiden gewußt, das Hervortreten der Kirche, ihr Uebergewicht über die weltlichen Stände zu verbergen, das gelang dem Einheimischen nicht. Doch hatte dieser auch an sich schon eine viel schwierigere Stellung. Denn wenn jener durch seine fremde Abstammung keiner Partei Wünsche vorzugsweise befriedigte, noch irgend einer Familie Ansehen und Macht verlieh, wurde der heilige Wojtjech gleich im Anfange seiner Regierung in den Strom der Familienfeindschaften, des Neides und Hasses derer, welche früher mit ihm auf gleicher Stufe gestanden, hineingerissen. Denn Wojtjech stammte aus einer der mächtigsten und reichsten Familien des Landes; der alte Slawnik von Libic, dessen Besitzungen im Osten Böhmens anfingen und im fernsten Westen aufhörten, war sein Vater. Dieser hatte schon dem Knaben im väterlichen Hause eine in jener Zeit vortreffliche Erziehung gegeben, indem er ihm einen besonderen Lehrer, Radla mit Namen, hielt; später sandte er ihn an die hochbe=

rühmte Schule von Magdeburg, wo ihn der dortige Erzbischof Adalbert besonders lieb gewann und außer seinem Namen, den er ihm bei der geistlichen Weihe beilegte, noch den ganzen Frommsinn des begeisterten Kirchenfürsten und die Bildung seiner Lehranstalt auf ihn übertrug. Vortrefflich schildert Palacky nach der Vita s. Adalberti den Charakter dieses außerordentlichen Geistlichen: « In Adalbert offenbarte sich ein zu allen Zeiten seltener Verein der schönsten Eigenschaften des Geistes und Herzens. So weich und zart er fühlte, so stark und fest war auch sein Wille; sein Ernst beherrschte seine natürliche Lebhaftigkeit, und das Feuer seines Gemüthes diente nur dazu, dem Geiste die nöthige Spannkraft zu erhalten. Er hatte alle Kunst und Wissenschaft, welche sein Zeitalter bieten konnte, sich zu eigen gemacht, und an Beredtsamkeit fehlte es ihm nicht. Reich und schön an Gestalt, wie er von Geburt war, geliebt und geehrt von allen Hohen und Niederen, die ihn im persönlichen Umgange kennen lernten, suchte er dennoch keine anderen Genüsse, als die der Tugend und Andacht, der Wohlthätigkeit und Frömmigkeit. Je höher er stand, je mehr er ausgezeichnet wurde, um so mehr befliß er sich der Demuth und unterwarf sich selbst den härtesten Prüfungen und Entbehrungen, um sich nicht von Stolz oder Anmaßung beschleichen zu lassen. Als Bischof behielt er von seinen Einkünften nur den vierten Theil für sich; das Uebrige verwendete er theils zum Besten

der Kirche und des Clerus, theils zur Unterstützung der Armen, deren er auch eine große Zahl speiste und kleidete. Seine Zeit theilte er in die Pflichten seines Berufes regelmäßig ein; was ihm zur Erholung übrig blieb, widmete er der Belehrung seines jüngeren Clerus. Er wußte von allen Kranken in der Stadt und suchte sie selbst auf, um ihnen mit Trost und Hülfe beizustehen. Streng gegen sich selbst, aß, trank und schlief er nur wenig; gegen Andere theilnehmend und mittheilend, nahm er selbst von kleinen Angelegenheiten der ihm Vertrauenden Kunde, um sie dabei auf das eine Nothwendige aufmerksam zu machen. So wußte er überall herzliches Wohlwollen mit ernster Zucht zu verbinden. Die hohe Bedeutung des ihm von der Vorsehung angewiesenen Berufes fühlte er tief und widmete sich ihm mit einem Ernst, einem Eifer und einer Thätigkeit, die von jeher nur selten gesehen, nie übertroffen wurde. Er wollte nicht bloß ein wahrer Nachfolger Christi und der Apostel sein, er war es auch wirklich. Darum erlangte er auch schon bei seinen Zeitgenossen weit und breit den Ruf eines heiligen Mannes.» —

Wie sehr dieses allseits vortreffliche Bild sich in den Handlungen des Mannes selber abspiegelt, werden wir sogleich sehen.

Kaum war Wojtjech in Verona, wo damals das Hoflager des Kaisers war, von Otto III. mit Ring und Stab belehnt und von dem Erzbischofe Willigis,

von Mainz geweiht worden, als er auch mit der größten Eile in seine Diöcese zurückkehrte und seine thatenvolle Regierung antrat. Im folgenden Jahre schon machte er sich auf den Weg, um die Bedürfnisse der ihm anvertrauten Heerde selber an Ort und Stelle wahrzunehmen. Mit geringer Begleitung durchreis'te er Mähren und Nordungarn, predigte überall und taufte das Volk; auch besuchte er bei dieser Gelegenheit den ungarischen Herzog Geisa, welcher seit Kurzem erst zum Christenthume bekehrt war und in Gran Hof hielt. Auch bei diesem Fürsten taufte er zahllose Schaaren Volkes, und bekehrte sie zum Christenthume, und als Geisa zu derselben Zeit ein Sohn geboren wurde, taufte er auch diesen und gab ihm den Namen Stephan. Dieser Stephan war derselbe, der später der erste christliche König und der erste Heilige in Ungarn wurde.

Bei allen den vortrefflichen Eigenschaften, welche der heilige Adalbert besaß, war er leider nicht ganz frei von zwei Mängeln, welche zu tief in dem Charakter seiner Zeit lagen, als daß er sich gänzlich von ihnen hätte losmachen können: es war dies der allzugroße Eifer, mit welchem er das Christenthum in der ganzen Welt verbreiten wollte, und die Meinung, daß die neubekehrten Völker durch die Annahme der christlichen Lehre alle ihre früheren Gewohnheiten mit einem Male ablegen und ganz andere Menschen werden könnten. Wegen dieser beiden Ursachen genoß der heilige Adalbert

nirgends Ruhe noch Rast und war weder mit seinen eigenen Leistungen, noch mit denen der ihm untergebenen Geistlichkeit je zufrieden. Er glaubte, daß er von jeder bösen That, welche unter seiner geistlichen Regierung geschähe, würde Rechenschaft ablegen müssen; und da er sah, wie außerordentlich mangelhaft noch der christliche Sinn bei den seiner Obhut Anvertraueten war, wie gar manche der Vornehmen sich öffentliche Laster erlaubten und Gewohnheiten anhingen, welche zwar das Heidenthum zuließ, aber die christliche Lehre auf das Strengste untersagte, wie z. B. die Vielweiberei und dergl., wie der große Haufe fern von jeder besseren Bildung die heidnischen Sitten, die Gebräuche des früheren Gottesdienstes in den neuen hinübertrug und dadurch die Allmacht des einen Gottes und die Erlösung seines Sohnes verunehrte: so that ihm das in der Seele weh, und er faßte nach kurzer Zeit den Entschluß, die schwere Bürde seines Amtes und die große Verantwortlichkeit auf andere Schultern zu legen. Noch mehr befestigten ihn in diesem Entschlusse die Bewegungen der Feinde seiner Familie, welche nichts unterließen, auch ihn zu kränken, seinen heiligen Bemühungen hindernd entgegen zu treten und seine Seele auf alle Weise zu betrüben. Nach vielfacher Ueberlegung reis'te er endlich im Jahre 989 nach Rom und bat den Papst Johann XVI. um die Erlaubniß, sein Bisthum niederlegen zu dürfen. Als vorzüglichsten Grund gab er an,

daß er nicht im Stande sei, den Czechen ihre heidnischen Sitten abzugewöhnen, weil er zu geringes Ansehen habe; dagegen werde es dem Strachkwas, dem Bruder des Herzogs Boleslaw, welcher in dem Kloster des heiligen Emeran gebildet worden und jetzt nach Böhmen zurückgekehrt war, viel eher gelingen, die Pflichten eines christlichen Bischofs zu erfüllen. Der Papst erlaubte dem Bischof, seine Diöcese zu verlassen, und schon war Adalbert im Begriffe, mit seinen drei letzten Begleitern, seinem Bruder Radim, dem Propst Welich von Prag und seinem Lehrer Radla nach Jerusalem zu reisen, nachdem er das von der Kaiserin Theophania ihm geschenkte Reisegeld sogleich unter die Armen Roms vertheilt hatte, als ihn noch glücklicher Weise der Abt von Monte Cassino beredete, er möchte doch daheim bleiben, denn Gott sei es nicht so gefällig, in der Welt herumzuwandern, als im Kreise der Seinigen durch gute Thaten und herzerhebendes Beispiel wohlzuthun. Adalbert sah dies ein, aber die Raschheit, mit der er Alles unternahm, trieb ihn zu einem neuen, ebenfalls weniger überlegten Entschlusse. Er blieb nämlich zwar, bat aber zugleich den Abt, er möchte ihn in den Orden selbst aufnehmen. Die Bitte konnte ihm nicht leicht abgeschlagen werden; allein weil sich die Mönche nicht sogleich gewöhnen konnten, in dem früheren Bischofe sogleich ihren Klosterbruder zu sehen, so floh er plötzlich wieder aus dem Kloster, weil eine geringe Auszeichnung

ihn in seinem demüthigen Sinne verletzt hatte. Er eilte zu den Basilianern, und nach kurzem Aufenthalte daselbst endlich in das Kloster auf dem aventinischen Berge. Hier erst hielt er längere Zeit aus, denn man erlaubte ihm die niedrigsten Arbeiten im Kloster zu verrichten und behandelte ihn so wie jeden anderen Novizen, welcher in das schwere Amt des Bruders eingeweiht werden sollte. Im April 990 legte er sein Gelübde ab und glaubte sich nun für immer gerettet vor der Welt und ihren Anfechtungen.

Da erschienen plötzlich böhmische Gesandte in Rom, welche im Namen Boleslaws und des Mainzer Erzbischofs sich bei dem Papste beklagten, daß die Prager Diöcese durch die Entfernung ihres Bischofs in Unordnung gebracht, die Verbreitung des Christenthums gehindert, und dasselbe in seiner Kraft gelähmt und zurückgehalten werde. Unter ihnen war auch Strachkwas oder Christian, wie er nach seinem geistlichen Namen hieß, des Herzogs Bruder, und Radla, des heiligen Adalbert alter Lehrer. Gar bald brachten sie es durch eifrige Verwendung dahin, daß der heilige Wojtjech vom Papste den Befehl erhielt, in seine Diöcese zurückzukehren. Ungern verließ dieser seine stille Zelle, in welcher er eben erst anfing, sich wohl zu fühlen, und nahm, da er nun einmal nicht anders konnte, wenigstens noch zwölf seiner Klosterbrüder mit und reis'te nach Böhmen zurück. Mit herzlicher Freude eilte ihm das

Volk, mit seinem Herzog an der Spitze, entgegen und empfing den geliebten Kirchenfürsten mit Jubel (992). An die früheren Unannehmlichkeiten wurde nicht mehr erinnert, Alles schien vergessen, und Jeder blickte der Zukunft mit frommer Freude entgegen. Der Herzog stiftete sogar für die zwölf Benedictiner-Mönche, welche der Bischof mitgebracht, das Kloster zu Brewnow (993), das zweite in Böhmen, da er früher schon das Frauenkloster beim heiligen Georg in Prag eingerichtet und ihm seine Schwester, Mlada oder Maria, vorgesetzt hatte. So glaubte der Herzog den Wünschen der Geistlichkeit und ihres Oberhauptes zu genügen und den inneren Frieden, dessen das Land zu seiner schnelleren Entwickelung so sehr bedurfte, fest begründet zu haben.

Allein nicht lange sollte diese Ruhe dauern. Im folgenden Jahre nämlich schon wurde Boleslaw vom Schlage gerührt und unfähig, die Regierung länger zu führen. Sein Sohn Boleslaw III. trat an die Spitze der Verwaltung, gab aber den Wrschowcern, denen er bereits seit seiner Jugend verfallen war, eine solche Macht in die Hände, daß sie in kurzer Zeit den heiligen Adalbert, der als ein Sohn Slawniks zu ihren Erbfeinden gehörte, des Landes vertrieben und die hochberühmte und mächtige Familie der Slawnike vernichteten. Die ersten Feindschaften begannen damit, daß die Wrschowce, nun frei geworden, ungescheut ihre Laster

öffentlich zur Schau trugen und dadurch dem frommen Landesbischof den größten Kummer verursachten. Die Folge davon war, daß auch dieser seinen Zorn gegen sie nicht unterdrückte und bei der ersten Gelegenheit, die sich ihm darbot, ihnen seine Macht zu zeigen suchte. Das Unglück wollte, daß er sich dabei gegen eine altböhmische Rechtssitte verging, nach welcher der Gatte eines im Ehebruch betroffenen Weibes das Recht hatte, sie mit eigener Hand zu tödten. Nun hatte sich die Gattin eines der Wrschowcer ein solches Verbrechen zu Schulden kommen lassen und war zu Adalbert geflohen. Der Bischof, welcher diese heidnische Sitte vernichten wollte, hatte sie in dem Frauenkloster bei St. Georg verborgen, und als nun die Wrschowce mit ihrem ganzen Waffentroß heranstürmten und das bischöfliche Haus belagerten, verwies er ihnen ihren Blutdurst mit mehr als christlichem Zorne und verweigerte ihnen die Auslieferung des Weibes. Schon waren die Wrschowce im Begriffe, sein Haus zu stürmen und das Weib mit Gewalt zu nehmen, als sie noch zu rechter Zeit erfuhren, wo sie war, und durch die fürchterlichsten Androhungen sie herausbekamen. Der Abscheu, welcher durch diese in den Weg gelegten Hindernisse bei den Wrschowcen gegen den Bischof und seine Beschützte sich erzeugt hatte, war so groß, daß sie zum Hohne das Weib von einem Knechte niederhauen ließen (995).

Im Innersten gekränkt durch diese Gewaltthätigkeit,

verhöhnt von denen, welche an der Spitze der Regierung standen, verließ der heilige Adalbert augenblicklich die Stadt und eilte nach Rom in die klösterliche Stille seines früheren Aufenthaltsortes. Seine alten Brüder, welche den begeisterten Verbreiter des Christenthums und seiner strengen Lehren eben so liebten als achteten, erwählten ihn zu ihrem Prior und wetteiferten mit einander, ihm gefällig und dienstfertig zu sein. Zwar traf die Wrschowce der Haß und die Verachtung aller derer, welche es redlich mit dem Vaterlande meinten, und bald wandten sich die Edelsten des Volkes an den heiligen Adalbert mit der Bitte, daß er zurückkehren möge. Selbst Radla, der Abt des neugegründeten Benediktinerklosters zu Břewnow war und einen großen Einfluß auf den Bischof, seinen ehemaligen Zögling, ausübte, stellte ihm vor, wie sehr er durch seine Entfernung den wohlthätigen Einfluß des Christenthums und die Verbreitung seiner heilsamen Lehre schwäche. Allein es vermochte weder jene Verachtung die Wrschowce zu bessern, noch gelang es den von ihnen Verfolgten durch diese Bitten in das Vaterland zurückzuführen.

Nachdem man sich überzeugt hatte, daß der heilige Adalbert auf diese Weise nicht zu bewegen sei, in sein Bisthum zurückzukommen, wandte man sich an seinen nächsten Vorgesetzten, den Erzbischof von Mainz, und stellte diesem die Gefahr vor, welche von der Entfernung des Bischofs drohte. Der Erzbischof versäumte

nicht, Adalbert zur Rückkehr zu ermahnen, und als im folgenden Jahre der deutsche König Otto III. nach Rom ging, um die römische Kaiserkrone auf sein Haupt zu setzen, suchte auch er den durch seine Schicksale weit bekannten und durch seinen Eifer für die christliche Kirche berühmten Bischof auf und gewann ihn in kurzer Zeit so lieb, daß er ihn nicht nur zu seinem Beichtvater ernannte, sondern es auch bei dem Papste Gregor V. durchsetzte, daß dieser den Befehl gab, er solle zurückkehren. Kaiser Otto nahm den Bischof von Prag mit sich nach Mainz, wo sich dieser längere Zeit aufhielt und eben im Begriff stand, die Reise nach Böhmen anzutreten, als er die traurigsten Nachrichten von dort erhielt.

Nach der Flucht des heiligen Adalbert hatten nämlich die Wrschowce eine offene Fehde gegen Adalberts Brüder angefangen; schon hatten sie mehrere Burgen derselben eingenommen, als plötzlich die Genesung des Herzogs Boleslaw den Gewaltthätigkeiten ein Ende machte. Allein die Krankheit hatte den kräftigen Sinn des Herzogs niedergebeugt, und anstatt durch eigene Kraft die Gemüther der Wrschowce zu zügeln, sandte er sie dem Kaiser Otto zu Hülfe, welcher eben mit den Nordslawen im Kampfe lag. Nach beendigtem Kriege kehrten indeß die Wrschowce zurück und fingen ihr altes Spiel von neuem an. Auch nahmen sie jetzt einen scheinbar begründeteren Vorwand zu ihren Verfolgungen gegen

die Slawnike; denn einer von den sieben Brüdern, Sobjebor, welcher ebenfalls an jenem Zuge gegen die Nordslawen Antheil genommen hatte, war einer Einladung des polnischen Herzogs Boleslaw, mit Beinamen Chrobry, gefolgt und hatte sich an dem Hofe desselben in Kurzem Macht und Ansehen erworben. Unglücklicher Weise bestand damals zwischen den beiden benachbarten Boleslawen eine Spannung, welche die Wrschowce sogleich dazu benutzten, den böhmischen Herzog glauben zu machen, Sobjebor unterhalte geheime Verbindungen mit seinen Brüdern in Böhmen und wolle mit ihrer Hülfe auch das Czechenland dem mächtigen polnischen Herzoge zur Beute geben. Es schien dies um so glaublicher, weil Boleslaw bereits einzelne Gebiete an der böhmischen Nordgränze eingenommen und auch einen Theil der Nordslawen sich unterworfen hatte. Unter diesem Vorwande griffen die Wrschowce von neuem zu den Waffen, verjagten die Slawnike aus einer Besitzung in die andere und nahmen endlich auch ihre letzte Burg, Libic, ein. Radla oder Anastasius, wie er als Abt hieß, welcher den thätigsten Antheil an diesem Kampfe genommen hatte, rieth, als die Feinde von allen Seiten in Libic eindrangen, sich in die Kirche zu flüchten. Hier wagten die Wrschowce nicht, sie anzugreifen; allein bald wußten sie dieselben durch Versprechungen herauszulocken und machten alle nieder. Was der Wuth des Schwertes entgangen war,

wurde in die Sklaverei verkauft; nur die Geistlichen verschonte man. Bei dieser Nachricht hielt es Adalbert nicht für gerathen, ohne Weiteres nach Prag zurückzukehren, sondern ließ zuerst durch eine besondere Gesandtschaft von Polen aus, wohin er sich indeß begeben, anfragen, ob man ihn aufnehmen wolle. Die Wrschowce, welche das Uebermaß ihrer Rache endlich gesättigt hatten, erwiderten, daß sie seine Strafpredigten nicht bedürften, und entbanden dadurch den heiligen Mann jeder Verpflichtung, die er bisher gegen Böhmen gehabt hatte.

Nun endlich sah sich der heilige Adalbert auf dem Punkte, nach dem er lange gestrebt hatte. Mit Feuereifer ergriff er die Idee, die ihm lange schon vorgeschwebt den Heiden das Evangelium zu predigen. Zwei Völker waren es, welche zunächst an Polen gränzend dasselbe zu bedürfen schienen: die slawischen Luticen zwischen der unteren Elbe und Oder und die nördlichen Preußen. Adalbert entschloß sich zu den letzteren zu gehen. Herzog Boleslaw gab ihm eine Begleitung von 30 Reisigen und ließ ihn nach Danzig hinabsegeln. Nachdem Adalbert hier unzählige Schaaren von Heiden getauft hatte, setzte er übers Meer nach Samland. Schon sein erstes Auftreten auf diesem fremden Boden war ein unglückliches. Mit Mißhandlungen und Spott belohnte man seine apostolischen Bemühungen. Noch größer war das Unglück, als er, bereits im Begriffe, das Land zu verlassen und zu den für das Christenthum

DIE ERMORDUNG DES HEIL. ADALBERT

empfänglicheren Luticen zu gehen, auf einem den heidnischen Preußen heiligen Felde, genannt Romowe, sein Nachtquartier aufschlug. Die Heiden glaubten darin eine Verachtung ihrer Götter und eine Verletzung ihres Heiligthums sehen zu müssen und fielen mit gewaffneter Hand über den Prediger des Evangeliums her. Ein Priester schleuderte mit eigener Hand einen Wurfspieß nach dem Heiligen, und das Volk stürzte über ihn her und zerriß in unbändiger Wuth seinen Leib (23. April 997). Seine Gefährten entkamen glücklicher Weise nach Polen. Herzog Boleslaw eilte sogleich, mit schwerem Lösegelde den Leichnam des Märtyrers aus der Hand der Heiden zu befreien, und begrub ihn mit der größten Ehrfurcht in Gnesen. Gar bald erscholl die Kunde von den Wundern, welche an dem Grabe des heiligen Mannes geschehen waren. Der Kaiser Otto wallfahrtete bereits im Jahre 1000 zu dem Grabe seines alten verehrten Freundes.

Die Böhmen, welche durch die Verfolgung des Heiligen den Abscheu der ganzen Christenheit zu jener Zeit auf sich luden, bedauerten gar bald, was einzelne ihrer Häuptlinge gethan, und nahmen den Heiligen, dessen Leben größtentheils dem Wohle ihres Vaterlandes geweiht gewesen, in die Reihe ihrer Schutzpatrone auf.

Das Prager Bisthum, welches nach jener Antwort der Wrschowce an den heiligen Adalbert für erledigt anzusehen war, erhielt anfänglich der von dem heiligen

Adalbert selbst empfohlene Bruder des Herzogs, Strachkwas oder Christian; als er aber unmittelbar vor seiner Einweihung in Mainz starb, wählten die Czechen einstimmig den Thiddag, einen Mönch aus dem Kloster Corvey, welcher bereits seit längerer Zeit in Böhmen sich aufhielt und besonders dadurch die Liebe des Volkes sich erworben, daß er den Herzog Boleslaw von seiner Krankheit gerettet hatte.

Zweiter Zeitraum.

Vom Verfall der herzoglichen Macht bis zur Erwerbung der deutschen Kurwürde.

7) Boleslaws II. erbärmliche Nachkommen.

Die nächste Folge, welche die Vertreibung des heiligen Adalbert aus Böhmen und sein Tod in der Ferne hatte, war die Erniedrigung des Herzogs und seines ganzen Landes. Boleslaw von Polen war es nicht allein, welcher die Böhmen wegen ihrer Verfolgungen gegen ihren Bischof anklagte; selbst der Kaiser Otto, der alte Freund Adalberts, wanderte wie ein Pilger zur heiligen

Stätte nach Gnesen zu dem Grabe des Heiligen und befestigte dadurch den polnischen Herzog in seinem Entschlusse, von der Beschützung des vertriebenen Bischofs Gelegenheit zu nehmen zur Besetzung der ihm nahe gelegenen böhmischen Provinzen, denn er wußte, daß der deutsche Kaiser ihm hierin kein Hinderniß in den Weg legen werde. Sobald er daher die erste Nachricht von dem Tode Boleslaws II. erhielt, eilte er an die südlichen Gränzen seines Reiches und umlagerte zunächst Krakau. Eine kräftige böhmische Besatzung lag in dieser Stadt; allein unfähig der weit überwiegenden Macht Boleslaws zu widerstehen, der überdies durch seine Tapferkeit schon den Beinamen Chrobry, der Kühne, Tapfere, erhalten, baten die böhmischen Anführer dringend um Unterstützung von Prag aus. Unbegreiflicher Weise jedoch versäumte der böhmische Herzog Boleslaw III., der sich ungestört dem Wohlleben und dem Genusse der eben erhaltenen Herzogsmacht hingab, ihnen dieselbe zu schicken; der czechische Chronist Dalimil sagt, er wäre zu geizig gewesen und hätte seine eigenen Truppen lieber wollen verhungern lassen, als sich selbst einen Abbruch zu thun. Trotzdem wehrte sich die böhmische Besatzung mannhaft und treu, und erst eine List, deren Kosmas erwähnt, brachte die Stadt in die Hände Boleslaw Chrobry's. Krakau war der Schlüssel zu allen übrigen östlichen Besitzungen des böhmischen Herzogs; mit leichter Mühe nahm nun Boleslaw alle

anderen Städte und festen Plätze in Gallizien, in Mähren und selbst jenseits der Karpathen in Nordungarn ein und vernichtete alle Czechen, die er irgendwo vorfand, mit dem Schwerte. So stand nicht allein der ganze Oststrich des von den beiden Boleslawen gestifteten Böhmenreichs bereits um das Jahr 1000 unter der Botmäßigkeit des Polenherzogs, sondern der demnächst erfolgte Verlust Schlesiens drängte den unwürdigen Sohn so würdiger Väter auf den Besitz des verhältnißmäßig kleinen Gebietes seines böhmischen Stammlandes herab.

Freilich paßte auch der Charakter Boleslaws III. keineswegs zu den Bedürfnissen des Staates in jener Zeit. Während nämlich die benachbarten Völker, die Polen, die Russen und die Ungern eben insgesammt ihre größten und kräftigsten Monarchen auf ihren Thronen sahen, war Boleslaw III., nach den Worten Palacky's, «nur ein gemeiner Wüstling; schwach, mißtrauisch, geizig, grausam und rachsüchtig, wie er war, entbehrte er alle die Tugenden, die einen Fürsten geachtet und geliebt, ein Volk glücklich, einen Staat blühend machen können.» Zu feig, um sich gegen die auswärtigen Feinde, die Polen, Ungern und die Deutschen zu schützen, war er nur darauf bedacht, wie er die Länderstriche, welche seine beiden Brüder in Böhmen (unter seiner Oberherrschaft) besaßen, ganz sich zueignen könnte. Allein sie gaben ihm keine Veranlassung zur Unzufriedenheit, ver-

walteten vielmehr ihre Besitzungen mit solcher Umsicht, so viel Menschenliebe und Güte gegen ihre Unterthanen, daß sie sich in Kurzem die ausschließliche Liebe des Volkes erwarben. Dieß reizte Boleslaw noch mehr auf und machte ihn besorgen, das Volk könnte einen Versuch derselben gegen seinen Thron mit Freuden unterstützen und ihn vielleicht sogar aus dem Lande jagen. Sein Entschluß war bald gefaßt, durch seine Helfershelfer ließ er Jaromir entmannen, und Udalrich sollte im Bade erstickt werden, als er noch frühzeitig genug mit seinem Bruder und seiner Mutter Emma zu dem bairischen Herzog Heinrich sich flüchtete.

Bei allen diesen Verlusten wäre es noch lange Zeit möglich geblieben, die gedachten Länderstriche wieder zu erwerben, hätten sich die Böhmen nicht außerdem noch den Zorn des Kaisers Otto zugezogen. Durch jene Grausamkeit nämlich, welche die an der Spitze der Landesverwaltung stehenden Wrschowce gegen den heiligen Adalbert ausgeübt hatten, war der Kaiser nicht bloß in seinem religiösen, sondern auch in seinem Freundesgefühl verletzt worden und zeigte sich darum bei seiner Wallfahrt zu dem Grabe des heiligen Adalbert in Gnesen um so mehr den Bitten des polnischen Herzogs geneigt, die Gründung des Erzbisthums Gnesen mit drei ihm unterstehenden Bisthümern in Krakau, Breslau und Kolberg zu bestätigen und dadurch die Losreißung des Krakauer und Schlesisch-Breslauer Gebietes von Böh-

men zu sanctioniren. Als nun auch Papst Sylvester seine Zustimmung zu jener Anordnung des Kaisers ertheilte, war jeder Versuch, die genannten Gebiete wieder zu erwerben, ein Auflehnen gegen die geistliche und weltliche «Großmacht» und darum unmöglich.

Während dessen schwelgte Boleslaw III. ungehindert in allen Genüssen seiner Hauptstadt und bereitete sich, ohne es zu ahnen, sein eigenes Schicksal vor. Wieder waren es die Wrschowce, welche den Ausschlag gaben. Obgleich mit dem Herzog zunächst verwandt, weil er dem Haupte derselben seine eigene Schwester zur Ehe gegeben, waren es doch gerade diese, welche, der knechtischen Demüthigungen lange schon müde, die allmählig um sich greifenden Zusammenrottungen des unzufriedenen Volkes beschützten und beförderten, und endlich, nachdem sie sich der Zuneigung desselben versichert hatten, in geheime Unterhandlungen mit dem größten Feinde Böhmens jener Zeit, mit Boleslaw von Polen, traten. Sie konnten das um so ungehinderter thun, weil der böhmische Herzog eben jetzt hinlänglich beschäftigt war durch die Parteiungen, welche nach dem Tode Kaiser Otto's III. im deutschen Reiche ausbrachen, und an welchen er anfangs zu Gunsten des Meißnischen Markgrafen Eckard, und nach dessen Tode zu Gunsten Heinrichs von Baiern, den regsten Antheil nahm. Kaum war letzterer zum deutschen König gewählt, als noch im Sommer desselben Jahres 1002 ein polnisches Heer,

angeführt von Wladiwoj, dem Bruder Boleslaws von Polen, in Böhmen einbrach und mit unaufhaltsamer Schnelligkeit nach Prag vordrang. Die Wrschowce, welche früher an der Vertreibung der beiden böhmischen Herzogssöhne Jaromir und Udalrich betheiligt gewesen waren und überdieß von ihnen keine kräftige Unterstützung in ihren Plänen erwarteten, hatten mit Einverständniß Boleslaws von Polen den Wladiwoj zu ihrem Herzog erwählt und wußten nun bei seinem Erscheinen in der böhmischen Hauptstadt das Volk ohne alle Schwierigkeit dahin zu bringen, daß es den polnischen Fürsten für seinen Herzog anerkannte und den verhaßten Boleslaw vertrieb. Dieser floh zu Hezilo, dem Markgrafen von Ostfranken, und ward von diesem in der Feste Schweinfurth gefangen gesetzt.

Wladiwoj hatte nun nichts Eiligeres zu thun, als die Zustimmung des deutschen Königs zu seiner Wahl zu erhalten und damit den beiden böhmischen Prinzen, welche am Hofe Heinrichs lebten, jede Hoffnung auf Wiedererlangung ihres väterlichen Thrones abzuschneiden. Im November desselben Jahres eilte er daher mit der größten Unterwürfigkeit nach Regensburg an das Hoflager des Königs, gelobte demselben den strengsten Gehorsam und übergab sogar Böhmen in den Besitz des deutschen Königs, um es von ihm als Lehn wieder in Empfang zu nehmen. Als die böhmischen Großen die Nachricht von dieser Unterwerfung vernahmen, regte

sich allgemeiner Unwille im Lande, und es wäre gewiß in kurzer Zeit zu einem Ausbruch eines neuen Bürgerkriegs gekommen, wenn Wladiwoj nicht bereits einige Monate darauf mit Tode abgegangen wäre. Indeß hatte seine kurze Regierung doch eine wohlthätige Wirkung hinterlassen: die böhmischen Großen hatten gelernt einzusehen, wie wenig sie mit der Vertreibung ihres angeborenen Herzogsgeschlechts zufrieden sein konnten, sie hatten erfahren, daß der fremde Herrscher nur auf eigenen Vortheil bedacht ist und das Land gern dem Feinde in die Hand giebt, wenn es ihm nur Gewinn bringt. Sobald daher Wladiwoj gestorben war, vernichteten sie die von ihm geschehene Unterwerfung unter das deutsche Reich dadurch, daß sie den Herzog Jaromir auf den Thron beriefen.

Damit war indeß Boleslaw von Polen, der sich bereits im Besitze von Böhmen wähnte, keineswegs zufrieden. Unterstützt durch die Ansprüche des vertriebenen böhmischen Boleslaw, der zu ihm geflohen war, rückte er gleich im Anfang des Jahres 1003 mit einem zahlreichen und kampfgeübten Heere in Böhmen ein, vertrieb den kaum zurückgekehrten Jaromir nebst seinem Bruder und seiner Mutter von Neuem aus dem Lande, und setzte seinen Schützling Boleslaw, den er nach Möglichkeit mit seinem Volke ausgesöhnt hatte, wieder auf den böhmischen Thron ein. Beide Theile schwuren alles Vorgefallene zu vergessen und die polnischen Besatzungen,

welche der Herzog Boleslaw im Lande hinterließ, sollten den Frieden aufrecht erhalten. Alles dieß geschah zu Ende Januars 1003. Allein schon am 9. Februar, « in der Fastnacht, wo in Prag alles sich den gewohnten Freuden und Belustigungen hingab, lud Boleslaw die vornehmsten Männer des Landes, darunter besonders die Wrschowce, zu sich ein: doch waren sie kaum beisammen, als er die Unbewaffneten und durch den Schein der Freundlichkeit Sichergestellten mit seinen Häschern treulos überfiel, zuerst seinem Schwiegersohne selbst den Dolch in den Leib stieß, dann aber die Gefürchtetsten und Mächtigsten umbringen ließ. » Solcher Gräuel weckte das Volk aus seinen Freuden eben am Aschermittwoch furchtbar auf (Palacky). Die Böhmen, durch die vorangegangenen Gräuel entmuthigt, sich selbst zu helfen, wandten sich an die polnische Besatzung und an den polnischen Herzog und baten ihn, er möchte solche Gewaltthätigkeiten verhindern. Boleslaw, der die Gemüthsart seines Verwandten zu deutlich kannte, um jene Grausamkeiten nicht vorauszusehen, lud sogleich den böhmischen Herzog nach der polnischen Gränze, und ließ ihn, kaum angekommen, sogleich blenden und in das Innere Polens in Gefangenschaft setzen, aus der ihn nur der Tod befreite. Boleslaw von Polen zog nun unaufhaltsam nach der böhmischen Hauptstadt und unterwarf sich das ganze Land, dessen befestigte Plätze ohnehin in seiner Hand waren, und in welchem er so viele

Bundesgenossen und Anhänger zählte, daß er bereits damit umging, seine Residenz in Böhmen aufzuschlagen. Am meisten unterstützten ihn die immer noch ansehnlichen Ueberreste der Familie der Slawnike, deren Haupt, der bereits früher erwähnte Sobjebor, mit Boleslaw zum erstenmal wieder in sein Vaterland gekommen war, und welche nach der Vernichtung der Wrschowce den ersten Rang in Böhmen wieder einnahmen. So stand dem Boleslaw von Polen nichts mehr im Wege, seine Absicht, die Gründung eines großen west-slawischen Reiches, dessen Hauptstadt von nun an Prag werden sollte, auszuführen; die Länder, welche er dazu nothwendig hatte, waren in seiner Hand, die Bewohner derselben waren ihm zugethan und sahen in ihm theils ihren Retter, theils ihren angeborenen Fürsten; nur die vertriebenen Prinzen Jaromir und Udalrich waren noch übrig, welche gerechte Ansprüche auf den böhmischen Fürstenstuhl hatten und, von dem deutschen Könige, bei welchem sie sich wieder aufhielten, unterstützt, dieselben vielleicht wieder geltend machen konnten. Da traten auf einmal Gesandte des Königs Heinrich ein und berichteten dem Herzog Boleslaw, der König sei zwar Willens den Besitz des böhmischen Landes dem Herzoge zu bestätigen (und somit die zu ihm geflüchteten böhmischen Prinzen ihrem Schicksale zu überlassen, obgleich sie um seine Hilfe baten), allein nur unter der Bedingung, « daß er das so eben in Besitz genommene Land von seiner Gnade

als Lehn annehme und ihm verspreche, in allen Dingen treu zu dienen (Ditmar Merſ.).» Da dieß Boleſlaw keineswegs einging, ſo entſpann ſich alsbald ein heftiger Kampf. Boleſlaw verband ſich mit den, dem Könige Heinrich abgeneigten deutſchen Fürſten, beſonders mit dem früher erwähnten Hezilo, und rüſtete ſich durch die Befeſtigung aller böhmiſchen Gränzburgen und durch die Verſtärkungen der Milczener (in den Lauſitzen), deren Gebiet er eben erobert hatte. Allein Heinrich überraſchte ſeine empörten Vaſallen, ſchlug ſie und zwang ſogar Hezilo zur Flucht nach Böhmen (1003). Im folgenden Jahre wiederholte Boleſlaw von Böhmen aus ſeine verheerenden Streifzüge nach Baiern und ſchlug den König Heinrich aus der Lauſitz, welche dieſer ihm abnehmen wollte. Allein im Sommer deſſelben Jahres änderte ſich plötzlich die Lage Boleſlaws. Heinrich wiederholte einen Zug von Merſeburg durch das meißniſche Gebiet nach der Lauſitz und machte Miene, geradezu in das Stammland des polniſchen Herzogs einzubrechen. Boleſlaw eilte daher mit ſeinen Heeren nach jener Gegend und war bereits völlig zum kräftigen Widerſtand gerüſtet: als Heinrich plötzlich mit ſeinem ganzen Heere umkehrte und über das Erzgebirge nach Böhmen einfiel. Das Vordertreffen ſeines Heeres bildeten die beiden böhmiſchen Prinzen Jaromir und Udalrich, begleitet von einer geringen Anzahl ihrer treugebliebenen Böhmen. Dieſen öffnete ſich alsbald eine der wichtigſten Gränz-

festungen, und als sie von da in Eilmärschen nach der Hauptstadt zu nach Saatz kamen, öffneten ihnen die Bürger dieser Stadt, welche ihre polnische Besatzung hatten über die Klinge springen lassen, die Thore und empfingen Jaromir, ihren alten Herzog, mit Jubel. Die polnischen Truppen hatten sich nämlich durch eine Menge von Grausamkeiten und anderen Verschuldungen bei allen Bewohnern des Landes verhaßt gemacht und dadurch dem zurückkehrenden Jaromir die Eroberung seines Landes vielfach erleichtert. In allen größeren Städten und befestigten Orten gab es auch alte Freunde der Nachkommen der Boleslawe, welche nun das Haupt wieder erhoben und die verhaßten Polen davon jagten, denn der fremde Eroberer ist immer ein Gewaltthäter und Vernichter vaterländischen Rechts und alter Sitte. Auch die Hauptstadt des Landes fiel auf diese Weise dem heimkehrenden Fürsten in die Hände. Nachdem nämlich Udalrich, welcher von nun an überall als Anführer der böhmischen Truppen erscheint, die feste Burg Drewic eingenommen, zog er in aller Stille des Nachts gen Prag, lagerte sich auf den südwestlichen Anhöhen desselben, und zog sich gegen Morgen nach dem Moldauthale hinab.

Prag hatte damals als Stadt bei weitem nicht die große Ausdehnung, welche es jetzt einnimmt. Vom Wyschehrad, dem Herzogssitze aus, hatte sich durch allmäligen Anbau an dem rechten Ufer der Moldau der zunächst anliegende Stadttheil gebildet, welcher jetzt die

Altstadt heißt, und war, durch Befestigungsmauern geschützt, mittelst einer Brücke (wahrscheinlich von Holz), mit den ersten Anfängen der Kleinseite, welche an sich noch gering an Umfange und durch keine Mauer eingeschlossen war, verbunden. In diese Kleinseite stiegen die Begleiter Udalrichs oder Oldrichs (wie er in dem Fragmente eines Liedes aus jener Zeit, in der Königinhofer Handschrift heißt) des Nachts hinab: «Wie sie an den Gipfel kommen, an den Saum des Waldes, siehe da liegt das ganze Prag schweigend im Morgenschlafe vor ihnen, die Wltawa entsendet ihre Morgendünste, jenseits der Stadt da blauen die Berge, und jenseits der Berge flimmert der graue Osten hervor. Herab vom Berge! leise, ganz leise! Schlau verbergen sie sich in dem stillen Prag und verbergen alle ihre Waffen. — Da tritt im frühen Morgendämmern der Hirt herbei und ruft hinauf, zu öffnen das Thor der Brücke. Wie der Wächter hört des Hirten Rufen, öffnet er das Thor ihm nach der Wltawa. Auf die Brücke tritt der Hirt und stößt ins laute Horn (dieß war das verabredete Zeichen). Da stürzt der Fürst auf die Brücke, und die sieben Wladyken ihm nach. Vierthalbhundert Mann begleiten sie und stürmen donnernd nach dem Thore. Da tritt ihnen die polnische Besatzung entgegen; mitten auf der Brücke entbrennt der blutige Kampf; der ganze Bau erbebt unter ihrem Würgen. Und der Schrecken erfaßt die Polen, denn in der Stadt

selbst wüthet der Aufruhr; sie verlassen die Wälle und fliehen nach allen Seiten. Und der Sieg war errungen, eine Sonne tritt empor aufs Himmelszelt, einzig tritt Jaromir wieder ein als Herr über das ganze Land. Und der Jubel hallt durch das ganze Prag, hallt rings um Prag und fliegt über das ganze Land von dem jubelnden Prag.» Am 5. September 1004 erschien Jaromir wieder an den Thoren seiner Hauptstadt, das Volk strömte ihm in Massen entgegen und führte ihn im unaufhaltsamen Jubel auf seine Burg, den Wyschehrad, und setzte ihn auf den alten Fürstenstuhl Krok's. Der Herzog gelobte alles Vorangegangene zu vergessen und zu verzeihen und gab seinem Bruder, dem tapfern Udalrich, mit Zustimmung König Heinrichs ein besonderes Fürstenthum unter seiner eigenen Oberhoheit. Selbst Hezilo, der auf der Veste Giebichenstein in Heinrichs Haft saß, wurde bei diesem freudigen Anlaß in Freiheit gesetzt und war von nun an ein treuer Vasall des Königs in seinen Kämpfen gegen Boleslaw von Polen. Denn dieser, weit entfernt, sich den Besitz Böhmens und der zu Böhmen gehörigen Länder aus dem Sinne zu schlagen, fuhr fort, gerüstet wenigstens Mähren, Schlesien und die Lausitz sich zu sichern, und behielt sie auch endlich mit Ausnahme der letzteren, trotz dem daß die deutschen Fürsten den Jaromir von Böhmen und den deutschen Kaiser sehr thätig unterstützten. Der Friedensschluß von 1005 machte endlich den Kämpfen, frei-

lich nur auf kurze Zeit, ein Ende, indem er Böhmen für selbstständig und die Lausitz für unter deutscher Botmäßigkeit stehend erklärte. Boleslaws Idee von einem großen westslawischen Reiche war dadurch zwar in gewisse Gränzen gesteckt, allein troß dem hoffte er, Böhmen wenigstens zum Bunde mit sich zu bewegen. Wiederholte Gesandtschaften, reiche Geschenke, die lockendsten Versprechungen, alles wandte der kräftige Boleslaw an, um den Herzog Jaromir von dem «unnatürlichen» Bündnisse mit dem deutschen Reiche abzubringen; allein der Böhmenfürst, muthlos und trägen Geistes, wie er war, hatte der Mühseligkeiten bereits genug kennen gelernt, als daß er sich in neue Kämpfe hätte einlassen sollen, um dem freilich bluts- und stammverwandten Nachbar als Vormauer gegen das deutsche Reich zu dienen; auch ließ ihn die Dankbarkeit das allerdings unterthänige Verhältniß zu Kaiser Heinrich sehr übersehen, und so blieb er diesem treu und verrieth ihm nicht nur die Anschläge Boleslaws, sondern unterstützte ihn sogar mit zahlreichen Heeren (in den Jahren 1007 und 1011).

8) Udalrich.

Erst als Udalrich, «ein starker leidenschaftlicher Jäger,» der schwachen und durch allzugroße Unterwürfigkeit gegen das deutsche Reich geschändeten Regierung seines Bruders Jaromir müde, denselben bei einer unbekannten

Veranlassung des Thrones entsetzte und aus dem Lande vertrieb (12. April 1012), und der Kaiser Heinrich, sonderbar genug, ihn im Besitze Böhmens bestätigte, Jaromir dagegen gefangen setzen ließ und ihn sogar seinem Bruder überlieferte, der ihn in der Burg Lysa einschloß und 1014 alle Anhänger desselben niedermetzeln ließ: erst da schöpfte Boleslaw von Polen wieder Hoffnung, den thatkräftigen kriegerischen Böhmen-Herzog in seine großartigen Pläne hereinzuziehen. Udalrich scheint die Absetzung seines Bruders allerdings im Einverständniß mit Boleslaw angefangen zu haben, um wenigstens an ihm eine Stütze zu finden, wenn Kaiser Heinrich sein Beginnen sollte verhindern wollen. Als aber dieser so bereitwillig den schwachen Jaromir dem starken Udalrich opferte und ihn zuletzt sogar auslieferte, da wollte sich Udalrich auch dankbar zeigen und ließ daher, vergessend alle Rechte der Völker und die Heiligkeit des Gastes, den jungen polnischen Herzogssohn Mjeczyslaw in das Gefängniß werfen und seine ganze Begleitung niedermachen. Durch diese häßliche That war nun Boleslaw von Polen freilich jede Aussicht auf friedliche Vereinigung mit Böhmen abgeschnitten und der nähere Anschluß dieses Landes an das deutsche Reich für die nächste Zeit außer Zweifel gestellt. Die Gründe dieses Anschlusses lagen nicht so sehr in dem Willen Udalrichs, als vielmehr in den Verhältnissen der Zeit, in dem Hasse, welchen sich die Polen bei ihrer

Besetzung des Landes zugezogen, in der Besorgniß vor dem Eroberungsgeiste Boleslaws, dessen Sendlinge hinter denen des deutschen Kaisers weit zurückstanden.

Denn dieser durchschaute nur zu deutlich die Gefahr, welche seinem Reiche von einem großen mächtigen Slawenstaate drohte; und hätte er sie nicht genug gekannt, die Prager Bischöfe hätten es gewiß nicht unterlassen, ihm diese Verhältnisse in das gehörige Licht zu setzen. Diese waren nämlich fast durchweg Deutsche von Geburt und blieben ihrem Vaterlande und den Bestrebungen desselben nach Ausbreitung seiner Herrschaft stets treu, so daß sich Einzelne von ihnen nicht selten sogar zum Verrath ihres neuen Heimathlandes verleiten ließen. Warum die Böhmen trotz dieser Erfahrungen immer wieder deutsche Geistliche auf ihren erledigten Bischofsstuhl beriefen, wäre rein unerklärlich, wenn man nicht wüßte, daß dem deutschen Kaiser in jener Zeit das ausschließliche Recht gebührte, die Bischöfe zu investiren, da der Pabst einen vom Kaiser nicht Investirten nicht als Bischof anerkennen durfte, und der Kaiser dann natürlich nur jene zu Bischöfe einsetzte, die seinen und des Reiches Plänen ergeben waren. Daß keine Chronik uns hiervon benachrichtigt, ist leicht erklärlich, weil jede von Geistlichen geschrieben war, welche das Interesse der Kirche nicht zu verrathen wagten. Bei der übergroßen Macht der Geistlichkeit scheint uns eben in diesem Mangel des Investiturrechts eine immerwährende, noth-

wendige Abhängigkeit Böhmens vom deutschen Reiche zu liegen. — Eine andere Veranlassung, Deutsche zu Prager Bischöfen wählen zu lassen, fanden die böhmischen Herzöge der gegenwärtigen Periode darin, weil sie dem Kaiser damit den besten Beweis ihrer Anhänglichkeit gaben. So Udalrich, der im Jahre 1017 nach dem Absterben des Bischofs Thiddag sogleich einen nahen Verwandten des Kaisers, den Naumburger Abt Ekkard, an dessen Stelle wählen und ihn sofort vom Mainzer Erzbischofe ausweihen ließ.

Mit Udalrich kam wieder ein kräftiger Charakter auf den böhmischen Herzogsstuhl und behauptete sich durch Entschlossenheit und Kühnheit bis zu seinem Tode, 25 Jahre lang, unangefochten und unbestritten auf demselben. Nur dadurch ward es ihm aber auch möglich, in das durch die blutigen Bürgerkriege zerrissene und verwilderte Land wieder den Geist des Gehorsams einzupflanzen. Noch vor Kurzem hatten die Großen unter Anleitung der Wrschowce es gewagt, seinen Bruder, den entmannten aber herrischen Jaromir, auf einer Jagd zu überfallen und zu knebeln, und waren nur wie durch ein Wunder verhindert worden, ihre Rache an dem Wehrlosen zu sättigen. Fünf Wrschowce wurden in Folge dessen dem Henker überliefert und dadurch die Macht dieser schwarzen Familie wieder auf einige Zeit gebrochen. Um so weniger wagten es weder sie noch die anderen Mächtigen des Landes, gegen den persönlich tapfern und

durch seine Körperstärke furchtbaren Udalrich sich aufzulehnen. Auf diese Weise genoß nun Böhmen ein Vierteljahrhundert hindurch nicht bloß Frieden gegen Außen, sondern auch Ruhe im Innern und fand so allmählig wieder Gelegenheit, zu seiner alten Kraft sich zu erheben.

Die erste That, welche Udalrich sogleich nach dem Antritte seiner Regierung vollführte, zeigt die ganze Kraft und Jugendfrische seines Charakters im klarsten Lichte und hat durch das Romantisch-Ritterliche ihrer Ausführung den Sinn des Volkes, und durch die herrlichen und segensreichen Folgen den Freund des Vaterlandes dermaßen bezaubert, daß noch bis zur Stunde jedes Czechen Phantasie die lieblichsten Bilder davon sich ausmalt*). Udalrichs Ehe war ohne Nachkommen; seine Brüder theils entmannt, theils kinderlos und ohne Hoffnung auf Söhne; der Stamm Boleslaws, so zahlreich in seinen Söhnen, schien aussterben zu wollen. Das ertrug der herrliche Sinn Udalrichs nicht. Kaum auf den Herzogsstuhl von Prag gesetzt, verstieß er seine Gattin und nahm eine gewöhnliche Bauerndirne, die Tochter des Wladiken Kresina, das schönste Mädchen des ganzen Czechenlandes, Božena mit Namen, die er auf einer Jagd zufällig gesehen und um eine Er-

*) Unter den unzähligen Balladen, Liedern, Erzählungen und andern poetischen Bearbeitungen dieses Stoffes ragt K. E. Eberts: «Udalrich und Božena besonders hervor.

quickung gebeten hatte, zum Weibe. Und siehe da, die Bauerndirne gebar ihm einen der edelsten Sprossen des Premyslidengeschlechtes, einen der glanzvollsten Regenten auf dem Stuhle Kroks, den herrlichen Bretislaw, «den Wiederhersteller des tief gesunkenen Heimathlandes.»

Einem so kräftigen Fürsten, wie Udalrich, war es auch vorbehalten, die Macht Böhmens selbst bei dem deutschen Reiche, mit dem es nun einmal verbunden war, geltend zu machen. Als nämlich der Kaiser Heinrich II im Jahre 1024 starb, brachte es Udalrich dahin, daß auch er an der Wahl seines Nachfolgers Antheil nahm und somit Böhmen den Weg zur Erreichung der erblichen Kurwürde, die es später bei der bestimmteren Ausbildung der Verfassung des deutschen Reichs erhielt, anbahnte. Dieses wichtige und folgenreiche Ereigniß, in Folge dessen Böhmen unzertrennlich an Deutschlands politische Gestaltung gefesselt wurde, umgab die böhmischen Herzöge mit einem eigenthümlichen Glanze, der zwar das Auge der Zeitgenossen blendete und darum wenigstens auch etwas zu der sofort erfolgenden Hebung und Wiederbelebung des Landes beitrug, der aber dennoch nur falscher Schein war, weil er Böhmens innere, nationale und staatliche Macht hemmte und zersplitterte. Auch wurde die so erworbene Ehre sehr verdunkelt von den wichtigen Ereignissen, deren Held Udalrichs Sohn, der herrliche Bretislaw ist, und welche wir im nächsten Zeitraume näher darlegen wollen.

9) Die Deutschen in Böhmen.

In die fünfundzwanzigjährige Friedenszeit unter Udalrich fällt eine der wichtigsten Erscheinungen in der Geschichte des böhmischen Landes: die ersten Anfänge der Einwanderungen der Deutschen. Zweierlei sind die Ansichten der Historiker über den Ursprung der deutschen Bevölkerung, welche sich gegenwärtig an dem nördlichen und westlichen Gränzstriche Böhmens vorfindet. Die Einen behaupten, in dem von den deutschen Markomannen bewohnten und zahlreich bevölkerten Lande müßten sich bei dem Einbruche der Czechen die früheren Bewohner in nicht unbeträchtlicher Anzahl nach den das Land einschließenden Gebirgen geflüchtet und sich hier als Urbevölkerung bis in die Gegenwart erhalten haben. Außerordentlich unterstützt wird diese Ansicht durch zwei Thatsachen, deren Wahrheit hier ins Gewicht fällt. Erstens nämlich ist Böhmen auf drei Seiten, der nordöstlichen, nordwestlichen und südwestlichen, von einer rein und (mit Ausschluß einiger Gränzdörfer) ununterbrochen deutschen Bevölkerung (auf dem flachen Lande, welches hierbei entscheidet) besetzt. Und gerade diese drei Gränzseiten sind es, welche in ihren hohen Gebirgen und uralten Forsten eine sichere Zufluchtsstätte bilden konnten für Alle, welche dem Andrange der nach der Mitte des Landes strebenden Czechen weichen mußten. Ja selbst auf der vierten, an Mähren sich

anlehnenden Seite sieht man zwei große Distrikte, um die Stadt Iglau und in dem Landstriche von Zwittau bis Müglitz in Mähren, welche eine fast ausschließlich deutsche Grundbevölkerung haben. Und dabei ist gerade diese Seite weniger gebirgig und bietet geringeren Schutz. Warum haben sich denn gerade hier mitten unter slawischer Bevölkerung solche Oasen von Deutschen erhalten? Wie ist es gekommen, daß in dem ganzen Gränzgebiete gegen Schlesien, die Lausitz und die sächsischen Erbländer hin die Deutschen als Bewohner des flachen Landes sich erhalten haben, obgleich gerade diese jetzt germanisirten Länder Jahrhunderte lang von Slawen besetzt, von Slawen angebaut und bevölkert waren? Nicht anders kann man diese Erscheinung erklären, als wenn man annimmt, die Ueberreste der früheren deutschen Einwohner des Landes, die sich in den stürmischen Zeiten nach den Gebirgen geflüchtet, hätten sich hier erhalten und sich allmählig von der Höhe der Berge hinab in die fruchtbareren Ebenen und Thäler ausgebreitet.

Dazu kommt aber noch ein zweiter Umstand, den man erst seit den letzten Jahren in ein etwas helleres Licht zu setzen angefangen hat: es ist das der Charakter, die geistigen Verhältnisse der deutschen Grundbevölkerung in diesen Gränzländern. Jedes Volk, das von uraltersher einen bestimmten Länderstrich als seine Heimath bewohnt, das dieselbe seit Jahrhunderten und Jahrtausenden ununterbrochen und allein, ohne sie

mit einem andern Volke zu theilen, besessen hat, das mit einem Worte die ursprüngliche Grundbevölkerung dieses Landstriches ausmacht, trägt den Stempel davon in seinem ganzen Charakter, zeigt sich einerseits in jedem seiner individuellen Züge so original, so ganz selbstständig, wie es ist, und ist andererseits in Sinnesart, Aberglauben, Sitte und Gebrauch mit seiner Heimath so innig verwachsen, daß man es auf den ersten Anblick für einen reinen Volksstamm, der diese seine Heimath von uraltersher bewohnt, somit für die Urbevölkerung dieses Landes anerkennen muß. So sind die Czechen auf den ersten Anblick als die Urbewohner der von ihnen jetzt besetzten Gegenden kenntlich, so die Mähren und wieder die Kuhländler in Mähren und andere Völkerstämme mehr. Niemand dagegen wird z. B. in der Lausitz die Bewohner des Flachlandes zwischen Löbau, Herrnhut und Zittau für Urbewohner desselben halten; denn ob sie gleich denselben Sprachdialekt sprechen, obwohl sie in Religion, Lebensweise und Tracht einander ganz gleich sind, so fehlt ihnen doch das Gepräge der geistigen Individualität, der Stempel der Heimathlichkeit, der Ausdruck der nationalen Jungfrauschaft, welche keine äußere Politur, keine Wissenschaft und Kunst zu ersetzen im Stande ist; sie sind keine Nation mehr, sie sind ein gemachtes Mischvolk und gewiß für Jahrhunderte noch bestimmt, in den geistigen Bestrebungen der Menschheit den Dienst des Handlangers zu verrichten.

Betrachten wir nun die deutschen Bewohner der Gränzstriche Böhmens in dieser Hinsicht etwas genauer, so zeigt es sich nach den freilich nur spärlich zur öffentlichen Kunde gelangten Zuständen jener Länderstriche allerdings, daß man wenigstens einzelnen derselben die deutsche als Urbevölkerung wird zugestehen müssen. Dieß gilt namentlich von den Deutschen im Böhmerwalde, die zunächst an Baiern anliegend freilich auch die beste Gelegenheit hatten, reine Deutsche zu bleiben. Ueber sie hat neuerlich erst ein Mann, aus jenem Volke selbst abstammend, Joseph Ranke, in seinem Buche «Aus dem Böhmerwalde», einzelne schlagende Daten veröffentlicht. In seiner Schilderung der Sitte und Lebensweise, der Mundart, der Volksliteratur und des Volksaberglaubens, die er theils in lebendiger Beschreibung, theils in heitern, aus dem Volksleben jener Deutschen abkopirten Bildern darstellt, zeigt sich so viel Eigenthümliches, so viel ächt Nationales, daß man es den Deutschen wenigstens nicht verargen darf, wenn sie jetzt schon die Frage, ob diese Deutschen Urbewohner jener Gegenden sind, mit «ja» entscheiden, ehe noch weitere, umfassendere, gründlichere, genügendere Beweise hiefür beigebracht werden. Anderseits dagegen darf man es aber auch den Czechen nicht für eine Sünde anrechnen, wenn sie diese Behauptung als zu übereilt darstellen, der noch die gehörige Begründung fehle. Denn mit Recht sucht der Kenner in dem vielfach verschlungenen Material nach

einer Erklärung, warum in der ächt nationalen Anschauungsweise der Böhmerwäldler so manches Slawische, in ihrem Aberglauben so vieles Nichtdeutsche, in ihren Liedern ein so ganz anderer Geist zu finden ist, als welcher jenseits des Böhmerwaldes, im Schwaben- und Frankenlande wiedertönt. Und wenn selbst diese Erklärung genügend gegeben, wenn trotz dem die deutschen Böhmerwäldler als Urbewohner ihrer Höhen anerkannt werden müßten, so würde dadurch die Frage über die Abkunft der deutschen Bevölkerung in den übrigen Gränzstrichen und gegen Mähren hin lange noch nicht entschieden sein, weil eben gerade die Böhmerwaldbewohner sich an die deutschen Baiern anlehnen und daher auch für Auswanderer von diesen, mit denen sie in Sprache und Lebensart so ganz übereinstimmen, angenommen werden dürfen.

Und dieß thut denn auch der andere Theil der Forscher über die älteste Geschichte Böhmens. Als die Czechen das von ihnen jetzt bewohnte Land einnahmen, sagen diese, kamen sie im Gefolge der Hunnen heran und fanden das Land von diesen wilden Horden gänzlich verwüstet; die Ueberreste der früheren Bevölkerung flohen vor der frischen Kraft der Czechen entweder aus dem Lande, oder aber wurden von ihnen unterjocht und in kurzer Zeit gänzlich von ihnen verschlungen. Den sichersten Beweis hiefür giebt der Umstand, daß von den lateinischen Chronisten jener Zeit, welche fast

alle deutscher Abstammung waren, auch nicht ein einziger nur irgend wie das Vorhandensein von Deutschen im Lande andeutet, was sie bei ihrer in jedem Zuge sich offenbarenden Vorliebe für ihre Nation gewiß nicht unterlassen hätten, wenn sie diesem Gedanken nur irgendwie sich hinzugeben vermocht hätten. Und gerade in den Gränzgegenden des Landes hätten die Czechen bei der stets mehr oder weniger feindseligen Stellung gegen Deutschland eine deutsche Bevölkerung nicht geduldet; es lag vielmehr ganz in dem Geiste der Zeit, die Gränzgegenden des Landes wüste und unbewohnt zu lassen, um dem Andrange des Feindes auch mit Naturkräften, dem Hunger und der Wüste zu wehren. So geringe politische Klugheit darf man den Boleslawen nicht zutrauen. Auch hätte die Schlauheit der deutschen Kaiser und Fürsten ihnen diese Klugheit bald beigebracht, wie das Beispiel des «frommen» Eremiten Günther unter Bretislaw gar deutlich darthut. Nein, die alte Verfassung Böhmens mußte im Gegentheil sehr bald alle Einwohner des Landes, so auch jedenfalls die geringen Ueberreste der Markomannen, einer Nationalität und Sprache zuführen, da sie ja eben eine rein nationale war und erst in dem Geiste der Czechen ihren Schlußstein fand. Woher die deutsche Bevölkerung Böhmens gekommen und wann sie die Gränzstriche in Besitz genommen habe, zeigt die Geschichte der Jahrhunderte deutlich genug; es waren Einwanderer, welche, eingeladen von den Fürsten

und den Großen des Landes, unter großen Begünstigungen diese Gebiete einnahmen und unter ihren glücklichen Verhältnissen sich im Verlaufe der Zeit außerordentlich vermehrten.

Die erste dieser Einwanderungen setzt man daher in die Zeiten unter Udalrich und kurz vor ihm. Während nämlich Böhmen durch die inneren Kriege und den öfteren Wechsel seiner Regenten von seiner Machthöhe herabgesunken und nicht mehr im Stande war, jene kräftige Haltung gegen den Westen zu behaupten, welche die beiden ersten Boleslawe ihm gegeben, nachdem durch Boleslaw I. auch die Macht der großen Grundbesitzer geschmälert und der Centralgewalt unterworfen war: vermochte Böhmen nicht länger der Ausbreitung der deutschen Bevölkerung in das bis dahin wüste gelassene Gränzgebiet in Südwesten zu wehren. «Fleißige, deutsche Bauern, kühne Jäger und Abenteurer, selbst Eremiten und Mönche rückten bei der Unmacht und Nachlässigkeit der böhmischen Herzoge immer weiter darin vor, rodeten die Wälder aus, bauten darin Felder und Häuser, ja Dörfer und Burgen, und begaben sich damit unter den Schutz der deutschen Kaiser, der Herzöge von Baiern und der ostfränkischen Markgrafen, welche auch nicht unterließen, sie in diesen Erwerbungen mit Brief und Schwert zu schirmen,» sagt Palacky beim Jahre 1023.

Die ersten Spuren dieser friedlichen Besitznahme der böhmischen Gränzen durch Deutsche finden wir schon

angedeutet zur Zeit der Regierung Udalrichs, welcher wegen seiner freundschaftlichen Verhältnisse zu Deutschland dieselbe nicht hindern konnte oder mochte, und sie gehen dann in regelmäßiger Steigung fort bis in das zwölfte Jahrhundert, wo die böhmischen Könige erst anfingen, auf diese Gebiete wieder Ansprüche zu erheben und sie ihrem Lande wieder zu erwerben. Das Gebiet von Eger war auf diese Weise schon unter Udalrich von Böhmen losgerissen; ein gleiches ist der eigentliche Inhalt der Sage von der Burg Primda, welche Dalimil aufbewahrt hat, und nach welcher ein Graf von Altenburg daselbst des Kaisers Tochter fünf Jahre lang gefangen hielt, bis ihn der Kaiser, der auf einer Jagd zufällig an jene Burg kam, daraus vertrieb und sie dem Herzog Udalrich überlieferte.

Dritter Zeitraum.

Vom Wiederaufleben der Herzogsmacht bis zur Gründung des Königthums in Böhmen.

10. Břetislaw als Herzog von Mähren.

« Herzog Břetislaw hatte zur Mutter eine Bäuerin, zum Ahnherrn einen Bauer, und doch war er der seltene

Fürst, welchen Kosmas als Achilles an die Spitze eines neuen Zeitraums stellt, und welchen er an Tapferkeit mit Gideon, an Stärke mit Samson, an Weisheit mit Salomon vergleicht. In ihm spiegelte sich der romantische und religiöse Rittergeist, welcher aus dem Mittelalter und Christenthum, aus Manneskraft und Frommheit, aus dem Abentheuerlichen und Heiligen in besseren Seelen aufblühte,» sagt Schneller in seiner markigen Redeweise. Und in der That, wenn man die lange Reihe der glänzenden Thaten dieses «Wiederherstellers Böhmens» mit einem Blicke überfliegt, kann man nicht umhin, in seinem Charakter eine reiche Menge der seltensten Eigenschaften zu finden und ihn unter die besten, die tapfersten und herrlichsten Fürsten Böhmens zu rechnen. Zwar hat der Erfolg seiner Thaten nicht jenen Ruhm in der Weltgeschichte ihm zugesichert, wie ihn mancher andere Fürst seines Volkes genießt; denn die nachkommenden Geschlechter erwägen nicht die Kraftanstrengung, mit welcher ein Werk zu Stande kam, sondern sehen nur die Wirkung des Werkes selbst. Und darum steht Břetislaw niedriger in der Weltgeschichte, als er es verdient, denn er hatte einen der größten und kräftigsten deutschen Kaiser, Heinrich III., zu seinem «Zeitgenossen und Gegner,» gerade so wie nach einer eigenthümlichen Fügung des Schicksals auch sein kräftiger Ahn, Boleslaw I., einen vernichtenden Feind an dem deutschen Kaiser Otto I. hatte.

Schon die zwei ersten Thaten, welche der junge, kaum mannbar gewordene Fürstensohn ausführte, zeigten den kräftigen, entschlossenen Charakter, den er später bei jeder Gelegenheit bewahrte. Die inneren Zwistigkeiten zwischen den Söhnen Boleslaws II., die darauf folgenden Bürgerkriege und der Einbruch der Polen hatte den großen Länderbesitz der böhmischen Fürsten aufgelöst und dem Vater Břetislaws, dem Herzog Udalrich, nichts weiter übrig gelassen, als das eigentliche Stammland Böhmen, das er überdieß noch unter deutsche Oberhoheit hatte geben müssen. Die nach dem Tode Boleslaw Chrobry's von Polen in diesem Lande ausgebrochenen Unruhen und die Schwäche der dortigen Regierung, so wie das Ermatten der Macht der Ungern unter Stephan dem Heiligen, welcher seine Kraft fast ausschließlich der Einführung des Christenthums widmete, machte es endlich dem Böhmerherzog Udalrich möglich, wieder an die altböhmischen Länder im Osten zu denken und die Ansprüche, welche er zunächst auf das angränzende, zwischen die Polen und Ungern getheilte Mähren hatte, einigermaßen geltend zu machen. Vielleicht nahmen Udalrichs Heere (1020) sogar an dem Kriege zwischen Mjeczyslaw II. von Polen und Stephan dem Heiligen von Ungarn Antheil und setzten sich bei dieser Gelegenheit wieder in Mähren fest. Die Angriffe der Ungern gegen sie nöthigten Udalrich 1028 ein neues, starkes Heer auszurüsten und es unter die Be-

fehle seines jungen Sohnes Bretislaw zu stellen, um den Feind gänzlich aus dem Lande zu jagen. Mit jugendlicher Kühnheit durchflog Bretislaw siegreich das ganze Land und zwang die Ungern in Kurzem zu einem Friedensschlusse, in welchem die Gränzen des ungarischen Reiches gegen Mähren festgesetzt und alle Ansprüche König Stephans auf dieses Land an Böhmen abgetreten wurden. Das Ländergebiet, welches Böhmen auf diese Weise wieder zurück erhielt, umfaßte nicht bloß die jetzige Markgrafschaft Mähren, sondern auch den ganzen Nordstrich Ungarns (das jetzige Slowakenland), sowie einen Theil des dermaligen Erzherzogthums Oestreich; dazu kam noch der größte Theil Schlesiens bis Breslau hinab, so daß das neueroberte Land größer war, als Böhmen selbst, und den ganzen Kern des großmährischen Reiches umfaßte. Die Erinnerung an diese alte Slawenmacht, an die großen Fürsten, die einst hier regierten, rührte das Gemüth des jungen Fürsten im Innersten, und der Gedanke an die ehemalige Blüthe der christlich-slawischen Kirche, den Ruhm eines Cyrill und Methodius und ihrer Schüler bewegte denselben so tief, daß er (in der Olmützer Stiftungsurkunde) voll des tiefsten Gefühls ausruft: «Ich zerfloß in Thränen und war im innersten Herzen gerührt, als ich jene heiligen Orte erblickte, wo das Christenthum anfing (ubi coepit christianitas, d. i. für die Slawen, also in Welehrad), wie sie, von den damals noch heidnischen Un-

gern zerstört und verwüstet, zur Stunde noch in Trümmer zerstreut lagen, als ich sah, wie die Kirchen insgesammt bis auf die letzte ausgeplündert und entweiht waren; und darum faßte ich damals einen frommen Entschluß und weihte einen großen Theil von der jenen Zerstörern und Räubern abgenommenen Beute zur Aufrichtung und Wiederherstellung jener Kirchen u. s. w.» Außerdem wurden die einzelnen Provinzen des eroberten Landes unter die Anführer der Schaaren vertheilt; die Županie Olmütz erhielt Zwjest, sein Bruder Lata die von Pustimir, Stibor die von Brünn, Radim die von Prerau und Andere anderes. Um sich gegen die Angriffe der Polen vom Norden aus zu schützen, wurde nicht nur Troppau an der Oppawa stark befestigt, sondern nach den Nachrichten Dlugosch's, wurden auch längs der ganzen Gränze hin Städte und Burgen errichtet.

Auf diese Weise hatte sich Bretislaw durch Glück persönliche Tapferkeit und weise Benutzung der Umstände ein eigenes Land unterworfen, dessen Erwerbung ihm allein gebührte. Kein Wunder darum, daß er im Bewußtsein der Macht, die ihm dadurch geworden, sich auch gegen Außen sicher, und selbst gegen seinen eigenen Vater unabhängig zu stellen bestrebt war. Die Folge davon war, daß er sich den Titel eines H e r z o g s von M ä h r e n beilegte und denselben auch behauptete, trotz dem daß sein Vater Udalrich weniger damit einverstanden war. Daher schreibt sich denn auch gerade von diesem

Augenblicke an die Kälte, und die bald darauf offen ausgebrochene Abneigung zwischen Vater und Sohn, welche dem letzteren jeden Falls verderblich geworden wäre, wenn er nicht wie alle unzufriedenen Fürsten des Böhmerlandes seine Zuflucht zu dem deutschen Kaiser genommen hätte, von welchem jedesmal der Mächtige oder der Dienstwillige unterstützt wurde. Kaiser Konrad war eben im Begriffe, mit seinem eigenen Stiefsohne, der sich gegen ihn empört hatte, einen Waffenstillstand zu schließen, als der junge Herzog von Mähren an seinem Hoflager erschien und ihn durch Geschenke und Versprechungen zur Einwilligung in seinen Besitz von Mähren und die Beibehaltung des Herzogstitels bewog.

Auf dem Rückwege aus Deutschland kam Bretislaw (im Frühjahr 1029) nach Schweinfurt, wo er Jutta (Judith) die Schwester Otto's von Schweinfurt, «die schönste Fürstentochter ihrer Zeit,» sah und sogleich in romantische Liebesgluth aufloderte. Begierde, Entschluß und That erfolgten im Augenblicke. Jutta wurde in einem Kloster erzogen und wäre gewiß bereit gewesen, dem persönlich schönen und liebenswürdigen jungen Herzog auf die gewöhnliche Weise ihre Hand zu reichen, und Otto von Schweinfurt hätte gewiß eben so wenig gezaudert, dem künftigen Beherrscher Böhmens und Mährens seine Schwester zu geben, wenn dieser Geduld gehabt, um sie zu werben, und es nicht vielmehr vorgezogen hätte, durch einen kühnen Streich sich mit Gewalt in

Besitz derjenigen zu setzen, für die seine Leidenschaft einmal entbrannt war. Eines Abends, als die Jungfrauen des Klosters eben aus der Kirche traten, wurden sie plötzlich von einer geringen Anzahl Bewaffneter überfallen, Bretislaw schwang Jutta auf sein Pferd und stürmte nach dem Thore zu, als bei dem plötzlichen Lärmen der Thorwart den Ausgang mit einer starken eisernen Kette sperrte und die Ritter in dem Kloster einschloß. Da faßte Bretislaw sein Schwerdt mit beiden Händen, hieb die Kette mitten entzwei, und floh mit seiner schönen Beute davon. In Prag besuchte er auf einige Augenblicke seinen Vater und eilte dann geraden Weges nach Olmütz, wo er noch im Juni (1029) Jutta als Herzogin von Mähren heirathete.

Der im folgenden Jahre ausgebrochene Krieg zwischen Kaiser Konrad und dem Könige Stephan von Ungarn, an welchem Bretislaw gegen den Willen seines Vaters den thätigsten Antheil nahm, indem er das ungarische Land bis an die Donau und gegen Gran hin verwüstete, gab eine neue Veranlassung zu Mißhelligkeiten zwischen diesem und dem Herzog Udalrich, befestigte aber auch andrerseits den jungen Mährenherzog in der Gunst des deutschen Kaisers, welcher nicht nur dem polnischen Fürsten Mjeczyslaw keine Hülfe angedeihen, sondern sogar auch noch den Herzog Udalrich, als dieser im Sommer 1033 nach langer Zeit wieder einmal an dem kaiserlichen Hoflager sich zeigte, gefangen

nehmen ließ, und ihn erst ein Jahr später wieder frei gab, nachdem er ihm eidlich angelobt hatte, die Regierung Böhmens mit seinem Bruder Jaromir, der bei allen diesen Mißhelligkeiten die Hand im Spiele gehabt zu haben scheint, zu theilen und Bretislaw im Besitze Mährens und des Herzogstitels zu lassen. Zwar hielt Udalrich diese ihm abgezwungenen Versprechungen nicht, sondern vertrieb seinen Sohn aus Mähren, und ließ seinen Bruder sogar blenden; Bretislaw floh aber zu Heinrich von Baiern, dem Sohne Konrads, der sogleich mit einem Heere in Böhmen einbrach und Udalrich wieder zur Anerkennung seines Sohnes als Herzog von Mähren zwang. Der geblendete Jaromir lebte von da an friedlich in seiner Burg Lysa, deren Gebiet er unter der Oberherrlichkeit seines Bruders bis zu des Letzteren Tode (9. Nov. 1037) beherrschte, und verzieh in christlicher Frömmigkeit die ihm angethane Unbill dermaßen, daß er sogar an seines Bruders Sarge die merkwürdigen Worte sprach: «Ich sehe dich nicht, und auch du erblickest mich nicht mehr. Vor drei Tagen warst du ein regsamer Fürst, heute bist du ein unbeweglicher Block, morgen wirst du eine Speise der Würmer, übermorgen ein Häufchen Asche, und bald ein leerer Name im Munde der Sprechenden sein. Jetzt siehst du gewiß, wie unrecht du mich blendetest.» Und nach diesen Worten wandte er sich an das versammelte Volk, hielt ihm eine eindringliche Rede, geleitete dann seinen

Neffen Bretislaw mit eigener Hand auf den Fürstenstuhl Kroks, reichte ihm die Schuhe und den Mantel Premysls und rief ihn unter dem jubelnden Geschrei der Menge zum Herzoge von Böhmen und Mähren aus.

11) Bretislaw I. als Herzog von Böhmen und Mähren.

Sobald nun Bretislaw sich zum Herrn zweier so großer Länder erhoben sah, eilte er sogleich, jene großen Ideen in Ausführung zu bringen, die er schon als Herzog von Mähren gefaßt und zu denen ihn wahrscheinlich das Andenken an die Rastice und Swatopluke begeistert hatte, als er alle die Trümmer der Herrlichkeiten sah, mit denen sie ihren mächtigen Thron umgaben. Nicht allein Böhmen und Mähren sollte von nun an für immerwährende Zeiten und unzertrennlich mit einander verbunden, sondern auch Schlesien, der bereits eroberte Theil Ungarns von den Karpathen südwärts bis an die Wohnsitze der Magyaren, ja selbst noch das eigentliche Polenland an der Weichsel hin sollte zu denselben geschlagen werden, damit so endlich die große Vereinigung aller westslawischen Länder, die von dem sprach- und stammverwandten Volke der Czechen und Polen bewohnt wurden, und welche bereits Boleslaw Chrobry von Polen zu einer Gesammtheit vereinigen wollte, als er sich im Besitz von Böhmen sah, zu Stande käme und so neben dem, gegen das

Slawenthum fortwährend feindlich ankämpfenden deutschen Reiche ein ebenso großes und mächtiges Slawenreich gegründet würde, welches den zweiten Haupttheil der Bevölkerung Mitteleuropa's nicht bloß von dem Untergange rette, welchen ihm das deutsche Reich drohte, sondern auch als ein ebenbürtiges Mitglied in der Schaale der Weltgeschichte jenes Gewicht einnehme, welches ihm seine Masse und die ausgebreiteten Länder, die es bewohne, gebe, und den hohen Beruf erfülle, zu welchem es von der Vorsehung bestimmt sei. Um diese seines hohen Geistes würdige Idee auszuführen, war es vor Allem nothwendig, daß er einen Hauptkern bildete, der unzertrennlich und unauflöslich in sich selbst dem zu gründenden Reiche eine feste Grundlage bilde. Darum schaffte er zuerst unter Beistimmung der Großen des Landes und des ganzen Volkes das Paragium (die Theilung des Landes unter die Söhne des Fürsten), durch welches nicht bloß die innere Kraft des Staates geschwächt, sondern auch ein fortwährender Anlaß zu Unzufriedenheit und inneren Kriegen gegeben wurde, wie besonders die letzten Jahrzehnte der Geschichte Böhmens gelehrt hatten, ein für allemal und unwiderruflich ab und erklärte die beiden Herzogthümer Böhmen und Mähren in alle Zukunft für ein unzertrennliches und unauflösliches Reich. Zwar blieb vor der Hand Prag noch die Hauptstadt des Landes, aber schon dachte er einen neuen Mittelpunkt für dasselbe zu suchen. Schon

Boleslaw Chrobry, sein Vorgänger und das Ideal, dessen Größe Bretislaw womöglich noch zu übertragen wünschte, hatte nach der Eroberung Böhmens Krakau nicht bloß zu der neuen Hauptstadt seines Landes bestimmt, sondern in ihr auch den Mittelpunkt für das große Westslawenreich zu finden gehofft. Sobald daher Bretislaw die Einheit Böhmens und Mährens festgesetzt und mit diesen beiden die bereits früher eroberten Gebiete von Nordungarn und Schlesien vereinigt hatte, sandte er in alle diese Provinzen den Befehl, jeder kriegspflichtige Mann solle sogleich unter Gewärtigung einer furchtbaren Strafe die Waffen ergreifen und an dem Sammelplatze erscheinen. Von allen Seiten strömten die Edelsten und Tapfersten herbei, und in Kurzem war ein zahlreiches und glänzendes Heer an der östlichen Gränze des neuen Staates versammelt, welches Boleslaw sofort auf die Stadt Krakau losführte. «Wie ein Sturmwind braus'te er einher, unwiderstehlich, allzerstörend; die festen Burgen und Städte beugten sich vor ihm; Krakau ging in Rauch und Flammen auf, und die reichen Schätze Boleslaws wurden seine Beute.» Fast ohne Anstrengung war dieser wichtige Platz erobert, denn das Polenland seufzte damals unter dem gräßlichen Jammer innerer Unruhen und Partheiungen. Schon im Jahre 1034 nämlich war Mjeczyslaw II. gestorben und hatte nur einen minderjährigen Sohn Kasimir hinterlassen. Das Reich verwaltete anfänglich Mjeczyslaws

Wittwe Richsa, eine deutsche Fürstentochter, welche aber wegen mancherlei Gewaltthätigkeiten in kurzer Zeit den Haß vieler der angesehensten Männer im Lande auf sich lud und zuletzt von den Unzufriedenen aus dem Lande vertrieben wurde. Als sie hierauf in ihre Heimath, nach Deutschland, geflohen war und auch den jungen Kasimir dahin mitgenommen hatte, erhob sich augenblicklich der Haß, die Zwietracht und Eifersucht unter den Vornehmsten des Landes, die Unordnung nahm überhand; Partheien erwuchsen über Partheien, und das Land lag in der völligsten Anarchie. In diesem Zustande konnte Bretislaw mit leichter Mühe nicht bloß die Hauptstadt des Landes, sondern in dem zweiten Feldzuge, den er mit dem Frühjahr des folgenden Jahres antrat, auch die übrigen Städte und das ganze Land in Besitz nehmen. Bretislaw zog zuerst vor Breslau, das er eroberte und zerstörte, nahm dann den festen Platz Gdec oder Gdech, eine der vier mächligsten Städte im Lande, welche sich ihm freiwillig ergab, ein, und rückte sofort auf Gnesen, die alte Hauptstadt des Landes, in welcher die größten Schätze und Heiligthümer angesammelt lagen, los. Der Schrecken, welcher dem böhmischen Heere voranging, war so groß, daß diese umfagreiche, durch ihre natürliche Lage sowohl als durch macherlei Befestigungen geschützte Stadt fast ohne Blutvergßen in Bretislaws Hände kam. Der reiche Schmuck der ortigen Kirchen in Gold und Edelsteinen wurde

nach Böhmen abgeführt; kränkender noch war für die Polen die Wegnahme ihres größten Schatzes, des Leichnams des heiligen Wojtjech oder Adalbert. Der Prager Bischof Sever ließ das wilde Kriegsvolk erst drei Tage lang fasten und Buße thun, ehe man den Leichnam heben durfte. Bretislaw nahm diese Gelegenheit wahr, mit Zustimmung des Bischofs allsogleich einige Verordnungen und Gesetze zur moralischen Besserung des böhmischen Volkes und zur Abstellung derjenigen Mißbräuche, welche einst Wojtjech so sehr gerügt hatte, vorzuschlagen und von den Anwesenden beschwören zu lassen. Mit großem Pomp langte der schätzebeladene Zug am 24. August 1039 vor Prag an, wo er am Rokatnice-Bache (zwischen Hlaupjetin, Wysoczan und Lieben), ein Lager bezog, um am folgenden Tage unter dem Zuströmen unzähligen Volkes feierlichen Einzug in die Hauptstadt zu halten. Der Herzog und der Bischof trugen selbst den Leichnam des heiligen Märtyrers; dann folgten einige Aebte mit den Reliquien der heiligen fünf Brüder, Erzpriester mit dem Leichnam des Erzbischofs Radim, andere Priester mit einem großen Cruzifix von massivem Gold, mit drei Altarblättern, deren Rahmen mit Gold und Edelsteinen besetzt waren, ferner ein lange Reihe von Wagen mit der übrigen Beute, endlich eine Schaar gefangener edler Polen u. s. w. — Also «ein förmlicher Triumphzug, dem aus Bescheidenheit bloß der Wagen des Triumphators fehlte,» sagt Palacky.

Auf diese Weise war nun Bretislaw Herr des ganzen großen Gebietes geworden, welches er zur Gründung seines Slawenreichs nothwendig hatte; es bedurfte also nur noch die Aufrechthaltung dieses Besitzes. Und in der That schien sich Alles glücklich für den aufstrebenden Böhmenherzog zu gestalten. Die in sich selbst zerrissenen Polen hatten es nicht über sich vermocht, die Familienhändel und Privatzwistigkeiten zu vergessen und dem Feinde des ganzen Vaterlandes vereint entgegen zu treten; ihre Macht war gebrochen, die festen Plätze des Landes von böhmischen Truppen besetzt, die edelsten Männer des Volkes schmachteten als Geißeln in der Gefangenschaft in Prag. In Ungarn war der König Stephan der Heilige gestorben, und sein Nachkomme lag mit seinen Gegnern im Kampfe, um nur mit Mühe die Herrschaft des Landes sich zu sichern. Die russischen Fürsten im Osten richteten ihr Augenmerk nicht nach dem Abendlande und bedrohten Bretislaw in keiner Weise. In Deutschland endlich saß derselbe alte Kaiser Konrad II. auf dem Throne, der bereits Bretislaws Oheim, dem Herzog Jaromir, gegen einen jährlichen Tribut den ungestörten Besitz Böhmens bestätigt hatte und ihn so die Hoffnung nähren ließ, er werde auch dem Sohne für gleiche Münze das Gleiche zugestehen, besonders da sein hohes Alter ihm zu neuen Kriegsunternehmungen eben nicht große Lust machte. So schien der

glückliche Augenblick gekommen, wo Břetislaws Pläne gelingen konnten.

Allein plötzlich änderte sich Alles. Am 4. Juni 1039, als Břetislaw eben noch mit der völligen Unterwerfung Polens und der Aufhäufung unübersehlicher Beute beschäftigt war, starb Kaiser Konrad und hinterließ einen ebenso kräftigen, tapfern und heldenmüthigen als klugen und umsichtigen Sohn, Heinrich, als Kaiser III., der ihm sofort zu Břetislaws großem Unglücke auf dem deutschen Throne folgte. Mit einem Blicke übersah Heinrich die ganze Gefahr, welche dem deutschen Reiche von dem Unternehmungsgeiste und den großartigen Plänen Břetislaws drohte. Es war dieselbe Gefahr, vor welcher sein Vorgänger Heinrich II. das deutsche Reich gerettet hatte, als er dem vertriebenen böhmischen Herzog Jaromir gegen Boleslaw den Tapfern von Polen zu Hilfe zog; die Personen und die Völker hatten gewechselt, aber das Interesse des deutschen Reiches, die Schlauheit seiner Beherrscher und alle übrigen Verhältnisse waren dieselben geblieben; daher war es denn dasselbe Rettungsmittel, die Schwächung Beider durch Unterstützung des Zurückgedrängten, welches hier wie dort helfen mußte. Sobald sich also Heinrich im Besitze der Macht sah, wartete er es kaum ab, daß die verwittwete Polenherzogin Richsa ihn um Hilfe bat, als er bereits ein starkes Heer auf den Beinen hatte und mit demselben augenblicklich —

nicht in Polen, um das Land von den böhmischen Eroberern zu säubern, sondern — in das von Truppen fast ganz entblößte Böhmen selbst einfiel. Dieß geschah gegen Ende Juli oder anfangs August desselben Jahres. Als Břetislaw, der noch in Polen alle Hände voll zu thun hatte, die Kunde hiervon in Gnesen erhielt, bat er, um vor Allem sein Heimathland zu retten, um Frieden und übergab dem Könige sogar seinen ältesten Sohn Spitihnjew als Geißel, daß er die ihm abgezwungenen Bedingungen, einen jährlichen Tribut von 500 Mark Silber und 120 Stück Ochsen zu entrichten und von da an unverbrüchlich mit dem deutschen Reiche Frieden zu halten, getreulich erfüllen wolle. Nach diesem Erfolge zog das deutsche Heer so schnell als möglich ab, denn König Heinrich eilte wieder nach Deutschland zurück, wo ihn neue dringende Geschäfte in Utrecht erwarteten.

12) Kampf mit dem deutschen Reiche.

Wir hatten bisher das Schauspiel, daß von dem Augenblicke an, wo Kaiser Karl der Große das deutsche Reich gründete, jeder kräftigere Fürst von Böhmen mit dessen Nachkommen und den nachmaligen Beherrschern des deutschen Reichs einen Kampf auf Leben und Tod zu bestehen hatte, in welchem die Fürsten von Böhmen nicht selten dem ganzen Reiche einen tapfern Widerstand leisteten, in der Regel aber von der

Uebermacht des kirchlich und militärisch wohl organisirten Reiches erdrückt wurden. Ein gleiches Schicksal stand auch Břetislaw bevor. Das deutsche Scepter ruhte wieder in der Hand eines mächtigen Königs; die Uneinigkeit im Reiche war beschwichtigt; die aufrührischen Vasallen gedemüthigt; aber gegen dieses im Innern mächtige Reich drohte an der Ostgränze sich ein Feind zu erheben, der mächtig genug, gar bald dem ganzen Reiche Trotz zu bieten, demselben leicht gefährlich werden konnte. Ihn zu demüthigen, war des Kaisers nächste Pflicht. Den Anlaß dazu mußte die Unbestimmtheit und Oberflächlichkeit der Bedingungen geben, welche man bei dem so eben abgeschlossenen Frieden beiderseitig aufgestellt hatte, die nur geeignet waren, dem Kriege durch eine Art Waffenstillstand sofort ein Ende zu machen, ohne den eigentlichen Streit selbst dauernd und für immer beizulegen. Sobald man nun im Winter desselben Jahres noch dazu schritt, dem Verhältnisse zwischen Böhmen und dem deutschen Reiche durch einen vollständigen Friedenstraktat Sicherheit und Festigkeit zu geben, da trat der König Heinrich sogleich mit der Forderung auf, Břetislaw sollte nicht bloß zu dem alten jährlichen Tribut von 150 Mark Silber und 120 Ochsen sich verpflichten, sondern auch auf den Besitz aller der polnischen Länder verzichten, die er so eben erobert hatte. Mit Recht machte Břetislaw dagegen geltend, der Friedenstraktat habe über den Besitz der pol-

nischen Länder gar nicht zu entscheiden, da es sich nur um den Frieden zwischen dem deutschen Reiche und Böhmen handle; noch viel weniger könnte davon die Rede sein, daß Břetislaw, wie der deutsche König forderte, die Schätze, welche er in Gnesen, Krakau und an anderen Orten erbeutet hätte, wieder zurückgeben sollte. König Heinrich, welcher Břetislaws Sohn als Geißel an seinem Hofe hatte, glaubte mit jeder Forderung durchdringen zu können und stellte immer größere Ansprüche, bis endlich Břetislaw geradezu erklärte, er sei bereit, eher Alles aufs Spiel zu setzen, selbst seinen eigenen Sohn der Rache des Königs zu opfern, als daß er diese neuen Bedingungen erfüllte und sein wohlerworbenes Recht auf den Besitz der polnischen Länder fahren ließe. Unter diesen Umständen stellte der Kaiser Heinrich sogar eine neue Forderung: der böhmische Fürst solle in dem eben ausbrechenden Kriege gegen den ungarischen König Peter dem deutschen Reiche den Heerbann leisten. Dies war ein Fingerzeig, den der umsichtige Břetislaw nicht unbenutzt ließ; sofort schloß er mit demselben Könige Peter ein Schutz- und Trutzbündniß gegen das Reich und traf sogleich alle Anstalten, den Ausgang des nun unvermeidlichen Krieges für sich sicher zu stellen; denn er wußte voraus, der König Heinrich werde bei dem raschen Geiste, der ihn beseelte, nicht lange auf sich warten lassen. Am Tage der Himmelfahrt Mariä 1040 (so schildert Palacky diesen Kampf)

standen zwei deutsche Heere an Böhmens Gränzen. Das eine stärkere, unter des Königs eigenen Befehlen, sollte von Kamb her über den Böhmerwald hereindringen, das andere unter der Anführung des Mainzer Erzbischofs Bardo und des Markgrafen Eckard von Meißen drohete von der Burg Dohna her über das Erzgebirge einzubrechen. Bretislaw theilte daher ebenfalls seine Macht: mit dem einen Theile zog er dem Könige an den Böhmerwald selbst entgegen, den anderen stellte er unter die Befehle des Biliner Zupans Prkosch, der die Gränze gegen Meißen zu schützen hatte.

Bei dem Heere des Königs befand sich die Blüthe des deutschen Adels; auch Markgraf Otto von Schweinfurt, Bretislaws Schwager, war darunter, als Führer einer Hauptschaar. Bretislaw hatte die Vortheile der natürlichen Lage Böhmens wohl benützt, Verhaue an den Pässen angelegt und ihnen gegenüber Verschanzungen errichtet, in welche er einen Theil seines Volkes legte, während er den andern als Hinterhalt in die Wälder vertheilte. Das deutsche Heer rückte am Chambflusse über Eschelkamm und Neumarkt gegen Neugadein vor; um aber die Stellung der Böhmen zu umgehen, sandte Heinrich den tapfern Markgrafen Otto auf anderen Wegen aus. Indessen stürmte des Königs Bannerträger, Graf Wernher, mit einer auserlesenen Schaar eben so ungestüm als voreilig die Verschanzungen der Böhmen; aber er sank, von einem Pfeilregen empfangen

und von einem Hinterhalt gedrängt, sammt dem Grafen Reinhard und den Seinigen, und das königliche Banner wurde eine Beute der Sieger. Und als am folgenden Tage Markgraf Otto vor jene Verschanzung drang, wurde auch er geschlagen und zur Flucht genöthigt; auch er ließ die Grafen Gebhard, Wolfram und Ditmar nebst vielen Edeln auf dem Schlachtfelde. Die Niederlage des deutschen Heeres wurde nun vollständig: die tapfersten Männer waren im Kampfe gefallen, eine große Zahl in Gefangenschaft gerathen, nur Wenige fanden ihr Heil in der Flucht, bei welcher ihnen der deutsche Einsiedler Günther den Ausweg zeigte. An der Stelle, wo die Böhmen den großen Sieg erfochten, bauten sie in der Folge eine Kapelle zu Ehren ihres Landpatrones, des heiligen Wenceslaus.

Sofort eilte nun Bretislaw nach der Nordgränze, wo die Feinde bereits bis Brüx vorgedrungen waren und Stadt und Land verwüsteten. Bei dem ersten Angriffe neigten sich die deutschen Heere zur Flucht; drei der vornehmsten deutschen Fürsten fielen im hitzigen Gefechte, und wahrscheinlich wäre auch dieses Heer aufgerieben worden, hätte der Markgraf von Meißen nicht zeitig genug noch durch den schlauen Eremiten Günther die Nachricht von der Niederlage und Flucht des Königs und den eiligsten Befehl zum Rückzug erhalten.

Der hier erwähnte Günther ist eine der trübsten

und ungewissesten Figuren in der Geschichte jener Zeit, und doch hat gerade seine Theilnahme an diesem Kampfe zwischen Böhmen und dem deutschen Reiche den Ausschlag gegeben. Derselbe soll (s. Piters Thesaurus absconditus, Brunae 1762) nicht weniger als dreißig Jahre seines Lebens in den einsamen Wäldern und Bergen der nordwestlichen Gränzgebiete Böhmens in der Einsamkeit zugebracht, und dabei nicht nur einen «gottseligen» Lebenswandel geführt, sondern auch jene ganze Gegend mit allen ihren romantischen Schluchten, Bergpfaden und Wasserströmen so vollkommen kennen gelernt haben, daß er nicht nur jeden Schlupfwinkel und Hinterhalt der Czechen den deutschen Fürsten verrieth, sondern auch den deutschen König Heinrich sogar gegen sein eigenes Taufkind, den Herzog Bretislaw, führte und dadurch um das deutsche Reich ein solches Verdienst sich erwarb, daß der Kaiser Heinrich in der Urkunde vom 17. Januar 1040 ihm ausdrücklich seine Freundschaft zusicherte: «pro meritorum probitate amicabiliter usus est nostra familiaritate.»

Die beiden Siege Bretislaws von 1040 hatten ein wichtiges Ereigniß zur Folge gehabt: der Sohn Bretislaws, der junge Spitihnjew, welcher bisher bei dem deutschen Kaiser als Geisel in entehrender Gefangenschaft gesessen hatte, war gegen die vielen deutschen Gefangenen, unter welchen sich Söhne aus den höchsten deutschen Familien befanden, ausgewechselt und

dadurch Břetislaws väterliches Gefühl gegen seinen künftigen Nachfolger von den Rücksichten, die er bis dahin um dessentwillen hatte nehmen müssen, gänzlich befreit worden, so daß er nun mit desto größerer Kraft den Bestrebungen des deutschen Kaisers entgegentreten konnte.

Trotz dem fiel der folgende Krieg für Břetislaw unglücklich aus. Der deutsche König war durch das Schicksal des vorigen Jahres vorsichtiger geworden und benutzte nun nicht allein die genaue Ortskenntniß des Eremiten Günther, sondern auch deutsches Gold, um den mächtigen Böhmenherzog zu demüthigen. An demselben Tage des folgenden Jahres trafen daher die beiden deutschen Heere wiederum an der böhmischen Gränze ein; allein sie versuchten es nicht, an derselben Stelle, welche sie damals so kräftig geschützt fanden, in das Land einzudringen, sondern eilten tiefer nach dem Süden, wo sie auf einem ganz unbefestigten Punkte in das Land einbrachen und so, nachdem sie die Schutzstellung der Böhmen umgangen, bis in das Herz des Landes, an das jenseitige Ufer der Moldau hineindrangen. Dadurch war Břetislaws Kriegsplan gänzlich vereitelt, und da nun auch der Zupan Prkosch an der Nordgränze, von den sächsischen Fürsten bestochen, mit dem Kern der mährischen Truppen und den Hilfsschaaren der Ungern einen nur scheinbaren Kampf gegen den meißnischen Markgrafen führte, sah sich Břetislaw von dem übermächtigen Feinde von allen Seiten um-

ringt und vermochte nicht länger das Land gegen die Verwüstungen durch Flamme und Schwert zu schützen. Nachdem er dem deutschen Könige 24 Tage lang widerstanden, gelangte der Feind endlich bis an die Thore der Hauptstadt und lagerte am 8. September auf dem Žižkaberge; zu gleicher Zeit zog auch der Markgraf Eckard heran. Noch aber stand Břetislaw ungebeugt. Prag war stark befestigt und vermochte dem Feinde lange zu widerstehen. Zahllose Massen Volkes aus dem Flachlande hatten sich hierher geflüchtet, und für Vorräthe war hinlänglich gesorgt. Aus den ferneren Provinzen des Reiches zogen bereits frische Truppen zur Rettung der Hauptstadt heran; der Winter lag vor der Thür und mußte den Feind in Kurzem durch Hunger davontreiben. Da geschah indeß ein Ereigniß, welches den Ausgang des Kampfes auf einmal herbeiführte. Der Prager Bischof Sever, in ununterbrochener Verbindung mit der deutschen Geistlichkeit stehend, ging plötzlich zu den Deutschen über. Dieser Schlag war entscheidend; alsbald folgten mehrere dem Beispiele des Bischofs, und selbst die Herzogin, ebenfalls eine geborne Deutsche, drang in Břetislaw, er möchte durch das Anbieten eines Friedens wenigstens sein Reich retten. So von äußeren und noch mehr von inneren Feinden gedrängt, begann der Herzog endlich die Unterhandlungen, welche nach mehreren Tagen endlich dahin gediehen, daß Břetislaw versprach, nicht nur den schon erwähnten

jährlichen Tribut zu entrichten, so wie den für die letzten drei Jahre noch rückständigen mit Nächstem zu erlegen, sondern auch dem Besitze Polens für immer zu entsagen, ja sogar die Hoheit des deutschen Reiches, an dessen Fürstentagen er Antheil nehmen wolle, anzuerkennen.

Durch diesen Ausgang des Kampfes waren nun alle die großen Entwürfe Břetislaws vernichtet; Böhmens gänzliche Unabhängigkeit war verloren; von den polnischen Besitzungen durfte er nur Schlesien bis Breslau hinab behalten, und das Prager Bisthum, das er so gern zur Selbstständigkeit erhoben hätte, mußte auch in der Zukunft noch dem Erzbischofe von Mainz unterstehen. Zwar waren ihm diese Bedingungen mit Gewalt abgenommen, allein trotz dem hielt er es für Gewissenspflicht, zu halten, was er versprochen, und dem deutschen Reiche treu anzuhängen. Nur an Prkosch nahm er blutige Rache; er ließ dem Verräther, wie er es verdient hatte, die Hände abhauen und ihn im Flusse ertränken.

13) Innere Veränderungen unter Břetislaw.

Von nun an war Břetislaws Macht nach Außen hin gebrochen. Ohne Einstimmung des deutschen Reiches durfte er oder wagte er es wenigstens nicht, einen neuen Kampf für Erweiterung seines Landes oder zur Befestigung seines Ansehens zu unternehmen; er mußte vielmehr als Vasall des deutschen Reiches an allen Krie-

gen Antheil nehmen, welche der deutsche König zu führen für gut fand. Glücklicherweise waren die beiden wichtigsten Kämpfe, in welchem seine Heere in Ungarn fochten, zu Gunsten des Königs Peter, eines alten Freundes Bretislaws, welcher von seinen Anhängern vertrieben, mit Hilfe des Kaisers Heinrich des Dritten und Bretislaws in sein Reich wieder eingesetzt werden mußte. Der zweite Kampf daselbst war gegen Peters Nachfolger, Andreas, und brachte wieder nur dem deutschen Reiche Vortheil. So viel Blut und Landeskräfte auch diese Kriege kosteten, so war doch ihre Frucht für Böhmen verloren, sie trugen nichts bei zu dem Ruhme der böhmischen Waffen, noch des böhmischen Namens.

Mit desto größerem Nachdruck wandte dagegen Bretislaw seine ganze Thätigkeit auf die Verbesserung des innern Zustandes seiner Länder. Vor Allem mußte die noch obschwebende Streitsache mit der römischen Curie beigelegt werden, welche den Herzog und den Prager Bischof Sever nicht nur wegen der Kirchenplünderungen und der Wegnahme des Leichnams des heiligen Adalbert, sondern auch deßwegen zur Rechenschaft zog, weil Beide gegen den Gebrauch der Kirche sich bemüht hatten, das Prager Bisthum von seiner Abhängigkeit von Mainz zu trennen und es wo möglich zu einem selbstständigen Erzbisthum zu erheben, und ihnen mit Bannstrahl und Interdict drohte, wenn sie nicht über Beides sich zu rechtfertigen wüßten. Eine glänzende Gesandtschaft zog daher

mit reichlichen Geschenken beladen nach Rom und brachte es mit dem böhmischen Golde endlich dahin, daß sich die Curie für versöhnt erklärte und zur Strafe von dem Herzoge forderte, daß er eine fromme Stiftung mache zur Sühne des Verbrechens. Der Herzog gründete in Folge dessen nördlich von Prag die alte Collegiatkirche von Alt-Bunzlau, deren Ansehen durch die Gebeine des heiligen Wenzel noch erhöht wurde (1046).

Dieser wichtigsten Sorge um den Frieden mit der Geistlichkeit entledigt, gedachte nun Břetislaw wenigstens für seine Nachkommen die Möglichkeit vorzubereiten, eine unabhängigere Stellung gegen das deutsche Reich zu erringen. Freilich mußte er vorsichtig genug zu Werke gehen, um den Verdacht des deutschen Kaisers nicht rege zu machen. Der letzte Kampf gegen Deutschland hatte ihn gelehrt, wie wichtig es sei, die Gränzen des Reiches auf alle mögliche Weise und überall gleichmäßig gegen das Eindringen des Feindes zu sichern. Darum wurde die Macht aller Župane, welche den Bezirken längs der Gränze Böhmens und Mährens hin vorstanden, nach Möglichkeit erhöht und an den festen Punkten, in denen sie residirten, eine Menge Volkes angesiedelt, welches die Verpflichtung übernahm, bei der ersten Aufforderung des Župans die Waffen zu ergreifen und unter seine Befehle zu eilen. Diese Art von Militairgränze, welche, wenn sie von seinen Nachfolgern aufrecht erhalten und mit den steigenden Be-

dürfnissen der Zeit verbessert worden wäre, für die Sicherheit des Landes gewiß unendlich viel beigetragen hätte, reichte aber dem umsichtigen Fürsten, der von Jugend an im Kampfe schlaggeübt war, noch nicht hin; denn er hatte sich nur zu gut überzeugt, wie der Verrath eines einzigen Hauptanführers das ganze Land ins Unglück stürzen könnte; und darum richtete er sein Augenmerk vorzüglich auf die Hauptstadt des Landes, deren feste Mauern ihn vor Kurzem noch den Widerstand gegen ein übermächtiges Heer möglich gemacht hatten. Die ganze Reihe der Befestigungswerke Prags wurde daher auf allen Punkten verbessert und verstärkt, Vorrathshäuser errichtet und so die Stadt zu einer ausgedehnten, für die Kriegskunst jener Zeit unüberwindlichen Festung umgeschaffen.

Um den Besitz seiner Länder auch gegen den Osten, gegen die Angriffe der Polen, zu schützen, legte Břetislaw endlich noch die Verwaltung Mährens in die Hände seines ältesten Sohnes und künftigen Nachfolgers, Spitihnjew, der unter dem Titel eines Herzogs von Mähren, wie ihn einst Břetislaw geführt, in Olmütz residirte und so auch in die entfernteren Gegenden des böhmischen Staates Festigkeit und Sicherheit, und in die Rechtspflege und öffentliche Verwaltung Ordnung und Gleichheit mit dem Mutterlande brachte. Bei dieser innern Organisation zeigte es sich bald, daß der Landstrich Schlesiens bis nach Breslau hinab, welcher in dem letzten Frieden in den Besitz der böhmischen Fürsten gekom-

men war, diesem Lande mehr ein lästiges Anhängsel, als einen vortheilhaften Landesantheil, auch bei der neuen Ordnung der Dinge, bilden mußte. Mit Freuden ging daher Břetislaw in einen Vergleich mit Kasimir von Polen ein, welcher diesen Landstrich um eine Summe von dreißig Mark Goldes und einen Jahreszins von fünfhundert Mark Silbers, den er für ewige Zeiten an die Herzöge von Böhmen zu zahlen hatte, übernahm.

Wohl war auf diese Weise für die Wohlfahrt Böhmens für die Zeit gesorgt, wo Břetislaw und vielleicht auch noch sein kräftiger Sohn Spitihnjew auf dem Herzogsstuhle Kroks saß; aber wer bürgte dafür, daß die Nachkommen des Letzteren, wenn nach dem alten Gesetze das Reich wieder unter die Söhne der Fürsten vertheilt und durch gegenseitige Eifersucht und auswärtige Aufhetzereien der Neid unter denselben aufgeregt würde, sie nicht eben so, wie zu den Zeiten Jaromirs und Udalrichs, übereinander herstürzten und durch Herbeirufung fremder Macht die eigene daheim vernichteten und ihr Volk zur Knechtschaft und in das Joch des Nachbars beugten. Ein Gesetz mußte geschaffen werden, das von dem ganzen Volke beschworen, unabänderlich, den Familienzwistigkeiten ein Ende machte und so den Zankapfel aller früheren Zeiten vernichtete. Und Břetislaw war gerade der Fürst, welcher zur Schaffung eines solchen Gesetzes berufen schien. Der einzige Nachkomme des alten Fürstengeschlechtes der Premysliden, war er berech-

tigt, ein für seine ganze Familie gültiges Gesetz zu schaffen; geliebt von seinem Volke, besaß er Ansehen genug, einem solchen Gesetze bei diesem Eingang zu verschaffen. Schon früher war die Untheilbarkeit Böhmens und Mährens ausgesprochen; nun war der Augenblick da, dieselbe näher zu bestimmen und das Verhältniß der Nachfolge in der Regierung beider Herzogthümer festzusetzen. Im Jahre 1054, ein Jahr vor seinem Hinscheiden, «vielleicht schon im Vorgefühle seines Todes,» bemerkt Palacky, rief daher Břetislaw einen allgemeinen Landtag nach Prag zusammen und ließ da von den Abgesandten aller Stände und Bezirke mit einem feierlichen Eid folgende Punkte als Gesetz beschwören und für den Willen der ganzen Nation aussprechen:

1) In Böhmen darf von nun an niemals mehr, als ein einziger Herzog regieren.

2) Von den Nachkommen Břetislaws oder des Geschlechtes der Premysliden wird stets der älteste des ganzen Geschlechtes zur Regierung des Landes berufen.

3) Die übrigen männlichen Sprossen des Geschlechtes der Premysliden werden zu ihrer Entschädigung mit einzelnen Distrikten des Herzogthums Mähren belehnt, stehen aber als Vasallen stets unter der Oberherrlichkeit des Herzogs von Böhmen, der darum als Haupt der Familie der Oberherzog, dux principalis, heißt. Durch dieses Gesetz war nicht nur allen künftigen Streitigkeiten über die Rechtmäßigkeit des Besitzes der böhmischen

Herzogswürde vorgebeugt und nicht bloß die Macht der zweitgeborenen Söhne der regierenden Dynastie in ihre Gränzen zurückgewiesen, sondern auch, durch die gleichmäßige Berechtigung zur Anwartschaft Aller auf den Prager Herzogsstuhl, unter denselben eine Nebenbuhlerschaft hervorgerufen, welche dem Oberherzog stets das Mittel in die Hand gab, die ihm untergebenen Glieder seiner Familie zu beherrschen. Durch dieses Gesetz war aber auch dem Uebel gesteuert, daß kein allzujunger und mit der Verwaltung eines Landes unbekannter Herzog an die Regierung Böhmens kam, wodurch wieder die Macht des herzoglichen Hauses gewinnen und das Ansehen desselben sich vermehren mußte.

Durch alle diese Leistungen hat sich der Herzog Břetislaw um Böhmen ein unsterbliches Verdienst erworben, und sich in der Reihe der Beherrscher dieses Landes unter die Glänzendsten und Ruhmreichsten gestellt, obgleich er noch im frischen Mannesalter vor seinem vollendeten funfzigsten Lebensjahre in der böhmischen Stadt Chrudim (10. Januar 1055) unerwartet dahin starb, beweint von seinem dankbaren Volke, betrauert von den nachfolgenden Geschlechtern. Außer Spitihnjew, welcher ihm in der Regierung folgte, hinterließ Břetislaw vier Söhne: Wratislaw, Konrad, Jaromir und Otto und zwei Töchter.

Nach seinem Willen erhielten Wratislaw Olmütz, Konrad Znaim, und Otto Brünn, als Herzöge von

Mähren, Jaromir war für den Bischofsstuhl von Prag bestimmt.

14) Spitihnjew II.

Spitihnjew war nach dem Zeugnisse des Kosmas, seines Zeitgenossen, ein Mann von schöner Körpergestalt, sein Haar war schwärzer, als Pech, sein männlicher Bart lang, sein Gesicht heiter und freundlich, seine Wangen weißer, als Schnee und mild geröthet. Auch seine Geistesgaben zeichneten ihn vortheilhaft aus, denn er war weise im entscheidenden Augenblicke und wußte den Bogen zu rechter Zeit straff zu ziehen und loszulassen. Allein dabei besaß er eine Schwäche, welche der Priester Kosmas nicht bemerkte, es war seine Nachgiebigkeit und Ergebenheit gegen die Geistlichen, größer, als sie für einen Fürsten zweckmäßig ist und für sein Land wohlthätig war.

Sogleich bei seinem Regierungsantritt zeigte er, welche Spuren die unwürdige Behandlung hinterlassen hatte, die er in seiner Jugend als Geißel an dem Hofe des deutschen Kaisers Heinrich III. erlitten hatte; denn es hatte sich dadurch ein Mißtrauen und eine Abneignng gegen die Deutschen in seiner Seele festgewurzelt, welche ihn antrieb, sofort jene Deutschen aus seiner nächsten Umgebung zu vertreiben, denen er nicht gänzlich trauen konnte. Dahin gehörte besonders die eigensinnige und stolze Aebtissin des Frauenklosters St. Georg in Prag und eine Reihe von Geistlichen, welche den Verdacht des

Herzogs auf sich zogen. Trotz dem aber behielt er noch sehr viele Deutsche im Lande und ließ sie ungestört in ihrem Besitze; denn ein eigentlicher Haß und jene Verfolgungswuth, die man ihm zuschreibt, scheint in dem Charakter Spitihnjews nicht gelegen zu haben. Deßwegen nahm er auch keinen Anstand, die Tochter eines deutschen, wenigstens germanisirten Fürstenhauses, Ida von Witin oder Wettin (einer ursprünglich slawischen Familie) sich zur Frau zu nehmen. Auch darf man nicht verkennen, daß es wieder eine Deutsche, seine eigene Mutter, Jutta, war, welche ihm die ersten Unannehmlichkeiten bereitete. Denn als Spitihnjews Bruder Wratislaw, der bereits 1054 zum Herzog von Mähren erhoben war, sich durch das Familiengesetz seines Vaters einigermaßen verkürzt sah, so war es besonders Jutta, welche sogleich nach Bretislaw's Tode sich zu demselben nach Olmütz begab, und ihn in der Abneigung gegen den Oberherzog bestärkte und mit allen Mitteln ihn antrieb, das ihm zugefallene Herzogthum nicht als Vasall seines Bruders, sondern wie ein souverainer und in jeder Hinsicht unabhängiger Fürst zu regieren und so die Oberherrlichkeit seines Bruders faktisch zu verläugnen. Wie sehr durch solche Eindrücke Wratislaws Herz seinem Bruder entfremdet wurde, zeigt sich deutlich genug aus seiner vom 20. April 1055 in Olmütz datirten Urkunde, worin er sich nicht nur als ganz unbedingter Herr seines Herzogthums hinstellt, sondern auch bei der vollständigen

Aufzählung aller Glieder der herzoglichen Familie, den Namen seines Bruders absichtlich ganz mit Stillschweigen übergeht. Jutta's Ränkesucht war aber damit noch nicht zufrieden; sie zog auch ihre beiden jüngsten Söhne mit in diesen Bund und wußte die Edlen Mährens dahin zu bewegen, daß sie sich dem Streben der drei Brüder nach Unabhängigkeit anschlossen und bereit waren, die Sache derselben bei jeder Gelegenheit zu unterstützen. Das Geschick Böhmens und Mährens, deren zukünftige Größe eben von der strengen Aufrechthaltung jenes pragmatischen Gesetzes gänzlich abhing, schien wieder zu wanken und der Staat jenen Stürmen entgegen zu gehen, in welche ihn vor Kurzem noch die Familienzwiste der Premysliden hineingerissen hatten. Allein in diesem Augenblicke erwachte Spitihnjews ganze geistige Kraft und ihr allein hat Böhmen den Fortschritt des nächsten Jahrhunderts zu danken. Der böhmische Herzog berief sofort 300 der edelsten Mährer einzeln und namentlich, wie zu einem allgemeinen Landtage, nach der Stadt Chrudim, in deren Nähe er bereits zahlreiche Heeresmassen zusammengezogen hatte. Als die Eingeladenen erschienen, empfing er sie freundlich, aber ließ sie sofort unter anständiger Behandlung nach den verschiedenen Städten Böhmens abführen, um sie als Geißeln für die Unterwerfung und Treue Mährens so lange zurückzuhalten, bis sich des Landes Schicksal entschieden. Dann eilte er sofort mit seinen Schaaren nach Olmütz, wo er

nur Wratislaws Gemahlin noch fand; denn Wratislaw selbst und seine Mutter Jutta hatten sich zu dem ungarischen Könige Andreas geflüchtet. Spitihnjew nahm daher die junge Herzogin sowie seine beiden jüngeren Brüder, die sich ihm ohne Schwierigkeit ergaben, und führte alle drei mit sich nach Böhmen ab, wo er den einen Bruder zu seinem Oberjägermeister, den andern zu seinem Oberküchenmeister machte, und Wratislaws Gemahlin in der Burg Leschten in die Verwahrung des hartherzigen Mstisch übergab. Mähren wurde nun ganz mit Böhmen vereinigt und der größte Theil jener Edlen aus ihrer Gefangenschaft entlassen.

Während nun Wratislaw und seine Mutter Jutta bei dem ungarischen Könige wenig Hilfe fanden, gestand Wratislaws hinterlassene Gattin dem Herzog Spitihnjew, daß sie guter Hoffnung sei, worauf dieser sie sofort mit einem sichern Geleite nach Ungarn zu seinem Bruder schickte. Allein das Unglück wollte, daß sie auf dem Wege den körperlichen und geistigen Leiden erlag und starb. Dies riß die Kluft zwischen Spitihnjew und Wratislaw noch tiefer, so daß erst die wiederholten Bemühungen des ungarischen Königs Andreas, der indeß Wratislaws Schwiegervater geworden war, eine Versöhnung zwischen den beiden Brüdern herbeizuführen im Stande waren. 1059 war Wratislaw wieder im Besitze von Olmütz mit seinem frühern Titel als Herzog von Mähren; allein vollständig vergab er seinem Bru-

der niemals, sondern rächte sich, da er es an ihm nicht vermochte, später an dessen Kindern.

Der Ehrgeiz Spitihnjews hätte durch diese günstigen Ereignisse befriedigt sein sollen, allein er strebte noch höher und hoffte dies auch durch Hilfe der Geistlichkeit zu erringen. Frommen Gemüthes an sich, zeigte er schon in früher Zeit einen beispielvollen Eifer in Erfüllung der kirchlichen Pflichten und in Befolgung der Kirchenverordnungen. Dadurch schon hatte er der Geistlichkeit einen bedeutenden Einfluß auf sich eingeräumt, den diese nicht unterließ für ihre Zwecke auszubeuten. Um in der Gunst des römischen Hofes sich zu befestigen, gab der Herzog gar bald den Bitten der lateinischen Geistlichkeit nach, welche die geringen Ueberreste der slawischen Priester, die sich besonders in dem Kloster an der Sazawa noch erhalten hatten und bei dem böhmischen Volke in hoher Gunst standen, von allen Seiten anfeindeten, ihnen Heuchelei und alle Laster vorwarfen, sie als Ketzer und Heiden ausschrieen, und forderten, daß sie aus Böhmen vertrieben würden. Der Herzog ließ endlich den slawischen Abt Veit, einen Neffen des heiligen Prokop, vertreiben und an dessen Stelle einen lateinischen Abt mit lateinischen Mönchen wählen. Um die Freude, welche der lateinische Clerus hierin fand, noch zu vermehren, stiftete Spitihnjew eine reiche Collegiatkirche in Leitmeritz (1057), welche später zu einem Domstifte mit einem Bischofssitze erhoben wurde. Nun

glaubte Spitihnjew alles gethan zu haben, um die römische Curie zu bewegen, den wichtigsten Wunsch seiner Familie, die Königskrone zu erhalten, befriedigt zu sehen und wandte sich darum an den Papst Nicolaus II., und versprach dem Stuhle des heiligen Petrus außerdem noch einen Jahreszins von 100 Mark Silbers zu entrichten, wenn er sich bewegen ließe, ihm die Königskrone zu reichen. Allein der heilige Vater getraute sich nicht, dem deutschen Kaiser so unbedingt entgegen zu treten und sandte daher dem Böhmerherzog eine bischöfliche Mitra mit Hermelin und Goldschmuck, das erste ähnliche Geschenk, welches die römische Curie an einen Laien verabreichte. Obgleich Spitihnjews Begehr damit keineswegs befriedigt war, so freute er sich dennoch sehr darüber und beschloß aus Dankbarkeit an die Stelle der von dem heiligen Wenzel erbauten St. Veitkirche, welche eine kleine nach römischem Style gebaute Rotunde bildete und für die Pracht einer herzoglichen Kirche zu beschränkt an Raum war, einen neuen großartigen Bau aufzuführen. Allein er erlebte die Freude nicht, seine große Idee ausgeführt zu sehen, denn als nach Abbrechung des alten Gebäudes und der St. Adalbertskapelle der Bau eben im raschen Fortschreiten begriffen war, starb er mitten unter den Sorgen für die glänzende Ausstattung des neuen Doms am 28. Januar 1061 in einem Alter von 30 Jahren.

Vierter Zeitraum.

Von Wratislaw II. bis zur Erlangung der erblichen Königswürde.

15) Herzog Wratislaw.

Dem Gesetze der Erbfolge gemäß folgte dem Herzoge Spitihnjew dessen nächster Bruder Wratislaw, als Herzog dieses Namens der zweite. Gleich im Anfange seiner Regierung vertheilte er demselben Gesetze gemäß Mähren unter seine beiden Brüder, indem er das früher von ihm selbst besessene Olmütz seinem Bruder Otto dem Schönen, Konrad dagegen Brünn mit dessen Gebiete verlieh. Jaromir, der jüngste Bruder, der bereits von seinem Vater zum geistlichen Stande bestimmt war und sich bei dem Tode seines ältesten Bruders noch in Deutschland befand, sah sich, als er eiligst nach der Heimath zurückkehrte, gezwungen, dem geistlichen Stande, dem er im Herzen abhold war, treu zu bleiben und mit der Anwartschaft auf den Prager Bischofsstuhl sich zu begnügen. Als er aber von dem greisen Bischof Sever zum Diaconus geweiht war und demselben bei der Messe dienen sollte, reute es ihn dermaßen, daß er Kruzifix und Evangelienbuch im Stiche ließ und heimlich zu dem Herzoge Boleslaw II. von Polen entwich. Dieß brachte den schon glimmenden Funken der Feindschaft zwischen dem böhmischen und polnischen Herzog in helle Flammen.

Zunächst handelte es sich um den ungarischen Thron. Wratislaws Schwiegervater, der König Andreas, hatte seinen Sohn Salomon als künftigen König und seinen Nachfolger krönen lassen, obgleich er früher seinem eigenen Bruder Bela die Nachfolge im Reiche zugesichert hatte, um in den ungestörten Besitz Ungarns zu gelangen. Bela, durch diese Krönung in seinen Rechten gekränkt, wandte sich an seinen Neffen Boleslaw den Kühnen, dessen Vaters Schwester Richsa er zur Gemahlin hatte, um Hilfe, während Andreas theils auf seine eigene Macht vertraute, theils an Wratislaw von Böhmen einen tapfern Bundesgenossen hatte. Die Flucht Jaromirs veranlaßte nun sogleich den Ausbruch des Kampfes. Die Polen überfielen nämlich das an der Ostgränze des Olmützer Herzogthums gelegene feste Troppau, wurden aber von den Böhmen durch einen schlauen Kriegszug von der Belagerung vertrieben. Von da zog sich der Kampf in die Länge; als jedoch König Andreas bei einem spätern Treffen auf dem Schlachtfelde unter den Todten blieb, so ward Bela als König von Ungarn anerkannt. Erst nach dessen Tode 1063 kehrte Andreas Sohn, Salomon, aus Deutschland zurück, und Kaiser Heinrich IV., der sich desselben besonders annahm, wußte alle Partheien dermaßen zu versöhnen, daß Wratislaw nach dem Tode seiner zweiten Gattin Adelheid sogar des polnischen Herzogs Boleslaw Schwester, Swatislawa oder Swatawa, heirathete.

Nach dieser innern Beruhigung des Landes und bei dem Frieden mit den Nachbarn vermochte Wratislaw nun auch an die inneren Zustände seines Landes zu denken. Noch als Herzog von Olmütz hatte er den Wunsch gehabt, in dieser Stadt ein Bisthum zu errichten und sich dadurch nicht blos den Segen der Kirche, sondern auch die Dankbarkeit des Volkes zu erwerben. Der Prager Bischof, welchem diese Beschränkung seiner Diöcese keineswegs unlieb war, weil er einsah, daß sie in der That zum Besten der Kirche und des Landes beitragen mußte, hatte bereits bei der Kirchenversammlung zu Augsburg (im Herbst 1062) in dieselbe gewilligt, nur forderte er für seine Nachkommen und für das Prager Capitel eine Entschädigung. Der Herzog erlaubte in Folge der darüber gepflogenen Unterhandlungen dem Prager Bischof, sich zwölf der besten Dörfer in den herzoglichen Besitzungen in Böhmen herauszusuchen und diese, sowie eine jährliche Summe von 100 Mark Silber aus der herzoglichen Schatzkammer als Entschädigung anzunehmen. Zu Weihnachten kamen dann die drei regierenden Brüder Wratislaw, Otto und Konrad sammt dem Bischofe Sever in Olmütz zusammen und unterzeichneten die Stiftungsurkunde des neuen Bisthums, welches dann sofort durch eine päpstliche Bulle bestätigt wurde und in dem Brewnower Mönch J o h a n n seinen ersten Bischof erhielt. Dieses Bisthum stand ebenso wie das Prager unter dem Erzbischofe von Mainz.

Im folgenden Jahre rief Herzog Wratislaw auch die slawischen Mönche, welche von seinem Bruder aus dem Kloster an der Sazawa vertrieben und mit ihrem Abte Veit nach Ungarn sich geflüchtet hatten, wieder zurück und übergab ihnen ihr früheres Besitzthum; denn er gedachte dadurch nicht nur die denselben angethane Ungerechtigkeit wieder gut zu machen, sondern auch das Andenken der beiden großen Slawenapostel Cyrill und Method zu ehren, deren nächste Schüler diese Mönche waren, und deren Andenken in dem Nachkommen des heiligen Wenzels durch die Errichtung des Mährischen Bisthums wieder wach geworden war. Auch stellte der römische Hof diesem Unternehmen weniger Hindernisse entgegen, weil er zu gleicher Zeit auch in Dalmatien dem slawischen Ritus Manches zugestehen mußte. Nach allen diesen kirchlichen Einrichtungen starb endlich der Bischof Sever (9. Decbr. 1067) und beschloß sein thatenreiches Leben unter der innigsten Verehrung derer, welche er 37 Jahre lang unter den mannigfaltigsten Schicksalen auf der Bahn der christlichen Tugend geleitet hatte. Sofort erschienen nun Otto und Konrad in Prag und brachten ihren Bruder Jaromir, der sich bis dahin fortwährend an dem Hofe des polnischen Herzogs aufgehalten hatte, mit sich nach Prag, um ihm der Anordnung ihres Vaters gemäß den Bischofsstuhl einzuräumen. Allein Wratislaw, wahrscheinlich durch seinen ränkesüchtigen und ehrgeizigen Hofcaplan Lanzo, dem

er bereits die Leitmeritzer Propstei übergeben hatte, aufgestachelt, erklärte nun auf einmal, weder er noch die Brüder selbst hätten das Recht, Jaromir in das erledigte Bisthum einzusetzen, sondern es müßten auch die Edlen des Volkes sowie die Geistlichkeit ihre Einstimmung dazu geben. Da diese nun eben an der polnisch-schlesischen Gränze versammelt waren, so schlug er vor, sogleich dort einen Wahl-Landtag abzuhalten. Denn es war des Herzogs Absicht, seinen Hofcaplan selbst zum Bischof zu machen, und das hoffte er im Heereslager, wo er seine ganze Macht vereinigt hatte, am besten durchsetzen zu können. Und so geschah es auch. «Im Juni des Jahres 1068 fand an der Gränze des Landes bei Dobenin (wahrscheinlich Doeberle hinter Trautenau) mitten im bewaffneten Lager unter freiem Himmel der Wahl-Landtag statt. In der Mitte saß Herzog Wratislaw; ihm zu beiden Seiten standen die Brüder und die ersten Würdenträger des Landes; vor ihnen in langen Halbkreisen saßen die Zupane, die Pane und die ersten Männer der Kirche; hinter diesen standen die Wladyken. Wratislaw rief den treuen Lanzo zu sich, hielt ihm eine Lobrede und übergab ihm zum Zeichen seiner Wahl den Ring und Stab. Statt des sonst gewöhnlichen Beifalls hört man aber Murren in den weiten Reihen der Versammlung. Der Pfalzgraf Kojata, Sohn Wschebor's, damals der Angesehenste unter den böhmischen Großen, erfaßt den Herzog Otto, an dessen Seite er steht, beim

Kleide: «Warum stehst du,» sagt er, «so rath- und lautlos da und sprichst nicht für deinen Bruder? Siehst du denn nicht, wie man ihn, den Herzogssohn, verstößt und einen fremden Emporkömmling, der halb nackt in dieses Land gekommen, auf den Bischofsstuhl setzt? Wenn aber der Herzog seinen dem Vater gegebenen Eid bricht, so wollen doch wir unsere Väter vor Gott nicht meineidig werden lassen. Und ist etwa Jaromir nicht tüchtig genug zu dieser Würde? Warum denkt man nicht lieber an Eingeborene, die sich so gut wie dieser Deutsche durch Sitte und Wissenschaft auszeichnen? O! hätten wir doch so viele Bisthümer im Lande, als wir Männer besitzen, die sie zu regieren würdig sind? Würde denn ein Fremdling es besser mit dem Lande meinen, als einer der Unsrigen? Nein, nimmermehr werde ich zu solcher Wahl meine Zustimmung geben.» In gleichem Sinne sprach auch Smil, Župan von Saatz. Beide nahmen die Herzöge Konrad, Otto und Jaromir bei der Hand und verließen mit ihnen drohend das Lager. Man ruft zu den Waffen, die Versammlung theilt sich in der größten Aufregung, und die Mehrzahl folgt den Unzufriedenen nach, die bei der Stadt Opočno ein Lager beziehen,» sagt Kosmas und nach ihm Palacky.

Erst dies vermochte Wratislaw zu der Einsicht zu bringen, daß er erfüllen müsse, was er seinem Vater versprochen. Mit der größten Hast eilte er nach Prag, beschützte den Wyschehrad und schickte eine Gesandtschaft an seine

Brüder, sie zu bitten, sie möchten nach Prag kommen, um Jaromir als Bischof einzusetzen. Dies geschah, und gänzlich wieder ausgesöhnt trennten sich die Brüder; Otto ging nach Brünn, Konrad nach Olmütz, Jaromir aber mit einem zahlreichen und ehrenvollen Gefolge nach Deutschland, sich von dem Erzbischof von Mainz ausweihen und von Heinrich IV. mit Ring und Stab belehnen zu lassen. Bei der Weihe erhielt Jaromir den Namen Gebhard, den er fortan als Bischof führte.

16) Kirchliche Streitigkeiten.

Die Wahl Jaromirs zum Prager Bischof, so sehr sie nicht blos dem böhmischen Clerus, sondern auch dem ganzen Volk schmeichelte, war trotzdem die Veranlassung, daß in Böhmen auch in dem so berühmt gewordenen Investiturstreite eine Art Vorspiel aufgeführt wurde. Der junge Bischof war nämlich sogleich beim Beginn seiner Regierung besorgt, sein eigenes Ansehen unter der Geistlichkeit dadurch zu stärken, daß er durch den Prager Propst Marcus die Angelegenheiten der Geistlichkeit des ganzen Landes in Ordnung bringen und, wo es Noth that, Verbesserungen einführen ließ. Vor Allem sorgte er durch reichliche Unterstützungen dafür, daß junge talentvolle Männer für den geistlichen Stand herangezogen und in allen nothwendigen Kenntnissen herausgebildet wurden. Allein was er auf diese Weise gut machte, verdarb er durch seinen Muthwillen und durch jenen An-

flug von jugendlicher Ritterlichkeit, welche in seinem ganzen Leben überall so klar hervortritt. Vor Allem zeigte sich dieselbe, als der Herzog Wratislaw ihm die Auszahlung der 100 Mark Silber, welche er selbst dem verstorbenen Bischof Sever für die Abtretung der Burg Podiwin in Mähren sammt dem dazu gehörigen Gebiete versprochen hatte, verweigerte und nun vorgab: er habe jene Summe nur für die Lebenszeit des Bischofs Sever, keineswegs aber für den Prager Bischofsstuhl an sich ausgesetzt. Ohne alle Umstände wandte sich Jaromir an seinen Bruder Konrad in Brünn, welcher auch sofort den Olmützer Bischof aus jenem Gebiete vertrieb und die Burg und ihre Einkünfte für seinen Bruder in Anspruch nahm. Als nun aber Wratislaw diese Besitzung mit Gewalt wieder dem Olmützer Bischof zuerkannte, ließ sich Jaromir von seinem hellauflodernden Zorne hinreißen, seine Wuth an dem bei der Sache nur passiv betheiligten Bischofe Johann auszulassen. Mit einem bedeutenden Gefolge eilte er nach Olmütz (1071), ward von dem Bischofe mit aller Achtung und Freundlichkeit empfangen und nach Kräften bewirthet. Schon bei Tische spottete Jaromir über die Armseligkeit des Geschirres, über die schlecht besetzte Tafel und dergleichen mehr, und als der würdige Greis sich mit dem geringen Ertrag seines Bisthums, welcher einen größern Aufwand nicht erlaube, entschuldigte, verhöhnte ihn der junge Bischof nur noch mehr und wagte es sogar, sich thätlich an demselben zu

vergreifen. Als die lockere Dienerschaft des Prager Bischofs diese Dinge sah, glaubte auch sie den Hofleuten Johanns ihre Verachtung zeigen zu müssen, das Ende davon war eine förmliche Rauferei. Nachdem diese unglücklich für die Olmützer ausgefallen, eilte Jaromir nach Podiwin, wo er sich mit seinen Rittern festsetzte und gegen etwaige Angriffe wehrhaft machte.

Bei der Nachricht von diesem wenig ehrenhaften Betragen seines Bruders ließ der Herzog Wratislaw den Bischof Johann nach Prag kommen, und sandte sofort den Priester Hagen, einen Deutschen von Geburt, nach Rom. Als dieser aber in Regensburg bei einem Söldling Jaromirs, Rombold mit Namen, einige Andeutungen über den Zweck seiner Reise fallen ließ, ließ ihn derselbe Rombold durch nachgesandte Knechte überfallen, ihm sein Reisegeld, seine Schriften und Alles nehmen, und ihn so verstümmeln, daß er an eine Reise nach Rom nicht denken konnte. Der Herzog Wratislaw sah sich dadurch gezwungen, eine förmliche Gesandtschaft mit dem Prager Propste Peter, einem Czechen von Geburt, an den römischen Hof zu schicken, um dem Bischof Johann Gerechtigkeit zu verschaffen, währenddessen aber Jaromir nicht nur aus Podiwin, sondern auch aus seinen Besitzungen in Böhmen zu vertreiben.

Der römische Hof, welcher bereits mit dem deutschen Kaiser in mannigfaltige Händel verwickelt war, aber auf Böhmen seit den Zeiten des heiligen Adalbert fast

gar keinen unmittelbaren Einfluß geübt hatte, sandte sofort einen besondern Legaten nach Böhmen. Nun erst sah Herzog Wratislaw ein, wieviel er durch jenen Schritt sich geschadet hatte; denn der päpstliche Legat trat nicht nur mit dem größten Glanze auf, sondern behandelte auch den Herzog selbst als einen Vasallen des Papstes und theilte Befehle aus nach Gutdünken. Sogleich mußte Wratislaw einen allgemeinen Landtag ausschreiben und die Vornehmen des Landes, sowie die geistlichen Obern und die beiden Bischöfe zu einer Provinzialsynode versammeln. Alle Berufenen erschienen, bis auf Jaromir, welcher den Zorn seines Bruders und den Machtspruch des Legaten fürchtete und sich darum auf das kanonische Recht stützte, daß er zuerst von seinem Metropoliten und den ihm gleichgestellten Bischöfen gerichtet werden müsse. Als nun der päpstliche Legat diese Widersetzlichkeit damit bestrafte, daß er den Bischof öffentlich in den Kirchenbann that, erhob sich die ganze böhmische Geistlichkeit und das ganze böhmische Volk, das den jungen Bischof liebte, und drohte in offene Empörung auszubrechen, so daß sich der Legat gezwungen sah, den Kirchenbann aufzuheben und Jaromir nur zeitweilig die Ausübung der bischöflichen Rechte und Funktionen zu verbieten; sein Bisthum mußte einstweilen der Bischof Johann verwalten.

Nun wußte Jaromir keinen Ausweg, als bei seinem unmittelbaren Vorgesetzten, dem Mainzer Erzbischofe, an

welchem er überdies noch einen thätigen Freund hatte, Hilfe zu suchen. Gerade um diese Zeit starb Papst Alexander, und an seine Stelle trat Gregor der Große, der kühnste und mächtigste unter allen römischen Päpsten (April 1073). Sogleich nahmen nun die Sachen in Böhmen eine andere Wendung. Kaum war die Kunde von Gregors Wahl nach Deutschland gedrungen, so eilte der Bischof Siegfried von Mainz bei dem neuen Papste Klage zu erheben gegen dessen Vorgänger und den Herzog Wratislaw, weil er den böhmischen Kirchenstreit seiner, des Erzbischofs Gerichtsbarkeit entzogen und ihn unmittelbar in Rom anhängig gemacht hatte. Zu diesem Schritte vermochte den Erzbischof der nachgiebige Charakter, den Gregor vor seiner Wahl erheuchelt hatte. Allein wie erstaunte er, als der junge Papst ihm von Zorn schwellend und unter Androhung aller kirchlichen Strafen verbot, sich in die Angelegenheit seiner beiden Suffragane weiterhin zu mischen, und sogleich zwei neue päpstliche Legaten, Gregor und Bernhard, nach Böhmen sandte, um den vorliegenden Streit zu vermitteln. Denn seit lange schon währte der stille Kampf der päpstlichen Macht gegen die deutschen Kaiser, von deren Herrschaft sie sich nicht blos losmachen, sondern die sie sogar zu unterjochen Willens war, und Gregor fühlte geistige Kraft und Entschlossenheit genug, ihn jetzt offen ausbrechen zu lassen. Böhmen sollte ein kleines Vorspiel desselben liefern, und Gregor war fest entschlossen, den für den Klingelbeutel

des heiligen Petrus überdieß vortheilhaften Handel nicht aus den Händen zu lassen. Mit großer Hast bestätigte er daher den Herzog Wratislaw im Besitze der von Alexander II. ihm gereichten Mitra und erließ eine Reihe von Breves an denselben, welche voll väterlicher Zuneigung, Liebe und Hochachtung gegen Wratislaw waren. Zwar vergaß er nicht, dabei sich stillschweigend als unbedingten Herrn Böhmens und dessen Fürsten zu betragen und Befehle an Herzog und Volk zu erlassen. Allein Wratislaw vermochte nicht sofort sich seinem Einflusse zu entziehen, selbst als ihm die beiden Legaten durch ihr Betragen lästig zu werden anfingen. Denn anstatt sich nur mit der Schlichtung des Streites zu befassen, suchten die Legaten auch Gregors neues Gesetz, welches den Geistlichen zu heirathen verbot und wie überall so auch in Böhmen den entschiedensten Widerspruch fand, durchzusetzen. Endlich kam indeß der bischöfliche Streit doch zu Ende. Am Palmsonntage 1079 hielt Gregor eine große Synode bei St. Salvator in Rom, vor welche er nicht blos den Herzog Wratislaw, sondern auch die beiden Bischöfe beschied. Jaromir erklärte, er sei nicht im Stande, die Reise nach Rom zu vollenden, da er durch seine Absetzung von allen Geldmitteln entblös't sei. Sogleich erließ der Papst an den böhmischen Herzog den Befehl, Jaromir die Einkünfte seines Bisthums ungeschmälert zu überlassen. Nun sah Jaromir keinen Ausweg mehr und machte sich auf die traurige Reise. Auf

dem Wege sprach er bei der Markgräfin Mathilde von Toskana, mit welcher er durch seine Großmutter verwandt war, ein. Mathilde galt als Beherrscherin des dem Papste zunächst gelegenen Gebietes und durch gewisse freundliche nachbarliche Verhältnisse bei Gregor außerordentlich viel, und brachte es ohne Mühe dahin, daß der böhmische Bischof mit großer Versöhnlichkeit und Güte aufgenommen wurde. Während er befürchtete, mit den härtesten Strafen belegt zu werden, schrieb Gregor bereits am dritten Tage nach des Bischofs Erscheinen an den Herzog von Böhmen, Jaromir habe für einige Vergehungen, die er sich zu Schulden kommen lassen, genug gethan, dann den versammelten Bischöfen bewiesen, wie er den Bischof Johann weder selbst geschlagen, noch durch seine Diener habe schlagen lassen. Darum sei er denn nun mit der Kirche wieder völlig ausgesöhnt, und Wratislaw werde ermahnt, ihn mit der der Bischofswürde schuldigen Ehrfurcht zu empfangen und in die bischöflichen Funktionen wieder einzuführen. Ueber den Streit wegen der bischöflichen Güter in Mähren seien weder die versammelten Bischöfe, noch der römische Stuhl vollständig im Klaren, und sollen daher der Herzog und der Bischof bestimmtere Beweise für ihre Ansprüche an die Burg Podiwin zur nächsten Synode beibringen. Auf dieser, welche sogleich im Anfange des nächsten Jahres gehalten wurde, entschied der Papst und die Bischöfe, man solle die streitigen Güter und Ein-

künfte in zwei gleiche Hälften theilen, die eine dem Bischofe von Prag, die andere dem von Olmütz überlassen; nach zehn Jahren solle der sich für verkürzt haltende Theil unumstößliche Beweise für seine Ansprüche dem Richterstuhle Petri vorlegen, um wieder in seine Rechte eingesetzt zu werden. Die beiden Bischöfe Jaromir und Johann mußten einander Versöhnung geloben und kehrten dann in gutem Einvernehmen auf ihre Bisthümer zurück.

Die geringe Mühe, mit welcher sich Jaromir aus dieser gefährlichen Schlinge gezogen hatte, war wenig geeignet, seinen Leichtsinn zu vertreiben, noch ihn zu bessern. Mit demselben kecken Uebermuth betrat er die Gränze seines Bisthums, mit welchem er sie verlassen hatte, und ehe noch die Endentscheidung über seine Besitzthümer in Mähren möglich war, nahm er ohne weitere Umstände wieder die Burg Podiwin in Besitz und belegte Alles mit dem Interdicte, was sich ihm widersetzte, so daß bereits im September desselben Jahres Gregor sich genöthigt sah, ihm die ganze Strenge der päpstlichen Macht anzudrohen, wenn er dem tollen Treiben nicht Schranken setze.

Durch die ganze Streitsache mit Rom hatte sich nicht nur in Jaromirs Herz große Abneigung gegen den Papst festgesetzt, sondern auch der Erzbischof von Mainz glaubte sich dadurch in seinem Rechte gekränkt; ja selbst der Herzog Wratislaw sah ein, daß er durch denselben an Macht und Ansehen mehr verloren als gewonnen hatte,

und lös'te demnach das freundschaftliche Band, welches bisher zwischen ihm und Gregor bestanden hatte. Die damaligen Verhältnisse in Deutschland und der persönliche Einfluß Heinrichs IV. brachten ihn sogar dahin, daß er dem römischen Stuhle in demselben Jahre noch zu Gunsten Heinrichs offen entgegen trat.

17) Böhmens Antheil am Investiturstreite.

König Heinrich hatte durch das Zusammentreffen verschiedener ungünstiger Umstände sich die Abneigung und den Haß mehrerer Großen seines Reiches zugezogen, die denn auch nicht zögerten, öffentlich gegen ihn sich zu verbinden. Er gab anfangs den Aufrührern nach; aber die Gräuel, die bei der Schleifung der Harzburg verübt wurden und bei denen sie ihre Widerspenstigkeit und Geringschätzung gegen Heinrich ohne Scheu zur Schau trugen, entflammten ihn zu kräftiger Rache. Alsbald forderte er alle ihm Treugebliebenen auf, zu seinen Schaaren zu stoßen; unter diesen war auch der böhmische Herzog Wratislaw. Es kam zu der blutigen Schlacht an der Unstrut (im Juni 1075), welche besonders durch die Tapferkeit der böhmischen Waffen entschieden wurde. Heinrich wußte diese Unterstützung des böhmischen Herzogs hochzuschätzen und bezeigte ihm nicht nur seine Dankbarkeit auf dem Schlachtfelde, sondern kam schon im September desselben Jahres nach Prag, wo die beiden Fürsten ein dauerndes Bündniß mit einan-

der schlossen, das einzige, welches dem wankelmüthigen und unsteten Heinrich niemals gebrochen wurde, das einzige, welches demselben stets einen sichern Rückhalt gewährte, das Bündniß endlich, welches allein noch das Ansehen des deutschen Kaiserthrones wenigstens einigermaßen aufrecht erhielt, während alle übrigen Fürsten Deutschlands sich vereinigten, die Würde ihres Königs mit Koth zu bewerfen und seine Macht mit Füßen zu treten. Deutschland hat damals die böhmische Hilfe wohl benützt, und wenn auch neuere Historiker, wie Rotteck, von einem solchen Schutze von Seiten Böhmens gänzlich, und daher mit Absicht schweigen, so bleibt es dennoch wahr, daß Heinrich vorzüglich der Treue des böhmischen Herzogs Wratislaw es verdankte, daß er dem Angriffe seiner eigenen Vasallen und des römischen Hofes widerstand. Die Anwesenheit Heinrichs in Prag gab ihm die nächste Gelegenheit, die Absichten Gregors und der römischen Curie überhaupt und die ganze Art und Weise, wie sie dieselben ins Werk zu setzen gewohnt waren, kennen zu lernen; die Erfahrungen, die Wratislaw dabei gemacht hatte, dienten dazu, das Freundschaftsband der beiden Fürsten desto fester zu knüpfen.

Und das war in der That nothwendig; denn schon zog sich im Süden ein neues Gewitter über Heinrich zusammen; die rebellischen Fürsten, kaum einigermaßen durch die Niederlage an der Unstrut eingeschüchtert, wandten sich, unter Anleitung Otto's von Nordheim,

welchen Heinrich geächtet, dann wieder begnadigt, ja sogar in das Herzogthum Sachsen eingesetzt hatte, nach Rom und verklagten ihn bei dem Papste, daß er nicht nur allerhand Ausschweifungen sich ergebe, sondern auch seine Gemahlin, Berta, zu verstoßen Willens sei, daß er ferner in Sachsen und Thüringen feste Burgen aufwerfe und seine Kriegsleute hineinlege (hier war der Sammelplatz aller Feinde Heinrichs, hier mußte er daher ihre Macht zu brechen suchen); weiter halte er den Herzog Magnus von Sachsen seit lange schon in schmählicher Haft (weil sich derselbe nämlich öffentlich gegen ihn empört hatte); endlich suchte man auch dadurch den Papst gegen den König zu stimmen, indem man sich darüber beklagte, daß dieser dem Erzbischofe Siegfried von Mainz, auf dem wegen der böhmischen Angelegenheit der Zorn des Papstes lastete, in Thüringen einen bedeutenden Zehent wolle erheben lassen. Gregor wußte die hier dargebotene Gelegenheit zur Geltendmachung der geistlichen Macht trefflich zu nutzen. Er, der es nur der Gnade Heinrichs zu danken hatte, daß er Papst geworden, er, dessen Vorgänger den deutschen Königen alle Macht und allen Glanz zu verdanken hatten, er scheute sich nicht, die Klage der gegen ihren rechtmäßigen König empörten Fürsten anzunehmen, ja wagte es sogar, diesem selbst sich als Richter aufzuwerfen und ihn zur Rechtfertigung vor den Stuhl Petri zu fordern. Entrüstet über diese Kühnheit und Undankbarkeit des Papstes

berief der Kaiser sogleich alle Kirchenfürsten Deutschlands zu einer Versammlung nach Worms, auf welcher das Benehmen Gregors auf das Schärfste gerügt und er der päpstlichen Würde entsetzt wurde. Der Erzbischof Siegfried mochte sich dabei außerordentlich thätig gezeigt haben, und der Bischof Jaromir von Prag ließ es gewiß auch nicht fehlen, denn wo es Händel und Schwänke gab, war er nun einmal gern dabei. Damals mußte jedenfalls auch zwischen Wratislaw und Jaromir eine völlige Versöhnung stattgefunden haben, denn sie kämpften ja für ein und dieselbe Sache, und beide Brüder standen bei König Heinrich in gleicher Gunst. Im Juli 1076 war Heinrich zum zweiten Male in Prag und eilte von da durch die Markgrafschaft Meißen, welche er damals bereits dem Herzog Wratislaw übergeben hatte, gegen die aufrührerischen Sachsen. Zu derselben Zeit versammelte Gregor eine große Synode in Rom, auf welcher nicht nur alle Kirchenfürsten, welche dem Könige anhingen, sondern auch Heinrich selbst in den Bann gethan und seine Unterthanen von jedem Gehorsam gegen ihn freigesprochen wurden. Dieses furchtbare Mittel, welches die Päpste in ihrer Gewalt hatten, wirkte. Zwar blieben die deutschen Bischöfe und Erzbischöfe treu an der Seite Heinrichs und erklärten seine Sache für gerecht. Allein alle Fürsten, selbst diejenigen, welche es bis dahin noch mit ihm gehalten, fielen von dem aus der christlichen Gemeinschaft Ausgeschlossenen

ab, und Mönche durchzogen das Land nach allen Seiten und wiegelten das Volk zum Ungehorsam gegen den König auf. Die Fürsten versammelten sich in Trier und entsandten eine Botschaft an Heinrich, worin sie ihm verkündigten, «sein Reich sei zu Ende, falls er sich binnen Jahr und Tag nicht von dem Banne löse.» Zugleich luden sie den Papst ein, nach Augsburg zu kommen und über den deutschen König Gericht zu halten. Heinrichs Stellung war eine furchtbare. Sobald der Papst in Deutschland erschien, war der König unbedingt verloren. Und keine andere Rettung gab es, als daß er nachgab und sich vor dem Papste demüthigte. Auf einem Umwege eilte daher Heinrich im Winter desselben Jahres durch Burgund und über die Alpen nach der Lombardei, unter deren Ständen er viele Anhänger zählte. Hier trat er baarfuß und mit entblößtem Haupte am 25. Januar 1077 unter die Schloßmauern der festen Burg Canossa, in welcher der Papst weilte; drei Tage lang stand hier der König der Deutschen wie ein Bettler im Büßerkleide, zitternd vor Frost, gemartert von Hunger und Durst, und flehte den Papst um Barmherzigkeit an. Endlich am dritten Tage ließ ihn der Papst vor sich, nahm den Bannstrahl zurück und entließ ihn mit der Bedeutung, er werde über das deutsche Reich weiter verfügen. Knirschend vor Wuth verließ Heinrich Canossa. Mit Racheburst trat er in die Versammlung der lombardischen Stände, welche mit ihren Mannen von allen

Seiten herbeiströmten und unter Anführung des Königs über das feste Canossa herstürzten. Allein ehe sie noch im Stande waren, ihre Wuth an der Markgräfin Mathilde daselbst zu kühlen und die feste Burg einzunehmen, kam aus Deutschland die Kunde, die deutschen Fürsten hätten zu Forchheim den schwäbischen Herzog Rudolph zum deutschen König erwählt. Heinrich mußte daher Canossa mit der größten Eile verlassen, um in Deutschland Ordnung zu schaffen. Um die Mitte des Monats Juni (1077) war er bereits in Nürnberg, wohin er die ihm Treugebliebenen zusammenrief. Auch Jaromir und Wratislaw von Böhmen kamen mit ihrem Gefolge. Der erstere ward sogleich zum deutschen Reichskanzler ernannt, der andere erhielt andere Beweise von Heinrichs aufrichtiger Zuneigung. Mit Hilfe dieser Freunde drängte Heinrich den Gegenkönig Rudolph in Kurzem nach Sachsen zurück und gab dessen Herzogthum an Friedrich von Hohenstaufen, den Stammherrn dieses ruhmvollen Heldengeschlechtes.

Der Feldzug des folgenden Jahres lieferte die Schlacht bei Melrichsstadt in Franken (August 1078), welche bereits verloren war, als die zu spät anlangenden böhmischen Hülfsheere herbeistürmten und das Schicksal der Schlacht wenigstens unentschieden ließen. Gleich rühmlichen Antheil zu Gunsten Heinrichs nahmen die böhmischen Krieger an der Schlacht bei Flarchheim im Thüringischen (Januar 1080), wo allein 3255 böhmische

Kriegsleute blieben. Die deutschen Fürsten erkannten das Gewicht der böhmischen Hilfe auch deutlich genug, denn nach dieser letzteren unglücklichen Schlacht beschlossen sie den böhmischen Herzog zu zwingen, an der Empörung gegen Heinrich Theil zu nehmen, und wollten daher über Meißen einen Streifzug nach Böhmen selbst machen; allein Heinrich und Wratislaw erriethen ihren Plan zu schnell, und wandten in der Schlacht an der Elster (Oktober desselben Jahres) Alles an, diesen Zug zu vereiteln, was ihnen denn auch glücklich gelang; denn Rudolph ward in dieser Schlacht derselbe rechte Arm abgehauen, mit dem er früher seinem königlichen Freunde Heinrich Treue geschworen hatte. Durch dieses «Gottesgericht,» wofür es das ganze Volk hielt, waren die Feinde Heinrichs dermaßen gedemüthigt, daß Heinrich gefahrlos einen Zug nach Italien unternehmen konnte, um den Papst Gregor für seinen Ungehorsam zu strafen. Zu diesem Zuge steuerte der Herzog Wratislaw die für jene Zeiten außerordentliche Summe von 4000 Mark Silbers bei, und kaufte damit sein Land für ewige Zeiten von dem Tribute los, den Böhmen bis dahin zu verschiedenen Zeiten an Deutschland bezahlt hatte. Außerdem machte er sich und seine Nachkommen noch verbindlich, zu jedem Römerzuge 300 wohlbewaffnete Reisige zu des deutschen Königs Begleitung zu stellen, und gab eine solche Anzahl unter die Befehle seines eigenen Sohnes Bořiwoj und des berühmten Abentheurers Wip-

recht von Groitsch, welche Heinrich nach Italien begleiteten und den Ruhm der böhmischen Waffen in allen Städten Italiens verbreiteten.

Die beiden großen Opfer, welche der böhmische Herzog auf diese Weise dem deutschen Könige gebracht hatte, waren indeß nicht im Stande gewesen, weder seinen Schatz zu leeren, noch seine Waffenmacht bedeutend zu schwächen; denn als nach Heinrichs Entfernung die deutschen Fürsten einen neuen Gegenkönig, Hermann von Luxemburg, erwählten, blieb Wratislaw dennoch Heinrich treu, so mühsam er sich auch gegen die vielen Feinde zu halten vermochte. Als Heinrich von der Lombardei aus dem Herzog Wratislaw den Auftrag ertheilte, den Markgrafen Leopold den Schönen von Oestreich zu züchtigen, weil er auf Betrieb Gregors von Heinrich abgefallen war und nun seinen Gegner in der Eroberung Frankens unterstützte, zog Wratislaw im Verein mit seinen beiden Brüdern Konrad und Otto und mit dem Bischof von Regensburg nach Oestreich, verwüstete Stadt und Land und schlug in der hitzigen Schlacht bei Mailberg (Mai 1082) den Markgrafen Leopold aufs Haupt. Dieß war der erste Kampf Böhmens gegen Oestreich, und er ward, wie so mancher folgende, nur im Interesse des deutschen Reiches geführt.

Während deß hatte Heinrich in Italien einen glänzenden Feldzug beendet. Der böhmische Herzogssohn mit seinen Schaaren stand ihm überall zur Seite, die

böhmischen Mannen zeichneten sich bei jeder Gelegenheit aus. Am 2. Juni 1083 waren sie die ersten, welche die Mauern Roms bestiegen und dort ihre und die kaiserlichen Banner aufpflanzten. Freilich waren von den 300, als sie 1084 nach Heinrichs Kaiserkrönung nach Böhmen zurückkehrten, nicht mehr als neun Mann übrig, die mit Wunden bedeckt und mit Ruhm beladen von dem böhmischen Volke mit staunender Bewunderung aufgenommen wurden, und zur Belohnung ihrer Anstrengungen Zeugen eines Schauspiels waren, wie es im Böhmerlande bis dahin noch nie gesehen worden war.

18) Wratislaw als König.

Es war am 15. Juni des Jahres 1086, dem Feste des heiligen Veit, als der Herzog des Böhmerlandes Wratislaw und seine Gemahlin Swatawa unter dem Zusammenströmen unzähliger Volksmassen, von einem prachtvollen Gefolge aus der Blüthe der böhmischen Ritterschaft geleitet, die fürstliche Burg in Prag verließen und im feierlichen Zuge nach der St. Veit-Kirche sich begaben. Sie beide waren mit dem königlichen Ornate angethan; ihnen folgte der Erzbischof Egilbert von Trier und viele andere Bischöfe, die ganze böhmische Geistlichkeit, fremde Fürsten und die Großen des Landes. Die Kirche selbst war auf das Prachtvollste ausgeschlagen, und für Wratislaw und Swatawa besondere Throne errichtet. Hier setzte ihnen der Erzbischof Egilbert mit eigener

Hand die Königskrone auf. Das Volk aber, welches von dieser nie gesehenen Pracht und Herrlichkeit entzückt war, rief unter Jubel und Freudengeschrei: «Heil, Sieg und Segen dem mächtigen, dem herrlichen Könige Wratislaw, dem von Gott Gesalbten.»

Mit dieser Auszeichnung hatte Kaiser Heinrich IV. die außerordentlichen Dienste und Opfer belohnt, welche Wratislaw dem deutschen Kaiserthrone gebracht hatte. Alle geistlichen und weltlichen Reichsfürsten, welche auf Seiten Heinrichs standen, hatten auf dem Reichstage in Mainz ihre Zustimmung dazu gegeben. Zur Befestigung der Freundschaft zwischen Wratislaw und seinem Bruder Jaromir war damals auch noch durch Sanction von vier Erzbischöfen und zwölf andern Bischöfen, auf Betreiben des Prager Bischofs, das durch den Tod des Bischofs Johann erledigte Bisthum Olmütz wieder aufgehoben, sein Sprengel dem Prager Bisthum wie früher zurückgegeben, und die Bestätigungsurkunde dessen vom Kaiser (am 29. April) unterzeichnet worden.

Die Königswürde war nur Wratislaw allein gegeben worden, weder seine leiblichen Nachkommen noch seine Nachfolger auf dem böhmischen Fürstenstuhle konnten dieselbe erben, und darin lag wohl eine der Hauptursachen, warum die Geschichtschreiber die Erwerbung derselben zu wiederholten Malen als unglücklich darstellen. Es ist wahr, Böhmen hätte für seine Opfer eine bessere Entschädigung verdient; wahr, daß gerade die dargebotene

dem Lande keine reellen Vortheile brachte, sondern ihm sogar für die Zukunft schädlich werden konnte, weil dadurch der Eitelkeit der Herrscherfamilie geschmeichelt, die Abhängigkeit von Deutschland fester begründet und gewissermaßen versüßt wurde; aber dennoch darf man nicht vergessen, daß bei dem Bunde mit Deutschland, an welches Böhmen durch seine Lage nun einmal gewiesen war, das Gewicht Böhmens durch Erhebung zu einem Königreiche den übrigen Kurfürstenthümern gegenüber außerordentlich steigen mußte; daß Böhmen dadurch auf der anderen Seite ein größeres Ansehen zu freierer Entfaltung seines eigenen Provinziallebens, zu selbstständigerer Erhaltung und Entwickelung seiner besondern Nationalität erhielt, weil es als ein einiges, in sich unzertrennliches Reich dastand, befähigt, weit eher andere Provinzen des deutschen Reiches sich anzueignen, als ihnen subordinirt zu werden; daß es weiter den Anspruch auf die Ausübung gewisser Rechte erhielt, welche sich die deutschen Kurfürstenthümer so leicht nicht anmaßen konnten; daß endlich gerade durch den Königstitel die böhmischen Fürsten den Weg vorbereiteten zur Erlangung der Kaiserwürde, dem Hauptziele des Strebens der früheren Jahrhunderte. Und in der That haben sich auch die Folgen dieser Rechtsansprüche in Kurzem gezeigt. Schon Wratislaw bestellte als Herr des meißnischen Gebietes und der Lausitz im Jahre 1087, dem Wunsche des Papstes folgend, den Priester Felix zum

Bischofe in Meißen, und vertrieb denselben eigenmächtig wieder aus seiner Diöcese, als Papst Clemens durch die hartnäckige Verweigerung der Anerkenntniß des böhmischen Königthums und durch die Forderung des früher an Papst Alexander und Gregor versprochenen Peterszinses von jährlichen hundert Mark Silbers seinen Zorn erregt hatte, und setzte statt dessen den von dort vertriebenen gregorianisch gesinnten Benno wieder ein, weil sich derselbe in seinen Schutz begeben hatte. Dieser Bischof Benno scheint auch auf König Wratislaw überhaupt bedeutenden Einfluß geübt zu haben; denn er wußte die Nichtanerkennung des Königthums Wratislaw so leidig zu machen, daß dieser endlich sogar öffentlich auf die Seite von Clemens's Gegner, zu Victor II. übertrat. Eine weitere Folge davon war, daß, als der Bischof von Prag, der dem Papst Clemens getreu anhing, sich weigerte, dem Könige an den hohen Festtagen und den Festen der böhmischen Landespatrone die Königskrone aufzusetzen, Wratislaw ohne Einwilligung von Rom aus das Olmützer Bisthum wieder von der Prager Diöcese lostrennte, seinen eigenen Hofkaplan Wecel zum Bischof von Olmütz wählen ließ, und ihm sogar auch die Burg Podiwin nebst ihren Einkünften übergab. Darüber brach denn nun die Zwietracht, welche bisher in den Ansichten der beiden Brüder bestanden hatte, in offenen Streit aus, in welchem der Bischof, als der schwächere Theil, den Kürzern zog, indem er sich endlich nach Un-

garn zu dem Könige Ladislaw I. zurückziehen mußte, an dessen Hofe er bald darauf starb (26. Juni 1089). Zu seinem Nachfolger wurde im folgenden Jahre auf einer allgemeinen Landesversammlung von dem Könige und dem Volke der Priester Kosmas gewählt; allein er konnte eben so wenig als der Bischof Wecel oder Andreas von Olmütz investirt werden, weil der König dem Papst Urban, der Kaiser aber, dessen Investiturrecht Wratislaw immer noch aufrecht zu erhalten bereit war, dem Papst Clemens anhing. Erst im folgenden Jahre waren die Verhandlungen so weit gediehen, daß die beiden Bischöfe nach Italien, wo sich der Kaiser aufhielt, reisen konnten und dann am 4. Januar 1092 in Mantua vom Kaiser Heinrich Ring und Stab empfingen. Zwar wendete der Bischof von Münster, der an des Kaisers Hoflager war, ein, es könnten wegen der Mainzer Beschlüsse, die unter des Kaisers und der deutschen Kirchenfürsten Beistimmung gefaßt seien, die beiden Bisthümer von Prag und Olmütz nicht als getrennt angesehen werden; allein der Kaiser erwiderte: er wolle zuerst den Wunsch seines Freundes, des Königs, befriedigen, und dann mit den deutschen Fürsten Rücksprache nehmen; denn Heinrich wußte nur zu gut, wieviel er dem Könige Wratislaw zu danken hatte, und wie nützlich es ihm sein könnte, gerade jetzt, da Wratislaw anfing, in seiner Treue gegen ihn zu wanken, demselben sich durch die Bestätigung der beiden Bischöfe gefällig zu beweisen.

Ueberhaupt hatte sich König Wratislaw, troß den Feindseligkeiten seines Bruders Jaromir, stets sehr freigebig gegen die Kirche gezeigt. So hatte er bereits im Jahre 1070 auf der Stammburg der Premysliden dem Wyschehrad, den Grund zu einem neuen Collegiatstifte gelegt, dessen Bau 1088 vollendet, und das mit Ländereien und andern Einkünften so reichlich versehen wurde, daß es darin beinahe dem Bisthum selbst gleichkam. Zu gleicher Zeit wurde auch das Collegiatstift zu Melnik entweder neu begründet oder wenigstens reicher dotirt. Damals war auch das große Kloster zu Opatowice an der Elbe gestiftet worden. Auch Wratislaws Bruder, Otto von Olmütz, hatte ein geistliches Stift, das bekannte Hradisch bei Olmütz, gegründet (1078).

Durch den Tod Jaromirs hatte Wratislaw einen Bruder verloren, der ihm mancherlei Unannehmlichkeiten bereitet hatte. Allein nun ließen es auch die beiden andern Brüder nicht daran fehlen ihn zu beunruhigen. Den Ausschlag dazu gab des Königs Günstling Zderad, welcher sich seit Langem schon den Haß Aller, die mit ihm in Berührung kamen, zugezogen hatte. In Mähren hatte nämlich nach Otto's von Olmütz Tode dessen Wittwe Euphemie sich in den Schutz Konrads von von Brünn begeben und durch diese Zurücksetzung des Königs in diesem den Verdacht rege gemacht, Konrad denke daran, in Mähren selbstständig zu werden. Um

daher sein Ansehen in dem Lande neu zu bekräftigen, sammelte der König ein bedeutendes Heer, führte dasselbe im Frühling 1090 nach Mähren, vertrieb Euphemie und ihre Kinder, und setzte seinen nachgeborenen Sohn Boleslaw zum Landesverweser in Olmütz ein. Dann eilte er sofort nach Brünn und umzingelte die Stadt, in welche sich Konrad sammt seinen Getreuen geworfen hatte (10. Juni). Als nun die Bestürmung der Stadt beginnen sollte, wagte es Zderad, den jungen Prinzen Břetislaw, der sich auf einem frühern Zuge nach Meißen eine jugendliche Unvorsichtigkeit hatte zu Schulden kommen lassen, öffentlich vor dem König und dem ganzen Heere deßwegen zu verspotten. Rachebrütend kehrte Břetislaw in sein Zelt zurück. Am frühen Morgen des nächsten Tages ließ er sogleich den Günstling seines Vaters rufen, und als derselbe erschien, überhäufte er ihn mit Vorwürfen und Schmähworten. Als Zderad sich vertheidigen wollte, warf ihm der Prinz seinen eigenen Fausthandschuh ins Gesicht; im Augenblicke stürzten die Umstehenden über Zderad her, warfen ihn nieder, durchbohrten ihn mit ihren Lanzen und ließen ihn von den Hufen ihrer Rosse zerstampfen. Sofort brach Břetislaw sein Zelt ab und lagerte sich mit seinen Anhängern abseits an einem nahen Hügel, wohin Schaaren Unzufriedener aus dem ganzen Lager des Königs herbeiströmten. — In diesem verhängnißvollen Augenblicke erschien auf einmal, wie ein rettender Engel für Alle,

die heldenkräftige Gattin Konrads, Hilgurd, in dem Lager des Königs. Unter den Versicherungen der unverbrüchlichsten Treue ihres Gemahls und unter Strömen von Thränen beschwor sie den König, er möge die Bande der Natur, welche sie aneinander fesselten, nicht besudeln mit nutzlos vergossenem Bruderblut, und bewog den König dazu, daß er den Bruder und den Sohn in sein Lager rufen ließ und mit Beiden sich aussöhnte.

Allein die Aussöhnung war von Seiten Břetislaws keineswegs aufrichtig; die Partei, welche ihn umgab und gänzlich beherrschte, wußte ihn mit leichter Mühe zu überreden, sein Vater habe ihm nur zum Scheine vergeben, und bewog ihn dadurch, nicht mit seinem Vater nach Prag zurückzukehren, sondern auf dem Wege in der Stadt Königsgrätz sich festzusetzen und da Alles unter seine Fahnen zu sammeln, was mit seinem königlichen Vater unzufrieden war. Besonders waren es die jüngsten Glieder der angesehenen Familien des Landes, welche mit blinder Begeisterung seine Partei ergriffen. Bald hatte er 3000 Mann beisammen und führte nun dieselben geraden Weges nach Prag zu, wo er sich auf den Höhen an der Rokytnice lagerte. Theils um den unruhigen Sinn seines Sohnes dadurch zu brechen, daß er ihm die Hoffnung auf den böhmischen Thron nahm, theils um einen kräftigen Verbündeten zu bekommen, vorzüglich aber um dem Hausgesetze der Premysliden, der Senioratfolge, Geltung zu verschaffen,

berief Wratislaw einen Landtag nach Prag zusammen, wo er von dem versammelten Volke seinen Bruder, Konrad von Brünn, zu seinem Nachfolger auf den böhmischen Thron ausrufen ließ. Konrad sah darin den sichersten Beweis von dem versöhnten Herzen Wratislaws und bot nun Alles auf, den Streit zwischen Vater und Sohn beizulegen. Zu wiederholten Malen wurde der Friede gelobt, aber von Břetislaw und seinen Anhängern immer wieder gebrochen, bis endlich der junge Königssohn einsah, daß er nicht im Stande sei, seinen Zweck zu erreichen, und den Entschluß faßte, nach Ungarn auszuwandern. Mit einer Anzahl von einigen zweitausend Köpfen verließ er sein Vaterland und hielt sich von nun an dem Hofe des Königs Ladislaws auf, während seine Anhänger in der Trencziner Županie oder Gespannschaft, in der Gegend von Banow sich niederließen. Dieß bildete die erste bedeutende Auswanderung von Czechen nach dem Norden Ungarns, welcher später noch mehrere folgten.

Auf diese Weise befand sich nun Böhmen und Mähren in dem Zustande der völligen Ruhe, als König Wratislaw durch einen unglücklichen Zufall auf einer Jagd vom Pferde stürzte und so augenblicklich sein thatenvolles, an großen Ereignissen reiches Leben beschloß (14. Januar 1092). Jetzt erst zeigte sich die volle Liebe und Anhänglichkeit des Volkes an seinen Fürsten. Alles weinte und klagte, und selbst der Annalist Cosmas, der

doch in keiner Hinsicht dem König Wratislaw zugethan war, gesteht ein, daß ihn Jedermann mit vorzüglicher Zuneigung verehrt habe und die Besten des Volkes durch seinen Tod in Trauer versetzt worden seien. Das Volk hing darum so außerordentlich an seinem Könige, weil er dem Lande den Frieden erhalten und Glanz und Ruhm gebracht hatte; die Großen des Reiches wußten am Besten, unter welchen schwierigen Umständen er die Herrschaft überkommen, mit welcher Weisheit er sie geführt, wie er die unruhigen Köpfe im Innern, die mächtigen Feinde außerhalb gedemüthigt, wie er Böhmen zu innerer Macht und äußerem Gewichte erhoben hatte. Alle aber bedauerten, daß mit ihm der Glanz des Königthums wieder erblich; denn seine Nachfolger wurden wieder einfache Herzöge von Böhmen, wie es seine Vorfahren gewesen.

Nach Wratislaws Tode wurde sein Bruder Konrad auf den böhmischen Fürstenstuhl erhoben, behielt denselben jedoch nur kurze Zeit inne (vom 20. Januar bis 8. September), indem er nach acht Monaten starb und eine zwar zahlreiche aber durch Schicksalstücke verfolgte Nachkommenschaft hinterließ, welche niemals wieder auf den böhmischen Fürstenstuhl gelangte.

19) Ende der slawischen Liturgie in Böhmen.

Schon oben deuteten wir in kurzen Worten das Schicksal der in Böhmen durch Method eingeführten

slawischen Liturgie an, welche später durch die kräftig aufwuchernde, auf eine feste hierarchische Basis gestützte Uebermacht der lateinischen Kirche heftig bekämpft und in immer engere Gränzen eingeengt wurde. Jetzt endlich war die Zeit gekommen, wo sie aus Böhmen auf immer vertrieben werden sollte. Ihr einziger Zufluchtsort war seit der Gründung des Prager Bisthums das berühmte Kloster an der Sazawa, welches vom Herzoge Udalrich für den heiligen Prokop, seinen Beichtvater, erbaut, später von Břetislaw reichlich dotirt worden war und durch diese materiellen Mittel sowie durch die große Liebe, welche das böhmische Volk für die in verwandter Sprache gefeierte Liturgie bewies, sich stets ein bedeutendes Ansehen neben den übrigen geistlichen Stiftern gesichert hatte. Nicht ohne Grund ließ darum Břetislaw auf die Münzen, welche zu seiner Zeit geprägt wurden, die Aufschrift «St. Clemens» schlagen; denn er wollte damit seine Verehrung nicht bloß gegen diesen Heiligen, sondern vielmehr noch gegen die beiden Slawenapostel, welche die Gebeine jenes Heiligen aus den Händen der Heiden befreit hatten, beweisen. Allein schon sein Nachfolger Spitihnjew ließ sich durch die lateinische Geistlichkeit bewegen, die slawischen Mönche sammt ihrem Abt Veit davon zu jagen und einen deutsch-lateinischen Abt an dessen Stelle zu setzen. Zwar rief sie Wratislaw wieder zurück und wandte sich sogar («wahrscheinlich auf Verlangen des böhmischen Landtags,» bemerkt Palacky) im

Jahre 1079 an Gregor VII. mit der Bitte, er möchte den slawischen Ritus, an welchem das Volk mit solchem Eifer hinge, und welcher von mehreren großen Päpsten anerkannt worden sei, ebenfalls bestätigen. Allein sein Gesuch erregte den vollen Zorn des Papstes. Mit donnernden Worten entgegnete Gregor: «der Herzog möge wissen (scias), die römische Curie könne diese Bitte keineswegs mit Gunst ansehen; denn man dürfe sich nicht damit entschuldigen, es hätten einige gottesfürchtige Männer das geduldig geschehen lassen und nicht geändert, was das Volk in seiner Einfalt gewünscht. Und daß nun nicht geschehe, was die Seinigen (des Herzogs) thörichter Weise forderten, wolle er es mit der Machtvollkommenheit des heiligen Petrus verhindern und befehle somit dem Herzoge, er solle sich zur Ehre des allmächtigen Gottes dieser nichtigen Unbesonnenheit mit allen Kräften widersetzen.» Allein Wratislaw, der bereits damals mit König Heinrich in freundschaftlicher Verbindung stand, kümmerte sich wenig um den Befehl Gregors, besonders da der damalige Abt von Sazawa, Božetjech, sich der persönlichen Zuneigung Wratislaws im hohen Grade erfreute, und ließ die Mönche in voller Freiheit. Dieser Božetjech war einer der wichtigsten und mächtigsten Aebte von der Sazawa und einer der angesehensten Männer seiner Zeit überhaupt. Von jeher hatten die Mönche dieses Klosters den Ruf der Gelehrsamkeit besessen, und die Aebte desselben zeichneten sich

nicht nur durch ungemeinen Frommsinn, sondern auch durch ihre Bekanntschaft mit den Wissenschaften und den edlen Künsten neben den Vorstehern der lateinischen Geistlichkeit vortheilhaft aus. Nicht nur schrieben diese Mönche eine Menge von Büchern ab, von denen sich ein edler Ueberrest in dem «Rheimser Evangelium» erhalten hat, sondern verfaßten auch sicheren Nachrichten zufolge eine Menge von Schriften, die freilich später bei dem Untergange ihres Ritus auch zu Grunde gingen. Neben den Wissenschaften waren es auch die freien Künste, besonders die Malerkunst, welche von den Brüdern an der Sazawa (deren Lehrmeister Method ja selbst Maler gewesen) mit aller Liebe gepflegt wurden. So erzählt der Lebensbeschreiber des Bischofs Altmann, wie man bei der Gründung des Klosters Gotweih (im Jahre 1081) zweifelhaft gewesen, welchem Heiligen man die Kirche weihen sollte, wie da ein unerwartet ankommender Bote des Böhmerfürsten plötzlich alle Zweifel gelöst habe; denn «er brachte dem Bischofe ein Gemälde, das eines solchen Mannes vollkommen würdig war, auf welchem man das Bildniß der heiligen Jungfrau Maria bewunderungswürdig mit griechischer Kunst gemalt (graeco opere mirabiliter expressa) sah.» Dieses Gemälde konnte leicht von Božetjech selber sein; denn er war ein großer Künstler zu seiner Zeit; er malte, schnitzte aus Holz, meißelte aus Stein und bildete auf der Drehbank die herrlichsten Bilder, mit denen er nicht bloß die Kirche,

sondern auch alle Gebäude seines Klosters, das er fast gänzlich prachtvoll und großartig umgebaut hatte, ausschmückte. Außerdem rühmen aber die alten Chronisten auch noch den großen Geist und den emporstrebenden Sinn dieses Abtes, welcher ihm freilich unter seinen Brüdern mancherlei Gegner bereitete. Allein die Gewandtheit in seinem Aeußern, das Einnehmende seiner ganzen Erscheinung war so mächtig, daß ihm nicht so leicht Jemand zürnen konnte, am wenigsten so lange er sich die Gunst des Königs Wratislaw erhielt. Aber Wratislaws Tod änderte auch hierin Alles zum Schlechtern. Drei der griechischen Mönche, angetrieben durch Ehrgeiz und die Hoffnung, selbst die Stelle des Abtes einzunehmen, wandten Alles an, ihren Vorgesetzten bei dem Herzog Bretislaw anzuschwärzen und zu verläumden. Zwar ergab es sich bei jeder Untersuchung allemal, daß dem Abte ohne Ursache jene Verschuldungen aufgebürdet worden waren; allein am Ende wurde der Herzog der unaufhörlichen Händel müde und ertheilte mit Uebereinstimmung der Kirchenhäupter den Befehl, die griechischen Mönche auf immer aus dem Kloster zu weisen und lateinische Geistliche von Brewnow in dasselbe zu übersiedeln. Am 8. März ward der Probst Diethard zum Abt geweiht und ihm das Kloster übergeben. Mit aller Hast stürzten die lateinischen Geistlichen über die slawischen Bücher, vernichteten sie gänzlich und kauften und schrieben neue nach dem römischen Ritus in Massen

ab. Auf diese Weise nahm die slawische Liturgie, lange Zeit ein mächtiger Anhaltspunkt für die czechische Nation, in Böhmen auf immer ein Ende. Dieselben Premysliden, die von slawischen Mönchen das Evangelium in slawischer Sprache empfangen hatten, wurden der slawischen Liturgie feindselig; denn es that ihnen wohler, Männer aus ihrem eigenen Geschlechte mit dem Glanze der deutschen Kirchenfürsten und der Pracht des Westens zu umgeben, als dem Volke die Lehren des Christenthums und die Wohlthaten der Civilisation in seiner Sprache zugänglich zu machen.

20) Břetislaw II.

Nach Konrads Tode ward der bis dahin als Herzog von Mähren dem Volke wohlbekannte Břetislaw II. von den Großen des Landes, dem Klerus und dem Volke zum Herzog von Böhmen ausgerufen und den 14. Sept. 1092 auf den Fürstenstuhl Krok's gesetzt. Mit Liebe und Begeisterung war das Volk dem aus Mähren herbeieilenden Sohne des großen Königs Wratislaw entgegen gekommen, mit Liebe und Begeisterung antwortete er dem freundlichen Empfange. Noch im Herbste desselben Jahres rief er einen allgemeinen Landtag nach Prag zusammen, ließ die Versammelten drei Tage auf das Festlichste bewirthen, dann aber sogleich die ernsthaftesten Berathungen eröffnen, auf welche Weise die Verhältnisse gegen Polen und die Angelegenheit der Kirche am

Sichersten und Zweckmäßigsten geordnet werden könnte.

Bretislaws Schwester, Judith (Jutta) nämlich, welche an den polnischen König Wladislaw vermählt war, war bereits vor einiger Zeit gestorben, trotzdem aber das Glatzer Gebiet, welches sie als Aussteuer von ihrem Vater erhalten hatte, aller Reklamationen der böhmischen Fürsten ungeachtet, nicht zurückgegeben worden. Ueberdieß aber weigerte sich der König Wladislaw auch, den Jahreszins, welchen er der böhmischen Krone für die Abtretung Schlesiens versprochen hatte, abzutragen. Die Spannung, welche hierdurch zwischen den benachbarten und verschwägerten Fürsten entstanden war, benutzten mehrere mit ihrem Schicksale in der Heimath unzufriedene Polen dazu, daß sie sich nach Böhmen flüchteten und dort Schutz suchten gegen die willkührlichen Gewaltstreiche Seciech's, des Palatins von Krakau, der des Königs Gunst im höchsten Grade besaß und ungestraft Alles ausübte, was ihm einfiel. Die flüchtigen Polen setzten sich sehr bald in nähere Verbindung mit den Wrschowcen, deren Häupter Mutina und Božej noch seit der Belagerung Brünns auf Bretislaw den größten Einfluß übten. Ohne große Mühe wußten diese den versammelten Landesvertretern darzuthun, daß ein Krieg mit Polen unvermeidlich sei. Demnach rückte denn bereits am Anfange des Jahres 1093 Herzog Bretislaw mit einem zahlreichen Heere nach Schlesien und verwüstete Alles mit Feuer und Schwert. Wäh-

rend deß versammelte Zbignjew, ein außerehelicher Sohn König Wladislaws, die unzufriedenen Polen in Unterschlesien, überfiel mit zahlreichen Kämpfern die Stadt Breslau und nahm sie ein. Die hierdurch errungenen Vortheile waren so bedeutend, daß, obgleich der polnische König einen kräftigen Bundesgenossen an dem ungarischen Könige Ladislaw sowie an dem jungen Herzog Bretislaw von Olmütz (dem Sohne Otto's von Olmütz) hatte, er trotzdem am Ende sich entschließen mußte, nicht nur den rückständigen Jahreszins sofort und auch für die Zukunft zu erlegen, sondern auch seinem eigenen Sohne, dem jugendlichen Boleslaw Schiefmund, welcher mit den Unzufriedenen ebenfalls zu seinem mütterlichen Oheim sich geflüchtet hatte, die Glatzer Provinz als ein böhmisches Lehen abzutreten. Dieser Friede war indeß mehr ein Waffenstillstand; denn kein Theil der entzweiten Fürsten meinte es redlich. Der polnische König sah nur ungern die vollkommene Unabhängigkeit seines Sohnes und fuhr fort seinen Günstling nach Willkühr schalten und walten zu lassen und ihn Allen, selbst den Gliedern seiner Familie, vorzuziehen. Der mährische Herzog (Bretislaw von Olmütz) schloß sich desto näher an den ungarischen König an, jemehr er sich überzeugt hatte, daß dieser bereit sei, ihn gegen den Oberherzog zu schützen. Dieser endlich zeigte sich nach wie vor gegen die polnischen Flüchtlinge zuvorkommend, nahm selbst die königlichen Prinzen mit

hoher Auszeichnung an seinen Hof auf und machte zuletzt den Glatzer Fürsten Boleslaw Schiefmund zu seinem Waffenträger und setzte ihm als Ehrensold einen Theil des Jahreszinses aus, welchen der polnische König für Schlesien bezahlen mußte. Unter solchen gegenseitigen Neckereien und Aufreizungen dauerten die Feindseligkeiten an den Gränzen der drei Gebiete fort; alljährlich fielen die Nachbarn über einander her, verwüsteten das Land und schleppten zahlreiche Beute nach Hause. Ein solcher Streifzug war es auch, als Bretislaw in Schlesien bis über die Neiße vordrang und den befestigten Ort Brdo einnahm und zerstörte und an dessen Stelle die Feste Kamienica anlegen ließ. Diese Gränzkämpfe dauerten denn auch bis zu Bretislaws Tode.

Eine zweite Angelegenheit, welche auf dem Prager Landtage erledigt wurde, war die Einführung einer bessern Kirchenordnung. Noch immer opferten nach den Worten Palacky's viele Bauern insgeheim den Diasen, beteten zu ihren alten Hausgötzen (Skrety), begruben ihre Todten in altheiligen Hainen und feierten Tryznen über ihren Gräbern; noch immer hatte der Zauberer und Wahrsager mehr Gewalt über sie, als der christliche Priester; und da der alte Kultus im Lande selbst keine Nahrung mehr fand, so schickten sie zu den Nordslawen, nach Rethra, nach Arkona, um dort Stärkung und Belehrung in ihrem Aberglauben einzuholen. Die Hauptheerde dieses Aberglaubens waren die unzugänglichen Wälder und

Forsten, mit denen einige Striche im Innern des Landes sowie die Gränzgegenden bedeckt waren. Darum wurde denn vor Allem der Beschluß gefaßt, es solle Jeder nach Kräften dazu beitragen, diese schwarzen Künste auszurotten, die Wälder niederzubrennen und die Zauberer und Zeichendeuter aus denselben zu vertreiben. Aber auch in ihrem Innern war die christliche Kirche in Böhmen zerrissen. Seit einer Reihe von Jahren waren weder das Prager noch das Olmützer Bisthum mit ausgeweihten Bischöfen besetzt. Denn obgleich die beiden dazu Erwählten bereits von dem Kaiser investirt waren, so weigerte sich doch der Mainzer Erzbischof, sie auszuweihen, weil er dem Papste Urban II. huldigte, während der böhmische Herzog und Klerus seinen Gegner anerkannte. Dieser traurige Zustand der Kirche zeigte sich besonders dadurch, daß weder junge Geistliche zu dem Priesterdienste ausgeweiht werden konnten, noch die bereits fungirenden Priester das Oberhaupt der Kirche als solches anzuerkennen verpflichtet waren. Erst als man auf das Zeugniß des Prager Domherrn Osel (ominösen Namens) einen Abenteurer, der sich für den Bischof Ruprecht von Cavillon ausgab, die bischöflichen Funktionen hatte verrichten lassen, und es sich indeß später gezeigt hatte, daß es einen solchen Bischof gar nicht gebe, war das hierdurch gegebene Aergerniß so groß, daß der römische Stuhl selbst thätig eingreifen und das Skandal nach Möglichkeit wieder gut machen

mußte. Die Folge davon war, daß auf Veranlassung des Papstes der Erzbischof Ruthard von Mainz den beiden Bischöfen die geistliche Weihe ertheilte (12. März 1094). Durch diese Einwirkung, die der fromme Sinn der Böhmen für eine hohe Wohlthat ansah, hatte sich der Papst bei dem Herzoge und dem Volke große Anhänglichkeit erworben, so daß er mit Recht darauf rechnen konnte, auch Böhmen werde regen Antheil nehmen an dem Kampfe zur Befreiung des gelobten Landes, zu welchem der Papst so eben die westeuropäische Christenheit aufbot. Schon bei dem tollkühnen Zuge des Einsiedlers Peter (1096) erschienen einzelne Schaaren von Bewaffneten und mit dem rothen Kreuze Bezeichneten in Böhmen und entflammten die zur Begeisterung leicht entzündbaren Czechen für die Sache des Glaubens. Damals begann auch das erste Blutbad gegen die Juden, welche bis dahin in Böhmen ein ganz erträgliches Schicksal gefunden und sich außerordentlich bereichert, aber auch bedeutend an Zahl vermehrt hatten. Der Glaubenseifer dieser Kreuzeshelden war so groß, daß sie in Prag alle Juden tödteten, die sich nicht taufen ließen. Zwar bemühte sich der Prager Bischof Klemens, ihnen das Unchristliche ihrer Handlungsweise begreiflich zu machen, allein sie hörten ihn nicht, und mit Gewalt vermochte er nichts gegen sie auszurichten, weil der Herzog Břetislaw soeben mit dem größten Theile der Waffenmacht in Schlesien stand. Viele der Verfolgten

flohen heimlich nach Ungarn und Polen; den Meisten aber wurde ihr Vermögen abgenommen und sie erst dann aus dem Lande entlassen.

Leider lebte der Bischof Klemens nur noch kurze Zeit, und zwar zum großen Nachtheil der Entwickelung von Böhmens Selbstständigkeit. Denn als der Probst von Altbunzlau, Hermann, zu seinem Nachfolger gewählt worden war, hielt es Břetislaw für nothwendig, persönlich nach den Hoflager Kaiser Heinrichs zu ziehen und dem Kaiser seine volle Unterwürfigkeit zu zeigen, um ihn dadurch zu bewegen, den neugewählten Bischof zu bestätigen. Dieß geschah denn auch. Mit großem Glanze zog der böhmische Herzog in Regensburg ein und wurde von dem Kaiser, den er mit großartigen Geschenken sich günstig gestimmt hatte, mit Auszeichnung empfangen. Sofort erhielt Bischof Hermann vom Kaiser Stab und Ring, und von dem eben anwesenden päpstlichen Legaten Rupert die bischöfliche Weihe. Aber noch eine zweite Absicht hatte den böhmischen Herzog an das Hoflager des deutschen Kaisers geführt. Zwar war es durch langen Gebrauch sanctionirt, daß die deutschen Kaiser in die inneren Angelegenheiten Böhmens sich nicht einmischen durften. Ohne Einwilligung des deutschen Kaisers hatte das böhmische Fürstengeschlecht die Erbfolge auf dem böhmischen Throne für je den ältesten Prinzen des Hauses ausgesetzt, und Kaiser Heinrich war es nicht eingefallen, Einspruch dagegen zu erheben, noch

auf die Wahl des böhmischen Herzogs irgend einen Einfluß zu üben. Erst Herzog Břetislaw war es, welcher ihm faktisch das Recht einräumte, über die Nachfolge auf dem böhmischen Throne zu verfügen. Nach dem Hausgesetze der Premysliden war nämlich nach Břetislaw der präsumtive Erbe des böhmischen Thrones Herzog Ulrich von Brünn, des verstorbenen Oberherzogs Konrad Sohn; denn er war der älteste Prinz des Hauses. Allein zwischen ihm und dem Herzoge Břetislaw bestand fortwährend noch die alte Zwietracht, welche wahrscheinlich von Außen genährt wurde, und zuletzt damit endete, daß Břetislaw den Herzog Ulrich gefangen nahm und ihn in der Burg Glatz festsetzte. Unter solchen Umständen war ihm der Gedanke unerträglich, daß derselbe Ulrich nach ihm den böhmischen Herzogsstuhl besteigen sollte. Nicht schlecht genug, um den rebellischen Vasallen, den er in seiner Gewalt hatte, tödten zu lassen, zog es Břetislaw vor, wenigstens den äußern Schein des Rechtes zu bewahren, und doch dabei sein Ziel, Ulrich vom Throne auszuschließen, zu erreichen. Mit der unterthänigen Bitte also, als sei Böhmen ein Lehen und Eigenthum Deutschlands, trat Břetislaw vor den deutschen Kaiser, versicherte ihm seine volle Unterwürfigkeit und bat ihn, der Kaiser wolle (gegen das Gesetz des böhmischen Fürstenhauses) Břetislaws Bruder, Bořiwoj, mit Böhmens Herzogsfahne belehnen und ihm von den anwesenden Böhmen im

Voraus den Eid der Treue leisten lassen. Der Kaiser, ein allzeit gnädiger Herr, wenn es Gelegenheit gab, durch Zwietracht der böhmischen Fürsten seine eigene Macht zu vermehren, willigte in Alles ein. Indeß mochte sich während dieser Verhandlungen Ulrich aus seiner Gefangenschaft befreit haben; denn sobald Bretislaw von Regensburg zurückkehrte, mußte er sogleich ein starkes Heer nach Mähren vorrücken lassen. Der Uebermacht weichend, flohen die beiden Brüder und überließen ihr Land eher der feindlichen Besitznahme, als daß sie den Kampf in dasselbe hineinzogen und zu Gräueln und Verwüstungen Anlaß gegeben hätten. Brünn, sowie die übrigen Städte, öffneten nach kurzer Belagerung ihre Thore; der Herzog legte böhmische Besatzung in dieselben, baute dann das Schloß Podiwin neu und fest auf, und gab es wieder dem Prager Bisthum zurück. Nachdem er dann noch mit dem ungarischen Könige Koloman ein Freundschaftsbündniß geschlossen und von ihm die Zusicherung erlangt hatte, daß er die Söhne Konrads in ihren Ansprüchen auf den böhmischen Herzogsstuhl niemals unterstützen wolle, stellte er das eroberte Gebiet unter die Verwaltung seines Bruders Boriwoj, und kehrte nach Böhmen zurück.

Mit dieser gewaltsamen Entscheidung ihres Schicksals waren die kühnen Söhne Konrads keineswegs zufrieden gestellt. Der Schutz des ungarischen Königs war ihnen abgeschnitten, mit dem Markgrafen Leopold von

Oestreich stand der Herzog im besten Einvernehmen; es blieb ihnen daher nichts übrig, als sich auf einen kleinen Gränzkrieg zu beschränken. Der Jüngere der beiden Brüder, Lutold, hatte zu dem benachbarten Grafen Gottfried auf der Burg Retz in Oestreich seine Zuflucht genommen und versammelte hier auf einem festen Punkte alle seine Anhänger. Als nun der junge Bořiwoj soeben in Znaim mit Leopolds des Schönen von Oestreich Tochter, Gerbirg, seine Vermählung feierte, überfiel Lutold denselben ganz unerwartet, und obgleich er unverrichteter Sache wieder zurückkehren mußte, so hatte dieß doch zur Folge, daß der Herzog Břetislaw augenblicklich seine Kriegsleute zusammenraffte und unverweilt auf die Burg Retz losrückte. Als nun Lutold bei dem Herannahen der Feinde die schwankende Gesinnung des Grafen Gottfried gewahrte, ging er sogar so weit, daß er die ganze Burg durch seine eigenen Kriegsleute besetzen ließ und den Grafen selbst verdrängte. Gottfried schloß sich nun an den Herzog Břetislaw an und brachte nach einer sechswöchigen harten Belagerung trotz der heldenmüthigen Vertheidigung der Mährer die Burg endlich durch Hunger in seine Hände zurück. Lutold entkam indeß glücklicherweise des Nachts mitten durch das Heer der Belagerer, wahrscheinlich von einem bestochenen Krieger geführt. Damit war nun die Macht der Söhne Konrads wenigstens auf einige Zeit gebrochen. Allein sie erwachte schnell wieder,

als den Herzog Bretislaw die Hand des Schicksals traf.

Schon bei Gelegenheit der Belagerung der schlesischen Feste Brdo hatte Bretislaw zwischen den Wrschowcen Božej und Mutina, bis dahin seinen vertrautesten Freunden, und den Polen ein geheimes Einverständniß entdeckt, und darum die beiden «schwarzen» Brüder auf ewig des Landes verwiesen. Ihre Rache blieb nicht aus. Zu vorsichtig oder zu feig, durch ein offenes Selbst-Handanlegen ihren Kopf aufs Spiel zu setzen, dingten sie einen wilden Menschen, Lorek mit Namen, dazu, den Herzog meuchlings zu ermorden. Bretislaw kam kurz vor Weihnachten des Jahres 1100 des Abends nach dem Dunkelwerden durch den Wald bei Bürgliß, um nach seinem Meierhofe Zbečno zu gelangen, als ihn Lorek von rückwärts überfiel und ihm einen Jagdspeer durch den Leib rannte. In demselben Augenblicke kamen des Herzogs Leute mit Fackeln herbei, allein sie fanden ihn schon im Blute schwimmend. Der Mörder hatte sich selbst entleibt. Bretislaw lebte nur noch einen Tag, wo er kaum Zeit fand, seine häuslichen Angelegenheiten zu ordnen, die Kirchen und Klöster zu beschenken, und seinen Bruder durch Eilboten aus Mähren herbeirufen zu lassen. Schaudernd über die ruchlose That des Mörders, beweinte ganz Böhmen den Verlust eines kräftigen Fürsten, obgleich Niemand sich des Gedankens erwehren konnte, es sei dieser Tod die Strafe des rächenden Himmels gewesen für den

Treubruch des Fürsten, welcher das Wohl seines Volkes und die Macht seines Landes einer persönlichen Abneigung gegen den gesetzmäßigen Nachfolger aufopferte.

21) Bořiwoj II.

Am Weihnachtsfeste des Jahres 1100 war Bořiwoj bereits aus Mähren in Prag angekommen und nahm den Fürstenstuhl, den ihm sein Bruder bestimmt hatte, ein. Freilich war dieß mit Verletzung der Rechte Anderer geschehen; allein Bořiwoj wußte sich durch Leutseligkeit und Wohlthaten die Liebe des ganzen Volkes der Art zu erwerben, daß ihn diese auf dem wankenden Throne Prags allein festhielt. Ein Glück war es für ihn, daß die beiden Wrschowce, welche sein Bruder vertrieben hatte, ihn um Rückkehr in ihr Vaterland baten; denn bei dem sanften Charakter Bořiwoj's hätten die beiden ränkesüchtigen Männer eine solche jedenfalls erzwungen, und dann wäre ihre Treue in jeder Hinsicht schwach gewesen; so aber sah sich der neue Herzog beinahe unwillkührlich gezwungen, sie in ihre frühere Stellung, in die Verwaltung der Bezirke von Saatz und Leitmeritz, wieder einzusetzen, und dieß bewirkte, daß sie nun alle ihre Macht und all ihr Ansehen aufboten, den Herzog auf dem Throne zu erhalten.

In Mähren ging es wieder bunt her. Kaum hatte Bořiwoj den Fuß über die Gränze des Landes gesetzt, als auch schon Ulrich und Lutold mit zahlreichen Anhän-

gern im Brünner Gebiete erschienen und alle ihre früheren Städte wieder eroberten. In kurzer Zeit hatten sie sich so in Mähren befestigt und die Mächtigen des Landes so sehr für sich gewonnen, daß sie sich Hoffnung machen durften, sogar ihre Ansprüche auf den böhmischen Thron geltend zu machen. Břetislaws schlimme Saat fing nun an zu keimen. Derselbe Kaiser Heinrich IV. nämlich, der vor Kurzem noch den Herzog Bořiwoj mit der böhmischen Landesfahne belehnt hatte, nahm von Ulrich und Lutold die reichlichsten Geschenke an, und scheute sich nicht, die Ansprüche derselben auf den böhmischen Thron ebenfalls anzuerkennen. Unter glänzenden Festlichkeiten belehnte er nun, weil das mährische Gold frischer war als das böhmische, Bořiwoj's Gegner, den Brünner Herzog Udalrich mit dem böhmischen Herzogthum, und bedauerte nur, daß er ihm zu Eroberung desselben nicht eine entsprechende Anzahl Hülfstruppen geben konnte. Auf diese Weise belohnte also derselbe Kaiser Heinrich, welchen des böhmischen Königs Wratislaw Treue allein auf dem deutschen Throne erhalten hatte, die Aufopferung aller Kräfte des böhmischen Volkes dadurch, daß er durch seine Zweizüngigkeit Zwietracht unter den Gliedern der böhmischen Fürstenfamilie nährte und anstatt die ungerechten Uebergriffe der Einen wie der Andern zu bestrafen, wie es des deutschen Kaisers, «des Schirmvogts der Christenheit,» Pflicht gewesen wäre, sie durch Wort und That

gut hieß und sanktionirte. Mit diesen Ansprüchen und Anerkennungen ausgerüstet, sandten die beiden Herzöge sogleich eine geheime Botschaft nach Böhmen, welche den Herzog Bořiwoj auffordern sollte, den mit Unrecht erworbenen Thron an dessen rechtmäßigen Besitzer einzuräumen, den Großen des Landes aber die furchtbarsten Strafen androhen mußte, wenn sie den Eid, den ihre Väter geleistet, brechen und ihrem einzig rechtmäßigen Herzog Ulrich den Gehorsam versagen würden. Die Gesandtschaft richtete Wenig oder Nichts aus; allein dieß brachte den unternehmenden Ulrich keineswegs in Verlegenheit. Er durchstreifte Baiern und Oestreich von einem Ende zum andern und brachte durch Geld und allerlei Versprechungen mächtige Edelleute und hochangesehene Bischöfe dahin, daß sie mit zahlreichem Kriegsgefolge sich um ihn versammelten. Im August 1101 stand Ulrichs Heer mitten im böhmischen Lande in der Gegend des jetzigen Kutenberg, als ihm hier der Herzog Bořiwoj mit einem kräftigen Heere den Weg vertrat. Bei dem Anblicke desselben sank den deutschen Fürsten und Bischöfen der Muth. Ulrich hatte ihnen versprochen, sobald sie in Böhmen sich zeigen würden, werde das Volk in Schaaren zu ihnen strömen. Nun aber nahmen ihre Heere eher ab als zu; denn das böhmische Volk hing treu an Bořiwoj. Als nun aber plötzlich noch die Kunde sich verbreitete, der junge tapfere Herzog Swatopluk (Sohn Otto's I. von Olmütz) rücke mit

einem zahlreichen Heere von Osten heran, da ergriffen die Deutschen die Flucht und flohen des Nachts über die Gebirgspässe nach Mähren. Ihr Lager und ihr ganzes Gepäck ward den Böhmen zur Beute. Ulrich aber versuchte es von da an nicht mehr, den Böhmerherzog zu beunruhigen, da auch dieser ihn in dem ungestörten Besitze von Brünn ließ.

Kaum war auf diese Weise mit einem mährischen Herzoge Frieden geworden, als es Bořiwoj's Unglück wollte, daß ein anderer mährischer Herzog mit ihm in Feindseligkeit gerieth. Derselbe Swatopluk nämlich, welcher soeben dem Herzoge gegen die Deutschen zu Hilfe gekommen war, folgte demselben auch im Jahre 1103 nach Schlesien, als der oben erwähnte Zbignjew, welchem nach der Theilung des polnischen Staates die nördliche Hälfte zugefallen war, den böhmischen und mährischen Fürsten um Hülfe gegen seinen mächtigen Bruder Boleslaw Schiefmund aufrief. Die Böhmen und Mährer verwüsteten die schlesischen Landstriche und drangen immer tiefer in Polen ein, bis es Boleslaw endlich gelang, Bořiwoj's Hofleute zu bestechen und durch das Versprechen einer Summe von 1000 Mark Silbers den Herzog selbst zu bewegen, daß er Zbignjew's Sache verließ und sein Heer zurückführte. Swatopluk hatte von dem Einen wie von dem Andern nichts eher erfahren, als bis die Böhmen zurückzogen. Diese Vernachlässigung und Geringschätzung kränkte ihn

tief. Jung und feurig, tapfer und kriegslustig, wie er war, setzte er den Kampf gegen Boleslaw von Polen allein fort, während Ulrich von Brünn wahrscheinlich im Geheimen seinen Zorn immer mehr anfachte. Im folgenden Jahre kam es bereits auf mährischem Gebiete zu der mörderischen Schlacht vom 17. April, in welcher Swatopluk zwar Sieger blieb, aber so geschwächt wurde, daß er ein zweites Heer, das Boleslaw selbst nach Mähren führte, nur mit der größten Anstrengung aus seinem Lande drängte. Vielleicht mochte er nun mehr zum Frieden sich hinneigen; denn von da an hört man nichts mehr von einem Kampfe gegen die Polen. Auch lag ihm weniger daran, sich an dem polnischen Fürsten zu rächen, als den Herzog von Böhmen seine Macht fühlen zu lassen. Denn seine feurige Phantasie war bereits von dem Gedanken erhitzt, den unrechtmäßigerweise auf dem Throne Sitzenden von demselben herabzustoßen und sich selbst desselben zu bemächtigen. — Und in der That schien die Gelegenheit günstig; denn Herzog Bořiwoj war so eben in Deutschland beschäftigt. Die deutschen Fürsten hatten nämlich des Kaisers eigenen Sohn Heinrich zum Könige gewählt, und zwar so einstimmig, daß der Kaiser sich viel zu schwach fühlte, seinen Gegnern zu widerstehen. Seine Bedrängniß war so groß, daß er sich sogar nicht schämte, denselben Herzog von Böhmen, dem er vor Kurzem noch so schmählich die Treue gebrochen, und den Markgrafen

Leopold den Heiligen von Oestreich um Hilfe zu bitten. Bei Regensburg kamen die beiden Heere aneinander. Der junge Heinrich fühlte sein Unrecht wenigstens in soweit, daß er sich scheute, gegen seinen eigenen Vater das Schwert zu ziehen. Darum bestach er im Geheimen die deutschen Fürsten, die noch dem Kaiser anhingen, und versprach dem Markgrafen Leopold seine Schwester Agnes zur Frau, wenn er vom Kaiser abfiele. In dem Augenblicke, wo die Schlacht beginnen sollte, weigerten sich auf einmal Alle, zu kämpfen; nur die Böhmen allein standen hier zum zweiten Male treu und unerschütterlich an Heinrichs IV. Seite. Allein was war ihre verhältnißmäßig geringe Anzahl gegen die Uebermacht der Feinde. Bořiwoj wußte den Kaiser zu überzeugen, daß es Wahnsinn wäre, hier Widerstand leisten zu wollen, und darum wurde das Heer aufgelös't. Der Kaiser sah auch ein, daß der böhmische Herzog eine so muthwillige Aufopferung jetzt desto weniger wagen durfte, ohne Verrath an seinem Volke und Lande zu begehen, da so eben die Kunde kam, der junge Swatopluk von Mähren sei in Böhmen eingebrochen. Und in der That schlug dieser bereits im October 1105 unmittelbar unter den Mauern der Prager Altstadt sein Lager auf. Von allen Seiten strömten ihm Unzufriedene zu, welche seinem kleinen aber auserlesenen Heere zur Bedeckung dienten. Von diesen Schwärmen unterstützt, hoffte er um so eher die Hauptstadt des Landes einnehmen zu

können, weil er auch in ihrem Innern selbst eine bedeutende Anzahl zuversichtlicher Freunde hatte, welche ihm beim ersten Angriffe die Thore öffnen sollten. Allein die Stadt ward von dem Bischof Hermann mit bewundernswürdiger Umsicht und Tapferkeit vertheidigt. Darum versuchte Swatopluk einen Angriff auf die Kleinseite, der wiederum durch die Wachsamkeit und den Eifer des Bischofs abgewiesen wurde. So von seinen Verbündeten in der Stadt verlassen, wenigstens abgeschnitten, war Swatopluk bereits im Begriffe, mit tollkühnem Eigensinn die Einnahme der Stadt durch Sturm zu erzwingen, als ein zusammengerufener Kriegsrath ihm das Unmögliche des Gelingens so klar darstellte, daß er sein Lager abbrach und, wie er gekommen war, wieder nach Mähren zurückkehrte. Bořiwoj begleitete mit einem zahlreichen Heere den Zurückziehenden von ferne, ohne es zu wagen, ihn anzugreifen. Denn die kaum überstandene Gefahr und die traurigen Erfahrungen, die er so eben gemacht, hatten sein sonst gutes Herz mit Argwohn angefüllt. Nicht nur dem Heere traute er Untreue zu, sondern auch in seiner nächsten Umgebung besorgte er überall Verrath. Die Scheu, welche er auf diese Weise zeigte, zerriß allmälig die Bande der treuen Liebe und Anhänglichkeit, welche die ihm zunächst zur Seite Stehenden bisher an ihn gefesselt hatten. Dieses allseitige Mißtrauen und Mißvergnügen wußte der durchdringende Geist Swatopluks trefflich zu benutzen. Vor

Allem suchte er es dahin zu bringen, daß Bořiwoj seinen Argwohn auf die Župane warf, welche ihm am treusten anhingen und das Volk zur Liebe für seinen Herzog aneiferten. Zu diesem Zwecke erschien plötzlich ein falscher Ueberläufer von dem Herzoge Swatopluk, der von diesem scheinbar verfolgt, sich an Bořiwoj wandte und den Schutz, den ihm dieser gewährte, dadurch entgalt, daß er ihm eine große Verschwörung entdeckte, in welche der größte Theil der vornehmen Czechen — bisher die treuesten Anhänger Bořiwoj's — verwickelt wären, und die nichts Anderes zum Zwecke haben sollte, als Bořiwoj mit Gewalt zu vertreiben und Swatopluk auf seinen Thron zu setzen. Bořiwoj traute den Einflüsterungen dieses Sendlings und übergab die einflußreichsten Stellen des Landes Anderen, besonders Fremden, und verfolgte nicht bloß seinen eigenen Bruder Wladislaw, der ihm als Verräther bezeichnet worden war, sondern sandte zu auch wiederholten Malen seine Knechte aus, um die Häupter der Wrschowce, Mutina und Božej, welche sich auch nicht das geringste Vergehen gegen ihn hatten zu Schulden kommen lassen, lebendig oder todt gefangen zu nehmen. Was ihm früher vorgespiegelt worden war, daß das ganze Volk ihm abgeneigt sei, war nun in der That der Fall.

22) Swatopluk.

Mitten in dieser Krisis, die er auf diese Weise in Böhmen vorbereitet hatte, erschien plötzlich Swatopluk im

Frühling des Jahres 1107 mit einem viel zahlreicheren Heere an Böhmens Gränze und drang von da unaufhaltsam nach der Hauptstadt vor. Bořiwoj, der die wahre Sachlage nun erst ahnen mochte, floh mit seinem Bruder Sobjeslaw nach der Lausitz zu dem Grafen Wiprecht von Groitzsch. Swatopluk kam in Eilmärschen nach der Hauptstadt, vereinigte sich sofort mit den Wrschowcen, sicherte ihnen zu, dafür zu sorgen, daß der junge Herzog Wladislaw zu seinem unmittelbaren Nachfolger bestimmt werde, und überkam bereits am 14. Mai desselben Jahres unter den altherkömmlichen Feierlichkeiten die böhmische Herzogswürde. Allein diese Herrlichkeit ward bald unterbrochen. Denn Bořiwoj fand in kurzer Zeit den Weg, den alle vertriebenen Fürsten Böhmens betraten, und das Mittel, das seine Wirkung in Deutschland noch nie verfehlt hatte; er eilte zu dem deutschen Könige Heinrich V. und versprach ihm eine für jene Zeit außerordentliche Summe Goldes, wenn er ihm sein Land wiederverschaffe. Heinrich wußte zu wohl, welchen Vortheil es haben mußte, wenn er sich des vertriebenen Fürsten annahm, und forderte daher den jungen Swatopluk zu sich, und drohte ihm, wenn er nicht komme, mit der ganzen Macht des deutschen Reiches. Swatopluk, weder äußerlich stark noch innerlich sicher genug, um diese Drohung verachten zu können, übergab die Verwaltung Böhmens seinem Bruder Otto und eilte nach Deutschland. Hier angekommen, ward

er sogleich festgenommen und in einen sichern Gewahrsam gefangen gesetzt; denn er hatte zwar Vertrauen zu dem deutschen Könige, aber kein Geld mitgebracht. Sogleich rückte nun Boriwoj mit seinem Schwager Wiprecht und einer ansehnlichen Streitmacht nach Böhmen; allein Otto überfiel sein Lager bei der alten Burg Dohna und zwang ihn und die Seinigen zur abermaligen Flucht aus Böhmen. Unterdeß hatte der gefangene Böhmerherzog in Erfahrung gebracht, welches Mittel ihn allein zu retten im Stande sei, und begann sofort ein Markten und Feilschen mit dem deutschen König, um welchen Preis er ihn frei lassen wolle. Sie kamen endlich über die ungeheure Summe von 10,000 Mark Silbers überein. Nun ward Swatopluk augenblicklich frei und eilte nach Böhmen, die Summe herbeizuschaffen. Da nun aber alle öffentlichen Gelder verschwunden waren, so raffte er alle Staats-, Kirchen- und Klosterschätze, alles Gold und edle Metall bei öffentlichen und Privatpersonen, wo es nur irgend zu finden war, zusammen; besonders hart wurden die Juden, die Kaufleute und die Münzmeister geplündert; der bischöfliche Kirchenschatz in Prag mußte allein 70 Mark Goldes hergeben; der Bischof selbst verpfändete die fünf kostbarsten Pallien, jedes zu 100 Mark Silber bei den reichen Juden in Regensburg. Allein trotzdem war Wladislaw nicht im Stande, in dem fürchterlich ausgesaugten Lande mehr aufzutreiben als 7000 Mark, für die übrigen 3000 mußte er seinen eigenen

Bruder Otto dem deutschen Könige als Geißel hingeben. Auf diese Weise brandschatzte der König Böhmen doppelt; denn zu gleicher Zeit ward auch Boriwoj angehalten, die versprochene Summe zu erlegen. Schon drohte Böhmen eine dritte Brandschatzung, da der junge Otto Gelegenheit gefunden hatte, aus seiner Gefangenschaft zu entfliehen. Und Böhmen hätte jedenfalls noch einmal ausgeplündert werden müssen, wenn nicht der eben ausbrechende Krieg gegen Ungarn und das Bedürfniß, Böhmen dabei zum Bundesgenossen zu haben, den deutschen König von diesem schmachvollen Schacher abgebracht hätte.

Der Ungarkönig Koloman hatte nämlich seinen Bruder Asmus aus dessen Herzogthum verdrängt und sich desselben bemächtigt, dieser aber sich zu Heinrich geflüchtet, von welchem er wohl wissen mochte, daß er seinem Bruder eben nicht allzusehr geneigt war. Heinrich wandte Alles an, sein Ansehen in Ungarn geltend zu machen, und scheute sich nicht einmal, dem Herzog von Böhmen, mit dem er eigentlich in Zerwürfniß lebte, sich selbst zum Gevatter bei dessen neugebornem Kinde anzubieten. Swatopluk ließ sich diese Ehre gefallen und nahm gern die 3000 Mark Silbers, die er dem König noch schuldig war, zum Pathengeschenk an. Allein nach dem Tauffeste ging es auch sogleich in den Kampf. Swatopluk fiel mit einem tapfern Heere in den Nordstrichen Ungarns ein und unterstützte durch seine Tap-

ferkeit und Kühnheit die Operationen Heinrichs auf mannichfaltige Weise. Allein trotzdem ging der Krieg nur langsamen vorwärts, und plötzlich erscholl noch dazu eine Trauerkunde aus Böhmen. Swatopluk hatte nämlich dem Grafen Wacek und dem Wrschowce Mutina die unumschränkte Verwaltung Böhmens überassen. Hier brachen nun, wahrscheinlich nicht ohne Mitwissen Kolomans und jedenfalls auf Anstiften des vertriebenen Boriwoj's, plötzlich bedeutende Schaaren polnischer Söldlinge ein und verwüsteten ungehindert den ganzen Norden des Landes, ohne daß die beiden Landesverweser im Stande gewesen wären, ihren Angriff abzuwehren. Die Hauptschuld davon trug jedenfalls die Eifersucht und Uneinigkeit der beiden Statthalter selber. Um die Schuld gänzlich von sich abzuwälzen, berichtete Wacek insgeheim dem Herzog nach Ungarn, die Vertheidigungen seien deßhalb mißlungen, weil Mutina im Geheimen mit den Polen gemeinschaftliche Sache mache. Zugleich schickte er einen falschen Ueberläufer nach dem Heerlager der Polen, welcher diesem die erlogene Nachricht brachte, der Herzog Swatopluk rücke mit einem mächtigen und siegreichen Heere in Eilmärschen nach Böhmen, und sei im Begriff, ihnen den Rückzug durch Besetzung der Gränzgebirge abzuschneiden. Dadurch aufgeschreckt flohen die Polen aus dem Lande, und als nun Swatopluk nach einiger Zeit wirklich erschien, trat ihm Wacek als Retter des Vaterlandes an der mährisch-böhmischen Gränze entgegen (26. Okt.).

Mit verstellter Freundlichkeit nahm Swateplук auch Mutina und die Seinigen auf, und während sein Inneres der fürchterlichste Rachedurst wegen des vermeinten Verbrechens des Wrschowcen durchtobte, führte er das ganze Heer und die ihm entgegenkommenden Böhmen nach der festen Burg Wratislaw (unweit Hohenmauth). Drei Mal ward Mutina an diesem Tage von seinen Freunden aufgefordert zu fliehen, denn Swatopluk werde ihn tödten oder ihn wenigstens blenden lassen; allein der edle Mann war sich seiner Unschuld zu sehr bewußt, als daß er seinen Freunden gefolgt hätte. Bei dem ersten Dämmerlichte des folgenden Tages berief Swatopluk sofort alle Großen, die zugegen waren, zu einer großen Versammlung. Als sie erschienen, trat er mitten unter sie, wie ein wüthender Löwe auf den Kampfplatz *), glühend vor Rache und furchtbaren Blickes. Mit flammenden Worten zählte er alle Schandthaten und Verbrechen auf, welche das Geschlecht der Wrschowce je an Volk und Fürsten begangen, verfluchte die ganze Sippe in das letzte Glied und weihte sie Alle dem Tode. Mit dem Befehle, Alle dieses Stammes nieder zu machen, die zugegen seien, und das ganze Geschlecht aus dem Lande auszurotten, verließ er den Saal. Wie rasend stürzten die Anhänger Waceks und die Diener des Herzogs über Mutina und die Seinigen her, und Keiner

*) Sagt Kosmas.

entkam dem Blutbade. Mutina selbst hörte stumm und wie aus trübem Traume erwachend die fürchterlichen Anklagen an und blieb unbeweglich sitzen, als ihn der erste Hieb traf; bei dem zweiten blieb er immer noch stumm, und als er eben aufspringen wollte, fiel der dritte Hieb und sein Haupt lag auf dem Fußboden. Mutina mit seinen beiden Söhnen, dann Mislaw, Damascha und Andere fielen fast wehrlos. Im Augenblick sprengten die drei Wüthendsten, Krasa, Wakula und Herman, in den Sattel und stürmten mit Windeseile nach Libic, dem Sitze Božej, des zweiten Häuptlings der Wrschowce. Der greise Božej saß mit seinem Weibe und seinem Sohne Bořita eben bei Tische, als Krasa mit gezücktem Säbel hereinstürzte und Sohn und Vater niedermetzelte. Ihre reiche Schatzkammer wurde rein ausgeplündert und die Burg so verwüstet, daß die Diener die beiden Leichen nackt begraben mußten. So fiel durch einen merkwürdigen Rachezug des Schicksals der Stamm der großen und mächtigen Familie der Wrschowce in derselben Burg, in welcher ihre Vorfahren (vor kaum 100 Jahren) die fast eben so mächtigen und begüterten Slawniks vernichtet hatten. Das Metzeln, das nun begann, war gräßlich; in allen Städten und größern Ortschaften sah man die Opfer der Rache des Herzogs fallen. Wie wilde Thiere schlachtete man sie auf den Marktplätzen, viele wurden auf dem Berge Petřin enthauptet, andere auf den Dächern, den Stra-

ßen und in den Häusern niedergemetzelt. Auf diese Weise erlosch das letzte alte Lechengeschlecht aus der Zeit von Boleslaw dem Grausamen, welches durch seine Macht den Herzögen von Prag gefährlich oder wenigstens achtunggebietend gegenüberstand.

Mitten unter diesen Gräueln der Verwüstung im Innern des Landes erscholl plötzlich aus Mähren die Kunde, der König Koloman sei mit einem Heere in das Land eingefallen und verwüste racheglühend Alles mit Feuer und Schwert. Augenblicklich versammelte Swatopluk das kaum entlassene Heer und eilte nach Mähren zurück. Schon standen die Heere einander gegenüber und von beiden Seiten war man auf eine Schlacht gefaßt, als Swatopluk bei einem nächtlichen Besichtigungsritte durch einen finstern Forst sich einen dürren Ast so tief in das Auge stach, daß er nur mit diesem selbst herausgezogen werden konnte. Dieses Unglück zwang ihn, in aller Stille mit seinem Heere sich zurückzuziehen und nach Prag zu eilen, um sich heilen zu lassen (November). Allein schon im Frühling des folgenden Jahres rächte er sich an dem ungarischen Könige, indem er mit einer kecken Schaar Reiter plötzlich über die Gränze brach, das Land verwüstete und die feste Burg Neitra überrumpelte, die er auch beinahe eingenommen hätte, wenn die Besatzung ihm nicht das Fallthor vor dem Kopfe herabgelassen hätte. Viel unglücklicher fiel dagegen der Kriegszug aus, den Swato=

pluk noch in demselben Jahre mit König Heinrich V. nach Schlesien unternahm. Schon dachten die beiden Fürsten nach, wie sie am Besten den Rückzug antreten könnten, als ein unbekannter Krieger, der sich unbemerkt unter das Gefolge Swatopluks eingeschlichen hatte, demselben von rückwärts einen Speer mit solcher Wucht zwischen die Schulterblätter hineinjagte, daß Swatopluk todt zur Erde stürzte. Mit ihm sank wiedrum einer der kräftigsten böhmischen Fürsten von heimischer Mörderhand zu Grabe, dessen Inneres noch manchen Keim schöner und großer Thaten zum Ruhme und zum Wohle des böhmischen Volkes barg und ihn auch gewiß zur Frucht getrieben hätte, wenn ihm Zeit genug gegönnt gewesen wäre, sich zu entwickeln. Das Ereigniß brachte eine gräßliche Verwirrung in das ganze Lager. Die böhmischen Edeln wütheten, daß man den Mörder habe entschlüpfen lassen, und warfen einander vor, daß er von den Einen oder den Andern gedungen sei. Einige hielten ihn für einen Sendling des Grafen Wiprecht, Andere für den Wrschowec Johann, den Sohn des Tista. Nur mit der größten Mühe gelang es dem Könige, die erhitzten Gemüther zu beruhigen; viel trug dazu bei, daß er auf Anrathen des Grafen Wacek, des mächtigsten Mannes nach dem Falle der Wrschowce, den jungen Otto als Nachfolger nach seinem gemordeten Bruder bestätigte. Freilich brachte diese Bestätigung abermals neue Wirren unter die Böhmen, denn der König hatte

sogleich nach dem Tode Swatopluks dem plötzlich erschienenen Grafen Wiprecht zugesichert, er werde auf die Wahl des vertriebenen Bořiwoj dringen. Darum zog das böhmische Heer zwar beruhigt mit dem neugewählten Herzoge von dem Kriegsschauplatze weg; allein in Prag fand es keine Zustimmung für seine Wahl. Der Bischof Hermann und der damalige Burgvogt des Wyschehrad, so wie das ganze Volk, hatte unter den ununterbrochenen Kriegszügen Swatopluks zu viel gelitten, als daß man in Böhmen nicht allgemein hätte wünschen sollen, diesem Zustande ein Ende zu machen. Der junge Otto war aber nicht weniger kriegslustig, als sein Bruder; darum suchten die Prager den Thron lieber für den jungen friedfertigen Herzog Wladislaw zu gewinnen, welchem ja überdieß bei der Thronbesteigung Swatopluks die Nachfolge von dem versammelten Volke zugesichert worden war. In kurzer Zeit bildeten sich daher zwei Parteien aus, die des Heeres, die größtentheils aus Mährern bestand, und die des Friedens, an deren Spitze der Bischof Hermann und der Burgvogt Fabian waren. Auf dem allgemeinen Landtage, der in Folge dessen im Oktober zusammenberufen wurde, kamen die beiden Parteien hart an einander; man sprach von gebrochenen Eiden, von Gewalt und Vaterlandsverrath. Endlich siegte die böhmische Volkspartei; Wladislaw bestieg am 2. Oktober 1109 den böhmischen Thron, und der Herzog Otto ward zu seinem Nachfolger bestimmt.

23) Neue Bürgerkriege.

Unterdeß hatte König Heinrich seinen Sinn abermals geändert. Gedrängt von der einen Seite von Boleslaw von Polen, auf der andern von dem vertriebenen Herzog Bořiwoj und dem Grafen Wiprecht, hatte er nur dadurch freien Abzug aus Schlesien erlangt, daß er dem Herzog Bořiwoj die Zusicherung gegeben, ihm zu dem böhmischen Throne zu verhelfen. Auf diese Weise hatte Heinrich zwei Herzöge für Böhmen gewählt, von denen keiner das Land inne hatte. Allein das königliche Wort war kein harter Stein, an dem die Wünsche des wirklichen Herzogs Wladislaw zerschellt wären. Der Sohn hatte nicht aus der Art des Vaters geschlagen. Wladislaw sandte denselben Grafen Wacek, welcher bei Heinrich die Wahl Otto's durchgesetzt hatte, nach Deutschland und erhielt ohne bedeutende Schwierigkeiten seine Anerkennung als Herzog von Böhmen; die 500 Mark Silber, welche Wacek mitgebracht, hatten dieß augenblicklich bewirkt.

Schon war Wladislaw auf dem Wege, dem deutschen Könige persönlich seinen Dank für die schnelle Anerkennung auf den böhmischen Thron zu überbringen, als ihn in Pilsen eine neue Schreckenskunde ereilte.

Kaum hatte nämlich Wladislaw Prag verlassen, da war auch schon, ohne daß es jemand geahnet, der Herzog Bořiwoj mit seinem Schwager, dem Grafen Wiprecht, und einer vortrefflichen Schaar Reiter in der Nacht vor dem Christtage unter den Mauern Prags erschienen und hatte ohne bedeutende Schwierigkeiten durch seine Freunde Einlaß in die Stadt erhalten. Nach eben so geringer Mühe wurde ihm auch die Burg Wyschehrad von dem unentschlossenen Verweser derselben, Fabian, übergeben. Allein schon am 25. December eilten der Herzog Otto und der Graf Wacek von Königgrätz herbei und schlossen schon am folgenden Tage Bořiwoj in der Burg ein. Am 27. December kam auch Wladislaw herbei. Als die Prager auf seine Aufforderung ihn nicht in die Stadt einließen und er sich eben nach dem Heerlager Otto's und Wacek's hinüberzog, stieß er auf die geringe Schaar, welche der Sohn des Grafen Wiprecht herbeiführte, und rieb dieselbe fast gänzlich auf. Nach seiner Vereinigung mit den Belagerern, welche den Raum zwischen der Prager Altstadt und dem Wyschehrad eingenommen hatten, begann nun ein gräßlicher Kampf gegen die Belagerten in der Stadt und der Burg. Der Chronist Kosmas schaudert bei der Erinnerung der Gräuelscenen und scheut sich, sie wieder zu erzählen. Sechs Tage lang dauerte das Morden, bis endlich am 3. Januar zwei Boten des deutschen Königs Heinrich ankamen und die Kämpfenden zu einem Waffenstillstande

brachten. Bald kam nun auch der König nach und rief die streitenden Parteien auf den Tag von Rokycan zusammen. Hier wurde Wladislaw unter der Bedingung, daß er dem Könige zum Römerzuge die früher zugesagten 300 Reisigen beigebe, als Herzog anerkannt, Bořiwoj dagegen verhaftet und in der fernen Burg Hammerstein am Rheine festgesetzt. Nach des Königs Abzug verhängte Wladislaw strenge Strafen über Alle, welche ihm untreu geworden waren. Einer von ihnen, der Prager Stadthauptmann (Kmet) Přiwitan, mußte dreimal einen Hund um den Prager Markt herumtragen, dann wurde ihm vom Henker der Bart abgehackt und er des Landes verwiesen. So zeigte sich Wladislaw streng aber gerecht und hoffte durch Mäßigung und Energie die Ruhe des Landes zu erzwingen. Allein umsonst. Während er sorglos Anstalten traf, die Wunden, die der Bürgerkrieg dem Volke geschlagen, zu heilen, überstieg im Nordosten der polnische König Boleslaw, der Bořiwoj's Sache nicht aufgab, weil er von deren Vertheidigung Vortheile hoffte, an den unbewehrtesten Punkten das Riesengebirge und brach mit einem ansehnlichen Heere in Böhmen ein (1. October 1110). Wladislaw hatte kaum noch Zeit, das Kriegsvolk in seiner Nähe zusammenzunehmen, um sich ihm an der Cidlina in den Weg zu werfen. Nach mancherlei Hin- und Herzügen und angebotenen aber wieder abgebrochenen Unterhandlungen zeigte sich in dem Heerlager der Polen ein

drückender Mangel an Lebensmitteln, der sie zwang, sich zurückzuziehen. Wladislaw folgte dem Feinde in der Nähe, und da er von allen Seiten Verstärkungen an sich gezogen, ließ er sich von seiner Umgebung hinreißen, an der äußersten Gränze des Landes in der Ebene bei Trautenau, am Fuße der Schneekoppe, die wohlgeordneten und immer noch kampflustigen Polen anzugreifen. In Kurzem war sein Heer aufs Haupt geschlagen. Als die Schlacht schon verloren war, stürzte sich der Graf Djetrischek mit 100 Tapfern mitten in das dichte Gedränge und richtete unter den Siegern ein furchtbares Blutbad an. Wohl tausend polnische Krieger fielen noch von ihrer Hand, so daß Boleslaw trotz des Sieges das Land verlassen mußte (10. October). Erst nun, nachdem von beiden Seiten Tausende hingeopfert waren, konnten sich die Fürsten zu einem Friedensschlusse vereinigen. Zur Bekräftigung desselben heirathete Boleslaw die Schwester Richsa's, der Gattin Wladislaws, und die beiden Frauen waren es nun vorzüglich, denen man die längere Zeit dauernde Eintracht zwischen Böhmen und Polen zu verdanken hatte. Den beiderseitigen Flüchtlingen wurde völlige Amnestie gewährt, ja dem böhmischen Prinzen Sobjeslaw, der bis dahin bei dem polnischen Könige sich aufgehalten hatte, sogar die Verwaltung und die Einkünfte der Provinz Saaz zugetheilt. Nach dritthalb Jahren indeß mußte sich dieser geistvolle, allein in seiner Jugendhitze allzu unbesonnene Prinz abermals

flüchten; denn er wagte es, den Grafen Wacek, den Liebling Wladislaws, wegen eines keineswegs gegründeten Verdachtes, fast an der Seite des Herzogs selbst von gedungenen Mördern ermeucheln zu lassen, und lud dadurch den ganzen Zorn dieses Letzteren auf sich. Der Flüchtige ward in der Burg Dohna durch List gefangen genommen, allein entkam bald darauf seiner Haft in der Lausitz, und eilte nun abermals zu Boleslaw von Polen. Trotz dem freundschaftlichen Verhältnisse des Königs zu dem böhmischen Herzog sammelte Sobjeslaw kleine Schaaren von Kriegsleuten, mit denen er die Gränzgegenden Böhmens verwüstete und unter andern die Grafschaft Glatz ausplünderte und die Stadt selbst niederbrannte, weil sie ihm widerstand. Dieß geschah jedenfalls ohne Einwilligung, ja vielleicht sogar ohne Wissen des polnischen Königs; denn derselbe arbeitete jetzt mit allen Kräften dahin, unter den vielen Sprößlingen des böhmischen Herrscherhauses eine allgemeine Versöhnung zu stiften. Im Jahre 1115 hatte er endlich alle Mißverständnisse beseitigt, und so kamen denn im Juli desselben Jahres die drei Herzöge Wladislaw, Otto und Sobjeslaw in Königgrätz zusammen, schwuren einander brüderliche Liebe und gegenseitige Vergebung, und kehrten fröhlichen Muthes in ihre Länder zurück, nachdem Sobjeslaw in den Besitz des eben erledigten Gebiets von Brünn, Otto dagegen in die Provinz Olmütz eingesetzt worden war. Die nächste Wirkung dieser Aussöhnung war eine höchst

glückliche. Durch jugendlichen Leichtsinn und übermüthige Eitelkeit des ungarischen Königs Stephan II. war bei einer Zusammenkunft dieses mit Wladislaw von Böhmen das Heer des Letztern durch die zügellosen Banden der Szekler beleidigt und sofort mit denselben handgemein geworden. Ein wüthender Kampf folgte augenblicklich, und schon war das Böhmerheer geschlagen und Wladislaw auf der Flucht, als Otto und Sobjeslaw mit ihren mährischen und böhmischen Heeren das Lager der Ungern umgingen und plötzlich den Feinden so unvermuthet in den Rücken einbrachen, daß diese im Augenblick zerbarsten und in wilder Flucht von dannen stürzten. Viele ungarische Große wurden getödtet, und das ganze Lager des prachtsüchtigen Königs von den Böhmen erbeutet.

Wladislaw sah diesen glücklichen Erfolg für eine Belohnung des Himmels an, und ging nun in seiner Friedensliebe sogar so weit, daß er den vergessenen Bruder Bořiwoj, der eben seiner Haft am Rheine entgangen war, herbeirief und ihm im December des Jahres 1117 freiwillig und ohne äußern Grund, bloß um Bořiwoj's Vorrecht anzuerkennen, die Regierung Böhmens und der anhängenden Länder übergab. Er sah leider zu spät ein, daß die Verletzung des Familiengesetzes der Premysliden allein die Schuld trage an allen Gräueln und Schrecken des Bürgerkrieges, welcher eine Reihe von Jahren hindurch das Volk so furchtbar heimgesucht hatte. Bořiwoj war eben so überrascht als entzückt über das

Glück, nun in seinen alten Tagen noch ein Mal den Thron besteigen zu können, nach dessen Besitz er Zeitlebens mit Anwendung aller Kräfte und Mittel hingearbeitet hatte, und bot nun Alles auf, dem Bruder diese außerordentliche, beispiellose Entsagung mit aller möglichen Liebe und Zuvorkommenheit zu entgelten. Er that nichts ohne des Bruders Wissen und Rath, und gab dadurch den besten Beweis, «daß die Herzen unserer Fürsten nicht so verwildert waren, als man nach den Scenen, welche funfzehn Jahre lang im Hause der Premysliden an der Tagesordnung gewesen, hätte schließen mögen.»

Unbekannte Verhältnisse, welche der alte Kosmas absichtlich verschweigt, und die deßhalb in den Persönlichkeiten der Vornehmen des Volkes und der Fürsten ihren Grund gehabt haben müssen, lös'ten diese wahrhaft brüderliche Eintracht zwischen den Gliedern des böhmischen Fürstengeschlechts allmählig auf. Zuerst ward Boriwoj, dessen Untauglichkeit zur Regierung sich immer mehr und mehr zeigte, des Thrones entsetzt und floh nach Ungarn, wo er in der Verbannung 1124 starb. 1123 ward auch Sobjeslaw aus Brünn verjagt, weil er in seiner Regierung den Rechten des Oberherzogs zu nahe trat, und sein Land theils an Otto, theils an Konrad II., Lutolds Sohn vertheilt. Der Vertriebene ging zu dem Grafen Wiprecht von Groitsch, und nach dessen Tode zu seinem Sohne und Erben, Heinrich, der nach mannichfaltigen Schicksalen wieder in den Besitz der Lausitz

gekommen war. Nur Otto blieb seinem Bruder treu und eilte auch sofort zu seinem Beistande herbei, als plötzlich eine tödtliche Krankheit ihn danieder warf. Schon war es ausgemacht, daß Otto nach dem unvermeidlichen Tode Wladislaws dessen Reich erben werde, als auf einmal der geflüchtete Sobjeslaw, an dessen Schicksal viele der vornehmsten Czechen den regsten Antheil nahmen, und der durch sein liebenswürdiges Aeußere und den hohen Geist, der in ihm wohnte, sich die Zuneigung des ganzen Volkes schon lange erworben hatte, mit geringer Begleitung in aller Stille nach Böhmen kam und es durch Verwendung einiger Freunde dahin brachte, daß die greise Swatawa (König Wratislaws hinterlassene Gattin und Mutter Wladislaws und Sobjeslaws) selbst an das Sterbebette des Herzogs trat und ihn unter Thränen mit den rührendsten Worten bat, er möge ja nicht aus dieser Welt scheiden, ohne sich mit dem Bruder auszusöhnen. Wladislaw gab nach, und so ward Sobjeslaw am 25. März in der Burg Wyschehrad eingelassen. Das Volk, das seinen Liebling umringte, jubelte vor Lust, und Alles war froh und glücklich; nur der Herzog Otto von Mähren wüthete, denn er sah zu deutlich, daß nun für ihn jede Hoffnung, vom Volke zu Wladislaws Nachfolger gewählt zu werden, verloren war, und floh daher nach Mähren. Kurz darauf starb Wladislaw (12. April), und hinterließ den Ruhm eines der besten und edelsten Regenten Böhmens.

In demselben Jahre starb auch Kosmas, der älteste einheimische Chronist des Landes. 1045 geboren und jedenfalls einem der vornehmsten Geschlechter Böhmens entsprossen (denn sein Sohn Zdik wurde Bischof in Olmütz), genoß er den ersten Unterricht unter der Leitung des oben erwähnten Propstes Markus in Prag, bildete sich dann in Lüttich, wohin die lernbegierigen Czechen jener Zeit häufig zu reisen pflegten, aus, und vollendete seine Studien in Paris. Nach einem bewegten Leben, dessen Einzelnheiten uns unbekannt sind, ward er in seinem 54. Lebensjahre zum Priester geweiht und zum Domdechant in Prag erhoben. Sein Werk, in welchem er den besten Beweis seiner eigenen hohen Gelehrsamkeit und seines großen Geistes, so wie der Bildung der Vornehmen Böhmens zu jener Zeit überhaupt, lieferte, begann er erst im hohen Alter, im 75. Jahre seines Lebens, zu schreiben, und rief durch dasselbe eine Reihe von Fortsetzern, Nachfolgern und Nachahmern hervor, deren Werke nicht nur Böhmen zur Ehre gereichen, sondern uns auch die reinsten Aufschlüsse geben über die inneren und äußeren Zustände Böhmens in den nun folgenden Jahrhunderten. (Vergleiche Palacky Würdigung der böhmischen Geschichtschreiber. Prag 1830. S. 1 u. folg.)

24) Sobjeslaw I.

Unter dem Jubel des ganzen böhmischen Volkes ward Sobjeslaw am 16. April des Jahres 1125 zum

Herzog von Böhmen erwählt; ein hoher Sinn für Recht und Gerechtigkeit, tiefes Gefühl für seine Unterthanen, reine Menschenliebe, seltene Weisheit und ein durch schwere Schicksale erworbener, bewundernswürdiger Scharfblick in die Bedürfnisse seines Landes und in die Verhältnisse zu seinen Nachbarn zeichneten ihn vor allen Gliedern des böhmischen Regentenhauses aus. Und dennoch war er kaum im Stande, sich auf dem Throne zu erhalten, der ihm nach allen Rechten und Gesetzen des Landes gebührte. Die Schuld davon, wie von so manchem Unheil anderer böhmischen Fürsten, lag ausschließlich in der Treulosigkeit der deutschen Könige. Otto von Olmütz hatte es nicht gewagt, Einspruch zu erheben gegen die Anordnungen, welche Sobjeslaw nach seiner Thronbesteigung in Mähren traf, indem er das Brünner Gebiet dem jungen Herzog Wratislaw (einem Sohne des Herzogs Ulrich) gab. Sobald er aber sah, wie König Lothar, nach Kaiser Heinrichs V. Tode, den deutschen Thron mit Nachdruck behauptete und an Macht gewann, faßte er neuen Muth, eilte zu ihm nach Regensburg, und versprach, sich ganz und in jeder Hinsicht in den Willen des Königs fügen zu wollen, wenn dieser seine Ansprüche auf den böhmischen Thron durch ein Heer unterstützte. Augenblicklich war Lothar bereit, mit dem Verräther seines Volkes und des von ihm gewählten Oberhauptes gemeinschaftliche Sache zu machen. Sofort sandte er eine Botschaft nach Böh.nen, durch

welche er die **unerhörte** Theorie aufstellte, der deutsche König müsse den Wahllandtag des böhmischen Volkes zusammenberufen, er müsse die Wahl selbst leiten, und ohne seine Bestätigung sei der gewählte Herzog ein ungesetzmäßiger. Noch nie hatte ein deutscher König eine solche Sprache gegen Böhmen sich angemaßt, noch nie war eine Silbe von solch einem Verhältnisse Böhmens zu Deutschland gesprochen worden. Und dennoch erklärte Lothar den Herzog Sobjeslaw für einen Feind des deutschen Reiches und für einen widerrechtlichen Usurpator des Thrones, und kündigte ihm den Krieg an, falls er sich nicht dem deutschen Könige zu Gericht stelle. Mit edler Würde erwiderte der Herzog den deutschen Gesandten, er vertraue auf die Gnade Gottes und seiner Heiligen, daß sie das Land vor den Fremden ihm erhalten würden, und wolle eher Alles wagen, als sich diese Rede gefallen zu lassen. Sofort ward Otto's ganzes Land besetzt und befestigt, und überall die entschlossensten Rüstungen vorgenommen. Die Reliquien der Landespatrone, des heiligen Adalbert und Wenzel, wurden hervorgezogen und in den Kampf getragen; der Herzog selbst besuchte alle Kirchen des Landes, betete in Demuth und feuerte das Volk zur Tapferkeit an.

Plötzlich, mitten im Winter, im Februar 1126, brach ein zahlreiches deutsches Heer über das Gränzgebirge nach den Ebenen von Chlumecl (Kulm) herein; an seiner Spitze stand der König selbst, dann der Slawen-

würger Albrecht der Bär, ferner Heinrich von Groitsch, und Otto von Olmütz selbst, welcher alle Schluchten und festen Punkte Böhmens von innen und außen kannte, und dessen Tapferkeit den Böhmen nicht fremd war. Sobjeslaw hatte seine Streitmacht in der Ebene und den anstoßenden Hügeln höchst vortheilhaft vertheilt und konnte dem Angriffe der Deutschen mit Ruhe entgegen sehn. Allein trotzdem sandte er noch einmal eine Botschaft an den König, stellte ihm das Ungesetzliche seiner Forderung vor, bewies, wie das böhmische Volk stets frei und unabhängig seinen Herzog sich gewählt und der deutsche König ihn dann nur bestätigt habe, und erklärte fest, lieber sammt den Seinigen zu Grunde gehen zu wollen, als sich in diese Forderung zu fügen; gebe der König nicht nach, so möge Gott richten zwischen dem deutschen und dem böhmischen Volke. Der König verachtete die Stimme des Czechenherzogs, und Gott richtete. In wenigen Stunden war das ganze zahlreiche Heer des Königs vernichtet, mehrere Tausende lagen auf der Ebene und in den Schluchten niedergehauen, die edelsten sächsischen und thüringischen Großen waren todt oder gefangen, der ganze Rest des Heeres aber von den Czechen ringsum so eingeschlossen, daß auch nicht Ein Mann entkommen konnte. Nun erst bat der König um Gnade. Sobjeslaw trat mit edler Bescheidenheit, aber dem vollen Gefühle seiner Macht über des Königs und aller der Markgrafen, Grafen, Bischöfe, Aebte,

Prälaten, Ritter und Knechte Leben, mit geringer Begleitung vor den König und erklärte: «Nicht aus Anmaßung, nicht aus Uebermuth, nicht um das Blut Deiner Großen zu vergießen oder auf Deine Majestät, vortrefflicher König, eine Makel zu bringen, haben wir gestritten, sondern lediglich, weil wir dem Joche einer neuen Vorschrift, das unsere Väter nicht getragen haben, unsere Nacken nicht beugen wollten. Jetzt hat ein Gottesurtheil für die Gerechtigkeit unserer Sache entschieden; also ist kein Grund zu Zwietracht weiter vorhanden. Laß die alten Verhältnisse fortbestehen! Alles, was unsere Vorfahren der königlichen Majestät geleistet haben, sind wir zu leisten auch jetzt noch erbötig und bereit.» Und nachdem der König dieses Anerbieten mit eben so großer Ueberraschung gehört, als Dankbarkeit angenommen, ließ Sobjeslaw alle Gefangenen ohne Lösegeld ziehen und begnügte sich damit, ihnen den hohen Edelmuth seines Charakters und die erhabene Würde seines Geistes unauslöschlich ins Gedächtniß eingeprägt zu haben. König Lothar aber betrachtete den böhmischen Herzog von diesem Augenblicke an mit solcher Ehrfurcht und bewies ihm seine Hochachtung bei jedem Anlaß so klar und thätig, daß von nun an zwischen diesen beiden Fürsten kein Zwiespalt mehr möglich war. Und in der That, wenn Lothar christliches, wenn er überhaupt menschliches Gefühl in seiner Brust hatte, konnte er diese Handlungsweise nie wieder vergessen. Anders waren

freilich seine Nachfolger auf dem deutschen Throne.

Auch mit den andern Nachbarfürsten hielt Sobjeslaw ein ununterbrochenes freundschaftliches Verhältniß aufrecht. Den König Stephan von Ungarn bewog er unter andern, seinen vertriebenen Bruder Bela wieder zu sich zu nehmen und ihn zu seinem Nachfolger zu bestimmen. Mit Boleslaw von Polen blieb die alte Verbindung aufrecht. Trauriger dagegen sah es im Innern des Landes selbst aus. Die ununterbrochenen Bürgerkriege hatten den Geist der Großen verwildert, sie zu Händeln und Empörungen geneigt gemacht. Besonders waren es die Mitglieder der regierenden Familie, welche sich immer noch nicht genug an den Gehorsam gewöhnen konnten, den sie dem Gesetze und dem Oberherzoge schuldig waren. Wegen solcher Vergehen mußte Sobjeslaw schon 1126 den jungen Herzog Břetislaw (III.) gefangen nehmen lassen; dasselbe that er 1128 mit Konrad II. von Znaim; selbst Wratislaw von Brünn wurde 1129 auf ein Jahr des Landes verwiesen und erst dann in sein Herzogthum wieder eingesetzt. Das Gräßlichste war aber für den Sommer des Jahres 1130 aufbehalten. Um seine Gränzen zu schützen, hatte Sobjeslaw mehrere neue, feste Burgen anlegen lassen, und hatte so eben eine solche, Glatz in Schlesien, besichtigt, als ihm im Geheim hinterbracht wurde, es suchten sich zwei Menschen unter seine Begleitung zu mischen, welche die Absicht hätten, ihn zu ermorden, und den gefangen ge-

haltenen Herzog Bretislaw an seine Stelle auf den Thron zu erheben. Sogleich gab Sobjeslaw den Befehl, die beiden Männer mit der größten Vorsicht aufzufangen und von ihnen durch alle mögliche Mittel zu erforschen, wer sie zu dem beabsichtigten Morde gedungen. Alles ging nach Wunsch, und es ergab sich, daß zwei Edle des Landes, Miroslaw und Strezimir, welche mit dem gefangenen Bretislaw durch dessen Hofkaplan Bo;ik in Verbindung standen, die Urheber einer Verschwörung waren, deren Zweck nichts Geringeres war, als den Herzog aus dem Wege zu räumen, das Land in die wüthendste Anarchie zu stürzen, und unter einem schwachen und kraftlosen Herzog die Gräuelscenen des Bürgerkrieges wieder aufzuführen. «Barfuß und in Büßkleidern zog Sobjeslaw in Prag ein, und ging zuerst in die Metropolitankirche, um Gott und dem Schutzpatron des Landes feierlichen Dank für seine Rettung zu bringen. Mit unendlichem Jubel, unter dem Geläute aller Glocken der Stadt und Absingung der Ambrosianischen Hymne, wurde er hier von dem Volke empfangen,» und hielt am 22. Juni auf dem Wyschehrad unter freiem Himmel einen außerordentlichen Gerichtstag, zu dem sich viele Tausend Menschen versammelt hatten. Die Rädelsführer wurden geviertheilt, die beiden Mörder aufs Rad gelegt. Selbst der auf einer Pilgerfahrt in Jerusalem verweilende Prager Bischof Meinhard wurde beschuldigt, bei der Verschwörung Theil gehabt zu haben;

allein er reinigte sich vor dem Herzog wie vor dem Papste und dem Concil zu Rheims von allem Verdachte.

Die Gerechtigkeit und Strenge, die Sobjeslaw bei der Unterdrückung seiner Gegner an den Tag gelegt hatte, bewirkte, daß die meuterischen Großen des Landes einsahen, sie könnten gegen den Herzog nichts vornehmen. Darum war denn auch von diesem Augenblicke an Ruhe im ganzen Reiche, welche Sobjeslaw dadurch sicherte, daß er Wratislaw und Konrad wieder in ihre Besitzungen einsetzte. Dieß machte es ihm möglich, den Kampf gegen Polen zu Gunsten des ungarischen Königs Bela II. mit Nachdruck und dauerndem Erfolge zu führen. Ueberhaupt trugen die Verhältnisse Böhmens zu Ungarn in jener Zeit nicht wenig dazu bei, die böhmischen Herzöge zu einer bessern Politik nach Außen zu leiten. Bela's von Ungarn Schwester war Gemahlin Sobjeslaws und beherrschte diesen in so hohem Grade, daß sie nicht bloß seine eigene Aufmerksamkeit auf die Verhältnisse der östlichen slawischen Völkerschaften lenkte, sondern auch auf die übrigen Prinzen des Premyslidenhauses einen Einfluß nach jener Seite hin ausübte. Wahrscheinlich auf ihre Veranlassung erhielt Konrad von Znaim eine serbische Prinzessin, Bela's II. Schwägerin, zur Ehe, und Wratislaw von Brünn heirathete sogar eine russische Fürstentochter. Andrerseits störte dieß indeß die freundschaftlichen Beziehungen zu Deutschland keineswegs. Sobjeslaw sah zu deutlich voraus, daß das wohlgeordnete Deutschland stets

viel wichtigern Einfluß auf Böhmen ausüben werde, als jene sich eben erst konstituirenden Reiche. Nach Deutschland wandte er sich darum, daß man auch hier einen Nachfolger nach seinem Willen für Böhmen bestimmen wollte. Der neue deutsche König Konrad, welchem Sobjeslaw gegen die Sachsen sehr ansehnliche Dienste geleistet hatte, willigte auf dem Reichstage zu Bamberg (1138) gern ein, den jungen Sohn Sobjeslaws, den zwanzigjährigen Wladislaw mit der böhmischen Herzogsfahne zu belehnen. Und so sehr war das Premyslidische Familiengesetz durch die ewigen Kriege und Successionsgräuel bei dem Volke aus dem Gedächtnisse gekommen, daß Sobjeslaw es auf dem im Juni desselben Jahres gehaltenen allgemeinen Landtage zu Sadska durchsetzte, daß auch das böhmische Volk und die Edeln den jungen Wladislaw als künftigen Herzog anerkannten. Nachdem hierauf noch durch das kinderlose Absterben Heinrichs von Groitsch die Lausitz als böhmisches Lehen an Sobjeslaw anheimgefallen, starb Sobjeslaw mitten unter den Vorarbeiten zur Befestigung der Nordostgränze auf der neugegründeten Burg Hostihrad, dem jetzigen Arnau, am 14. Febr. 1140.

Um diese Zeit führten der Olmützer und Prager Bischof Zdik und Johann einen neuen Klosterorden, die Prämonstratenser, in Böhmen ein, indem der Letztere den Grund zu den Besitzungen und Gütern des bis heute bestehenden Stiftes Strahow legte (1138). Der

Olmützer Bischof trat selbst in diesen Orden ein, konnte aber wegen Armuth nicht viel für denselben thun. Sein Bischofssitz hatte bereits 1131 die neue, großartig aufgebaute St. Wenzelskirche erhalten, auch war das Kapitel desselben reicher dotirt worden.

25) Wladislaw II. als Herzog von Böhmen.

Zwar hatten die Großen des Landes auf dem Landtage zu Sadska vor kaum anderthalb Jahren den jugendlichen Sohn des verstorbenen Oberherzogs Sobjeslaw freiwillig zu ihrem künftigen Herzog erwählt, und der deutsche Kaiser hatte schon vorher ihn in dieser Würde für die Zukunft bestätigt. Allein solche Versprechungen und Wahlen galten bei dem Einen wie bei dem Andern eben so wenig, als man sich noch an das noch nicht aufgehobene Erbfolgegesetz des Premyslidenhauses zu halten bemüht war. Den «Baronen,» wie die mächtigsten Herren des Landes von nun an hießen, lag Alles daran, sich selbst zu den eigentlichen Beherrschern des Landes zu machen. Und darum besetzten sie nicht nur die höchsten Aemter des Landes, sondern suchten auch die Wahl des jedesmaligen Landesoberhauptes ganz und ungehindert in ihre Hand zu bekommen, um nicht bloß durch Dankbarkeit ihn an sich zu fesseln, sondern auch Versprechungen von ihm zu erzwingen, welche ihnen diese Stellung auch für die Zukunft sicherten. Die ersten Spuren solcher Pacta Conventa finden sich bereits

bei der Wahl des Nachfolgers von Sobjeslaw I. An der Spitze des böhmischen Adels stand damals Nacerat, hervorragend durch ausgebreiteten Güterbesitz, durch vielseitige Weltkenntniß und durch Größe des Geistes, beliebt durch freundliche Zuvorkommenheit, gefürchtet wegen seiner Schlauheit und Umsicht. Neben ihm stand Zdik, der junge Bischof von Olmütz (Sohn des Chronisten Kosmas), ausgezeichnet durch Gewandtheit, und angesehen wegen seiner Klugheit. Der Stimme dieser Beiden folgte die ganze Versammlung, und einstimmig wurde bereits am dritten Tage nach Sobjeslaws Tode, den 17. Febr. 1140, des vorletzten Oberherzogs Wladislaw I. Sohn, Wladislaw II. zum Herzog von Böhmen erwählt. Kurz darauf mit des Markgrafen von Oestreich Tochter Gertrude vermählt, erhielt er auch von Konrad III. ohne Schwierigkeit die Bestätigung, weil er dadurch dessen Halbschwager wurde.

Als sich Wladislaw auf diese Weise auf dem Throne befestigt hatte, änderte er plötzlich wie mit einem Schlage seine Handlungsweise. Der unbesonnene, den Freuden des Lebens nicht selten zum Uebermaße fröhnende Jüngling war Mann geworden und fühlte sich durch die neue Würde geistig so erhoben, daß er beschloß, von nun an alle seine Kräfte allein dem Dienste seines Landes zu weihen. Er fühlte die Pflicht der Dankbarkeit gegen jene Männer, die ihn zu der hohen Würde berufen hatten, im tiefsten Herzen, und ließ sie darum in

allen ihren Aemtern und Würden und bezeugte ihnen bei jeder Gelegenheit seine Hochachtung. Sobald sie aber Dinge begannen, die dem Volke und Lande nichts nützten, hielt er sie davon ab, und wenn sie ihre Pflichten versäumten, drang er energisch auf deren Erfüllung. Dieß gab nicht selten Gelegenheit zu kleinen Reibungen im herzoglichen Rathe; allein Wladislaw unterließ nie, seinen Willen durchzusetzen, selbst wenn er zähen Widerstand fand. Unter Anderem zeigte sich dieß recht deutlich dabei, als er den Befehl ertheilte, die vielen Diebe und Räuber, welche das Land hie und da ausplünderten und dem schuldlosen Landmanne sein sauer erworbenes Besitzthum abnahmen, einzufangen und aufzuhängen. Viele dieser Ritter vom Stegreif standen mit den angesehensten Familien des Landes in Verbindung und wurden theils von diesen unterstützt, theils hatten sie sogar eigene Raubnester, feste, unzugängliche Burgen in tiefen Wäldern, auf hohen Felsen, in der Nähe der Heerstraßen, der schiffbaren Flüsse, kleinerer Städte u. s. w., von welchen aus sie wie ein Adler ihre Beute erspähten. Es erforderte den entschiedensten Willen des Herzogs, diesem Unwesen zu steuern: an allen Orten wurden solche «schwankende» Beweise seiner Gerechtigkeit aufgestellt, die zahlreichsten sah man in der Nähe Prags, auf den südlichen Abhängen des jetzigen Žižkaberges.

Je weniger die herrischen und händelsüchtigen Großen des Landes sich eines so strengen Ordners und eines so

eifrigen Beschützers des unterdrückten Volkes versehen hatten, desto unwilliger ertrugen sie die ausdauernde Entschiedenheit des jungen Herzogs. In Kurzem gedieh der rasche Entschluß, ihn zu entfernen, zur Reife, und Načerat stand an der Spitze, ihn auszuführen. Auf seinen Rath begaben sich die Unzufriedenen einzeln zu den verschiedenen Herzögen in Mähren, zu Otto III. von Olmütz, Wratislaw von Brünn und Konrad I. von Znaim, klagten ihnen, wie sehr sie sich in der Wahl des Herzogs vergriffen hätten, und wie sie nun die härtesten Bedrückungen erleiden müßten, und suchten sie gegen Wladislaw einzunehmen. Bald zog man auch den jungen Wladislaw, Sobjeslaws Sohn, und die beiden Söhne Bořiwoj's in die Verschwörung. Auf einer allgemeinen Versammlung ward der Herzog Konrad II. von Znaim, wahrscheinlich mit Berufung auf das längst faktisch vernichtete Erbfolgesetz, einstimmig zum Oberherzog erwählt, und sofort ein Heer gesammelt, ihn auf den zu erobernden Thron zu setzen. Umsonst rief Wladislaw die Verschwornen zu dem alten Gehorsam, umsonst mahnte er den Olmützer Herzog daran, daß er ihn aus seiner Verbannung befreit hatte; das feindliche Heer brach unaufhaltsam in Böhmen ein, und dem Herzog standen nur wenige Edele, unter denen der Olmützer Bischof, und seine beiden Brüder, Heinrich und Diepold, und geringe Schaaren eiligst zusammengerafften Kriegsvolkes zur Seite. Am 25. April 1142 kam es

zu der blutigen Schlacht an dem Berge Wysoka, in welcher Wladislaw schon siegreich, durch Verrath in seinen eigenen Truppen besiegt und von den Feinden ganz umringt, allein durch die beispiellose Tapferkeit und Aufopferung seiner Getreuen gerettet, und dem Feinde eine solche Menge Kriegsvolk erschlagen wurde, daß Konrad nicht im Stande war, den fliehenden Böhmen den Rückzug nach der festen Hauptstadt abzuschneiden. Auch begannen seine neuen Anhänger allmälig in ihrem Eifer für ihn zu erkalten, besonders da sie das Ansehn des in der Schlacht gebliebenen Načerat nicht mehr zusammenhielt.

Mit verhängtem Zügel eilte Wladislaw nach Prag, verstärkte die Festungswerke der Stadt, warf von allen Seiten Lebensmittel in dieselbe, und nachdem er seine Gattin dem Schutze und der Liebe der Bürgerschaft anvertraut, seinem Bruder Diepold die Besatzung übergeben und seinen andern Bruder Heinrich nach der Lausitz um Hilfsschaaren abgesendet hatte, eilte er mit dem ihm treubleibenden Bischof von Olmütz zu dem deutschen Könige und bewog diesen durch das Versprechen einer bedeutenden Summe Goldes zu einem Kriegszuge nach Böhmen. Wüthend betrieb Konrad die Belagerung der Stadt mit der größten Anstrengung; Alles, was die damalige Kriegskunst bot, wurde angewendet, die Mauern zu erschüttern, die Besatzung wankend, die Bürger zaghaft zu machen. Bei der Nachricht von dem Heranna-

hen des deutschen Heeres ließ Konrad die Stadt von neuem mit der größten Wuth stürmen und durch Feuerwerfen und dergl. ängstigen. Klöster und Kirchen geriethen durch angezündete Pfeile in Brand, der große Münster auf dem Hradschin brannte gänzlich nieder, ebenso das Nonnenkloster daselbst. Allein trotzdem dachten die Prager und die Wyschehrader an keine Uebergabe. Endlich wichen die Belagerer vor dem nahen Entsatz, und Konrad floh nach Mähren zurück. Am 7. Juni 1142 betrat König Konrad den Wyschehrad und erhielt die versprochene Summe, ob er gleich das Schwert nicht aus der Scheide gezogen.

Im folgenden Jahre erst unternahm es Wladislaw, an den mährischen Fürsten Rache zu nehmen für ihre Treulosigkeit. Die Gebiete von Znaim, Brünn und Olmütz wurden nach einander erobert, die Herzöge verjagt, das Land rein ausgeplündert, und die überflüssige Beute vernichtet, und hierauf ganz Mähren mit Böhmen wieder vereinigt. Dieses gewaltsame Verhältniß nahm erst nach drei Jahren wieder eine freundlichere Gestalt an. Der Olmützer Bischof Zdik hatte nämlich die mährischen Fürsten, welche wegen seiner Anhänglichkeit an den böhmischen Herzog ihm alle seine Besitzungen weggenommen und ihn des Landes vertrieben hatten, so wie alle ihre Anhänger und Helfershelfer in den Bann gethan, und Papst Innocenz II. hatte denselben bestärkt, so daß ganz Mähren seit 1142 unter dem In-

terdikte schmachtete. Um der in Folge dessen überall sich zeigenden Unordnung und Verwirrung zu steuern, sandte Innocenz den Kardinal Guido mit der ausgedehntesten Vollmacht nach Böhmen. Guido's erstes Geschäft während seines dreijährigen, höchst verdienstvollen Wirkens in Böhmen und Mähren war, das mährische Volk und besonders die Fürsten mit dem Bischofe auszusöhnen. Mit unglaublicher Anstrengung und mit Aufbietung seines ganzen persönlichen und amtlichen Ansehens brachte er es endlich dahin, daß dieselben ihrem Bischofe volle Genugthuung leisteten. Nicht viel leichter ward es Guido, die mährischen Fürsten mit dem Oberherzoge auszusöhnen. Wladislaw war am schnellsten dazu geneigt; endlich beugten auch die mährischen ihren Nacken und baten Wladislaw in einer feierlichen Landesversammlung um Vergebung ihrer Verbrechen. Nach dem feierlichen Schwure, alles Geschehene solle vergessen und vergeben sein, erhielten die mährischen Fürsten nicht nur Verzeihung, sondern sogar auch ihre früheren Landesantheile wieder. Nun ging es Guido zunächst zu Herzen, über den Besitz des alten Zankapfels des Prager und Olmützer Bisthums, der Burg Podiwin in Mähren, einen endlichen, definitiven Beschluß zu Stande zu bringen. Unter beiderseitigem Einverständnisse erhielt das Prager Bisthum eine entsprechende Entschädigung in Böhmen; die Burg Podiwin und ihr Gebiet ward auf ewig dem Olmützer Bischof zugetheilt. Während und nach

Abschluß dieser Verhandlungen setzte es Guido auch durch, daß Böhmen, wie Mähren, in besondere einzelne Pfarreien eingetheilt, ihre Anzahl genau festgesetzt, und der Umfang ihrer Sprengel genau bestimmt und abgegränzt wurde. Eben so entschieden war sein Einfluß auf die böhmische und mährische Geistlichkeit überhaupt; besonders lag ihm daran, das Cölibat allgemein in derselben geltend zu machen; und so wurden denn nicht wenige Geistliche, darunter selbst die angesehensten Männer des Landes, wie der Prager und der Wyschehrader Propst, auch mehrere Domdechanten, theils ihrer Würden entsetzt, theils zu einem streng geistlichen Leben (nach den damals herrschenden Grundsätzen Roms) angehalten.

So wohlthätig diese Einrichtungen für die damaligen Bedürfnisse des Landes und Volkes waren, so konnten sie doch erst dann ihre volle Wirksamkeit entfalten, als durch ein zweites Machtwort vom Stuhle Petri die letzten Spuren der Zwietracht zwischen den regierenden Fürsten Mährens und dem Bischofe Zdik gehoben wurden. Denn nur Otto von Olmütz hatte sich mit dem Bischof wahrhaft ausgesöhnt; Wratislaw und Konrad dagegen hegten den alten Haß gegen ihn, und da sich ihnen auch noch Wladislaws Bruder Diepold zugesellte, so beschlossen sie einen Handstreich, der nicht nur ihm ihre schmachvolle Gesinnung auf das deutlichste beurkundete, sondern auch das Land abermals in den Strudel innerer, religiöser Zänkereien und Gehässigkeiten schleuderte. Als Zdik auf

einer Reise nach Rom mit seinem Gefolge in einem Gränzorte des Olmützer Gebietes übernachtete, stürzten plötzlich die drei Fürsten mit zahlreichen Leuten über die sorglosen Reisenden her, und hieben Alles nieder, was sich nicht durch die Flucht rettete. Otto, der den Bischof begleitete, und dieser selbst entkamen indeß glücklich. Dieser hatte die dunkle Nacht benutzt, sich in den nahen Wald zu flüchten. Zitternd vor Frost und halb im Schnee erstarrt, denn es war mitten im Winter, im Januar, ward er von einem Bauer aufgefunden und sicher nach Leutomyschl gebracht, wo er mehrere Monate krank liegen bleiben mußte, ehe er nach Prag gebracht werden konnte. Die Feinde, die ihn die ganze Nacht vergeblich gesucht und sein Gefolge gemartert hatten, brannten den folgenden Morgen das Haus nieder und eilten mit reicher Beute nach Hause. Empört über diese Schandthat, welche der Papst aus dem Munde des verfolgten Bischofs selbst und von seinem Legaten Guido in den letzten Tagen des Monats Mai in Rom erfuhr, verhängte er abermals über die Fürsten und ihr Land den Bann, und trug in einer besondern Bulle dem Herzog Wladislaw auf, das Land der Fürsten in Besitz zu nehmen und ihre Völker vom Gehorsam gegen dieselben loszusagen. Wladislaw bot nun Alles auf, die Frevler zur Nachgiebigkeit zu bewegen; seinen Bruder Diepold sandte er nach Rom, um durch eigene Genugthuung von dem Banne loszukommen; den Wratislaw von

Brünn rührte der Schlag, und unter der fürchterlichsten Zerknirschung bat er den Bischof Zdik um Vergebung und um Fürbitte bei dem Stuhle Petri. Nur der Anstifter jenes meuchelmörderischen Raubzuges, der Herzog Konrad von Znaim, blieb halsstarrig, denn er hatte drei Priester in seinem Lande, welche den päpstlichen Bann nicht achteten und die heiligen Gebräuche wie früher verrichteten. Verzweifelnd führte daher Wladislaw ein neues Heer nach Znaim, nahm die Burg des Herzogs ein, trieb diesen aus dem Lande und verwüstete die herrliche Provinz auf das Gräßlichste. Konrad eilte zum deutschen Könige Konrad, fand aber auch da keine Hilfe; erst nun gab er nach, und bat durch diesen den Oberherzog um Gnade, welche er denn auch erhielt, worauf ihm mit Zustimmung des Papstes und des Bischofs Zdik sein Gebiet wieder zurückgegeben wurde. Von nun an herrschte wieder für längere Zeit Friede und Eintracht zwischen den weltlichen und geistlichen Fürsten Böhmens und Mährens, und die Kräfte welche, bisher im Innern wirksam, nicht selten hart an einander geriethen und das Land von einem Ende zum andern erschütterten, wurden von nun an mehr nach Außen hingelenkt, wo viel leichter Einigkeit und gemeinschaftliches Wirken für ein Ziel, für den Ruhm und die Größe des Vaterlandes, zu Stande kam, als wenn es sich um die innere Entwickelung des Landes handelte.

Zunächst geschah dieß durch die Kreuzzüge, an wel-

chen damals gerade die ganze abendländische Christenheit Theil nahm, und von welchen auch der fromme Sinn der Böhmen und Mährer nicht zurückbleiben wollte. Der Bischof Zdik forderte mit flammenden Worten die Edeln des Volkes zur Theilnahme auf, und Herzog Wladislaw selbst, und sein Bruder Heinrich und andere Prinzen aus dem Hause der Premysliden, nebst einer unzählbaren Menge edler Böhmen und Mähren, schlossen sich dem Zuge der beiden Könige Ludwig von Frankreich und Konrad von Deutschland an und eilten mit ihnen nach dem Grabe Christi. Daheim verwaltete währenddeß der Herzog Diepold das Land und förderte überall Ordnung und Rechte, vereitelte auch die ehrgeizigen Pläne des jungen Herzogs Sobjeslaw (Sobjeslaws I. Sohn), der während des Oberherzogs Wladislaw Abwesenheit heimlich ins Land kam, um sich des böhmischen Thrones zu bemächtigen, aber von Diepold festgenommen und in einen festen Thurm in Prag gesetzt wurde. Als Wladislaw nach dem unglücklichen Ausgange des Kreuzzuges nach Hause zurückkehrte (1148), ließ er ihn in der Burg Primda bewachen.

Eben so wenig gelang ein anderer Kreuzzug, welcher zu derselben Zeit unter der Leitung des Bischofs Zdik von den mährischen Fürsten im Gefolge der Herzöge Heinrich von Sachsen, Albrecht von Brandenburg und Konrad von Meißen gegen die noch heidnischen Obotriten (Bodricer), Luticen und Pommern, slawische Völ-

kerstämme an der Ostsee, unternommen wurde, um diesem Stamme das Christenthum aufzuzwingen und dabei ihr Land zu erobern. Denn den deutschen Fürsten lag vielmehr an dem Besitz der von diesen Slawen bewohnten Länderstrecken und an den daselbst zu erobernden Reichthümern, als an der Verbreitung des Christenthums, welches die Slawen aus der Hand christlich frommer Priester viel lieber empfangen hätten, als wenn es mit deutschen Schwertern und deutscher Knechtschaft kam. Daß die mährischen Fürsten die Pläne der deutschen Herzöge unterstützten, war ein Mißgriff, und es geschah ihnen recht, daß sie mit blutiger Stirn zurückgeschickt wurden, denn sie wollten ihr Schwert in dem Blute eines Brudervolkes baden.

Die religiöse Begeisterung, welche die Schaaren der Kreuzfahrer aus dem Heimathlande in unbekannte Fernen und einem unvorhergesehenen Tode entgegenführte, hatte sich zu jener Zeit aller Gemüther dermaßen bemächtigt, daß diejenigen, welche nicht im Stande waren, selbst für das Kreuz zu fechten, ebenfalls nach Gelegenheit trachteten, ihren Eifer für das Christenthum zu beweisen, und deßwegen überall eine Reihe von geistlichen Stiftern und Kirchen errichteten, welche noch lange Zeit hindurch als Pflanzstätten frommer Begeisterung, christlicher Bildung und Veredlung, ja selbst als Werkstätten der Kultur des Bodens und der Beförderung der Gewerbe nachhaltenden Segen brachten. So entstanden

damals in einem kurzen Zeitraum neun der angesehensten und reichsten Klöster Böhmens: das Prämonstratenserstift Strahow (1143 vollendet), das Frauenstift desselben Ordens zu Doxan in demselben Jahre, das Prämonstratenserfrauenstift zu Lunowic 1149, im folgenden Jahre oder etwas später das Benediktinerfrauenstift Teplitz, Sedlec 1143, Plas 1146 und Nepomuk 1153 für die Cistercienser, das große Priorat der Malteser in Prag 1156, und endlich das Benediktinerstift Podlažic 1159.

Dauernder noch waren die Wirkungen der Kraftanstrengung nach Außen, welche Böhmen damals gegen Deutschland verwandte; denn sie führte zur Königskrone.

26) Wladislaw zum Erbkönig gekrönt.

Zwei Männer waren es, durch deren Geistesgröße, tiefe Umsicht und Gewandtheit Böhmen endlich jenen großen Preis erhielt, nach dem es schon seit mehr als einem Jahrhundert getrachtet hatte: die Königskrone. Diese Männer waren der Herzog Wladislaw und der Prager Bischof Daniel. Letzterer, Sohn eines Prager Domherrn, hatte sich bereits in seiner Jugend in der Welt viel umgesehen, hatte ferne Länder besucht und auf der berühmtesten Hochschule jener Zeit, in Paris, seine Studien vollendet. In kurzer Zeit zu der höchsten geistlichen Würde sich emporschwingend, war er Prager Propst, und nach des Bischofs Otto Tode dessen

Nachfolger geworden. Hatte er früher schon die Lage seines Vaterlandes richtig zu beurtheilen gewußt, so erkannte er nun seine Stellung in dieser neuen Würde noch viel schärfer. Wie die deutschen Kirchenfürsten nicht bloß Priester waren, sondern auch Länder regierten, in dem Rathe der Könige saßen, und wenn es Noth that, den Säbel zu führen wußten, so dachte auch er nur dann erst seine volle Pflicht erfüllt zu haben, wenn er an seines Fürsten Seite sein ganzes geistiges Uebergewicht aufbot, seinem Vaterlande da, wo des Herzogs Schwert nicht viel vermochte, an den Höfen der Fürsten, Dienste zu leisten. Und Deutschland bot ihm damals vielfache Gelegenheit, seine Gewandtheit zu zeigen. Zerrissen in die beiden Parteien der Welfen und Weiblingen (Gibellinen) hatten die deutschen Fürsten dem wüthenden Kampfe wenigstens für einige Zeit dadurch ein Ende gemacht, daß sie nach Kaiser Konrads III. Tode dessen Neffen, den Sohn eines Gibellinen und einer Welfin, Friedrich, genannt Rothbart, als I. dieses Namens auf den deutschen Königsthron setzten. Ein kräftiger, heldenmüthiger Fürst, wußte er die Parteien so niederzuhalten, daß es keine wagte, einen offenen Kampf gegen die andere zu beginnen. Um die Ruhe noch mehr zu sichern, hatte er dem Herzog Heinrich dem Löwen im Geheimen dessen väterliches Herzogthum Baiern, das Kaiser Konrad an Heinrich Jasomirgott von Oestreich gegeben hatte, zurückzuerstatten versprochen. Als dieß Heinrich von

Oestreich hinterbracht wurde, fuhr er wüthend auf, widersetzte sich einer solchen Theilung, und bewog Wladislaw von Böhmen, offen auf seine Seite zu treten. Bei dieser Nachricht eilten auch die vertriebenen böhmischen Prinzen in das Heerlager des Kaisers in Merseburg, und der junge Ulrich, Sobjeslaws I. Sohn, bot dem Kaiser ansehnliche Summen, wenn er ihm die Herrschaft Böhmens zuerkenne. Der Kaiser lud daher Wladislaw und Heinrich zu sich nach Merseburg, um den Streit zu schlichten. Allein die beiden Schwäger wußten das Schicksal, das ihrer harrte, und gingen nicht, sondern sandten an ihrer Stelle den Bischof Daniel. Dieser wußte nun nicht nur den böhmischen Prinzen Ulrich durch die Versprechung des Gebietes von Königgrätz zufrieden zu stellen, sondern bewog auch den König, der überdieß jede offene Feindseligkeit zu vermeiden alle Ursache hatte, weil sie sofort die Parteiungen in Deutschland selbst wach gerufen hätte, zum Frieden. Friedrich dachte zuvörderst sich zum Kaiser krönen zu lassen, und eilte daher nach Rom. Zu diesem Zuge war der böhmische Herzog nach alter Sitte verpflichtet, 300 Reisige zu Pferd dem Könige als Begleitung mitzugeben. Wladislaw that dieß nicht, und Friedrich kam im September 1155 mit dem alten Groll als Kaiser nach Deutschland zurück. Nichts lag näher, als daß der Kampf nun losbrechen werde; allein Friedrich wünschte aufrichtig den Frieden, und endlich sah sich

auch Wladislaw genöthigt, denselben zu suchen. Denn mittlerweile hatte Ulrich sein Besitzthum Königgrätz freiwillig verlassen und war wieder zu Friedrich geflohen; dasselbe that sein älterer Bruder Sobjeslaw und der junge Spitihnjew, Herzog Boriwoj's Sohn. Der Kaiser nahm diese Prinzen mit außerordentlicher Freundlichkeit auf und zeichnete sie bei jeder Gelegenheit aus. Wladislaw sah ein, daß, wenn dieß in die Länge so fortdauere, die Anhänger dieser drei Prinzen in Böhmen selbst neuen Muth fassen und vielleicht gar die Fahne des Bürgerkrieges von Neuem aufstecken würden. Es begannen daher Unterhandlungen; im Herbste 1155 kam der Kaiser mit Wladislaw und Heinrich von Oestreich an der baierisch-böhmischen Gränze zusammen, und endete damit, zwei Friedensvermittler zu erwählen: den Bischof Otto von Freisingen und den Bischof Daniel von Prag. Aber schon beim ersten Zusammentreffen kamen die beiden Kirchenfürsten hart aneinander und sahen sich nie wieder. Die Folge davon war, daß der Kaiser Baiern dem Herzog Heinrich dem Löwen zuerkannte. Allein die beiden Schwäger räumten das Land nicht, und mit Gewalt wagte man nicht gegen sie aufzutreten. Erst im folgenden Jahre kam die endliche Pacification der beiden Gegner zu Stande. Auf Vorschlag Wladislaws von Böhmen ward nämlich das Herzogthum Baiern getheilt, und die östliche Hälfte, das Land ob der Ens, mit der bisherigen Ostmark zu einem

«selbstständigen Herzogthum verbunden, das fortan in dem Hause Heinrichs erblich sein sollte.» Und dieß war der erste Keim des jetzigen großen Kaiserthums Oestreich, der also nach dem Rathschlage und mit der Hilfe des böhmischen Herzogs gelegt wurde.

Friedrich hatte mit wahrer Herzensfreude in diese Anordnung der Verhältnisse eingewilligt; denn er beabsichtigte eben einen zweiten Zug nach Italien, und hoffte nach so wieder hergestellten Frieden im Reiche eine um so ansehnlichere Macht gegen seine italienischen Feinde auf die Beine zu bringen. Der Kaiser wollte dießmal die widerspenstigen Mailänder züchtigen, und gedachte durch ein abschreckendes Beispiel das schwankende kaiserliche Ansehen in vollen Glanz wieder herzustellen. Je wichtiger und folgenreicher also dieser Zug werden sollte, desto größer waren die Rüstungen des Kaisers zu demselben. Zunächst mußte der mächtige böhmische Herzog gewonnen werden. Darum lud ihn Friedrich zur Feier seines glänzenden Beilagers nach Würzburg ein, um sich bei dieser Gelegenheit seiner Theilnahme zu versichern. Allein Wladislaw, der den Zweck des Kaisers kannte, sandte zuerst den Bischof Daniel und den Propst Gervas nach Würzburg, welche dem Kaiser ein Freundschaftsbündniß antrugen und auch des Herzogs persönliche Theilnahme an dem Zuge gegen die Mailänder zusicherten, wenn der Kaiser dem Herzog das entrissene Budissin wieder zurückgebe und ihm die Königswürde zuertheile.

Und sobald der Kaiser dieß angenommen, eilte Wladislaw sammt seinem Bruder Diepold an des Kaisers Hof, ließ sich den Vertrag beschwören, und eilte dann voll der glänzendsten Hoffnungen nach seinem Lande zurück, um die Rüstung seines Kriegsvolkes mit Feuereifer zu betreiben. Aber von dem Vertrage wußte Niemand als die, welche bei seiner Errichtung zugegen gewesen waren.

Nachdem der Kaiser nun durch den Bischof Daniel, der wegen seiner Gewandtheit in Unterhandlungen im ganzen römischen Reiche im größten Ansehen stand, auch noch von dem ungarischen König Geisa die Zusicherung erlangt hatte, er wolle für seinen Zweck wirken, und der eben ausgebrochene Streit zwischen den polnischen Theilfürsten von ihm und dem böhmischen Herzog Wladislaw beigelegt war: versammelte er noch ein Mal vor dem Abzuge die Fürsten, die sich mit ihm verbunden hatten, in Regensburg (Anfangs 1158). Die mächtigsten Grafen des Reiches, Friedrich von Schwaben, Ludwig von Thüringen, Albrecht der Bär von Brandenburg, Otto von Meißen, die Pfalzgrafen Otto und Friedrich, auch der Herzog Heinrich von Oestreich und Wladislaw von Böhmen, so wie die angesehensten Erzbischöfe und Bischöfe hatten sich hier versammelt und waren nicht wenig erstaunt, als Kaiser Friedrich am 17. Januar mitten in den Kreis der Versammelten trat, dem Herzog Wladislaw II. von Böhmen, als «Preis» für seine Treue und seine Verdienste, eine g o l d e n e K r o n e über-

reichte, und ihn zum ersten erblichen Könige von Böhmen ausrief. Um alle Streitfragen für die Folgezeit im Voraus zu erledigen, übergab der Kaiser dem neuen Könige am 18. Januar überdieß noch eine Urkunde, in welcher die Verleihung der königlichen Würde für Wladislaws und des ganzen böhmischen Volkes große Verdienste um das Reich dem neuen Könige und allen seinen Nachfolgern auf ewige Zeiten auf das feierlichste bestätigt wurde. Außerordentlich war die Freude Wladislaws und seines treuen Rathes, des Bischofs Daniel, als sie dieses große Ziel, nach dem sie und ihre Vorfahren schon so lange und mit aller Anstrengung gestrebt, endlich erreicht, und zwar mit so leichter Mühe, fast nur durch eine kluge Benutzung der Umstände erreicht hatten, und jubelnd kehrten sie nach Böhmen zurück, um sich zu dem versprochenen Heereszuge zu rüsten. Das Volk stimmte in diesen Jubel ein, denn es gedachte der glänzenden Zeiten, die Böhmen unter dem Könige Wratislaw sch;on einmal genossen, und die wehrhaften Männer waren entzückt in der Hoffnung, in den reichen Ländern Italiens Ruhm und Beute zu erwerben. Nur die Großen des Landes, die greisen Väter des Volkes, welche theils durch die übertriebene Geheimhaltung der Aussicht auf die Königswürde beleidigt waren, theils wieder vorhersahen, wie sehr die innere Kraft des Staates durch solche Liebedienerei gegen die deutschen Kaiser geschwächt, und wie die wahre Macht des Volkes ver-

zehrt werde, konnten in der Erwerbung der Königskrone unter solchen Bedingungen kein so großes Glück erblicken. Trübe Ahnungen erfüllten ihre Herzen, und sie sahen in dem goldenen Reife des Kaisers nichts, als ein neues Glied der Kette, welche Böhmen immer fester an das deutsche Reich anschmiedete. Der Geist der Nation regte sich, und der Sinn nach Freiheit und Unabhängigkeit, nach selbstständiger Stellung des böhmischen Staates neben und zwischen dem deutschen, dem polnischen und dem ungarischen Reiche, erfaßte die Gemüther der Väter des Volkes. Böhmen, mit den mährischen Ländern und der Lausitz vereinigt, schien ihnen groß genug, einen eigenen, von Deutschland unabhängigen Staat zu bilden. Diese Wahrheiten kühlten gar bald die Begeisterung über die Krone und den Purpurmantel, und in immer weitere Kreise verbreitete sich die Unzufriedenheit mit dem Schritte Wladislaws. Der allgemeine Zorn richtete sich gegen den Bischof Daniel, den man für den Urheber alles dessen hielt, und in Kurzem war der Beschluß gefaßt, ihn von des Königs Seite zu entfernen. Als nun Wladislaw auf dem nächsten allgemeinen Landtage, der in Prag gehalten wurde (Frühjahr 1158), dem versammelten Volke die Nothwendigkeit der gemachten Rüstungen vorlegte, brach der mühsam zurückgehaltene Zorn der Kmeten oder Župane auf einmal los; die Aufregung wuchs von Minute zu Minute; man beschuldigte den Bischof des

Landesverrathes, weil er dem König zu diesem Schritte gerathen habe, und stand schon auf, ein peinliches Gericht über ihn zu halten. Von diesem Augenblicke hing Alles ab: die innere Ruhe des Landes, der Friede nach Außen, der Glanz der Königswürde, die Aufrechthaltung der herrschenden Dynastie. Die Klugheit des Königs rettete das Vaterland. Mit festen, unerschrockenen Worten erklärte er: «Niemand als seine eigene Dankbarkeit habe ihm zu den Versprechungen an den Kaiser gerathen, auch fordere er von Niemandem, daß er ihm gen Mailand folgen müsse, und wer die Ehre und den reichen Sold, den er gebe, nicht verdienen wolle, solle bei den Weibern zu Hause bleiben.» Wie ein elektrischer Schlag durchfuhren diese Worte die ganze Versammlung; der ungeschwächte kriegerische Geist der Nation zuckte in hellen Flammen auf, und unter stürmendem Säbelklirren und dem Gesang der wildesten Kriegslieder ging die Versammlung auseinander. Mit Feuereifer begannen nun die Rüstungen von Seiten des kriegslustigen Volkes, und es sah aus, als erhebe sich die ganze Nation, um heimisches Recht oder des Vaterlandes Freiheit gegen einen fremden Unterdrücker zu vertheidigen, während man doch Gut und Blut aufbot, um die Zwecke eines fremden Fürsten zu erfüllen und die Größe und den Ruhm eines fremden Reiches zu befördern, das überdieß nicht selten noch dem Vaterlande feindlich gegenüber stand. An

15,000 der kräftigsten und muthigsten Männer verließen im Anfange des Monats Juni ihre böhmische Heimath, und zogen, ihren König an der Spitze, durch Deutschland und Tyrol nach dem Veronesischen, und lagerten sich endlich in den Ebenen um Brescia. Nach zwei Wochen kam der Kaiser mit seinem Heere heran, später auch die anderen Volksschaaren aus dem Osten und dem Westen, und die Hilfstruppen der italienischen Städte. Mit diesem Heere, an 100,000 Mann stark, rückte der Kaiser an die Adda.

Hier wehrten ihnen die Feinde den Uebergang, denn sie hatten die gangbarsten Stellen mit zahlreicher Besatzung belegt und alle Brücken über den Strom niedergerissen. Mit großem Kummer sah der Kaiser das erste Hinderniß und wußte keinen Weg, es zu überwältigen. Etwa eine Meile unterhalb der Kaiserlichen standen Wladislaws Zelte. Am 23. Juli zu Mittag, als er mit seinem Bruder Diepold und dem Bischof Daniel eben bei der Tafel saß, erhob sich ein Freudenlärm in seinem Lager am Ufer; er eilte dahin. Ein verwegener böhmischer Ritter, Odolen, hatte es gewagt, von zwei Kameraden begleitet, der Gewalt des Stromes zu trotzen. An der gefährlichsten Stelle rissen ihn die Fluthen so mächtig fort, daß er bald über bald unter dem Rosse zu zappeln schien, doch kam er und nach ihm Bernhard glücklich hinüber, während der minder entschlossene Dritte mitten im Strome umkehrte.

Als König Wladislaw sie am jenseitigen Ufer sah, ließ er augenblicklich die Trommeln im ganzen Lager zum Aufbruch schlagen; so gut, wie die zwei, sagte er, können auch Tausende hinübersetzen. Nun warf er sich der Erste in die Fluthen; ihm nach die ganze Abtheilung seines Heeres, die um ihn gewesen war. Freilich opferten sich dabei an zweihundert Mann, die im Strome umkamen, allein die erste Linie des Feindes war durchbrochen. «Unter Siegeslärm, Schrecken und Betäubung verbreitend, eilte Wladislaw nun am andern Ufer zur Brücke von Cassano, um die Feinde von dort zu vertreiben. Als man vom deutschen Lager herüber plötzlich eine große Bewegung unter den Mailändern bemerkte, glaubte der Kaiser, es sei ihnen neue Verstärkung zugekommen; doch bald enttäuschte ihn zu seiner freudigsten Ueberraschung der bekannte böhmische Trommelschlag und die ordnungslose Flucht der Feinde. Kaum seinen Augen trauend, sah er den König Anstalten zur Herstellung der Brücke machen, während sein tapferer Bruder Diepold beordert wurde, die überraschten Feinde bis in die Nacht so weit als möglich zu verfolgen. Allein die Brücke kam ungeachtet aller Anstrengung nicht zu Stande. Die Nacht brach über der Arbeit heran, und nun wurde der Zustand des so bloßgestellten böhmischen Heeres bedenklich. Die feindlichen Schaaren erholten sich nach und nach vom panischen Schrecken, und fingen an sich zu sammeln; schon

am folgenden Morgen zogen sie in starken Haufen drohend heran. Wladislaw, der in der Nacht Verschanzungen um sein Lager hatte aufwerfen lassen, hielt einen Kriegsrath: man beschloß die Feinde nicht im Lager zu erwarten, sondern ihnen, in viele kleine Corps getheilt, muthig entgegenzuziehen. Nun entspann sich ein ernster, sehr blutiger Kampf, in welchem glücklicherweise die böhmische Tapferkeit und Kriegskunst über der Lombarden Ueberzahl und Muth den Sieg davon trug. Der Verlust der Mailänder an Todten und Gefangenen war sehr groß. Im Laufe des Tages wurde die Brücke von Cassano hergestellt, und der Kaiser kam einer der ersten herüber, um den König zu umarmen und die Gefahren des Kampfes mit ihm zu theilen; da jedoch das deutsche Heer sich darauf zu sehr drängte, so stürzte sie wieder ein und begrub viele Krieger im Strome. Auch eine zweite Brücke hatten die Böhmen zu ihrer eigenen Nothdurft angelegt; doch kaum eröffnet, brach auch sie unter dem furchtbaren Gedränge vorzüglich ungarischer Reiter. Erst am 25. Juli waren so viele Brücken geschlagen und ausgebessert, daß das ganze Heer nunmehr ohne Gefahr darüber ziehen konnte.» Mit diesen glänzenden Worten schildert Palacky den ersten großen Dienst, welchen das böhmische Heer, wenn auch unter den gefährlichsten Anstrengungen und mit dem Verlust vieler Tapferen, dem Kaiser erwies. Ihm sollten bald mehrere folgen. Denn als das Heer

nun unter den Mauern Mailands selbst sich gelagert, und der Kaiser, fest entschlossen, die Stadt, die er nicht erobern konnte, durch Hunger zu bezwingen, das Heer in sieben Abtheilungen um dieselbe vertheilt hatte, machten die Städter, bis aufs Aeußerste gebracht, plötzlich einen Ausfall auf das Lager des Herzogs Friedrich von Rosenburg, eines Vetters des Kaisers, und auf das des Bruders des Kaisers. Schon waren sie nahe daran, den einen wie den andern gefangen zu nehmen und dadurch die Belagerung zu endigen, als plötzlich König Wladislaw mit seiner leichten böhmischen Reiterei herbeistürzte, die Mailänder schlug und ihren ganzen Plan vereitelte. Bald stellte sich nun der furchtbarste Hunger in der Stadt ein, und wieder war es der böhmische König, an welchen sich die Mailänder wandten, um Friedensunterhandlungen anzuknüpfen. Endlich ward durch den böhmischen Chronisten Vincenz, den Sekretair des Bischofs Daniel, ein solcher Friedensvertrag entworfen und von beiden Theilen angenommen. Bei dem feierlichen Versöhnungsgottesdienste setzte der Kaiser dem böhmischen Könige eine kostbare goldene Krone auf und verband auf diese Weise mit dem werthvollen Geschenke zugleich die glänzendste Belohnung für die geleisteten Dienste Nach diesen Erfolgen kehrte Wladislaw nach Böhmen zurück, denn seine Gesundheit hatte unter den übermäßigen Anstrengungen sehr gelitten. Zum Abschied kam der Kaiser selbst in das Zelt

des Königs und brachte ihm den zehnten Theil der Buße, welche die besiegten Mailänder hatten bezahlen müssen, tausend Mark Silber, zum Geschenke dar; der Bischof Daniel aber blieb auf die dringenden Bitten des Kaisers, welchem er in Italien beinahe unentbehrlich geworden war, bei dem Heere zurück und leitete nun ausschließlich alle Verhandlungen zwischen dem Kaiser, dem Papste und den italienischen Städten.

Kurz nach seiner Rückkehr ward Wladislaws Hilfe von der ungarischen Königin, Wittwe Gesa's II., in Anspruch genommen. Da sie, anstatt ihres unmündigen Sohnes Stephan III., das Reich verwaltete, so glaubte der Bruder des verstorbenen Königs, Stephan (IV.), Gelegenheit zu haben, durch Aufregung der ungarischen Großen sich des Thrones zu bemächtigen. Dazu fand er an seinem Schwiegervater, dem byzantinischen Kaiser Emanuel, kräftige Unterstützung. Wladislaw versammelte darum einen Reichstag und forderte von seinen Ständen das allgemeine Aufgebot; als man ihm aber erwiderte, Böhmen habe in die inneren Angelegenheiten Ungarns sich eben so wenig einzumischen, als Ungarn in die böhmischen, sah sich Wladislaw genöthigt, freiwillige Krieger unter seine Fahnen zu sammeln. Der kriegerische Geist der Böhmen war damals so groß, daß in der kürzesten Zeit eine solche Menge waffenfähiger Leute zusammenströmte, daß Wladislaw getrosten Muthes den ungarischen Bergen zueilen konnte. Emanuel war be-

reits mit seinem Schützling in das Banat eingebrochen und hatte die Heere der ungarischen Königin zurückgedrängt. Mit den schnellen Hilfsvölkern Wladislaws verstärkt, eilten die Heere der Königin in das Banat zurück und traten dem Feinde an der Donau entgegen. Bei dem Herannahen Wladislaws begann der griechische Kaiser zu unterhandeln und sandte einen mährisch-slawischen Edelmann zur Kundschaft in das Lager des böhmischen Königs. Allein ehe dieser eine Antwort gab, stellte er seine Truppen hart vor das Lager des Kaisers in Schlachtordnung auf. Durch diese Herausforderung erschreckt, hielt der Kaiser spät Abends noch Kriegsrath, floh in Folge dessen des Nachts über die Donau und überließ Stephan sammt seinen Anhängern seinem Schicksale. Beim ersten Anbruch des Morgens stürmten die zügellosen Schaaren der böhmischen Freiwilligen das griechische Lager, eroberten es ohne Mühe und machten namenlose Beute. Erst nun eröffnete der König Wladislaw die Unterhandlungen wieder. Durch seine Vermittelung ward die Königin Mutter in ihrer Herrschaft bestätigt, Stephan III. als König anerkannt, sein Bruder Bela III. durch einen ausgedehnten Strich Landes unter der Oberherrschaft seines Bruders entschädigt, Stephan IV. aber für immer aus dem Reiche verbannt. Der Kaiser und der König hatten überdieß eine solche Achtung für ihre gegenseitige Macht bekommen, daß sie ein Freundschaftsbündniß schlossen und

sogar des Kaisers Enkel Peter Komnenus mit des Königs ältester Enkelin vermählten, welche dann auch im folgenden Jahre in der That nach Konstantinopel gebracht wurde. Nachdem nun der König hierauf noch die von der Königin abgefallenen ungarischen Krieger mit dieser versöhnt hatte, kehrte er mit Ruhm und großen Schätzen beladen nach Böhmen zurück (1164).

Vor und nach diesem Kampfe hatten aber die Böhmen noch manchen harten Strauß in Deutschland und vorzüglich in Italien, im Interesse des Kaisers Friedrich, auszufechten. Der Kaiser war zu jener Zeit eben bemüht, die Zerwürfnisse zwischen den Kardinälen, von denen ein Theil Victor IV., der andere Alexander III. zum Papste gewählt hatte, zu seinem Vortheile auszubeuten und durch Geltendmachung seines Einflusses die kaiserliche Macht in Rom in jenes Ansehen zu bringen, das sie zur Zeit Karls des Großen und der späteren mächtigen Kaiser genossen hatte. Zu wiederholten Malen zog er daher nach Italien, und gewöhnlich begleiteten ihn böhmische Schaaren auf diesem Zuge Zwar ging König Wladislaw nicht wieder persönlich nach Italien, allein er sandte seinen kriegerischen Bruder Diepold mit auserlesener Mannschaft, und der Bischof Daniel versagte seine Theilnahme ebenfalls nicht. Dieser war es auch, welcher fortwährend die alte Freundschaft und Zuneigung zwischen dem Kaiser Friedrich und dem Könige aufrecht erhielt und Alles ent-

fernte, was ihr gutes Einverständniß stören konnte.

Erst als er bei der Belagerung von Ancona, wo auch der Herzog Diepold starb, von der Pest hingerafft wurde, lös'te sich dieses Band der Eintracht. Die nächste Veranlassung lag in den kirchlichen Angelegenheiten. Das Prager Domkapitel, unter dem Einfluß der Königin stehend, hatte schon nach Papst Victors Tode (welchen der Kaiser zu seinem Schützling gemacht) Alexander III. anerkannt, obgleich der Kaiser ihm seine Bestätigung entzog; Daniels Nachfolger, Bischof Friedrich, sowohl, als des Königs Wladislaw Sohn, Adalbert, seit 1168 Bischof von Passau, hingen demselben an. Schon dieß hatte dem Kaiser böses Blut gemacht; als nun aber gar das Erzstift Salzburg Adalbert auf seinen Erzbischofsitz berief, da sah der Kaiser darin eine offenbare Beleidigung, indem er meinte, das Erzstift wolle sich durch eine Verbindung mit dem böhmischen Königsgeschlechte gegen den Kaiser sicher stellen. Als daher Adalbert an das kaiserliche Hoflager kam, um die Investitur zu erlangen, verweigerte sie Friedrich nicht nur, sondern ließ auch weder den Erzbischof, noch dessen Vater, den böhmischen König, vor sich. Auf Verwendung Wladislaws verzichtete Adalbert auf die Belehnung mit Stab und Ring; allein die Würde, zu der er bereits ausgeweiht worden war, und das Pallium, welches ihm der Papst Alexander bereits überreicht hatte, behielt er bei. Als der Kaiser ihm auch

dieses entziehen wollte, floh er nach den Gebirgen Steyermarks. Unter diesen Umständen hatte Wladislaw gewiß gerechte Ursache zur Feindschaft; allein er hielt es nicht für klug, dieselbe zu zeigen, denn er fühlte das Ende seiner Tage nahen und gedachte, was aus dem Staate, den er mit namenloser Mühe und Aufopferung aufgebaut, was aus seiner Familie, für deren Interesse er Gut und Blut hingegeben, werden sollte, wenn er die letzten Tage seines Lebens noch in Zwietracht mit dem mächtigen Kaiser gerathe. Von allen seinen Verwandten hatte er nur seinen Sohn Friedrich, der noch an seiner Seite war und mit welchem er in dem aufrichtigsten Einverständniß lebte, während alle übrigen Prinzen des Premislidengeschlechtes theils im Geheimen das Volk gegen ihn aufwiegelten, theils im Dienste des Kaisers und an seinem Hofe verweilend auf die erste Gelegenheit warteten, über Böhmen herzufallen und es zur Beute ihrer Herrschsucht zu machen. Einer derselben, Sobjeslaw, hatte fast unter seinen Augen Olmütz überfallen, es eingenommen und sich darin so festgesetzt, daß der König genöthigt gewesen war, ihn durch erheuchelte Freundschaft an seinen Hof zu locken, um ihn dann wehrlos gefangen zu nehmen und so in den letzten Jahren seines Lebens einen Schandfleck auf seinen Charakter zu werfen. Um also dem Prinzen Friedrich die Herrschaft, dem Lande auch nach seinem Tode Ruhe und Frieden, dem Volke Eintracht und Liebe zu erhal-

ten, mußte er für Mittel sorgen, noch vor seinem Ende die Angelegenheiten des Reiches zu ordnen. Daß die Wahl und Bestätigung durch die Großen des Reiches oder einen allgemeinen Landtag nichts nutze, hatte er selbst erfahren; daß auf des Kaisers Anerkennung eben so wenig zu bauen sei, sah er voraus, denn er wußte, daß Kaiser Friedrich sein Wort alsbald zurücknehmen würde, sobald es sein oder des Reiches Vortheil erheischen oder die Demüthigung des böhmischen Fürstengeschlechtes nothwendig machen würde. Alle diese Mittel waren in Böhmens Geschichte versucht, aber nicht zureichend befunden worden. Wladislaw nahm daher seine Zuflucht zu einem neuen, welches seinem Charakter eben so viel Ehre machte, als wie sehr es der einzige Weg war, Böhmens Ruhe unter den drohenden Anzeichen nach Möglichkeit zu sichern: er legte seine Krone zu Gunsten seines Sohnes freiwillig nieder und übergab diesem noch bei Lebzeiten die Zügel der Regierung. Im Sommer des Jahres 1173 wurde Friedrich auch von den versammelten Ständen des Reiches als König anerkannt. Der greise Vater indeß übersiedelte sich auf das dem Wyschehrad gegenüberliegende Kloster Strahow, um seinem Sohne mit Rath und That behülflich zu sein. Allein die Nichtanerkennung des neugewählten Königs von Seiten des deutschen Kaisers warf nach wenigen Monaten die Fackel der Zwietracht in das Land. Wladislaw sah sich endlich sogar genöthigt, sich zurückzuziehen,

und beschloß, einer der tapfersten und mächtigsten Könige Böhmens, welcher sich unsterbliche Verdienste um das Land erworben, fern von seinen undankbaren Unterthanen, in Meerane, einer Besitzung seiner Gemahlin in Thüringen, im Jahre 1174 sein vielbewegtes Leben.

27) Innere Gräuel bis zur endlichen Befestigung des Königsthrones.

Wir haben oben gesehen, welche wahrhaft entscheidenden Dienste der böhmische König Wladislaw nicht blos dem deutschen Reiche an sich, sondern vorzüglich auch dem deutschen Kaiser Friedrich Barbarossa leistete, welche ungeheure Opfer an Geld und Leuten er der deutschen Sache in Italien brachte, und welchen Dank Kaiser Friedrich dem böhmischen Fürsten dafür zollte. Und dennoch war es derselbe Kaiser Friedrich, welcher noch in den letzten Lebensmonaten desselben Königs Wladislaw, dessen Sohne und Nachfolger Friedrich den Preis aller jener Anstrengungen der böhmischen Kraft, die Königskrone, absprach, obgleich sie dem Fürstengeschlechte Böhmens ewig und unverletzlich zugesichert worden war. Und es war keinesweges eine Verschuldung von Seiten der böhmischen Fürsten, welche diesen gebrochenen Eid hätte rechtfertigen können; im Gegentheil mußte der Kaiser, welchem Böhmens Macht nun, nachdem er durch deren Unterstützung zu Größe und Ansehen erhoben worden war, zu gefährlicher Höhe sich

emporgeschwungen hatte, eine Veranlassung suchen, um dieselbe wieder in ihre frühere Lage und wo möglich noch tiefer hinabzudrücken. Wie weit ihm dieß gelungen, und durch welche Mittel, werden die folgenden Seiten hinlänglich zeigen.

Kaum hatte Friedrich nach seinem Regierungsantritte sich als Herrscher zu bewegen angefangen und durch einige weniger überlegte Maßregeln die Abneigung des böhmischen Volkes theilweise sich zugezogen, als Kaiser Friedrich, durch diese Verhältnisse aufgemuntert, an ihn den Befehl ergehen ließ, er möge mit seinem greisen Vater, dem Könige Wladislaw, der damals auch noch auf dem Strahow sich aufhielt, zu dem eben angesagten Hoftage nach Nürnberg kommen, um die Nachfolge in Böhmen zu ordnen. Zugleich, forderte er, solle der bereits seit dreizehn Jahren in der Veste Primda gefangen gehaltene Prinz Sobjeslaw (Sobjeslaws I. Sohn) mit an den kaiserlichen Hof kommen. An dem Hofe des Kaisers lebte nämlich seit Jahren schon der Bruder dieses Sobjeslaw und hatte sich manche Verdienste um Friedrich erworben; dieser war es nun, der eine Belohnung für das Geleistete forderte, und zwar nichts Geringeres, als das böhmische Land selbst. So wenig die böhmischen Fürsten auch das Recht des Kaisers anerkannten, das er sich hinsichts der Nachfolge in Böhmen anmaßte, so durften sie doch den erhaltenen Befehl nicht gänzlich unberücksichtigt lassen, weil ihnen sonst bei dem

Charakter Kaiser Friedrichs ein Krieg mit dem Reiche unfehlbar zu erwarten stand. Nach sorgfältiger Berathschlagung sandten die beiden Fürsten endlich eine Gesandtschaft an den deutschen Hof, den prager Bischof Friedrich und den durch persönliche Würde und geistige Gewandtheit gleich sehr sich auszeichnenden obersten Landestruchseß Witek, welche die Unthunlichkeit einer solchen Forderung darstellen und sie durch Anerbietung einer bedeutenden Summe Geldes noch mehr motiviren sollten. Allein dießmal versagte das sonst so wirksame Mittel; denn der Kaiser hatte in dem Augenblicke kein Geld nöthig und dachte, es werde späterhin schon wieder einkommen, und vielleicht mit Zinsen. Die Gesandtschaft zog daher unverrichteter Sache wieder ab. Eine zweite bewirkte ebenfalls Nichts, obgleich man mittlerweile den Prinzen Sobjeslaw auf freien Fuß gesetzt hatte. Ja gerade dieser sollte Veranlassung zu noch größerem Unglücke für Böhmen werden. Mit unverkennbarer Freude war derselbe bei seiner Befreiung aus dem Gefängnisse von dem Volke empfangen und fast bis nach Prag wie im Triumphe begleitet worden, wohin ihn die beiden Fürsten zu führen für gut fanden. Noch größer war die Freude des Volkes, als der Prinz die alte Hauptstadt des Landes betrat und mit dem innigsten Dankgefühl gegen Gott barfuß nach der St. Veitskirche pilgerte und dort an den Gräbern der böhmischen Landespatrone die tiefsten Empfindungen seines Herzens aus-

schüttete. Als er dann den beiden Fürsten persönlich sich vorstellte, ward er von beiden mit der größten Freundlichkeit aufgenommen. Trotz dem ließ er sich hinreißen, auf den König Friedrich den Verdacht zu werfen, als wolle er ihn am folgenden Tage blenden lassen. Aufgeschreckt durch diesen Verdacht, verließ er noch in der Nacht Prag und floh nach Deutschland. Nun war auch für Friedrich kein anderer Weg mehr offen, den Frieden aufrecht zu erhalten, als daß er sich ebenfalls an den kaiserlichen Hof begab, um dort persönlich zu unterhandeln. Niemand war froher als Kaiser Friedrich, als die böhmischen Fürsten so freiwillig bei ihm erschienen und durch gegenseitige Anklagen ihn gleichsam zwangen, über das Schicksal Böhmens zu entscheiden. Sofort setzte er darum aus den anwesenden deutschen Fürsten und einigen böhmischen Großen, die mit den Herzögen Ulrich und Sobjeslaw gekommen waren, ein Gericht zusammen, welches über den böhmischen Nachfolgestreit entscheiden sollte. Der Kaiser selbst erklärte, Friedrich habe ohne seine Bestätigung die Regierung angetreten und darum die Majestät des Kaisers beleidigt; die böhmischen Großen behaupteten, Friedrich sei nicht von den Vertretern des Landes gewählt, sondern nur von seinem Vater als Nachfolger aufgedrängt worden, und deßhalb sein Regiment ungültig. Die Verhandlungen führten nach Kurzem zu dem Resultate, das der Kaiser gewünscht und vorhergesehen hatte: daß Fried-

rich abgesetzt und als Geißel für die Ruhe Böhmens an dem kaiserlichen Hofe festgehalten, Sobjeslaw dagegen als zweiter dieses Namens in die Regierung Böhmens eingesetzt würde. Allein Letzterer nicht mehr als König, sondern als Herzog, denn Kaiser Friedrich erklärte die böhmische Königswürde für aufgehoben (1173). Abgesehen davon, daß Letzteres ein Gewaltstreich gegen das wohlerworbene Recht des böhmischen Landes und eine Verletzung der Privilegien des böhmischen Fürstengeschlechts war, hatte sich der Kaiser durch diese Anordnung der Verhältnisse einen fortwährenden Einfluß auf die inneren Zustände Böhmens gesichert und die Entwickelung des Landes und jede Regung nach Innen und Außen in seine Hand gelegt; denn er wußte zu wohl, wie außerordentlich sein Ansehen im Lande dadurch steigen, und wie leicht es ihm werden müsse, wenn er es für gut fände, durch Unterstützung des vertriebenen Friedrich, das Land jeden Augenblick in neue Anarchie zu stürzen.

Sobjeslaw II. wäre ein Wohlthäter Böhmens geworden, wenn es ihm nicht an Entschiedenheit, vorzüglich aber an politischer Klugheit und Menschenkenntniß gefehlt hätte; denn die Eigenschaften seines Herzens waren in der That ausgezeichnet. Diejenigen, die ihn näher kannten, erzählt der Chronist Gerlach, sagten aus, er sei ein vortrefflicher Richter, der Kirche sehr zugethan, den Guten gütig und den Bösen ein Schrecken gewesen. Sein Streben war vorzüglich darauf gerichtet, den

Armen gegen den Mächtigen, den Schwachen gegen den Starken zu schützen; Allen, die Unrecht litten, und dem ganzen Volke schaffte er Recht ohne Ansehen der Person; ja diesem war er so sehr ergeben, daß er sich nicht scheute, um der Armen willen die Großen des Reiches zu beleidigen, so daß man ihn allgemein den Bauernfürsten (princeps rusticorum) nannte. So oft er einen Kriegeszug machen sollte, glaubte er sich, wenn auch seine Fürsten, die einen zu Wagen, die andern zu Pferde, ihn umgaben, doch nicht sicher genug, so lange er nicht auch die Armee des Volkes an seiner Seite sah, theils zu Pferde, theils zu Fuß, wie es Jeder im Stande war. Bei einem solchen Sinne war es kein Wunder, daß er sich in der kürzesten Zeit die allgemeine Zuneigung des Volkes und eine unvertilgbare Anhänglichkeit unter demselben erwarb.

Alsbald nach seinem Regierungsantritte theilte er Mähren unter seine Brüder. Wenzel erhielt Brünn, Ulrich dagegen Olmütz. Der Letztere führte auch die Heeresabtheilung, welche Sobjeslaw dem Kaiser hatte versprechen müssen, nach Italien; allein das Schicksal und die eigene Verschuldung verfolgte dieses böhmische Heer so, daß von der ganzen Mannschaft fast Niemand wieder zurückkehrte; die Meisten wurden von den Mailändern niedergehauen, und nur Einige sahen als Bettler ihr Vaterland wieder (1175).

Glücklicher waren zu gleicher Zeit die böhmischen

Waffen gegen Oestreich. Heinrich Jasomirgott hing noch wie früher an dem vom Kaiser Friedrich nicht anerkannten Papste Alexander III., und gewährte noch immer dem vertriebenen salzburger Erzbischof Adalbert eine Zufluchtsstätte. Darum erhielt der böhmische Herzog Sobjeslaw vom Kaiser den Auftrag, diesen für solche Widerspenstigkeit zu züchtigen. Als nun Sobjeslaw alle Anstalten traf, in Oestreich einzufallen, zeigte der mächtige Herzog Konrad Otto, welchen Sobjeslaw in dem Besitze des Gebietes von Znaim hatte belassen müssen, sich sehr geneigt, die Partei seiner Verwandten zu ergreifen. Erst nachdem er sich mit vieler Mühe und durch fremde Vermittelung mit diesem ausgesöhnt und überdieß noch durch zahlreiche Hilfsvölker aus den Lausitzen, Polen, Ungarn und sogar Rußland sich verstärkt hatte, rückte er im August 1175 mit einem furchtbaren Heere von sechzigtausend Mann nach Oestreich. Nicht im Stande, einer solchen Macht Widerstand zu leisten, gab der Herzog Heinrich den Nordstrich seines Landes dem Feinde Preis, der ihn nun auch nach der wilden Kriegssitte jener Zeit binnen Kurzem auf das furchtbarste verwüstete. Als Heinrich Jasomirgott diesen Gräuel sah, starb er aus Gram darüber im Januar des folgenden Jahres. Eben so unwillig darüber war der Papst Alexander, welcher den böhmischen Herzog wegen Verwüstung der Kirchen und Klöster in den Bann that; allein dieses hätte Sobjeslaw nicht gehindert, die Ostmark

zu besetzen und vielleicht sogar Wien zu erobern, wenn er nicht eben durch die außerordentliche Macht, die er entfaltete, die Eifersucht des Kaisers selbst geweckt hätte. Die Erfolge der böhmischen Waffen reichten hin, daß der Herzog schon dem Kaiser gefährlich zu werden anfing. Dazu kam noch, daß Sobjeslaw einen ungarischen Prätendenten, der im Begriffe gewesen war, den Beistand des deutschen Reiches anzurufen, gefangen nahm und ihn an den ungarischen König Bela III. auslieferte. Um so geneigter zeigte sich daher der Kaiser den Bitten des abgesetzten böhmischen König-Herzogs Friedrich, welcher immer mehr in den Kaiser drang, ihn in den Besitz Böhmens zu setzen. Da nun überdieß Friedrich und dessen Bruder, der Erzbischof Adalbert, so wie der Herzog Leopold von Oestreich, dem Papst Alexander anhingen, so wurden ihre alten Rechte, an welche der Kaiser bis dahin auch nicht mit einem Worte gedacht hatte, auf einmal wieder hervorgesucht, als der Kaiser Friedrich in dem großen Friedens-Congreß in Venedig sich mit dem Papste aussöhnte. Nun wurde nicht bloß der Herzog Leopold von Oestreich zu Gnaden wieder aufgenommen, sondern auch der König Friedrich abermals mit Böhmen als Herzog belehnt; dafür entsagte der Erzbischof Adalbert auf die Erzdiöcese Salzburg und zog sich auf die Propstei Möllnick in Böhmen zurück.

Da der Kaiser Friedrich die Besetzung Böhmens

dem neubelehnten Herzoge selber überließ, so war der Bürgerkrieg von neuem unvermeidlich. Friedrich von Böhmen und Leopold von Oestreich verbanden sich auf das innigste und brachten auch in Kurzem den Znaimer Herzog Konrad Otto, der seit einiger Zeit auch das Gebiet von Brünn beherrschte, auf ihre Seite. Als Sobjeslaw von dem herannahenden Sturme Nachricht erhielt, eilte er sogleich mit einem starken Heere nach Mähren, um den Herzog Konrad Otto wieder zum Gehorsam zu bringen. Allein die verbündeten Fürsten traten ihm entgegen und schlugen ihn aufs Haupt (1178). Sobjeslaw sammelte die Trümmer so schnell als möglich, und stellte ein zweites großes Heer an der Gränze Böhmens selbst auf, weil er besorgte, die Fürsten würden ihn im Lande selbst angreifen. Allein diese warteten es ab, bis Sobjeslaw wegen Mangel an Lebensmitteln sich gezwungen sah, seine Schaaren auseinander gehen zu lassen. Augenblicklich überschritten sie nun die Gränze. Sobjeslaw, mehr muthig als klug, raffte so schnell als möglich ein Heer zusammen und ging ihnen entgegen; aber er wurde zum zweitenmale geschlagen, und zwar so vollständig, daß er sich nur mit Mühe in die felsenfeste Burg Skala werfen konnte. Die Fürsten eilten nun geradewegs auf Prag los, und nahmen es nach kurzer Belagerung ein; die dort eingeschlossene Gattin Sobjeslaws, eine polnische Fürstentochter, ließ aber Herzog Friedrich augenblicklich frei.

Während deß sammelte Sobjeslaw auf der unzugänglichen Feste Skala im Geheimen immer mehr Anhänger um sich, that dem Herzog Friedrich durch fortwährende kleine Ausfälle mannichfaltigen Schaden, und wußte sich durch absichtliche Verschonung des Eigenthumes des Volkes die Zuneigung der Masse immer mehr zu sichern. Lange Zeit fand er keine Gelegenheit einen größern Schlag auszuführen; als aber Friedrich unvorsichtiger Weise einer Einladung des Kaisers nach Deutschland folgte, raffte Sobjeslaw eiligst seine Anhänger zusammen und stand mit Blitzesschnelle vor den Mauern Prags, um es zu überrumpeln; allein die Besatzung war auf ihrer Hut und schlug den Angriff tapfer ab. Da dachte Sobjeslaw den eben heimkehrenden Herzog Friedrich auf seinem Wege zu überfallen und gefangen zu nehmen; allein auch dieser Plan wurde vereitelt, denn die Herzogin sandte auf Umwegen einen geheimen Boten an ihren Gatten und warnte ihn. Friedrich machte also augenblicklich an der Gränze seines Landes Halt, schickte nach allen Seiten Boten aus, um seine Freunde um sich zu versammeln, und rückte nun mit zahlreicher Begleitung muthig auf Prag los. Allein am 23. Januar ward er noch auf dem Wege mitten in einer grimmig kalten Nacht von seinem Gegner plötzlich überfallen, der größte Theil seiner Begleitung niedergemetzelt, und die Uebrigen zerstreut. Mit genauer Noth rettete sich Friedrich selbst durch die Flucht. Zum größten Glück kam so eben der Herzog Konrad

Otto aus Mähren zu seiner Hülfe herbei, so daß sie nun gemeinschaftlich den Marsch nach Prag wagen konnten. Am 27. Januar kamen sie endlich in der Hauptstadt an, allein verfolgt von Sobjeslaw, welcher die von der Reise ermatteten Krieger sofort unter den Mauern Prags, auf der Ebene zwischen der Stadt und der Burg Wyschehrad angriff. Es entspann sich ein furchtbares Gemetzel, in welchem nach übermäßiger Anstrengung von beiden Seiten endlich Sobjeslaw geschlagen ward. Er flüchtete sich wieder in sein festes Skala, wo er sich noch ganze eilf Monate hielt, bis er endlich durch Hunger gezwungen das Land verließ, um nie wiederzukommen.

Nach diesem Ereigniß wurde auch Sobjeslaw's Bruder Wenzel das olmützer Gebiet abgenommen und dem Herzog Konrad Otto gegeben, so daß dieser nun ganz Mähren beherrschte.

Friedrich scheint durch die lange Verbannung nicht viel klüger geworden zu sein; denn es dauerte nicht lange, so hatte er sich die Liebe und Anhänglichkeit des Volkes, ohne welche nun einmal kein dauernder Besitz des böhmischen Fürstenthrones möglich war, aufs Neue verscherzt.

Die Veranlassung dazu gab auf der einen Seite die schwere Steuer, welche er dem Volke auflegen mußte, um die dem Kaiser für die Belehnung mit Böhmen versprochene Summe Geld zusammen zu bringen; auf der andern Seite verlor er auch die Anhänglichkeit des Adels und der Großen des Landes, weil sie das stolze

Benehmen der Herzogin verletzte. Darum begann es kurz nach der Flucht Sobjeslaw's im ganzen Lande zu gähren, bis endlich im Sommer des Jahres 1182 eine allgemeine Empörung ausbrach. Herzog Heinrich ward vertrieben, und Konrad Otto von den Großen des Landes und dem Volke auf den Fürstenstuhl gesetzt.

Ein Glück war es für Friedrich, daß er die dem Kaiser zugesagte Summe noch nicht bezahlt hatte; denn sonst hätte ihm dieser wohl schwerlich so williges Gehör gegeben. Um aber den Anspruch darauf nicht zu verlieren und seinen Einfluß in Böhmen beizubehalten, schrieb er einen Reichstag nach Regensburg aus und lud den Herzog Konrad Otto und die Vornehmsten des Reiches dahin, um den Streit wegen der Regierung zu schlichten. Konrad Otto war bald bereit, dem Befehle zu gehorchen, und die Großen des Landes mußten sich endlich auch fügen, und so zogen sie hin.

Hier nun zeigte Friedrich seine Absicht frei und ohne Scheu. Noch kein deutscher König hatte es gewagt, in das Provinzial-Verhältniß in Böhmens Innerem selbst einzugreifen. Friedrich Barbarossa war der Erste, der sich zum unbeschränkten Herrn des böhmischen Staates aufwarf und mit ihm schaltete wie es ihm gut dünkte. Denn durch ein Machtwort riß er den Haupttheil Böhmens, des Landes schwesterliche Hälfte, Mähren, von dem Reiche los, erklärte es für eine dem deutschen Reiche unmittelbar unterstehende Markgrafschaft und ein eige-

nes Lehn des römischen Reiches, und belehnte den Herzog Konrad Otto mit demselben. Und als die Vertreter der böhmischen Nation, die Reichsbarone, den Einspruch erhoben, Mähren sei seit Menschengedenken ein Theil Böhmens gewesen und von den böhmischen Fürsten an Mitglieder des herrschenden Geschlechts vertheilt worden, da ließ der Kaiser statt aller Antwort eine Menge Henkerbeile in den Sitzungssaal bringen, und vor jedem der Böhmen eines hinlegen. Dieser Wink machte die Wehrlosen verstummen, Konrad Otto wurde, wenn auch nur auf kurze Zeit und mehr dem Namen nach, deutscher Markgraf, und Friedrich erhielt, unter der Bedingung, den Rest der Schuld an den Kaiser mit ehestem herbeizuschaffen, die Regierung in Böhmen wieder. (September 1182).

Nur zu bald zeigte sich indeß, welchen schlechten Dienst des Kaisers Freundschaft dem Herzog Friedrich und dem ganzen Lande geleistet hatte. Die Nation fühlte sich durch die Losreißung Mährens im Innersten gekränkt und sah nur in Friedrich alle Ursache der Schmach, welche dieselbe auf sie geladen. Der allgemeine Zorn brach bei der ersten Gelegenheit los; und wenn er auch sein Ziel nicht erreichte, so waren es doch mehr Nebenumstände, durch die die Vertreibung Friedrichs noch verhindert wurde. Während dieser, nämlich in Deutschland, also abwesend war, erhob sich eine allgemeine Empörung, an deren Spitze sich der junge Herzog Wenzel, Sobjeslaw I. Sohn, stellte.

Friedrichs Gemahlin Elisabeth, ein Weib von wahrhaft männlicher Entschlossenheit, sah sich zwar gezwungen, das flache Land dem Gegner zu überlassen; allein die Stadt Prag und den Wyschehrad, wo der Fürstenstuhl Kroks stand, vertheidigte sie tapfer und schlug alle Angriffe der Empörer muthig ab, bis Adalbert, der jetzt wieder in das Erzbisthum Salzburg eingesetzt war, und Leopold von Oestreich mit zahlreichen Truppen zu ihrer Rettung herbei kamen. Während deß sammelte auch Friedrich, sobald er Kunde von dem Geschehenen erhielt, in Deutschland noch zahlreiche Söldner und rückte bereits in das Land ein, als er die Nachricht erhielt, daß die Empörer geschlagen, und Herzog Wenzel entflohen sei. Darauf ließ er, um sein Land vor der Plünderung der fremden Söldner zu retten, diese sofort nach Deutschland zurückgehen, er selbst aber eilte nach Prag, um den beiden Herzögen Premysl Otokar und Wladislaw, welche während der Belagerung Außerordentliches geleistet hatten, seinen Dank zu bringen.

Der Aufruhr hatte dem Herzog Friedrich gezeigt, mit welchem Unmuthe das Volk den gegenwärtigen Zustand der Dinge ertragen, und wie sehr es wünsche, die alten Rechte auf Mähren wieder geltend zu machen und die Ehre zu retten, die Friedrich an Deutschland verkauft hatte. Auch er hatte noch Ehrgefühl genug, die Billigkeit der Nationalwünsche einzusehen. Als daher der Kaiser Friedrich sich dauernd in Italien aufhielt, so

glaubte er den Augenblick erwartet zu haben, in welchem er Mähren wieder zu seinem unmittelbaren Lehn machen könnte. Ohne also sich erst, wie es die Vorsicht wünschenswerth gemacht hätte, darüber zuvor mit Herzog Konrad Otto in Einverständniß zu setzen, sandte Herzog Friedrich im Sommer des Jahres 1185 ein bedeutendes Heer nach Mähren, und stellte seinen eben so tapfern als kriegslustigen Bruder Premysl Otokar an die Spitze desselben. Nach kurzer Verwüstung des unbewahrten Landes, in welchem sich ihm kein Feind entgegenstellte, kehrte Premysl unverrichteter Sache wieder zurück. Nur der schnell entworfene und noch schneller ausgeführte Kriegeszug war die Ursache, daß Konrad Otto dem Feinde nicht hatte entgegen kommen können. Kaum war daher Premysl mit seinem Heere zurück, als Konrad sich vollständig gerüstet hatte, und die Gränzen nach Böhmen hin besetzte. Darum eilte Premysl Otokar noch in demselben Jahre im Herbst mit einem zweiten Heere nach Mähren. Nun kam es am 10. Dec. zu der furchtbaren Schlacht bei Lodenice im Znaimer Kreise, in welcher «vierzigtausend tapfere Männer als Opfer einer fremden Politik in Bekämpfung ihrer eigenen Landsleute und Stammgenossen» fielen. Der Kampf entschied sich endlich für die Böhmen, allein beide Theile hatten so ungeheure Verluste erlitten, daß selbst die Sieger es nicht wagen konnten, die sich zurückziehenden Mährer zu verfolgen. Wohl mochten jetzt die

beiden Herzöge einsehen, wie unrecht sie an einander gehandelt; vorzüglich war es der vielerfahrene Konrad Otto, der zunächst die außerordentliche Gefahr erkannte, in welche die beiden stammverwandten Völker sich durch solche Feindseligkeiten stürzten. Darum scheute er sich nicht, kurz nach jener Schlacht dem Herzog Friedrich Friedensanträge zu machen, die, weil Konrad auf die Markgrafschaft und die Unabhängigkeit von Böhmen verzichtete, in kürzester Zeit angenommen wurden und mit einer persönlichen Zusammenkunft in Krain und mit einer dauernden Versöhnung endigten.

Trotz dem konnte Friedrich sich kaum auf seinem Throne erhalten, denn er hatte weder daheim die Liebe des Volkes, noch in Deutschland die Achtung der Fürsten für sich. Und darum geschah es, daß, als er kaum den Nachbar und Vasallen zur Ruhe gebracht, sich ein anderer und größerer Feind in seinen Stammlande gegen ihn erhob. Es war dieß sein leiblicher Vetter, der Premyslide Heinrich Břetislaw, den er auf den prager Bischofsstuhl erhoben und mit Wohlthaten überhäuft hatte. Weil Friedrich ihn zu sehr fühlen ließ, daß er der Untergebene sei, hatte er seinen Stolz beleidigt; und weil er von den Kirchengütern eben so wie von den übrigen eine Steuer nahm, seinen Geiz verletzt; dieß reichte hin, daß sich der Bischof hinreißen ließ, den Herzog Diepold, der jene Abgaben in den Kreisen, worin er herrschte, mit Strenge eintrieb, in den Bann

that, und zuletzt sogar dem Herzog Friedrich mit demselben zu drohen anfing. Unter andern Umständen hätte er dieß nicht wagen dürfen; allein Heinrich Bretislaw wußte zu genau, wie willkommene Hilfe er in Deutschland gegen Beide finden würde. Zu Friedrichs Unglück kam damals nämlich Kaiser Friedrich eben aus Italien zurück. Als nun der Bischof sah, wie wenig sein Bann wirke, eilte er zu dem Kaiser und verklagte den Herzog. Der Kaiser schrieb einen Reichstag nach Regensburg aus; hier brachte der geflüchtete Bischof seine Anklage an, während Herzog Friedrich durch seine Gesandten den versammelten Reichsfürsten melden ließ: «es sei in aller Welt bekannt, daß die prager Bischöfe von jeher seine und seiner Vorfahren Kapläne gewesen; daher könne auch Bischof Heinrich ihn, seinen Herrn, nicht vor Gericht belangen, noch sei er schuldig, ihm Rede zu stehen.» Eine solche Sprache brachte besonders die geistlichen Kirchenfürsten in Harnisch; sie erklärten diese Gesinnung für Ketzerei, und machten durch eine mit dem kaiserlichen Siegel unterzeichnete Urkunde den prager Bischof zu einem unmittelbaren Reichsfürsten, der von den Herzögen von Böhmen ganz unabhängig sei. Jedenfalls wäre es nun, da Friedrich dieß nicht anerkannte, zu einem heftigen Reichskriege gekommen, wären nicht die Verhandlungen wegen eines Kriegszuges nach Jerusalem und der Tod Herzog Friedrichs (25. März 1187), demselben zuvorgekommen. Dadurch

trat die Angelegenheit des herzoglichen Bischofs für längere Zeit in den Hintergrund, besonders da mit allgemeiner Beistimmung aller Parteien der hochgeachtete Herzog Konrad Otto von Mähren zum Herzog von Böhmen (denn an die erbliche Königswürde schien Niemand mehr zu denken) gewählt wurde, ein Mann, der die Zügel der Regierung in kräftiger Hand hielt und überdieß die Vorsicht gebraucht hatte, sich in kürzester Zeit (bis Ende April desselben Jahres) die Bestätigung des deutschen Kaisers zu erwirken. Leider war ihm dieß Letzte nur durch das Versprechen gelungen, ein bedeutendes Heer zu dem eben beabsichtigten Kreuzzuge mitzugeben. Darum rüstete sich Bretislaw ansehnlich und sandte auch in der That eine zahlreiche Waffenmacht unter den Befehlen Diepolds II. gegen den Sultan Saladin, von welcher aber leider nur äußerst Wenige ihre Heimath wiedersahen. Freilich hatte auf diesem Zuge auch der wüthendste und heimtückischste Feind Böhmens, der alte Kaiser Friedrich Barbarossa, sein Endziel gefunden.

Die Regierung Herzog Friedrich Otto's war für damals eine außerordentlich glückliche für Böhmen; denn alle Parteistreitigkeiten ruhten, und alle Klassen des Volkes vereinten sich, der Nation und dem Lande Dienste zu leisten. Dazu trug auch vorzüglich bei, daß der Herzog bei jeder Gelegenheit die Stände Böhmens und Mährens gemeinschaftlich um sich versammelte und die Angelegenheiten des Vaterlandes nach ihrem Rathe und

der Ueberzeugung der klügeren Mehrzahl entschied. Freilich war auch dieses Glück den Böhmen nur eine kurze Zeit bestimmt, denn Herzog Konrad starb bereits am 9. Septr. 1191 in Neapel, das er mit dem neuen deutschen Kaiser Heinrich belagerte, an der Seuche. Auf den erledigten Fürstenstuhl erhoben nun die böhmischen Großen Wenzel II., den Sohn Sobjeslaws I. (Oktober 1191). Allein da dieser mit den Forderungen des Bischofs Heinrich Bretislaw nicht recht zufrieden war, so erklärte sich Letzterer bald öffentlich für den Herzog Premysl Otokar, dessen kriegerischer Sinn und große Tapferkeit sich bereits in dem Kampfe gegen Mähren gezeigt hatte, und der überdieß in beiden Ländern viel Anhänger zählte. Die beiden Prinzen brachten in kurzer Zeit eine zahlreiche Menge Parteigänger zusammen, besetzten das Land und schlossen den Herzog Wenzel in der Stadt Prag selbst ein. Nach diesen Erfolgen eilte Bischof Heinrich zum deutschen Kaiser nach Regensburg, und erhandelte dort um die Summe von sechstausend Mark Silber für seinen Bruder das böhmische Herzogthum. Für die Bezahlung mußte er sich mit seiner eigenen Person verbürgen. Als der Bischof diese Botschaft nach Böhmen brachte, ergab sich Herzog Wenzel freiwillig und floh ins Ausland, wo er von dem meißnischen Markgrafen gefangen genommen im Kerker umkam.

Kaum fühlte sich Premysl Otokar im Besitze seiner

Macht, so ließ er auch seinem wilden Sinne volle Zügel schießen. Mit wahrer Heißgier stürzte er sich in die Fehde, welche der Graf Albrecht von Bogen mit dem Grafen von Ortenburg führte, wobei er von seinen böhmischen Freiwilligen halb Baiern verwüsten ließ. Darüber mit dem Prager Bischof, noch mehr aber mit dem Kaiser Heinrich selbst zerfallen, verweigerte er sogar die Bezahlung des früher bedungenen Preises von Böhmen, und ließ den Bischof Heinrich in die Haft des Kaisers ziehen. Die Spannung ward immer größer, und endlich ging er sogar so weit, sich mit des Kaisers grimmigstem Gegner, dem Herzog Heinrich dem Löwen, in geheime Unterhandlungen einzulassen. Ob er ein wirkliches Bündniß gegen den Kaiser eingegangen, läßt sich nicht beweisen; allein der Kaiser schloß sich in Folge dessen immer freundlicher an den Prager Bischof, da sie nun eigentlich Beide von Premysl hintergangen worden waren, und belehnte zuletzt aus eigenem Entschlusse sogar den Bischof Heinrich selbst mit dem böhmischen Herzogthum. «So weit (bemerkt Palacky) hatten es nun die Böhmen durch die lange Umgehung ihres Grundgesetzes, so wie durch Mangel an Treue und Patriotismus, gebracht, daß ihr Land, ohne überwunden oder erobert worden zu sein, die Provinz eines fremden Reiches und ihre Fürsten die Vasallen eines Herrn wurden, den man bis dahin für ihren gefährlichsten Feind gehalten hatte. Nun setzte er diese Fürsten ab

und ein, ohne selbst die Böhmen um ihre Stimme zu fragen; und man hatte nicht Herz, gegen so herabwürdigende Behandlung, gegen diese Verhöhnung aller althergebrachten Rechte mit der Schärfe des Schwertes zu protestiren.»

Zwar versicherte sich Premysl noch einmal der Treue seiner Großen, um mit desto größerer Zuversicht einen Angriff des Bischofs abwarten zu können, allein als dieser endlich, mit der kaiserlichen Gnade versehen, erschien, ließen die Großen, von dem Lüftchen der kaiserlichen Gunst hinweggeweht, den Herzog, den sie selbst erwählt, im Stiche und liefen schaarenweise zu dem neuen über, den ihnen der deutsche Kaiser zusandte. Nur das Volk zeigte hier wie bei anderer Gelegenheit moralische Haltung; es blieb dem selbstgewählten Herrscher treu und vertheidigte ihn fünf Monate lang in dem von der bischöflichen Partei auf das härteste bedrängten Prag mit wahrem Heldenmuthe. Erst als dieser selbst an seiner Rettung verzweifelte, ward die Stadt dem Herzoge Bĕtislaw übergeben (Ende 1193).

Zwei und ein halbes Jahr genoß der Bischof-Herzog die mit dem halben Ruin des Landes und des Volkes erkaufte Ehre, das kirchliche und weltliche Oberhaupt Böhmens zu sein. Denn nachdem er 1194 auf Befehl des deutschen Kaisers die Markgrafschaft Meißen verwüstet, 1195 sich zu einem Kreuzzuge nach Jerusalem entschlossen, ihn indeß aus Furcht wieder aufgegeben

hatte, mußte er sich bei der täglich wachsenden allgemeinen Aufregung des Landes sogar nach der nördlichsten Gränzstadt, nach Eger, übertragen lassen, um wenigstens ruhig sterben zu können (Juni 1197).

Nach seinem Tode ward der eben aus seiner Gefangenschaft befreite Herzog Wladislaw von dem Volke auf den Prager Herzogsstuhl geführt, welcher, als er seinen älteren Bruder, den früher schon erwähnten Premysl Otokar, kräftigere Ansprüche auf den Thron erheben sah, mit seltener Aufopferung freiwillig wieder von der Regierung abtrat, und dadurch den Grund zu der ganzen Größe Böhmens legte, welche es in den folgenden Jahrhunderten behauptete.

Innere Zustände Böhmens während des Herzogthums.

Es liegt uns am Schlusse dieser Periode ob, einen Rückblick zu werfen auf das, was die Anstrengungen des böhmischen Volkes und seiner Fürsten während eines Zeitraumes von ziemlich dreihundert Jahren geleistet, was für Wirkungen die äußeren Schicksale, die wir so eben dargestellt, auf das Land und Volk selbst geäußert haben, welche Veränderungen in dem öffentlichen und

Privatleben der Böhmen überhaupt eingetreten sind. Analog der Uebersicht, welche wir am Schlusse der ersten Periode (Seite 127—149) gaben, werden wir hier zuerst die Frage beantworten: welche Stellung gewann unter dem Einflusse der verschiedenartigsten Ereignisse der Landesfürst.

Was die Stellung desselben nach Außen hin betrifft, so sehen wir Böhmen auf einem viel höheren Standpunkte, als zur Zeit der Einführung des Christenthums. Schon die Gränzen des Landes sind viel weiter ausgedehnt. Den Kern des Staates bilden die zu einer vollständigen Einheit erwachsenen beiden Länder Böhmen und Mähren, von denen letzteres nur zeitweilig von besonderen Prinzen verwaltet wird, welche die Regalien und alle Einkünfte desselben einziehen. Das Gebiet des Staates dehnt sich aber nördlich bedeutend über die Gränze des jetzigen Böhmens aus; das ganze Zittauer Land, weiter der anliegende Strich des jetzigen Meißner Kreises bis nach Königstein hin waren unmittelbares Eigenthum Böhmens, während die Gebiete der Burgen Görlitz, Budissin und Dohna von den böhmischen Fürsten als Lehen der deutschen Krone besessen wurden. Gegen Westen war die Gränze so ziemlich die gegenwärtige, nur daß das Egerer Gebiet und ein Theil des Ellbogener Kreises zu Deutschland gehörte. Im Süden gehörten bedeutende Landstriche des jetzigen Erzherzogthums Oestreichs, vorzüglich das Gebiet von

Weitra, zu Böhmen. Im Osten waren die Nordprovinzen Ungarns, die jetzige Slowakei, abwechselnd böhmisches und ungarisches Land; weiter standen auch die schlesischen Fürstenthümer und die Grafschaft Glatz unter böhmischer Botmäßigkeit, und für die Abtretung Mittelschlesiens bis Breslau hinab hatten sich die böhmischen Herzöge eine jährliche Ablösungssumme von dem polnischen Könige ausbedungen.

Diese Gebietserwerbungen hatten natürlich erst nach harten Kämpfen gemacht werden können, wobei Böhmen nicht selten in Feindseligkeiten mit den benachbarten Staaten kam. Vorzüglich gilt dieß von Deutschland, mit dessen Beherrschern wir die böhmischen Herzöge von nun an in immer engere Verbindung treten sehen. Der deutsche Kaiser erhob als weltlicher Arm der Kirche Christi Ansprüche auf alle christlichen Länder; sobald daher Böhmen das Christenthum angenommen hatte, mußte es wegen seiner Nähe an Deutschland diesen Anspruch entweder anerkennen und darum sich demselben unterwerfen, oder ihn mißachten und seine Selbstständigkeit aufrecht erhalten. Bei der bedeutenden Macht des böhmischen Staates schwankte das Schicksal des Landes stets zwischen diesen beiden Endpunkten. Die deutsche Macht war einerseits zu concentrirt, als daß eine gänzliche Befreiung von deren Einfluß so leicht zu erringen gewesen wäre; überdieß trieb die Eitelkeit der böhmischen Fürsten diese nicht selten an, den deutschen Kaisern sich gefällig

zu zeigen, um von ihnen Ehre und Ansehen zu empfangen. Am meisten aber hinderten die fast endlosen Thronstreitigkeiten, deren Quelle ausschließlich in Deutschland zu suchen ist, jeden Aufschwung einer kräftigeren Selbstständigkeit. Von der ganzen Reihe der Herzöge seit Bretislaw, unter welchem doch durch allgemeine Annahme der regierenden Familie, wie der Landesvertreter, die Thronfolge genau bestimmt wurde, fanden wir fast keinen einzigen, welcher ohne Kampf und Gewalt auf den Fürstenstuhl Prags erhoben worden wäre. Es war in der That nicht so sehr die Unmoralität der böhmischen Thronbewerber selbst an diesem Unglück schuld, als vielmehr die Leichtigkeit, mit welcher sie Unterstützung in Deutschland gegen den gewählten Herzog fanden, die durch immer und immer wiederholte Erfahrung erwiesene Gewißheit, daß die deutschen Kaiser jeden böhmischen Fürstensohn gnädig empfingen, und seine Ansprüche je nach Möglichkeit bald durch das Schwert, bald wenigstens durch das Ansehen des Reiches geltend machten. Wahrhaft nichtswürdig aber und empörend war der Schacher, mit welchem jeder der deutschen Kaiser, selbst die tüchtigsten jener Periode nicht ausgenommen, die Bestätigung des Besitzes von Böhmen an die Meistbietenden verkauften. Die endlosen Geldverlegenheiten der böhmischen Herzöge und die daraus folgende innere Kraftlosigkeit einer Regierung, welcher so außerordentliche Einkünfte zu Gebote standen,

hatten gerade in diesem Feilschen ihren Grund. Darum bestätigt sich auch hier das griechische Sprüchwort: «Wähle den Franken zum Freunde, niemals zum Nachbar,» das Schneller mit gewohnter Geschicklichkeit auf das Verhältniß Böhmens zu Deutschland anwendete, indem er aufzählt, wie in drei Jahrhunderten fünf Herzöge der Czechen den Kaiser der Deutschen ihren Herrn nannten, einer sammt seinen Räthen Böhmen für ein kaiserliches Kammergut anerkannte, sie alle die Kriege gegen die Sachsen, nach Rom, nach der Lombardei, nach Constantinopel und in die Lausitz zur Unterstützung Deutschlands mitmachten; andrerseits wieder bei dem kaiserlichen Hoflager zu Bamberg, zu Nürnberg, ja auf den roncalischen Gefilden erschienen; ja sogar sieben Herzöge förmlich um eine Belehnung mit Böhmen baten, und sie unter feierlichen Ceremonien empfingen. Und dennoch hatte Böhmen zu keiner Stunde aufgehört, ein vollständig unabhängiger souverainer Staat zu sein. «Niemals übten die deutschen Kaiser im Lande eine Art Gerichtsbarkeit aus, nie bezogen sie ein Regal aus demselben; vielmehr ordneten die böhmischen Fürsten und Stände allein ihre Gesetze, führten Kriege und schlossen Verträge mit den benachbarten Mächten, theilten Ländereien und Gebiete in ihrem Staate aus, ohne dazu irgend eine Sanction von Seiten des Kaisers zu bedürfen.» Böhmen hatte überhaupt nur drei Pflichten, welche es im Laufe

der Zeit gegen den deutschen Kaiser übernommen hatte; seine Fürsten mußten sich, wenn sie von dem Volke auf dem Reichstage gewählt waren, von dem deutschen Kaiser bestätigen lassen; verweigerte er dieses, so war es stets ein Mißbrauch der Uebermacht, gegen welchen sich die ganze Nation, wie mit Einer Stimme, erhob, um nicht selten den freigewählten Fürsten gegen den vom Kaiser begünstigten mit Aufopferung seiner ganzen Kraft zu vertheidigen. Weiter war es durch lange Sitte eine Art Pflicht für die böhmischen Herzöge geworden, wenn der Kaiser in der Nähe Böhmens einen Hoftag hielt, denselben theils persönlich, theils durch eine feierliche Gesandtschaft zu besuchen; im ersteren Falle hatten die böhmischen Fürsten das sonderbare Recht, bei ihrer Ankunft ein oder ein paar deutsche Dörfer in Flammen aufgehen zu lassen, um ihre Ankunft im Voraus anzukündigen. Endlich hatten sich die böhmischen Fürsten ausdrücklich verpflichtet, zu dem jedesmaligen Römerzuge des deutschen Königs 300 Bewaffnete auf eigene Kosten mitzusenden, oder aber sich durch eine entsprechende Summe von dieser Verbindlichkeit zu lösen. Daß sie für solche Pflichten auch bedeutende Rechte genossen, wie z. B. bei der Wahl eines neuen deutschen Königs mitzuwirken, und daß sie überdieß einen bedeutenden Einfluß auf Deutschland ausübten, davon haben wir uns wiederholt überzeugt. Außer diesen Pflichten erkannten aber die böhmischen Fürsten und das

böhmische Volk durchaus keine an; am wenigsten war es möglich, daß sie sich zum Heerbann verpflichtet hätten, da dieses der böhmischen Landesverfassung selbst geradezu widersprach. Kein Böhme war nämlich unter irgend einem Verhältnisse verpflichtet, außerhalb seines Landes Kriegsdienste zu leisten; am allerwenigsten hätten die böhmischen Großen, die so eifersüchtig auf ihre Rechte waren, eine solche Verbindlichkeit angenommen. Wenn böhmische Heere im Auslande fochten, sei es nun zum Vortheil des böhmischen oder eines andern Fürsten, so waren es stets Freiwillige, an denen bei dem kriegerischen Sinne des Volkes niemals Mangel war.

Nicht unwichtig war auch die kirchliche Stellung Böhmens zu Deutschland. Dem Erzbischofe von Mainz unterworfen, hatten die prager Bischöfe wegen der oft zwiespältigen Papstwahl theils häufigen Streit mit ihrem Vorgesetzten, theils ließen sich einzelne derselben hinreißen zur Nachahmung des Stolzes der deutschen Kirchenfürsten und suchten sich von der Unterordnung unter dem Herzog loszumachen. Die übrige Geistlichkeit scheint mit Deutschland weniger in Verbindung gestanden zu haben, nur das geistliche Wissen schöpften sie aus gleicher Quelle mit jener. Lateinische Schulen in Deutschland wurden nicht selten von den böhmischen Edeln besucht.

Günstiger gestalteten sich die Verhältnisse der böhmischen Herzöge gegen Polen. Zwar waren die beiden

Länder weit entfernt, in brüderlicher Eintracht mit einander zu leben, wie es zwei verwandten Volksstämmen geziemt hätte; allein die Kämpfe zwischen beiden waren stets von kurzer Dauer; die Polen hielten einige Jahre Böhmen besetzt, während dieses eben nicht viel länger von den polnischen Königen einen jährlichen Tribut für die Abtretung Mittelschlesiens bezog. Größtentheils indeß standen sich die Fürsten ruhig gegenüber, da sie weder ein besonderes Interesse hatten einander zu unterjochen, noch ein anderer Grund vorhanden war, der zu dauerndem Zwist Anlaß gegeben hätte.

Weniger glänzend, allein für die Kultur des Landes und Volkes viel wichtiger waren die innern Veränderungen, welche während unserer Periode in Böhmen eingetreten waren.

Was nun den Landesfürsten zunächst betrifft, so tritt uns vor Allem der Wahlmodus desselben als abweichend von den westlichen Staaten in jener Zeit entgegen. Zwar war die Nachfolge auf dem böhmischen Throne erblich in der Familie Premysls; allein da dessen Nachkommen sich bald sehr ansehnlich vermehrten, so gab es bald Reibungen zwischen den Gliedern der Familie, welche es dem Volke möglich machten, denjenigen unter denselben sich zu wählen, welcher die größte Hoffnung gab, daß er das Land gut verwalten würde. Böhmen wurde darum frühzeitig ein gewissermaßen constitutionelles Reich, indem das versammelte Volk auf

allgemeinen Reichstagen durch seine Vertreter ein Mitglied der herrschenden Familie zu seinem Herrn ausrief und ihn auf den Stuhl Kroks setzte. Die Veranlassung zu dieser Sitte lag in der slawischen Familienverfassung; der Landesfürst galt in den ältesten Zeiten gerade so für den Herrn des Landes, wie der Stammvater einer Familie und dessen Erben die Beherrscher aller einzelnen Glieder waren. Der Wahlact selbst geschah nicht immer in Prag, allein die Installation mußte daselbst geschehen, weil der Stuhl Kroks anfangs auf dem Wyschehrad, später in der Stadt Prag selbst aufgestellt wurde.

Die durch ununterbrochene Wahlumtriebe gestörte Ordnung der Staatsverwaltung war für jene Zeit ein immerwährender Grund der innern Zwietracht und eine der Hauptursachen von Böhmens innerer Schwäche. Dieselbe trat in der Periode, von welcher wir sprechen, desto schärfer hervor, je mehr die umgebenden Staaten, besonders Deutschland, durch die Concentration der Wahlberechtigung in Wenigen an Kraft zu gewinnen schienen. Es war also ein Hauptverdienst Břetislaws, daß er durch Einführung der Senioratfolge in diese Angelegenheit Stätigkeit zu bringen suchte. Dieses Gesetz, das von dem versammelten böhmischen Reichstage angenommen und beschworen wurde, sollte nun eigentlich das frühere Wahlrecht in eine Art Huldigungsfeierlichkeit umwandeln; denn die Stände hatten nun nichts

weiter zu thun, als den gesetzmäßigen Nachfolger feierlich zum Herzog auszurufen, und ihn auf den Stuhl-Kroks zu setzen. Allein Böhmens Unglück wollte es, daß dieses Gesetz niemals streng eingehalten wurde und Böhmen somit nach wie vor Bretislaw ein Familienwahlreich blieb.

Glücklicher war ein früherer Schritt der böhmischen Herzoge, ihre Macht sicher zu stellen, gelungen, wir meinen Boleslaw's I. Bemühungen, die Einkünfte des jedesmaligen Herzogs zu regeln. Es war eine Hauptschwäche der Throne jener Zeit, daß die Fürsten Mangel an Geld litten. Boleslaw war in Böhmen der erste, welcher sich Alles Angelegen sein ließ, den Hausschatz zu füllen. Zu diesem Endzwecke setzte er es durch, daß ein großer Theil des Grundeigenthums in die Hände der herzoglichen Kammer kam. Bei der ursprünglichen Verfassung der böhmischen Dörfer war der größte Theil der zu dem Gebiete eines solchen gehörigen Ländereien gemeinschaftliches Besitzthum der Gemeinde; während jeder Hausvater nur ein geringes Stück Land besaß, das er ausschließlich für sich anbaute, war er überdieß noch verpflichtet, seinen Antheil an der Bebauung der Gemeindegründe zu leisten. Von dem Ertrage derselben wurden dann alle Bedürfnisse der Gemeinde so wie die entfallenden Abgaben bestritten. Da der größte Theil des Ertrages jener Gemeindegrundstücke für den öffentlichen Cultus verwandt zu werden pflegte, so wurde der-

selbe nach Einführung des Christenthums allmählig der Kirche zu eigen und ging als solcher in die Verwaltung des Herzogs über. Boleslaw scheint nun den Gebrauch eingeführt zu haben, daß jene Einkünfte auch zu den Bedürfnissen des Staates verwandt werden sollten, da er und seine Nachfolger die Kirche mit Recht für eine Dienerin desselben ansah. Daher behielten die Landeseinwohner allmählig nur den geringeren Theil des Landes in ihrem Besitz, während der bei weitem größere dem Herzoge anheimfiel. So muß man also schon in den ältesten Zeiten Böhmens den Unterschied zwischen dem Privatbesitzthum und dem der herzoglichen Kammer aufsuchen.

Das Besitzthum des Staates wurde nun durch die Župenämter, wie sich deren Verfassung während der zweiten Periode herausgestellt, verwaltet. Diese Aemter waren eigentlich bloß dazu bestimmt, die Domainen zu verwalten; allein da sie dieß im Namen des Herzogs thaten, so ward ihnen auch bald die militairische Leitung des einem solchen Amte unterworfenen Sprengels übergeben. Dieser zweifachen Bestimmung der Župenämter nach hatte jedes derselben folgende Hauptbeamten: den Župan welcher die Administration mit der militairischen Gewalt vereinigte und Comes, auch Castellanus, Praefectus, und in der folgenden Periode Burgravius hieß. Er war der Stellvertreter des Herzogs selbst. Unter ihm stand zunächst der Kämmerer, Camerarius, welcher

die später zu erwähnenden Steuern und Gefälle einnahm, auch die sogenannte kleine Cuda als Vorsitzender leitete. Diesem coordinirt war der Obermeier, Villicus, der die Landwirthschaft auf den Domainen führte. Für die Forsten war ein besonderer Forstmeister nicht selten angestellt. Welches die militairischen Beamten bei der Župa waren, wissen wir nicht; eine feste Ordnung scheint unter denselben nicht geherrscht zu haben. Neben diesen herzoglichen Aemtern, deren Sitz durchaus in der Burg der Župa war, bestanden für die Leitung der Gerichtsbarkeit, nicht blos der herzoglichen Unterthanen, sondern auch für die Bewohner des ganzen Kreises, Beamte, welche gewöhnlich in der, außerhalb der Burg angelegten Stadt ihren Sitz hatten, und unter denen der Cudar, dessen Notar und ihre Gehülfen besonders erwählt wurden. Auf diese Weise war die Gerichtsverfassung von der administrativen durchaus verschieden. Das oberste Gericht einer jeden Župa war die Cuda oder die sogenannte höhere Cuda, welche von der niederen dadurch sich unterschied, daß zu dieser nur die Unterthanen des Herzogs, wozu nicht bloß die Pächter und Erbzinser auf den Domainen, sondern auch alle jene gehörten, die in den herzoglichen Städten und Burgen, (welche beide man als Privateigenthum des Herzogs ansah,) wohnten, allerhand Dienste und Aemter verwalteten und insgemein mit dem Namen Ministerialen, Naprawnici, bezeichnet wurden. Beide dieser

Gerichte wurden in der Hauptstadt der Župa, und zwar viermal des Jahres, öffentlich abgehalten. Der großen Suda präsidirte der Sudar, judex provincialis, Kreisrichter; die Mitglieder waren zwölf begüterte Kmeten, die höheren Beamten der Župa und die in der Župa ansässigen Grundbesitzer (der Adel jener Zeit). Diese Versammlungen waren zugleich auch Provinziallandtage. Das kleinere Gericht hatte den Kämmerer oder dessen Vertreter oder Villicus zum Vorsitzenden, zwölf Kmeten aus den geringeren Grundbesitzern und die Unterbeamten der Župa zu Beisitzern. Das Recht wurde nach alten Gewohnheitssatzungen gesprochen, und dabei die Verhandlungen alle öffentlich und mündlich gepflogen. Der Prozeßgang war einfach, aber dennoch in allen Punkten genau bestimmt. Nur wenn sich andere Beweise nicht sicher herstellen ließen, wurde die Wasser- und Feuerprobe angewendet. War der streitige Gegenstand aber von besonderem Gewicht, und die Entscheidung desselben durch verwickelte Umstände sehr schwierig, dann wurde ein Slubny Sud oder nach Befinden eine Porota zusammengerufen. Beide waren reine Schwurgerichte, wobei eine Anzahl von Schiedsrichtern durch die Suda vorgeschlagen, dann von den Parteien je zu gleichen Theilen eine bestimmte Anzahl der vorgeschlagenen gestrichen wurde; die Uebriggebliebenen mußten dann entweder bei Treue und Glauben versprechen (daher der Name Slubiti), oder bei der Porota durch einen feierlichen Eid sich ver-

pflichten, daß sie Wahrheit und Recht sprechen wollten. Diesen Geschworenen wurde nun der ganze Streitfall von beiden Seiten dargelegt, worauf sie ihr Urtheil nur mit den zwei Bestimmungen: «schuldig» oder «nicht schuldig!» abgaben. Dieses uralte, im slawischen Volksleben begründete Rechtsinstitut hielt sich trotz dem zerstörenden Einflusse, welchen die Einführung des deutschen Rechtes in Böhmen ausübte, bis in die Zeiten Karls IV., seit welcher Zeit dann alle Spuren desselben verloren gingen.

Ein anderes, eben so eigenthümliches als im slawischen Volksleben begründetes Rechtsinstitut war die sogenannte Gesammtbürgschaft. Alle Einwohner eines Kreises der Župa waren nämlich der Cuda gegenüber verantwortlich für jedes Verbrechen, welches in dem Kreise vorfiel; waren sie nicht im Stande, den Verbrecher auszuliefern, so legte ihnen die Cuda zu Handen der herzoglichen Kammer eine Strafbuße auf, die in der Regel sehr schwer war. Auch dieses Rechtsinstitut verlor sich seit der Einführung deutscher Colonien, weil jede Gemeinde sich beeilte, eine solche Last, die nicht selten den Unschuldigen traf, von sich zu wälzen.

Die Executivgewalt zur Geltendmachung aller dieser und anderer durch die Cuda verhängter Strafen und Urtheile war einzig und allein dem Župan anvertraut, der deßhalb stets eine Anzahl Bewaffneter zu seinem Dienst halten mußte; und dieses war der ganze Antheil, welchen der Herzog auf die Justizpflege im Lande aus-

übte, welcher überdieß durch die Eifersucht, mit welcher die Cudabeamten für ihre Rechte wachten, eben nicht sehr zunahm.

Die Anzahl der Župen, in welche das ganze Land eingetheilt war, kennen wir nicht genau; Palacky zählt ihrer nicht weniger als 42 in Böhmen auf, von denen einzelne einen sehr weiten Umkreis hatten.

Von diesen Župen nun bezog der Herzog den größten Theil seiner regelmäßigen Einkünfte, welche in folgende Hauptabtheilungen zerfielen: 1. der Ertrag der Domainen, der nur manchmal und immer nur temporär dadurch geschmälert wurde, daß der Herzog für geleistete wichtige Dienste an einzelne Kriegsführer und Župenbeamte bisweilen weit ausgedehnte Besitzungen zur lebenslänglichen Nutznießung übergab, was man Wysluha (Erdientes) nannte; 2. die jährliche Friedenssteuer, von den Ministerialen und den herzoglichen Zinsbauern erhoben; 3. der Zehent, von den Zinsbauern theils in Naturalien, theils in Geld abgetragen; 4. die allgemeine Hülfe (pomoc), bei wichtigen Vorfällen in der regierenden Familie durch den Reichstag bestimmt und nach Maßgabe des angebauten Landes von allen Grundbesitzungen erhoben; 5. Die Geldbußen und Confiscationen, welche bei den Cuden verhängt wurden; 6. die Marktsteuer; 7. Zoll- und Mauthgefälle von den eingeführten Waaren an den Hauptcommunicationsorten erhoben; 8. der Ertrag des Bergbaues

und der Ueberschuß, welchen die jährliche **Umprägung** des cursirenden **Geldes** einbrachte; 9. eine Haupteinnahme gaben auch die **Juden**, welche der Herzog als seine nächsten Unterthanen ansah, und denen er so viel Geld abnahm, als sie hatten; 10. nicht unbedeutend waren zu manchen Zeiten auch außerordentliche **Steuern**, die die man einzelnen Gegenden auflegte. Alle diese Einnahmen müssen sehr beträchtlich gewesen sein, wenn man bedenkt, welche ungeheure Summen manche Fürsten als Sold an ihre Kriegerschaaren auszahlen mußten, und diejenigen in Anschlag bringt, welche nach Deutschland gingen.

Gegen dem herzoglichen Grundeigenthum bildete das **Privateigenthum** ein nicht unbedeutendes Gegengewicht. In den ersten Jahrhunderten Böhmens war dasselbe so ziemlich gleichmäßig vertheilt; nur hier und da ragten einige große Familien durch ausgedehnten Güterbesitz hervor. Allein die fortwährenden Kämpfe unter einander selbst und nach Außen, in welche sich das böhmische Volk verwickelt sah, die Parteiungen, unter denen einzelne Große ihre Macht mißbrauchten zur Unterdrückung der ihnen Gleichgestellten, und ähnliche Verhältnisse rissen bereits während dieser Periode den eigentlichen Grundbesitz aus den Händen vieler Familien und legten ihn in die Hände **Einzelner**; es bildete sich nach und nach ein hoher, durch Grundbesitz mächtiger Adel, welchem das Volk in zahllosen Schaaren

theils dinglich, theils sogar in gewisser Beziehung persönlich unterthan wurde. Mit dem Ende des XII. Jahrhunderts ist dann bereits das ganze Landvolk zinspflichtig und gleichsam nur Pächter des Bodens. Auf diese Weise treten jetzt die, bereits in dem früheren Zeitraume auftauchenden Klassenunterschiede immer deutlicher hervor; der hohe Adel wird von den Rittern bereits deutlich in den Urkunden unterschieden, obgleich sich der eine und der andere von dem Stande der Freien durch nichts unterschied, als durch eine zeitweilige, keineswegs in der Familie forterbende Macht im Staate; von Kasten und solchen Unterscheidungen, wie sie in Deutschland bereits damals in voller Blüthe standen, findet sich jedoch in dem gegenwärtigen Zeitraume keine Spur.

Unter den Besitzlosen sind die Leibeigenen allerdings auch in Böhmen zu finden; allein ihr Schicksal war nach allen vorkommenden Andeutungen ein sehr erträgliches. «So gewiß die Kriegsgefangenen noch im XII. Jahrhundert in Böhmen einer Waare gleich verkauft und die begnadigten Verbrecher sammt ihrer Nachkommenschaft zur Leibeigenschaft verdammt wurden,» sagt Palacky, «so verlor sich doch deren Spur immer wieder, gleich als ob diese Zustände im Lande kein Element und Gedeihen hätten finden können. Von einem Theilungsvertrag über die Nachkommenschaft leibeigener Eltern, wenn diese verschiedenen Herrn angehörten, liefern unsere alten Urkunden eben so wenig ein Beispiel, wie von dem

Wergelde, das die mannichfaltigen Abstufungen der Stände und ihre Freiheit auf bestimmte Geldbeträge schätzt.» Im XIV. Jahrhunderte war nach dem Zeugnisse des Kunesch «in der prager Provinz kein Sklave zu finden, obgleich man Nachrichten gehabt habe, daß sie einst dagewesen seien.» Ungewiß ist es, ob diese Leibeigenen den Staatsfrohnen und anderen öffentlichen Diensten unterlagen, welche man den Zinsbaren aufbürdete; wahrscheinlich waren sie davon frei.

Was die geistige Bildung jener Zeit anbelangt, so standen die Böhmen der gedachten Periode in gleicher Höhe mit den übrigen Völkern des Westens. Auch bei ihnen war die Geistlichkeit vorzüglich die Trägerin der Wissenschaften; die Klöster, deren nach einander immer mehr gegründet wurden, galten als der Sammelplatz der vorzüglichsten Bildung jener Zeit; die Klosterschulen waren zahlreich besucht und verbreiteten auch unter den Weltlichen höheres Wissen. Schon der eben dargestellte Zustand der Landesverfassung beweis't, welche Keime der Entwickelung in dem Lande vorlagen; die zahlreichen Chronisten und Schriftsteller seit Kosmas thun dar, mit welchem Glücke man sich mit der Schriftstellerei beschäftigte. Wir erinnern nur an den Bischof Daniel, dessen außerordentliche geistige Bildung ihm nicht bloß entscheidenden Einfluß in Böhmen, sondern auch im heiligen römischen Reiche verschaffte. Neben dieser Bildung schritt aber auch die im nationalen Geiste vorwärts;

Beweise genug bieten uns die leider nur geringen Ueberreste von herrlichen Literatur-Denkmälern in böhmischer Sprache, welche sich in der Königinhofer Handschrift, so wie in einzelnen Volksliedern, von denen gar manches seiner ursprünglichen Abfassung nach in diese Periode gehören muß, erhalten haben. Leider litt die nationale Bildung unter dem überwiegenden Einflusse der durch den Geist der Kirche und die weiter vorgeschrittene Entwickelung unterstützten lateinischen Cultur ungemein; ein Hauptstoß traf dieselbe durch die Aufhebung der slawischen Liturgie und die Einführung lateinischer Mönche im Kloster an der Sazawa.

Auch in der Cultur des Bodens, im Handel und in der Industrie hatte Böhmen während dieses Zeitraums außerordentliche Fortschritte gemacht. Je geringer die Nachrichten sind, welche wir in dieser Hinsicht über Böhmens Zustände haben, desto mehr überraschen die Andeutungen, welche einzelne Fortsetzer von Kosmas gelegentlich uns überliefern, wie z. B. in der Regierungszeit Sobjeslaws I., wenn erzählt wird, wie die Stadt Prag auf das mannichfaltigste verschönert, mit neuen Häusern ausgestattet, wie das Stift Wyschehrad durch denselben bedeutend erweitert, kostbare Schätze an Büchern und Kirchenschmuck daselbst dergelegt, die Wände mit herrlichen Gemälden bedeckt, der Fußboden in dem Grabe des Königs Wratislaw mit geschliffenen Steinen ausgelegt, eine große goldene Krone über das ganze Grab angebracht wurde u. s. w.

Alle diese einzelnen Momente zeigen hinlänglich, welche vortheilhafte Wirkung die weiten Heereszüge der böhmischen Fürsten nach Italien, dem Sitze der damaligen Kunst und Wissenschaft, gehabt und wie entscheidend sie auf Belebung des Gefühls für Schönes und Wahres gewirkt haben.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Kunde

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jordan, Jan Petr,

Böhmen Geschichte des Landes und seines Volkes von der frühesten bis auf die neueste Zeit

Bd.: 1 : Mit Stahlstichen

Leipzig [1845]

Res/Austr. 2305-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11019190-9